This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50558.11

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

FROM THE
Subscription Fund
BEGUN IN 1858

Heinrich Laubes
gesammelte Werke

in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Siebenter Band.

Liebesbriefe. — Die Schauspielerin.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.
1908.

„Gesammelte Werke“ 1173 30

Liebesbriefe.

Die Schauspielerin.

Zwei Novellen

von

Heinrich Laube.

„7–9“

Leipzig.
Max Hesses Verlag.
„1908.“

50 5 5 8.11

Subscription fund

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die gedämpfte Tonart der Resignation, in die das „Junge Europa“ mit seinem dritten Teil ausgeklungen war, sollte mehr sein als ein musikalischer Notbehelf, die Schlußtendenz der „Bürger“ mehr als ein Notdach des schon aufgeführten Gebäudes nach den einmal nicht zu umgehenden baupolizeilichen Vorschriften. Diese immerhin überraschende, wenn auch vorbereitete Wendung sollte eine neue Phase organischer Entwicklung bedeuten, die Laube nach dem allgemeinen Zusammenbruch von 1835 mit Bewußtsein kultivierte. Sie wird durch drei Novellen bezeichnet: „Liebesbriefe“, „Die Schauspielerin“ und „Glück“. Die erste war bereits im Jahre 1833 zu Leipzig begonnen worden und daher noch im Geiste der „Poeten“ erdacht, in einer Frühlingslaune komponiert; die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter, die der Saint Simonismus in dem Verfasser des „Jungen Europa“ aufgeregt hatte, sollte hier abermals, und in einer sonnigheiteren Symphonie variiert werden. Das Manuskript blieb aber liegen; jene Reisen kamen dazwischen, denen die „Reisenovellen“ entsprangen. Auch die heitere Stimmung, aus der der Plan geflossen war, wandelte sich. „Ich hatte zudem von mehreren Seiten gehört, man mißverstände diese Dinge von reicher Liebe, man verwechselte diese träumerischen Spekulationen mit dem ordinären, besonnenen Leben, was seine Grenzen und Zäune für einzelne braucht, um alle zu sichern, das befremdete, bestürzte mich“, gestand Laube in der Vorrede zu diesem 1835 erschienenen Büchlein

Erst als er 1834 in Berlin weilte, fiel ihm das Manuskript wieder in die Hände; auch in seinem Leben war aus dem Frühling unterdes ein sehr heißer Sommer geworden, und er beschloß nun, „auf jene kecken Grundmauern der Liebesbriefe ein nördlicheres, wenn auch leichtes Säulengebäude zu setzen, was die Aus- und Durchsicht nach allen Seiten behalten, aber kein schutzloser und verlockender Freudentempel werden sollte." Und diese Vorsicht tat not, denn er entwarf diese Fortsetzung der „Liebesbriefe" im Gefängnis, auf chiffrierten Bogen des Papiers, das ihm der Polizeirat Duncker gnädig zugestanden hatte. Als Laube am 8. April 1835, eben aus der so strengen Untersuchungshaft entlassen, dem Fürsten Pückler die Widmung dieser Novelle antrug, skizzierte er ihm den Inhalt folgendermaßen: „Die Novelle wird vom Liebhaber in Briefen an seine Geliebte geschrieben: sie haben sich gegenseitig das Versprechen gegeben, einander nicht treu zu bleiben, weil sie Treue im alltäglichen Sinne des Wortes für eine Armut, ja unter gewissen Bedingungen für ein Übel, für ein Laster hielten. Der Geliebte wird indes von seiner Dame düpiert, und die Sache endet polizeilich straflos; das Ganze wird mehr Spiel und Anregung als Dogma, und die Atmosphäre der Novelle bleibt durchweg hell und sonnig."

Die Resignation in bezug auf die Art der zu behandelnden Probleme kam der Form zugute, der nun die Hauptsorgfalt zugewandt wurde, und nach dieser Richtung bedeuteten diese Resignationsnovellen Laubes immerhin einen Fortschritt. Wich die leidenschaftliche Anteilnahme am Stoffe notgedrungen zurück, so trat an ihre Stelle die Lust an der rein künstlerischen, plastischen Gestaltung, und Laube traf in der Tat das Richtige, wenn er diese Verlegenheitswandlung seines eigenen Schaffens auf ein allgemeines Bedürfnis zurückführte. Seine nächste Novelle „Die Schauspielerin", in der er alle ernsteren Probleme „tief unter der Oberfläche" ruhen ließ, wie in den „Liebesbriefen" alles nur „mit halben Farben, dünnen, sich verlierenden Strichen" hinwarf, widmete Laube dem Gatten Rahels, Varnhagen von Ense, dessen Bekanntschaft und „Goethesche Anschauungsweise" auf die Wendung seines künstlerischen

Empfindens die entscheidende Wirkung ausgeübt hatten, und in dieser Widmung spricht er sich über die neue Phase aus, in die seine eigene Produktion und überhaupt die moderne Belletristik zu treten habe.

Auch in den „Liebesbriefen" hatte es zum Eingang, als noch der Geist des „Jungen Europa" in dem Verfasser lebendig war, geheißen: „Die Unterdrückung, Verdammnis jeder Art von Leidenschaft ist mein Vorwurf gegen das Christentum und die Art Romantik, welche nur mit ihm buhlt — die gewaltigsten Kräfte, die unmittelbar göttlichen ruhen in den Leidenschaften — man soll sie zur Schönheit zügeln, aber nicht unterdrücken." Nunmehr in der „Schauspielerin", in der Laube „alte Gestalten früherer, bewegterer Tage", zweifellos ein leidenschaftliches Erlebnis seiner Breslauer Epoche künstlerisch abtat, versuchte auch er die Zügelung der Leidenschaft zur Schönheit und brachte ein wohlkomponiertes sauberes Pastellbildchen hervor, dem aber mit der Glut der Farben auch aller Reiz des Ursprünglichen verloren ging. Auf den Stil hat Laube offenbar Sorgfalt gelegt; er gefällt sich in oft geschickten Wortbildungen, und treffende Ausdrücke gelingen ihm. Die Novelle erschien im März 1836; Laube hatte sie in der ersten Augustwoche 1835 geschrieben und für einen „Almanach der Schönheit" bestimmt, dessen Herausgabe er damals plante, aber nicht durchsetzen konnte; er sollte eine Reihe von Kupfern weiblicher Schönheiten enthalten, die bei der schreckhaften Ratlosigkeit, der in jenem Herbst 1835 das allgemeine Urteil verfallen war, gewiß keine Gnade vor den Augen eines Zensors auch der liberaleren Bundesstaaten oder gar des Oberzensurkollegiums in Berlin gefunden hätten.

Wer auf Grund der gleichzeitigen Briefe und aller der Urkunden, die der Biograph benutzen muß, die Richtlinien der Laubeschen Entwicklung verfolgt und zugleich seinen späteren Lebensweg vor Augen hat, empfindet wohl die energische Biegung, die mit diesen Novellen in Laubes Schaffen einsetzt, aber keinerlei plötzlichen Bruch oder gar eine übereilte Umkehr. Anders mußten diese Arbeiten auf die Zeitgenossen wirken, denen die Denkweise ihres Verfassers

nur aus den fertigen Resultaten ersichtlich sein konnte. Man erkannte die saubere Grazie der Darstellung allgemein bereitwillig an; aber diejenigen, die sich bisher eines Geistes mit dem Verfasser der „Poeten" zu wissen glaubten, mußten naturgemäß dieses besonnene Ausbiegen auf einer im Anfang himmelstürmenden Bahn als ein bedauerliches Ermatten, fast als eine Treulosigkeit, mindestens aber als eine Hingabe an das Unbedeutende empfinden, wobei Laubes mehrfache Erklärungen über seine Trennung von dem geächteten „Jungen Deutschland" als erschwerende Umstände hinzutraten.

Houben.

Liebesbriefe.

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Pückler-Muskau, königlich preußischer Generalmajor.

Ew. Durchlaucht wird es nicht befremdet haben, daß es just Liebesbriefe waren, um deren Dedikation willen ich Ihnen nach Algier schrieb. Es hat mir immer geschienen, als stünden Ew. Durchlaucht stets wie ein Liebhaber der Welt gegenüber, der jede Gelegenheit mit Freuden ergreift, wo er dieser Geliebten ein Billetdoux schreiben kann. Und es ist so gut, die Welt zu lieben, denn sie ist eben die Welt, ein launisches Frauenzimmer. Und ich glaub' es zu wissen, daß Sie das kecke Goethesche Wort auch immer mit innigem Vergnügen gelesen haben:

„Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?"

Ew. Durchlaucht Freund, oder Vertrauter oder Expedient, oder was er sonst sein mag, kurz der „Verstorbene", der „Tuttifruttist" hat sich immer so wahr und natürlich geäußert, er hat die moderne Welt für mehr als eine bloß faktische und zufällige angenommen, er hat ihre Gelüste, Sympathien, ihre Neigungen und Richtungen nicht ohne weiteres verdammt, sondern der Prüfung anempfohlen, kurz er hat sich keiner Art geselliger Spekulation abhold gezeigt.

Diese Liebesbriefe enthalten zwar keine Spekulation, aber sie enthalten vielleicht die Anregung dazu; wie ich denn überhaupt glaube, daß dem Roman und der Novelle nicht viel mehr zukommt. Das Kunstwerk hat nicht den Katechismus, das Dogma zu ersetzen, und man tut namentlich meinen Schriften, die sich in ästhetischen Formen bewegen, unrecht, wenn man sie für mehr als Anregungen zur Spekulation erachtet.

Es handelt sich übrigens hierbei auf keine Weise um Politik, was ich der flüchtigen Leser wegen hiermit sogleich

bevorworte, solche Bücher haben vielleicht erst nach hundert Jahren etwas mit dieser schlimmen Dame zu schaffen, es handelt sich, wie der Titel sagt, um Liebe und nichts als Liebe; der Titel ist kein trügerisches Aushängeschild, er bezeichnet das Herz des Buches.

„Es war im schönen Monat Mai, als alle Blüten sprangen," der bunte Reichelsche Garten zu Leipzig, in welchem ich damals wohnte, bedeckte sich mit Knospen und Grün, der Himmel fiel warm und mild auf die Erde, die bescheidene Pleiße öffnete unter meinen Fenstern ihre feuchten Augen, um in die junge fröhliche Sonne zu blicken, die Mädchen liefen mit fliegenden Bändern und zurückgeschlagenen Tüchern über die Brücken, die ersten kühnen Frühlingsvögel flogen neugierig von Baum zu Baum und zwitscherten einander ihre Verwunderung und Freude zu, daß es wieder grün und warm werde in der Welt, ein munterer Fink setzte sich nicht weit von meinem Fenster auf einen schwanken Ast und trompetete mit seiner gesunden Eintönigkeit den Frühling in die Welt. Seine Weibchen und die Spatzen kamen neugierig herzugeflogen, und piepten zwischen die Fanfaren des kühnen Finkhahns ein lustiges „pink, pink," das heißt: Ja, ja, der Frühling und die Liebe sind wiederkommen!

Ich strich mir damals die Sorgen von der Stirn, ich wunderte mich, daß man die wirkliche, echte Welt so lange über der gemachten habe vergessen können, daß man sich so blind und einseitig in Kampf und Wirren herumbewegen möge, während der ewige Geist der Lüfte und Blüten immer Versöhnung und Freude säusle. Das lange Buch des Monsieur Thiers ward in den Winkel geworfen, die Erinnerungen und Träume meines Herzens, die nur mit Blumen und Küssen bewaffnet sind, sprangen auf wie alte, vergessene Zauberschlösser und führten ihre Bilder mitten hinein in die weiche Luft, in die grünen Zweige, unter die jubelnden Vögel — die Welt und der Mensch sind ewig, weil die

alten Feen und Zauberer in unsern Herzen nicht sterben, weil die Liebe ewig ist, und kein Krieg, keine Feindschaft, kein Haß sie töten kann. Und der Frühling ist der beste Unsterblichkeitsbeweis, weil er der beste Beweis der Liebe ist und nie ausbleibt. Die Menschen dürfen sich erst hassen, wenn einmal die neuen Knospen und der Finkhahn nicht wiederkommen.

Ich fing damals diese Liebesbriefe an; es sehnte sich mein Herz nach Herzen, wenn ich Blanka küßte, so meinte ich die blanke, blühende Seele der Welt, ich wäre am liebsten in den Frühling hineingesprungen wie in einen tiefen, göttlichen See voll Sonne, Duft und Gesang. Aber der Mensch ist leider nur etwas und schafft nur etwas in und durch Beschränkung. Die Grenze gebiert die Schönheit, ich mußte die Welt irgendwie zu fassen suchen, wenn ich meine Liebe nicht spurlos verflüchtigen wollte. Mein Auge haftete auf den schönen Mädchen, mit den losen, wallenden Bändern; man sagt sich so gern in der Jugend solche Zauberspröchlein vor, wie zum Beispiel:

Ja, das frische, neue Blatt
Und die Knospe rosenrot,
Und der Vogel, risch und laut,
Und die Luft vom Himmel selbst,
Und das Weben und der Drang,
Was wir Frühling nennen,
Das erscheint nicht bloß im März,
Alle Zeit gedeiht es:
Ew'ger Frühling ist das Weib,
Ist das rosenrote Weib,
Ist das dralle Mädchen.

Die jungen, schönen Mädchen, welche vorüberhüpften, sie bewegten, beschäftigten mich auf mancherlei Weise. Es gibt nichts in der Natur, was so gesund, heiter, klar und schön wäre, als ein Mädchen, das noch ursprünglich ist, noch keine Sentimente auswendig gelernt hat. Und nach der Freude über diese Gestalten des Glücks überkam mich ein

tiefes Mitleid, als ich zwei, drei, zehn, zwanzig Jahre fortlebte mit diesen Frühlingskindern. Sie werden verheiratet sein, wenn das Glück gut ist, oder alte Jungfern, wenn sie kein Geld haben oder zu dilikat wählen. Lohnt das wohl der Mühe, so hübsch, so reizend anzufangen, um so ordinär und freudlos zu enden. Wie arm haben sich die Menschen ihre Welt gemacht, und sie sind stolz darauf, und schelten den, welcher auf größere Reichtümer denkt. O, ihr armen Mädchen! Ich sehe solch ein schwarzäugig Kind mit aufgehender heißer Lippe auf dem Balle, ein gewandter, frisierter, schwarzer Herr ist der beste Tänzer, er schwingt sie, er hebt sie, er tanzt ihr so recht nach Arm und Taille, er ist ein scharmanter Herr, und wie bequem weiß er zu sprechen. Die Liebe ist jung, die Liebe ist heiß, am andern Tage erstürmt sie die Verlobung. Aber die Leute tanzen nicht alle Tage, eh' die Hochzeit kommt, findet sich manches ein, was gar nicht passen will zu den Ballvorzügen — mein Gott, wir sind keine fehlerlosen Engel, das lebt sich ein, das lebt sich zusammen, vermeide um's Himmels willen den Eklat, eine Verlobung rückgängig zu machen, die Karten stecken an allen Spiegeln — morgen ist Hochzeit. Es ist wahr: die Leute nehmen sich gut aus nebeneinander, es trifft nicht immer so, und man kann wirklich in der Folge nicht begreifen, warum das Mädchen so blaß wird, so salopp, so alt! Um die Kleinigkeiten härmt sie sich! Sie sollen nicht füreinander passen, weil sie verschiedene Ansichten haben vom Leben, von der Liebe, von der Orthographie! Possen! So ist die Welt nicht eingerichtet, daß man sich um so unbedeutende Antipathien kümmern darf; lieber Gott, das trifft vielleicht beim tausendsten Paare mal zu, daß sie sich völlig glücklich machen, und nicht mit der Zeit einige Veränderung wünschten. Nichts ist vollkommen in der Welt.

Ach, es wissen's nicht alle Leute, daß die kleinen, täglich erneuten Wunden am schmerzhaftesten töten.

Und die armen Kinder, die keine Liebe finden — ach, Gott ist so gut und lieb, es sind deren sehr, sehr wenige, denen sich nie ein Herz zuwendete, sei's auch ein kleines, sei's auch nur auf kurze, kurze Zeit. Auch das kleinste Herz ist ein Himmel, und es ist doch ein Sonnenstrahl fürs ganze Leben, einmal den Himmel offen gesehen zu haben. Aber deren, die keinen Mann finden, sind viele, gar zuviele. Früher verbargen sie sich in den Klöstern, jetzt werden sie alte Jungfern, ein Orden, welcher die Kartäuserregel umgekehrt hat, ein Orden, der keinem Mitgliede gefällt, so sehr man auch das Gegenteil versichern hört.

Die alte Jungfer ist der eigentliche Stoff unserer modernen Tragödie; diesen Wink mögen unsere Dilettanten benutzen. Solch' ein armes Weib duldet notwendig für unsere Sitte und Zivilisation — unsere Poeten sind nur eben zu wenig aufmerksam auf die tausend kleinen Nadelstiche großen Unglücks, sonst würden sie Juden, alte Jungfern, Bucklige, Leute mit brandroten Haaren größerer und schönerer Trauer würdigen. Goethe hat, wie immer, dies echte, tragische Element wohl herausgefunden, und die „natürliche Tochter" geschrieben.

Aber das allgemeine Übereinkommen, die jedesmalige Blüte des menschlichen Geistes bildet die Sitte, die Seele der Gesellschaft — soll man Unsitte predigen, weil vielleicht die alte Blüte gewelkt ist und ihre Früchte gebracht hat, weil die neue Knospe noch nicht vom reifenden Sonnenstrahl befruchtet, noch nicht an den Tag gedrungen ist?

Darin liegt das Verkennen poetischer Spekulationen: Poesie predigt nicht, sie weckt. Und mit der Wunde bringt sie den Balsam. Tragt einander mit Liebe, wenn ihr noch nicht alle einander die Liebe erklären dürft. Das Herz kann alle Zustände antizipieren, welche die Geschichte noch nicht dulden darf, um nicht Verwirrung und Unheil zu erzeugen.

Es hat in Berlin eine Frau gelebt und Briefe geschrieben, eine gewaltige Frau, welche von allen gelesen,

studiert werden sollte, die sich unsers sittlichen und geselligen Zustandes bewußt werden wollen, oder mit andern, gewöhnlich mißbrauchten Worten: von allen, die auf Bildung Anspruch machen. Ew. Durchlaucht wissen wohl, wen ich meine, Sie haben diese moderne Kornelia, die auf das nur stolz war, was dem echten, eigenen Herzen und Wesen entsprang, Sie haben sie oft gesehen in jenem lichten Hause der Mauerstraße, wo sie waltete und sprach, wo sie die Freunde mit immer gleicher Liebe, mit Unterordnung aller eigenen Interessen empfing, jedem Menschen, auch dem unbedeutenden, auch dem unangenehmen zugänglich, bereitwillig. Ich meine Rahel, die wahrhaftige, welche bei allen äußeren und inneren Stürmen sich frei erhielt von dem verhüllenden Firnis, den Herkommen, Gewohnheit über das Herz und den Geist der Menschen breiten. Wenn an jemand appelliert werden kann bei Besprechung menschlicher Zustände, bei Untersuchung über echte, gesittete Existenzen, so ist dies Rahel. Wir haben kein so offenherziges Buch in unserer Literatur als ihre Briefe, wenigstens keins, wo soviel Geist und Spekulation der Offenherzigkeit zu Hilfe gekommen wäre. Jeder Mensch, auch der unbedeutendste, ist reich und originell, wenn er nur offen und wahr ist. Aber ich glaube, unter hunderttausenden ist immer kaum ein ganz wahrer, offener zu finden — das heißt: nicht einmal wahr gegen sich selbst. Die Wahrheit verlernt sich wie die Schönheit. Jene Erscheinung kommt wohl zum Teil daher, weil wir noch auf einer Stufe der Kultur stehen, wo die verschiedenartigsten Individuen nach allgemeinen Prinzipien erzogen werden müssen, das Individuum muß untergehn in der Allgemeinheit. So wird oft das Fremdartigste zusammengekittet, und die meisten Menschen sind gedankenlose Summen unserer zeitigen Kulturrechnung, die unterscheidenden Physiognomien gehen verloren, und die Leute lügen stündlich gegen ihr eigenes, ursprüngliches Herz, ohne es zu wissen. Das stellt sich nicht deutlicher heraus, als bei

einem lebhaft strömenden Zeitgeiste, wie er unsere Tage bewegt, und wo die Einseitigkeit zur Erreichung des nächsten Ziels für eine Tugend gelten muß. Die innerlich reichsten Menschen werden da Produkte des herrschenden Gedankens und verlieren ihre eigentliche Wesenheit.

Rahel hat sich ihr eigenstes, privates Leben nach allen Richtungen ganz bewahrt, und ihr Leben und somit ihr Buch, denn es ist ein Tagebuch, kommt mir immer vor wie ein fortwährender Kampf um die ursprüngliche, wahre Existenz. Insofern ist es unser neuestes wirklichstes Epos. „Nur die Galeerensklaven kennen sich," ruft sie öfters aus im peinigenden Schmerze über die durchgehende Lüge der Menschen.

Darum ist sie auch die seltene Erscheinung eines ganzen Menschen — wir sind meist nur Stücke, einzeln ausgebildete Stücke eines großen Torso — und sie hat darum für unsere ganze moderne Menschheit gelitten, ist unter Lüge und Ennui ein Märtyrer geworden.

Und dieses echte Weib stimmt an vielen, vielen Stellen in diesen Hauptgedanken ein, daß die reiche, schöne Liebe der Menschen, dies Dokument unserer Gottverwandtschaft, noch nicht genügenden Raum gefunden habe unter uns. Ich zitiere nur eine Sonntagsstelle von allen übrigen:

„Es mag mit oder ohne Bedacht geschehen sein, es ist von einem mächtigen Dichter, daß die drei Weiber im Meister, die lieben, Marianne, Aurelie und Mignon, nicht konnten leben bleiben: es ist noch keine Anstalt für solche da."

Wenn man an schönen Frühlingstagen über die Straße schweift und sieht die Schleier wehen, hier einen, dort einen, und jenseits wieder einen, und die jungen Augen leuchten hier sanft und dort kühn, und es befängt hier der Ernst mit seinem Zauber und dort der Mutwille mit seinem Reize — ist nicht dann der Gedanke betrübend, lähmend: wähle zwischen dem Ernst und dem Mutwillen, wählen mußt du, und nach der Wahl bist du fertig mit der reichen Welt, die Hoffnung, das

Reich der möglichen Gestalten und Bilder, mußt du verschütten, deine purpur- und goldengeflügelte Phantasie einordnen in die kleinen schmalen Räume des abgemachten Besitzes.

Einem törichten, jungen Menschen, wie ich es manchmal bin, kann in einer exaltierten Stimmung dies trauriger vorkommen als großes Liebesweh. Solch ein Don Quichotte der Poesie kann Tränen vergießen, wenn er an einem Leipziger Meßsonntage am Rosentaler Tore steht und die Fluten von junger, beweglicher Welt murmelnd und lockend an ihm vorüberspielen.

Alle diese übertriebenen Gedanken von Liebesreichtum und dergleichen waren es aber, die mich an jenem Frühlingsmorgen bestürmten, Liebesbriefe zu schreiben, und ich muß es gestehen: die Prospektive, welche die folgende kleine Novelle damals hatte, war nicht sehr passend zu den kuranten Begriffen über Liebesverhältnisse.

Allein es begab sich folgendes: Reisen und Geschäfte unterbrachen die Frühlingsnovelle, es ward wieder grün und bunt auf der Erde, und das Manuskript war nicht gewachsen, lag vergessen unter noch jüngeren, historischen Tragödien, deren Helden in meinem Herzen gestorben waren. Ich hatte zudem von mehreren Seiten gehört, man mißverstände diese kühnen Dinge von reicher Liebe, man verwechselte diese träumerischen Spekulationen mit dem ordinären, besonnenen Leben, was seine Grenzen und Zäune für einzelne braucht, um alle zu sichern, das befremdete, bestürzte mich. Auf dem Libanon lebt eine Lady Stanhope einsam und abgesondert von der Welt, beschaut die Sterne, raucht wohlriechenden Tabak, erwartet einen neuen Messias und erzieht zwei schöne Pferde, eins für sich und das andere für den Messias. Wenn er kommt, so wird sie mit ihm nach Jerusalem reiten und einen zweisitzigen Thron errichten für das neue arabische Reich. Diese englische Dame wartet schon lange, hat bereits ihr Vermögen zugesetzt mit der messianischen Erwartung, wird bald Schulden machen auf das neue Reich, wenn es

jemand als eine sichere Hypothek ansehen sollte, und Ew. Durchlaucht könnten ihr leicht auf Ihren orientalischen Reisen einen Besuch abstatten wie Lamartin. Diese Geschichte ist aus des französischen Dichters Reisen in die Zeitungen übergegangen, es lesen sie alle Leute, die schwärmerischen und die nüchternen, aber ich glaube nicht, daß sie der neuen Religion viel Anhänger gewinnen werde, so lockend auch der schöne Tabak dampft und die arabischen Pferde prusten.

Wenn mir der Don Quichotte der Liebe nicht zugestanden wird, so betrachte man jenen Träumer in Reichels Garten wie einen fabelhaften Libanonritter, einen Lord Stanhope, der in Wolken sich wiegt und beim ersten heftigen Windstoße leicht auf die Nase fallen kann.

Ist dies Bekenntnis nicht Sühnopfers genug für alte Träume?

Kurz, als ich in Berlin auf der Behrenstraße in eine hübsche Wohnung mit weiß- und dunkelroten Gardinen eingezogen war, fielen mir beim Auspacken die angefangenen Liebesbriefe wieder in die Hände. Das feine Papier war gelb geworden, die kecke, schwarze Tinte war verblichen, sie gemahnten mich wie ein verfallener, üppiger Palast der Mauren in Südspanien, über dessen Trümmer Geißblatt und Efeu und schmarotzende Schlingpflanzen spottend hinaufgewachsen waren. Die Zeiten waren ernst, der Sommer war heiß, sehr heiß geworden; in den breiten, schattenlosen Straßen lag die Sonne wie ein beschwerliches Feuer; vom fernen Hallischen Tore kam der Staub hergewirbelt durch die starre, ewige Friedrichsstraße, einzelne Leute keuchten gedrückt an den Häusern hin, die meisten Fenster waren mit trauriger roher Leinwand verschlossen, nicht mehr die Freude und Erwartung einer spendenden Natur, sondern die Besorgnis vor den ernsten Göttern webte rings umher. Da kam denn auch mir die ernste Absicht, auf jene kecken Grundmauern der Liebesbriefe ein nördlicheres, wenn auch leichtes

Säulengebäude zu setzen, was die Aus- und Durchsicht nach allen Seiten behalten, aber kein schutzloser und verlockender Freudentempel werden sollte. Der Frühling war Sommer geworden.

Aber es sollte auch Herbst werden, eh' dieses Büchlein wunderlichen Geschickes reifen konnte. Berliner Weintrauben blau und grün standen vor mir auf dem Tische, als ich den letzten Brief erdachte, und dies Bild charakterisiert vielleicht das Ganze am besten: es war auf sprudelnden, berauschenden Wein abgesehen, und es wurden nur sanfte, friedliche Weintrauben daraus. — Das kann auch sein Gutes haben.

Wenigstens hatte die äußere Welt keine Gelegenheit mehr, mich zu verführen: ich saß einsam und allein, und verließ Wochen und Monde lang das kleine Zimmer nicht. Es war nicht mehr auf der Behrenstraße, sondern anderswo. Nur am Abend, wenn die Gewitter des Himmels ausgetobt hatten, hörte ich zuweilen eine hübsche Mädchenstimme, die in berlinischem Französisch Bertrands Abschied von Frankreich sang, sie hatte vielleicht nie etwas vom General Bertrand gehört, und der Name Napoleon ruhte ihr wohl nur wie ein weit, weit entfernter Kanonenschlag in den Ohren, aber sie sang mit großer Rührung und, wie mir's schien, von Abend zu Abend mit immer größerer die letzten Worte:

J'ai partagé ta gloire et ta puissance
Je veux aussi partager tes malheurs!

Ich werd's dem Mädchen nie vergessen, wie sie mich immer gestärkt hat mit ihrem lieben eintönigen Liede — wenn ich sie nur ein einziges Mal erblickt hätte, wenn ich nur ihren Namen wüßte. Aber ich habe sie nimmer gesehn, ich kenne nichts von ihr als die sanfte Stimme mit jenen stärkend melancholischen Worten —

Sie konnten sich nicht erreichen,
Das Fenster war viel zu hoch —

— Und sie ist gewiß sehr schön! — Auch die Möglichkeiten zur Schönheit erheben, ist Poesie.

Dies geheimnisvolle Mädchen breitete mir mit ihrem Berangerschen Liede die Insel Helena, das Grab des erlegenen Titanen, das Weltmeer, die Weltgeschichte mit ihren Stürzen und Wechseln, das ganze notwendige Unglück, die notwendigen Feindschaften unseres kurzen Lebens breitete sie vor mir aus, die entsetzlichen Dinge fanden nicht Raum in meinem kleinen Gemache, und ich hätte immer bitterlich weinen mögen über die Menschen, die sich nicht immer lieben dürfen, um zu bestehen, um fortzurücken. Aber am andern Morgen kam auch die Stärkung, und ich rief wieder mit Goethe: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?" vollendete die Liebesbriefe, und rettete für die Leute soviel als möglich vom nächsten Glücke.

Quel bruit pour une omelette! können Ew. Durchlaucht sagen. Aber ich wollte Ihnen ein Stück Deutschland, deutscher Welt nach Afrika schicken, darum ging ich so historisch zu Werke. Es ist noch kein Sprichwort, aber es konnte eins werden: Was man nicht zu sagen weiß, das erzählt man.

Als mir Ew. Durchlaucht damals, wo niemandes Stimme als die des Berangerschen Mädchens zu mir drang, von Paris aus so überaus mild und freundlich schrieben, da beschäftigten mich am meisten Ihre Worte: „In der literarischen Welt könnten wir kämpfen, und in der gewöhnlichen dennoch herzliche Freunde sein. Dergleichen ist ritterlich, und die deutsche Nation ist dies durch alle Klassen mehr oder weniger, oft ohne es selbst zu wissen. Ich nehme nur diejenigen aus, die das Geld an die Stelle der Ehre setzen." —

Ich kam bald zu dem Resultate, daß zwischen dem speziellsten Freunde des „Verstorbenen" und dem also angeredeten Rezensenten der Tuttifrutti gar nichts Feindliches, Trennendes inne läge. Wenn verschiedene Völker in ihren Sprachen etwas Gleiches, Gemeinsames ausdrücken, so wird es doch immer auch verschieden zutage kommen, nicht bloß mit anderen Worten, auch mit anderm Gesicht, anderer

Physiognomie, das ist ja der Spott der Welt über uns und das ungelöste Rätsel ihres Wesens, daß sie uns wohl den Gedanken verstattet, aber des Ausdrucks sich bemächtigt, sobald er von unsern Lippen ist. Daher ist es gekommen, daß sich Parteien und Völker jahrelang bekriegt haben, weil sie für gleiche Gedanken und Gefühle verschiedene Ausdrücke fanden. Die Engländer und Franzosen zum Beispiel haben sich wegen eines einzigen Buchstabens viele, viele Jahre lang gehaßt und ganz ernstlich totgeschlagen: die einen nannten's mit einem altgriechischen Zeichen liberty, die andern neumodischer liberté.

Der „Verstorbene" und der Rezensent redeten nur eben in verschiedenen Dialekten, aber ich glaubte herauszufinden, daß beide Sonnenschein, Freude und Poesie für die Welt erwünschten. Ich hatte ferner längst gewußt, daß die Stellung des „Verstorbenen" in der Schriftstellerwelt eine höchst erfreuliche, eine vermittelnde, versöhnende sei, daß seine Schriften wie Friedenspräliminarien anzusehen wären zwischen den Lagern unserer Tage — diese, von nichts als Liebe handelnden Briefe erschienen mir nach alledem geeignet, einen Parlamentär vorzustellen, Ew. Durchlaucht selbst die aufrichtigste Hochachtung, den ergebensten Dank für die mir persönlich bewiesene Huld, dem „Verstorbenen" aber meine Liebe auszudrücken. Einen Liebesantrag kann am Ende auch niemand übelnehmen, es gibt ja nichts Besseres als Liebe, und die weiland jungfräuliche Königin Elisabeth hat im Grunde ihr ganzes Leben hindurch nichts gewollt als persönliche Liebe von allen Engländern. —

Man wird mir nicht die Geschmacklosigkeit zutrauen, daß diese Vorrede eine Unterschrift oder Erklärung der kleinen, folgenden Novelle sein soll; nein, einen Rahmen mit Arabesken stellt sie vor, und da sie nach Afrika geht, so glaubte ich, ein Stück deutscher Geschichte passe am besten dazu, wenn diese auch nicht interessant ist, so kann sie sich doch auf den

Trümmern des alten Karthago interessant ausnehmen. Nach der vorgehenden Geschichte mehrerer Jahre bliebe mir nun also noch schließlich unsere neueste zu schildern übrig.

Deutschland ist wieder grün, der Schlehdorn leuchtet weiß an allen Zäunen, tief aus dem Walde ruft der Kuckuck, die Bänder der Mädchen flattern wieder im weichen Winde, die neuen Bücher rufen, der Dualismus aller Art, welcher die Welt entzweite, ist aufgehoben, ein neuer Höhepunkt, welcher die Menschen vereinigen soll, ist gefunden, auch der Finkhahn ist wieder da —

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden" —

Hegel und Frühling greifen um sich; und das ist alles wahr, ich seh's aus meinem Gartenkabinett hier an der Pforte von Thüringen, Hegel und Frühling steigen mir des Tags und des Nachts in die Fenster herein, ich weiß nicht, wo ich den Raum hernehmen soll für das weite wallende Tal von Freiburg bis nach Kösen hinunter, für die gewaltigen Sätze: Das Sondern vom Sinnlichen und Geistigen ist nur das Verständige und weiter nichts. Ich denke, dies und der Frühling sollen meiner Frühlingsnovelle zugute kommen. Und vom alten Domturme in Naumburg, den die Ottonen noch gegründet haben sollen, blasen sie — nicht die Ottonen, sondern Naumburger — in diesem Augenblicke den Zigeunermarsch aus der Pretiosa, und heute nachmittag gehen die Leute auf die „Henne" hinaus und trinken Braunbier und Kaffee — ist das nicht eine bunte, lustige Geschichte Deutschlands. Ew. Durchlaucht haben vielleicht das alte Karthago vor sich, aber gewiß kein Braunbier. Ich wollte mit einem Engländer die gewöhnliche Wette um einen neuen Hut eingehen, daß sich ein Deutscher auch von dem Stein des alten Karthago, worauf Scipio der Jüngere und Kompanie gesessen, nach der „Henne" bei Naumburg sehnt, sobald er erfährt:

werk des großen Gottes, auch in ihren Teilen muß Ebenmaß sein. Wäre die große Form der Weltgeschichte aber schön, wenn die Weiber plötzlich frei wie die Männer würden? — Eile nicht, mein Mädchen, einen andern zu lieben; wenn er aber zu Dir tritt in den Schatten des großen Ölbaums am Fenster Deines Schlafzimmers, und Dein Herz hochschlägt, und Deine Hand hinlebt, hinlechzt nach dem Leben des neuen Mannes, dann lege sie auf seine blutvolle Brust, und streiche mit der andern das Haar von seinen Schläfen, küsse seinen vollen Mund, und wisse, daß Du mir Freude machst, wenn Du Dich freust.

Solltest Du's bald tun, so schreib mir's doch erst später, ich bin jetzt in einem schwachen Stadium meiner Kraft.

Meine „Elegien vergangener Herrlichkeit", die ich anfing, als die Herrlichkeit noch blühte, habe ich fortgesetzt, mitteilen kann ich Dir sie aber noch nicht, weil ich der Leidenschaft nicht immer Herr geworden bin. In solchen Dichtungen soll Blut und Leben sein, was durch den Marmor der Form strömt, aber kein Zucken; das war das einzige, was ich hie und da an den Properzschen auszusetzen hatte, die ich Dir vorlas, wenn ich in heiteren Sommernächten auf Deinem Zimmer war und wir uns und die Klassiker küßten.

Ich bin recht unzufrieden mit mir, daß ich ebensowenig Maß und Ruhe in mir habe, um über unsere Herzensangelegenheiten frisch und frei sprechen zu können, von kräftigen, starken Männern und schönen, starken Weibern. Du mußt mir's verzeihen, daß ich so hin und her springe. Später, wenn ich durchs Feuer der Polemik etwas munter geworden bin, will ich Dir eine Geschichte erzählen, wie Alfons und Blanka sich zum letzten Male küßten. Wenn Dich Dein nächster Liebhaber einmal recht schön liebt, sollst Du sie ihm vorsagen.

Ist es nicht ein großer Gedanke, der Welt noch einmal soviel Einwohner zu geben, wenn man die Weiber eman-

zipiert? Ihr solltet Euch mit den Negersklaven und Juden assoziieren. Mach' doch kein so garstig Gesicht dazu. Was die Welt erweitert, ist Kultur, nicht bloß was sie verschönert. Und wenn sie Dir sagen, das Männliche herrsche in der ganzen Schöpfung, so sage Du, das Weibliche soll nicht herrschen, aber es solle mitherrschen. Die Natur sei ein großer, schneller Gedanke, und die Kultur sei seine Ergänzung. Aber mit der kindischen Galanterie hat's seine Richtigkeit, und das Eifern gegen sie ist nicht nur männlich liebenswürdig, sondern auch gerecht.

Daß die Weiber nicht schreiben sollen, ist eine Idee, über welche ich gar nichts zu sagen weiß. Sie liegt außerhalb des Kreises meiner Gedanken und Vorstellungen; ich kann nicht glauben, daß gescheite Leute sie unbedachtsam geäußert und ein ganzes Leben hindurch behauptet haben; aber ich finde durchaus keinen Zugang in diese Gedankenfolge. Denn die gewöhnlichen Gründe: daß die Frauen auf Stricken, Kochen und Kinderwaschen angewiesen seien, sind doch gewiß nur täuschende Außenwerke dieser männlichen Festung, und kluge Männer werden nicht verlangen, daß man solche oberflächliche, äußere Dinge, solche alberne Vorwände gelten lassen soll. Wie bei den meisten wichtigen Fragen der Gesellschaft liegt wohl auch hier ein unausgesprochenes, esoterisches Räsonnement im Hintergrunde, was mehr oder minder nur auf einer unbefragten Antipathie beruhen mag. Sogenannte Kraftgenies behalten immer einige barbarische Reste eines gewissen Geschlechtsfanatismus an sich, der auf dieser oder jener Seite mit seinen grellen Zügen hervortritt. Es gleicht diese Erscheinung oft einem alten heidnischen Opfer, was sie der ursprünglichen, rücksichtslosen Natur bringen. Eine Zivilisation, die alle inneren Teile des Menschen gleichmäßig durchdringt, verträgt sich wenigstens sicher nicht mit dieser vehementen Ausschließung, welche die Harmonie der Verhältnisse stört. Zivilisation ist aber Harmonie der Ver-

hältnisse, sie ist die Schönheitsregel für das Kunstwerk „Gesellschaft".

Ich habe mir auf der alten Wiese eine feine Wohnung gemietet und schreibe Dir dies am Fenster stehend, in die grünen Bäume, die bunten Butiken und die noch buntern vorüberschlendernden Menschen hineinschauend. Der Kreuzberg mit seinem gesunden Grün und seinen frischen Bäumen spiegelt sich kläglich christlich in meinem Fenster. Was haben sich doch die Künstler für unfruchtbare Mühe gegeben, die ästhetische Unform des Kreuzes schön zu machen. Es ist und bleibt so unschön wie das heftige, krampfhafte Schluchzen — wenn es die Romantiker doch nur beim Weinen hätten bewenden lassen, darin ist doch noch weise Regel.

Können ein Paar Liebesleute in Deutschland wohl fröhlich voneinander Abschied nehmen? Heißt Abschied nicht immer soviel als Jammer? Und ist er nicht ein wichtiger Akt der menschlichen Entwickelung? Dieser Augenblick scheidet so reizend plötzlich das, was die Leute einander gegeben, voneinander genommen, er ordnet das Eigentum, man schenkt, man erhält die Quintessenz eines ganzen Lebensabschnittes. Man fühlt seinen Reichtum, weil man soviel zahlen kann. Ist das nicht der Typus des freudigen, des schönen Schmerzes — und der Abschied sollte ein Jammer sein?

Weißt Du noch, Blanka, es war ganz, ganz früh, die Sonne lüftete erst ein wenig das Augenlid, ob es Zeit zum Erwachen sei, da traten wir aus Deinem Zimmer auf den Balkon, und Du zeigtest mir noch einmal all die lieben Plätze, und hingst wie eine Schiffbrüchige an meiner Schulter, und Deine zusammengefalteten Hände drückten sich heftig in meine Achsel. Ich war heiß von Schlaf und Liebe, und der Reiserock lag noch auf dem Stuhle, Dein entblößter voller Arm pulsierte warm an dem meinen, das Blut unserer Herzen wollte sich noch einmal küssen.

2.

Ich wurde gestört, mein Kind. Wilhelm, der fidele Wilhelm war bei mir. Er war in seiner philosophischen Zufriedenheit die Wiese entlang gegangen, hatte mich am Fenster entdeckt und war sogleich heraufgestiegen, um mich zu versichern, daß es ihm wie gewöhnlich außerordentlich gut gehe, und daß er sich sehr freuen würde, wenn's bei mir auch so wäre. Es ist ein langweilig glücklicher Mensch, ein unbequem höflicher Mensch. Wenn ich ihn doch nur ein einziges Mal klagen hörte, ein einziges Mal ennuyiert, ein einziges Mal unhöflich sähe; denn eigentlich grob kann er nie werden. Die Grobheit ist sein feindliches Element, der Fisch lebt eher in der Luft, der Vogel unterm Wasser, als Wilhelm mit einiger Grobheit. Und doch ist diese Grobheit oft ein so notwendiges, erfrischendes Gewitter des geselligen Lebens. Ein Mensch, der gar nicht grob sein kann, hat die beste Anlage zur Langweiligkeit.

Wie Wilhelm aussah? Wie er vor fünf Jahren ausgesehen hat, wie er nach fünfzehn Jahren aussehen wird. Müllerblauer Rock, gelbe Nankinghosen, Schuhe und graue Strümpfe, ein schmales Westchen, ein schmales schwarzes Halstüchlein, ein trockenes, kurzhaariges, weißes Hütchen. In der Hand trägt er wie immer das kleine Stöckchen, womit er spielt, die dünnen, fahlblonden Haare sind auf beiden Schläfen in zwei zierliche Locken gedreht, die Stirn ist lang und weitläufig, das Auge wasserblau, einfältig gutmütig, der Mund immer artig und affabel, der Teint weichlich, nicht gesund noch krank — kurz alles wie einst; die Schultern und Hüften sind auch nicht breiter geworden, so schmal als möglich schmiegt er sich durch die Welt, um nirgends anzustoßen — ein grauer Strich wandelt er dahin mit kleinen, zuckenden Schrittchen.

Nun kam der Schwall von Redensarten, ekelhaften Küssen — ich lasse mir das alles gefallen, wenn es bloße

Form ist, dann bin ich Stein und fühle nichts. Das Schreckliche bei diesem Menschen ist es aber, daß er dabei empfindet, daß sein ganzes Wesen ein Wasserspiegel mit rastlos auf und ab steigenden kleinen Wellen ist. Darin ruht das Unangenehme: man fühlt sich für die Duodezgefühle verpflichtet, man bringt es ihnen gegenüber zu keiner Empfindung, sie gleiten uns unter den Fingern weg, man wird gequält.

Bonhomie und Humanität sind das Liebenswürdigste von der Welt; diese Allerweltsliebe ist unausstehlich. Wilhelm ist zwei Tage hier, aber Du hättest das Heer von Bekannten hören sollen, bei denen mich einzuführen er sogleich vorschlug. Und darin ist er nun wieder scharmant: es war die bunteste Demokratie vom Prinzen herunter bis zum Handwerker. Er ist zwar gegen jenen etwas höflicher, aber doch auch gegen diesen höflich und verbindlich; man kann eigentlich nie sagen, daß er sich etwas vergibt, er wird nie fade, er ist auch eigentlich nie zudringlich, aber langweilig, langweilig durch und durch.

Und ich vergebe alle aktiven Sünden, aber die der Langenweile nicht.

Es ist ein leider gar zu gewöhnlicher Fehler unserer Geselligkeit, daß die Leute sich nicht zu trennen wissen, wenn ihre gesellige Kraft erschöpft ist. Und sie erschöpft sich bei dem bedeutendsten Menschen, die größten Fähigkeiten in uns sind nur verhältnismäßige, endliche, wir gleichen in allen Dingen einem Brunnen, dem man Zeit lassen muß, sich wieder zu füllen. Die ungestörte Natur wirkt ebenso sicher wie der langsam sickernde Quell — einige Stunden Einsamkeit häufen neues, frisches Material in uns auf. Die Versäumnis dieser Ökonomie erzeugt die Langweiligkeit. Nicht bloß weil sie in einfacheren Verhältnissen lebten und darum weniger Anspruch auf Mannigfaltigkeit machten, nicht bloß darum war unseren Vorfahren die Langeweile weniger bekannt, nein, ihre Genügsamkeit wurde auch durch den Mangel

geſelliger Inſtitute unterſtützt. Die Welt war leerer, die Leute kamen ſeltner zuſammen, und ſo wunderlich es klingt: die maßloſe Geſelligkeit iſt die Haupturſache der Langenweile. Es iſt das alte Sprichwort von den Extremen: zuviel Einſamkeit und zuviel Verkehr erzeugen das Nämliche. Ebenſo iſt es mit den Intereſſen der alten und neuen Zeit. Früher waren die Leute von wenigen bewegt, aber dieſe wenigen bewegten den ganzen Menſchen, jetzt ſtumpft die Fülle ab. So iſt der Ennui ein ganz eigentlich modernes Produkt. So was wird bei neu ſich bildenden Zuſtänden immer abgeſetzt, bis die Menſchen eine vollſtändige Ökonomie des neuen Reichtums erlernt haben. Ein ſtilles Gemach in einer alten ſchweigenden Reichsſtadt, auf einer einſamen Burg war darum den ruhigen, ungeſtörten Gemütern nicht ſo langweilig, als wir in unſern gefüllten Salons oft denken mögen, und die alte Poſtille ſtärkte die Leute mehr, als der Haufe mannigfacher Journale und Schriften, der jetzt noch oft wüſt und unerquicklich auf uns einwirkt. Aber es iſt ebenſo lächerlich, dieſe Zuſtände wieder herbeiwünſchen zu wollen, als wenn ein reich gewordener Mann ſeinen Überfluß wegwerfen wollte, weil er nicht ſogleich damit zu ſchalten verſteht. Wilhelm iſt nun ein Opfer dieſes modernen Reichtums: er hat ſich in den Formen vereinzelt, verſplittert, ein gewöhnlicher Verſtand und ein gutmütiges Herz haben ihn langweilig werden laſſen.

Sogleich mußt' ich mit ihm ſpazieren gehn, er wollte mich orientieren. Über den Poſthof führte er mich nach dem Freundſchaftsſaale. Wenigſtens ſechsmal grüßte er unterwegs, blieb ſtehen, oder ſtellte mich ſogar vor, wenn ich ihn nicht durch einen Rippenſtoß davon abhielt. Dieſer tolle Jüngling iſt imſtande, mich binnen vierundzwanzig Stunden in ſo viele Bekanntſchaften zu verwickeln, daß ich am Ende keinen Augenblick Zeit für mich und Dich oder ſonſt etwas Intereſſantes übrig behalte, daß ich aus Furcht vor lauter

Der Frühling und frisches bayrisches Bier und geputzte Mädchen sind angekommen. Wenn ich auch den Begleiter Ew. Durchlaucht, den Verstorbenen, vom „bayrischen Bier“ freispreche, vom übrigen kann ich's nicht.

Sollten Ew. Durchlaucht vielleicht über Konstantinopel und Naumburg zurückreisen, so versäumen Sie nicht, den Postillion an der „Henne“ halten zu lassen, und die nächste mit Pappeln gekrönte Höhe zu besteigen. Eine schöne Dame hat mich gestern hingeführt und mir erzählt, die preußische Königin Luise habe flüchtend nach der Schlacht bei Jena hier einen Augenblick ausgeruht und eine Tasse Bouillon getrunken. Da ist die siegreichste Parallele mit Scipio und Karthago. Diese wunderbare schöne und ergreifende Frau, dies glänzende Bild fürstlicher Schönheit und Ritterlichkeit auf jener Höhe, mit dem großen Unglück im großen, schönen Herzen, die Augen voll Tränen über die stürzenden Trümmer eines stolzen Reichs — ist Scipio mehr? Dort der junge, stolze Römer, der seine Eroberung mit Ironie betrachtet, hier eine junge, schöne deutsche Königin voll blühender Leidenschaft für die Heimat, voll glänzenden Zorns gegen fremde Tyrannei, deren weinendes Auge über eine der schönsten Gegenden des Vaterlandes blickt, über welche der fremde Eroberer bald verheerend hereinbrechen wird. O, wie reich ist Deutschland an solchen Gestalten und solchen Punkten, wir sind so durchwirkt, daß unter jedem Fußtritte eine historische Staude emporschießt. Wo ist der Frühling schöner! Das junge Gras schießt nirgends auf soviel geliebten Gräbern empor.

Und was das alles soll? An den deutschen Frühling möge es Ew. Durchlaucht im Mohrenlande erinnern, ein grünes Blatt soll er über das Meer fliegen und die aufrichtigsten Versicherungen bringen, wie ich mich in den mannigfaltigsten Lagen verpflichtet fühle als

Ew. Durchlaucht ergebenster Diener
Dr. Heinrich Laube.

1.

Ich werde Dich nie wiedersehen, Blanka, das macht mich jetzt recht traurig, weil ich Dich in diesem Augenblicke nicht bloß liebe, sondern weil ich sehr verliebt in Dich bin. Du würdest Deinen starken Alfons gar nicht wieder erkennen, der vor vier Wochen tränenlos von Dir Abschied nahm — ich war ein starres Tuch von dunkelroter, straffer Seide, jetzt ist das Tuch von Tränen durchgeweicht, es flattert nicht mehr und ist zusammengedrückt in eine kleine Ecke. Hätten wir je geglaubt, daß noch soviel Romantisches in mir wäre, in mir, der ich mir soviel darauf zugute tat, daß mein Wesen ewig heiter ionischer Himmel sei! Dieses Karlsbader Tal ist zwar sehr weinerlich romantisch, aber es ist doch nicht allein schuld daran, meine weiche, warme, ach ferne Blanka, daß ich wie ein deutscher Minnesänger schmachte, der nicht recht bei Troste ist.

Ich werde Dich nie wiedersehen — mögen mir auch die garstigen Worte das Herz zusammenkrampfen; man muß doch kein Kind sein und in Unruhe das aufgeben, was man in Ruhe bedacht und beschlossen hat. Wir wollen das Kunstwerk unserer klassischen Liebe nicht durch einen sentimentalen, spießbürgerlichen Schluß verunstalten. Mädchen meiner inneren Schönheit, klare, sonnige Blanka! nicht wahr, wir wollen's nicht? Treue ist eine Schwäche; wir wollen unser Versprechen halten: einander nicht treu sein.

Du darfst nicht so damit eilen, denn Du bist das Weib — still, keinen leidenschaftlichen Einwurf, Ihr sollt emanzipiert werden, ich hab' Dir's versprochen. Hast Du an der Statue des olympischen Jupiters etwas gesehen, was das Ebenmaß verletzt? Nein. Auch die Weltgeschichte ist ein großes Kunst-

werk des großen Gottes, auch in ihren Teilen muß Ebenmaß sein. Wäre die große Form der Weltgeschichte aber schön, wenn die Weiber plötzlich frei wie die Männer würden? — Eile nicht, mein Mädchen, einen andern zu lieben; wenn er aber zu Dir tritt in den Schatten des großen Ölbaums am Fenster Deines Schlafzimmers, und Dein Herz hochschlägt, und Deine Hand hinlebt, hinlechzt nach dem Leben des neuen Mannes, dann lege sie auf seine blutvolle Brust, und streiche mit der andern das Haar von seinen Schläfen, küsse seinen vollen Mund, und wisse, daß Du mir Freude machst, wenn Du Dich freust.

Solltest Du's bald tun, so schreib mir's doch erst später, ich bin jetzt in einem schwachen Stadium meiner Kraft.

Meine „Elegien vergangener Herrlichkeit", die ich anfing, als die Herrlichkeit noch blühte, habe ich fortgesetzt, mitteilen kann ich Dir sie aber noch nicht, weil ich der Leidenschaft nicht immer Herr geworden bin. In solchen Dichtungen soll Blut und Leben sein, was durch den Marmor der Form strömt, aber kein Zucken; das war das einzige, was ich hie und da an den Properzschen auszusetzen hatte, die ich Dir vorlas, wenn ich in heiteren Sommernächten auf Deinem Zimmer war und wir uns und die Klassiker küßten.

Ich bin recht unzufrieden mit mir, daß ich ebensowenig Maß und Ruhe in mir habe, um über unsere Herzensangelegenheiten frisch und frei sprechen zu können, von kräftigen, starken Männern und schönen, starken Weibern. Du mußt mir's verzeihen, daß ich so hin und her springe. Später, wenn ich durchs Feuer der Polemik etwas munter geworden bin, will ich Dir eine Geschichte erzählen, wie Alfons und Blanka sich zum letzten Male küßten. Wenn Dich Dein nächster Liebhaber einmal recht schön liebt, sollst Du sie ihm vorsagen.

Ist es nicht ein großer Gedanke, der Welt noch einmal soviel Einwohner zu geben, wenn man die Weiber eman-

zipiert? Ihr solltet Euch mit den Negersklaven und Juden assoziieren. Mach' doch kein so garstig Gesicht dazu. Was die Welt erweitert, ist Kultur, nicht bloß was sie verschönert. Und wenn sie Dir sagen, das Männliche herrsche in der ganzen Schöpfung, so sage Du, das Weibliche soll nicht herrschen, aber es solle mitherrschen. Die Natur sei ein großer, schneller Gedanke, und die Kultur sei seine Ergänzung. Aber mit der kindischen Galanterie hat's seine Richtigkeit, und das Eifern gegen sie ist nicht nur männlich liebenswürdig, sondern auch gerecht.

Daß die Weiber nicht schreiben sollen, ist eine Idee, über welche ich gar nichts zu sagen weiß. Sie liegt außerhalb des Kreises meiner Gedanken und Vorstellungen; ich kann nicht glauben, daß gescheite Leute sie unbedachtsam geäußert und ein ganzes Leben hindurch behauptet haben; aber ich finde durchaus keinen Zugang in diese Gedankenfolge. Denn die gewöhnlichen Gründe: daß die Frauen auf Stricken, Kochen und Kinderwaschen angewiesen seien, sind doch gewiß nur täuschende Außenwerke dieser männlichen Festung, und kluge Männer werden nicht verlangen, daß man solche oberflächliche, äußere Dinge, solche alberne Vorwände gelten lassen soll. Wie bei den meisten wichtigen Fragen der Gesellschaft liegt wohl auch hier ein unausgesprochenes, esoterisches Räsonnement im Hintergrunde, was mehr oder minder nur auf einer unbefragten Antipathie beruhen mag. Sogenannte Kraftgenies behalten immer einige barbarische Reste eines gewissen Geschlechtsfanatismus an sich, der auf dieser oder jener Seite mit seinen grellen Zügen hervortritt. Es gleicht diese Erscheinung oft einem alten heidnischen Opfer, was sie der ursprünglichen, rücksichtslosen Natur bringen. Eine Zivilisation, die alle inneren Teile des Menschen gleichmäßig durchdringt, verträgt sich wenigstens sicher nicht mit dieser vehementen Ausschließung, welche die Harmonie der Verhältnisse stört. Zivilisation ist aber Harmonie der Ver-

hältnisse, sie ist die Schönheitsregel für das Kunstwerk „Gesellschaft".

Ich habe mir auf der alten Wiese eine feine Wohnung gemietet und schreibe Dir dies am Fenster stehend, in die grünen Bäume, die bunten Butiken und die noch buntern vorüberschlendernden Menschen hineinschauend. Der Kreuzberg mit seinem gesunden Grün und seinen frischen Bäumen spiegelt sich kläglich christlich in meinem Fenster. Was haben sich doch die Künstler für unfruchtbare Mühe gegeben, die ästhetische Unform des Kreuzes schön zu machen. Es ist und bleibt so unschön wie das heftige, krampfhafte Schluchzen — wenn es die Romantiker doch nur beim Weinen hätten bewenden lassen, darin ist doch noch weise Regel.

Können ein Paar Liebesleute in Deutschland wohl fröhlich voneinander Abschied nehmen? Heißt Abschied nicht immer soviel als Jammer? Und ist er nicht ein wichtiger Akt der menschlichen Entwickelung? Dieser Augenblick scheidet so reizend plötzlich das, was die Leute einander gegeben, voneinander genommen, er ordnet das Eigentum, man schenkt, man erhält die Quintessenz eines ganzen Lebensabschnittes. Man fühlt seinen Reichtum, weil man soviel zahlen kann. Ist das nicht der Typus des freudigen, des schönen Schmerzes — und der Abschied sollte ein Jammer sein?

Weißt Du noch, Blanka, es war ganz, ganz früh, die Sonne lüftete erst ein wenig das Augenlid, ob es Zeit zum Erwachen sei, da traten wir aus Deinem Zimmer auf den Balkon, und Du zeigtest mir noch einmal all die lieben Plätze, und hingst wie eine Schiffbrüchige an meiner Schulter, und Deine zusammengefalteten Hände drückten sich heftig in meine Achsel. Ich war heiß von Schlaf und Liebe, und der Reiserock lag noch auf dem Stuhle, Dein entblößter voller Arm pulsierte warm an dem meinen, das Blut unserer Herzen wollte sich noch einmal küssen.

2.

Ich wurde gestört, mein Kind. Wilhelm, der fidele Wilhelm war bei mir. Er war in seiner philosophischen Zufriedenheit die Wiese entlang gegangen, hatte mich am Fenster entdeckt und war sogleich heraufgestiegen, um mich zu versichern, daß es ihm wie gewöhnlich außerordentlich gut gehe, und daß er sich sehr freuen würde, wenn's bei mir auch so wäre. Es ist ein langweilig glücklicher Mensch, ein unbequem höflicher Mensch. Wenn ich ihn doch nur ein einziges Mal klagen hörte, ein einziges Mal ennuyiert, ein einziges Mal unhöflich sähe; denn eigentlich grob kann er nie werden. Die Grobheit ist sein feindliches Element, der Fisch lebt eher in der Luft, der Vogel unterm Wasser, als Wilhelm mit einiger Grobheit. Und doch ist diese Grobheit oft ein so notwendiges, erfrischendes Gewitter des geselligen Lebens. Ein Mensch, der gar nicht grob sein kann, hat die beste Anlage zur Langweiligkeit.

Wie Wilhelm aussah? Wie er vor fünf Jahren ausgesehen hat, wie er nach fünfzehn Jahren aussehen wird. Müllerblauer Rock, gelbe Nankinghosen, Schuhe und graue Strümpfe, ein schmales Westchen, ein schmales schwarzes Halstüchlein, ein trockenes, kurzhaariges, weißes Hütchen. In der Hand trägt er wie immer das kleine Stöckchen, womit er spielt, die dünnen, fahlblonden Haare sind auf beiden Schläfen in zwei zierliche Locken gedreht, die Stirn ist lang und weitläufig, das Auge wasserblau, einfältig gutmütig, der Mund immer artig und affabel, der Teint weichlich, nicht gesund noch krank — kurz alles wie einst; die Schultern und Hüften sind auch nicht breiter geworden, so schmal als möglich schmiegt er sich durch die Welt, um nirgends anzustoßen — ein grauer Strich wandelt er dahin mit kleinen, zuckenden Schrittchen.

Nun kam der Schwall von Redensarten, ekelhaften Küssen — ich lasse mir das alles gefallen, wenn es bloße

Form ist, dann bin ich Stein und fühle nichts. Das Schreckliche bei diesem Menschen ist es aber, daß er dabei empfindet, daß sein ganzes Wesen ein Wasserspiegel mit rastlos auf und ab steigenden kleinen Wellen ist. Darin ruht das Unangenehme: man fühlt sich für die Duodezgefühle verpflichtet, man bringt es ihnen gegenüber zu keiner Empfindung, sie gleiten uns unter den Fingern weg, man wird gequält.

Bonhomie und Humanität sind das Liebenswürdigste von der Welt; diese Allerweltsliebe ist unausstehlich. Wilhelm ist zwei Tage hier, aber Du hättest das Heer von Bekannten hören sollen, bei denen mich einzuführen er sogleich vorschlug. Und darin ist er nun wieder scharmant: es war die bunteste Demokratie vom Prinzen herunter bis zum Handwerker. Er ist zwar gegen jenen etwas höflicher, aber doch auch gegen diesen höflich und verbindlich; man kann eigentlich nie sagen, daß er sich etwas vergibt, er wird nie fade, er ist auch eigentlich nie zudringlich, aber langweilig, langweilig durch und durch.

Und ich vergebe alle aktiven Sünden, aber die der Langenweile nicht.

Es ist ein leider gar zu gewöhnlicher Fehler unserer Geselligkeit, daß die Leute sich nicht zu trennen wissen, wenn ihre gesellige Kraft erschöpft ist. Und sie erschöpft sich bei dem bedeutendsten Menschen, die größten Fähigkeiten in uns sind nur verhältnismäßige, endliche, wir gleichen in allen Dingen einem Brunnen, dem man Zeit lassen muß, sich wieder zu füllen. Die ungestörte Natur wirkt ebenso sicher wie der langsam sickernde Quell — einige Stunden Einsamkeit häufen neues, frisches Material in uns auf. Die Versäumnis dieser Ökonomie erzeugt die Langweiligkeit. Nicht bloß weil sie in einfacheren Verhältnissen lebten und darum weniger Anspruch auf Mannigfaltigkeit machten, nicht bloß darum war unseren Vorfahren die Langeweile weniger bekannt, nein, ihre Genügsamkeit wurde auch durch den Mangel

geselliger Institute unterstützt. Die Welt war leerer, die Leute kamen seltner zusammen, und so wunderlich es klingt: die maßlose Geselligkeit ist die Haupturſache der Langenweile. Es ist das alte Sprichwort von den Extremen: zuviel Einsamkeit und zuviel Verkehr erzeugen das Nämliche. Ebenso ist es mit den Interessen der alten und neuen Zeit. Früher waren die Leute von wenigen bewegt, aber diese wenigen bewegten den ganzen Menschen, jetzt stumpft die Fülle ab. So ist der Ennui ein ganz eigentlich modernes Produkt. So was wird bei neu sich bildenden Zuständen immer abgesetzt, bis die Menschen eine vollständige Ökonomie des neuen Reichtums erlernt haben. Ein stilles Gemach in einer alten schweigenden Reichsstadt, auf einer einsamen Burg war darum den ruhigen, ungestörten Gemütern nicht so langweilig, als wir in unsern gefüllten Salons oft denken mögen, und die alte Postille stärkte die Leute mehr, als der Haufe mannigfacher Journale und Schriften, der jetzt noch oft wüst und unerquicklich auf uns einwirkt. Aber es ist ebenso lächerlich, diese Zustände wieder herbeiwünschen zu wollen, als wenn ein reich gewordener Mann seinen Überfluß wegwerfen wollte, weil er nicht sogleich damit zu schalten versteht. Wilhelm ist nun ein Opfer dieses modernen Reichtums: er hat sich in den Formen vereinzelt, versplittert, ein gewöhnlicher Verstand und ein gutmütiges Herz haben ihn langweilig werden lassen.

Sogleich mußt' ich mit ihm spazieren gehn, er wollte mich orientieren. Über den Posthof führte er mich nach dem Freundschaftssaale. Wenigstens sechsmal grüßte er unterwegs, blieb stehen, oder stellte mich sogar vor, wenn ich ihn nicht durch einen Rippenstoß davon abhielt. Dieser tolle Jüngling ist imstande, mich binnen vierundzwanzig Stunden in so viele Bekanntschaften zu verwickeln, daß ich am Ende keinen Augenblick Zeit für mich und Dich oder sonst etwas Interessantes übrig behalte, daß ich aus Furcht vor lauter

Bekannten, die ich alle grüßen muß, nicht mehr ausgehen kann.

Am Freundschaftstempel ließen wir uns nieder, Wilhelm eilte, Erfrischung zu besorgen; nur bei solchen Gelegenheiten ist seine Höflichkeit bequem. Ich saß still da und starrte in den dunkeln Wald, der rings von den Bergen schweigend herunterſah; durch eine Windung des Tals quoll weißgoldner Sonnenschein über die grünen Wände des hohen Gemachs. Ein häßliches Harfenmädchen spielte die Tirolienne aus Rossinis Tell; in einiger Entfernung von mir saßen viele Leute, aber man hörte wenig von ihnen: Karlsbader Kurgäste haben keine Courage, sie gehen gebückt unter dem Himmel einher und horchen still und ängstlich, ob er ihnen wohl auf den Rücken fallen könne.

Ich schloß die Augen und sah Dich, meine weiße Dame, in der Laube auf unserer Glückseligkeitsinsel sitzen und nach den Lüften lauschen, ob sie Dir Worte und Küsse von mir brächten. Es wehte ein sanfter Süd, und ich sah, wie Du Dein weißes fliegendes Gewand noch fliegender machtest und die letzte Hülle von Deinem festen Busen hobst, damit die Lüfte ihre süßesten Verse und Küsse an Dein Herz legen könnten.

Da störte mich Wilhelm, der höfliche, und erzählte in Eil, wie der Prinz oben im Saal sei und die liebenswürdigste Komtesse von der Welt mit ihrer feingebildeten Mutter, und wie er mich bereits angekündigt habe. Mürrisch folgte ich ihm, um mich vorstellen zu lassen.

3.

Also auch Du klagst, daß Du Dir den sentimentalen Schmerz nicht weit genug abhalten könntest. Mein liebes Kind, Du hast recht, warum soll man dem natürlichen Drange des tränenreichen Schmerzes nicht nachgeben, wenn er sich

wie ein Liebesgläubiger einstellt? Die Natur hat immer recht; wenn sie denn durchaus geweint haben will, warum soll man nicht weinen? Nur nicht nachhängen soll man den Abnormitäten. Verweine Dir nicht Deine schönen dunkelblauen Augen — die Komtesse hat ähnliche — ein rotgeweintes Auge ist eine Sünde gegen die Schönheit und gegen Deinen Geliebten, der die Schönheit in Dir verehrte. Ich hoffe, Du trittst in den Stunden, wenn wir uns zu sehen pflegten, fleißig vor den Spiegel, und gibst Dir Rechenschaft, ob Du geschmackvoll gekleidet bist, somit der glücklichen Natur ihr Recht gewährt, ob Du dem schönheitslustigen Geliebten genügt habest — Du mußt mich immer hinter Dir stehen und mit Dir in den Spiegel gucken sehen; was mir gefällt, das weißt Du ja, Du liebe Schönheit, Grazie meiner besten Gedanken. Vergiß mir's auch nicht, des Nachts, eh' Du ins Bett steigst, mit dem Licht an den Spiegel zu gehen und mir zu winken, dann wirst Du auch kunstlos geschmückt mit dem Schlafe verkehren, Du mußt den Bräutigam allnächtlich erwarten, dann bleibt die Poesie der Nacht an Deine Schläfe gefesselt, dann bleibst Du auch immer glänzend und straff wie der Morgen.

Ich weiß, daß ich Dich nicht erst vor jenem jämmerlich saloppen Wesen romantischer Dirnen zu warnen brauche, die Anzug und Haltung vernachlässigen, sobald der Geliebte von dannen ist; die da fragen: „Wofür hab' ich mich denn geputzt?" Sie ahnen keinen Zauber der Form, keine Schönheit, ja außer schnirkelnd romantischer, auch keine Poesie. Das Ebenmaß, die Harmonie, die platte Klarheit, das reine Element, was über die Erde, von der Stirn herab über die Schulter wallt — alles das ist klassische Poesie. —

— Ich muß dem Wilhelm eigentlich sehr verbunden sein, für die Bekanntschaften, in die er mich gewaltsam hineinzieht. Ich kann wochenlang in einem Bade sein, ohne etwas Hübsches kennen zu lernen. Das Auge ist zu despotisch in

mir: ich begnüge mich vollkommen damit, schöne Gestalten zu sehen, es erfreut mich ein freier, mit vollen, runden Fesseln spielender Wuchs, es macht mich ein schöner, leichter Gang fröhlich, es erquickt mich ein schönes Gesicht, was mir dartut, der ärgerliche Gott der Christen sei noch ebenso groß, wie es die Götter Griechenlands waren, die törichten Menschen wollten's nur nicht glauben. Ich fühle selten das Verlangen, ein schönes Mädchen zu sprechen, oder richtiger gesagt, ich bin zu scheu, zu furchtsam und zu faul, den Sumpf der Anknüpfungsgespräche durchzuwaten, um am Ende zu einem Wesen zu gelangen, was mir durch die Verschiedenheit des Innern und Äußern einen widerwärtigen, disharmonischen Eindruck gewährt. Ich setze dabei auch immer die äußere Schönheit des Mädchens aufs Spiel, denn sie ist alsbald für mich verloren, wenn ich unter dem schönsten Busen ein gedankenleeres, armes Herz, hinter dem lockenden Titel leuchtender, weiter Augen ein ödes, wüstes Hirnkämmerchen entdecke.

Und muß man das nicht zumeist erwarten bei den schlecht erzogenen Töchtern unserer höheren Stände? Sie sprechen schlecht Französisch, faseln höchstens von Schiller oder affektieren und kokettieren mit Goethe, wenn sie eine sogenannte Erziehung genossen haben, aber sind prüde, zimperlich, ohne Schönheitsmut, ohne poetische Lebenskraft.

Gewinne ich nicht also, wenn ich die schönen Dämchen nicht spreche und meine gesunden Mädchenseelen darin herumhüpfen, vom Augenlid und der weich gerundeten Hüfte vor ihnen herspringen lassen? Sprich, Blanka, gewinne ich nicht? Hab' ich nicht auch Dir lange zugeschaut stumm und wortkarg, bis Deine inneren Grazien mir unwiderstehlich winkten? Weißt Du noch, wir gingen in der Allee, die an Deines Vaters Gartenhaus stößt, nach dem Lustschlosse, und ich erzählte Dir, daß ich fortreisen würde in die weite Welt. Da sahst Du mich mit Deinem großen Auge groß und offen an,

Deine schöne Seele streckte bittend die Hände aus ihm mir entgegen, Deine schmachtenden Lippen teilten sich langsam, um Raum zu geben dem heiß erregten Herzensodem — wir standen still einander gegenüber. Du reichtest mir zum ersten Male die Hand, ich zog Dir langsam den Handschuh davon, und fühlte Dein warmes Leben, was elektrische Funken in mich schlug. Es schlich sich leise aus Deiner weichen, pulsierenden Hand Dein Wesen bis ins Herz des meinen. Mit einem leichten Druck, den Du mir mit den Augenwimpern erwidertest, gab ich Dir die Hand zurück, den Handschuh behielt ich, und wir gingen langsam, nur einzelne Worte sprechend, nach dem Gartenhause. Ins grüne Zimmer im Erdgeschoß traten wir, liebeschauernd wie die Griechen in Aphrodites Tempel. Du setztest Dich in jenen lauschigen Winkel und schwiegst, die Hände in den Schoß gelegt; ich ging einige Male im Zimmer auf und ab und blieb dann vor Dir stehn. Dein Auge, mit dem Du zu mir in die Höhe sahst, war liebesweich. Ich nahm Deine Hände — Du hattest auch den anderen Handschuh ausgezogen — und legte sie auf meine Brust, mein Kopf beugte sich vorwärts, der Deine zurück, die Lippen drängten sich aneinander im ersten, heißen Liebeskusse. Da zog ich den leichten seidenen Schal, den Du trugst, von Deinen vollen Schultern, drückte meine Wange darauf, nahm dann Dein Haupt in meine Hände, in denen sich die weichen Locken kräuselten, küßte Dich auf das Auge und ging davon.

Erst nach acht Tagen sah ich Dich wieder — Du trugst dasselbe grünseidne Kleid, wir fanden uns in demselben Zimmer.

Ich wollte Dir andere Dinge schreiben, jetzt kann ich nicht mehr. Morgen.

4.

Ich fand die Gesellschaft, welcher mich Wilhelm im Freundschaftssaale vorstellte, sehr heitrer Laune. Der Prinz beachtete mich wenig, und das war mir sehr angenehm; er beherrschte und leitete das Gespräch, und ich konnte somit mehr empfangend als gebend unbeteiligt beobachten. Er ist ein großer, starker Mann mit einem feisten, ziemlich regelmäßigen Gesichte, was einförmig und reinlich wie ein Hôtel diner aussieht. Man sieht nicht die kleinste Spur, daß irgend ein bedeutender Gedanke jemals nur darauf spazieren gegangen wäre; der Backenbart ist wohl gepflegt, der Stutzbart in bescheidener Zurückgezogenheit gehalten, es ist alles zivil und ordentlich in diesem Antlitze, wie in einer wohl aufgeräumten Stube, auch nicht ein poetisches Winkelchen ist zu entdecken. Auf einem grünen Überrock trägt er einen großen Stern, damit ihn niemand verkenne. Er spricht seinen provinziellen Dialekt; das machte den wunderlichsten Eindruck auf mich. Der Fürst ist zumeist die große Ausnahme von den kleinen Landesinteressen, er ist unberührt vom Staube des Lebens, er ist einzig in seinem Ländchen — ich konnte gar nicht begreifen, wie er sich solchergestalt auf die schlechteste Art mit ihm vermischen und der provinziellen Unarten mit ihm teilhaftig machen könne. Du weißt, ich gebe nicht viel auf die mit Flittergold prunkenden Sprachkenntnisse, weil man zu oft dahinter bloße Papageimenschen findet, die, statt den Verstand zu bilden, das Gedächtnis gemartert haben, welche die Instrumente zur Tat, d. h. die Worte zum Gedanken, für die Tat ansehen und ausgeben. Aber die Muttersprache verlang' ich rein und makellos. Sie ist der Ausdruck der Bildung, die Erscheinung und Manifestation des inneren Menschen. Ein Mann aus den höheren Klassen, der seine Muttersprache verunstaltet spricht, kommt mir immer wie ein geputzter Herr mit schmutziger Wäsche vor.

Der Prinz scheint übrigens gutmütig, oberflächlich wissend und oberflächlich eitel zu sein. Er gehört wohl zu jener, wenn auch untersten Klasse von Bildung, die wenigstens Teilnahme für die Bildung affektiert. Natürlich hat er keine eigene Meinung, sondern nur diejenigen Meinungen anderer, die er am bequemsten und leichtesten gefaßt hat. Er will auch eigentlich nicht recht haben, sondern nur sprechen — es gibt nichts Besseres für eine Brunnenkur, eine Kurbildung. Ich glaube, er hat auch gar keine Leidenschaften, nicht einmal für die Jagd oder die Pferde und Hunde, die Prärogativpassionen unserer alten Ritter. Er begnügt sich mit kleinen, leichtfüßigen, kurzsichtigen Neigungen. Das ist etwas, was mir stets ein tiefes Mitleid einflößt; die Natur hat solchen Menschen die Ahnung, wenn auch die oft schmerzhafte Ahnung ihrer Tiefe versagt. Wer von keinem tiefen Leide erschüttert wird, kennt auch keine tiefe Freude, kennt keinen Vers jener Schwärmerei, welche um den versagten Himmel buhlt, empfindet keine Art von Religion, ist keines Opfers, keiner Größe fähig. Der wunderlichste Narr ist ein Gott an Reichtum neben ihm. Die Augen der Nacht sind ihm verschlossen, die Brunnen der Weltseele versiegt, er ist so arm, daß ich weinen möchte, wenn ich die leere Freude auf seinem Gesicht sehe. Die Unterdrückung, Verdammnis jeder Art von Leidenschaft ist mein Vorwurf gegen das Christentum, und die Art Romantik, welche nur mit ihm buhlt — die gewaltigsten Kräfte, die unmittelbar göttlichen ruhen in den Leidenschaften — man soll sie zur Schönheit zügeln, aber nicht unterdrücken. Die starren Asketen sind für mich grauenerregende Sünder; sie legen die frevelhafte, läppische Hand blindlings an den Gott im Menschen.

5.

Es ist doch recht schade Blanka, daß Du nicht von Adel bist! Du glaubst nicht, wie einem dies das Leben erleichtert. Es ist eine Art Ordensverbindung, die sich durch alle Länder erstreckt, namentlich seit den Zeitbewegungen, die wie Du weißt von Voltaire und Rousseau datieren. Sie wird immer inniger, je mehr sie von der jungen Welt angegriffen und in das historische Bereich zurückgedrängt wird. Ich glaube, man würde sie viel erfolgreicher bekämpfen, wenn man sie, statt zu spotten und zu höhnen, unbeachtet ließe. Ein Sterbender lebt noch länger, wenn man ihn noch einmal heftig bei seinen Lebensfragen angreift, ja man hat Beispiele, daß solche, die schon ausgeatmet zu haben schienen, wieder auf eine Zeitlang lebendig geworden sind, wenn irgend ein Ton früherer Leidenschaft, sei's einer der Liebe oder des Hasses angeschlagen wurde. Ich will es gern glauben, daß der Adel durch sein Ausruhn auf Vorzügen, die keine mehr sind, die Kultur hemmt; aber ich seh' es nicht gern, wenn man ihn mit schweren Waffen angreift. Als ob man gegen einen alten Tanzmeister, der nichts weiß als die Namen seiner aus der Mode gekommenen Touren, Kanonen aufführe! Und dieser Gegensatz, diese stille Privatrankune in der Gesellschaft verschafft uns doch vielen Reiz. Wieviel Interesse ginge für uns verloren, wenn die geputzte Frau Kommerzienrätin nicht mehr neidisch wäre auf die Frau Baronesse, und die Frau Baronesse nicht mehr vornehm herabsehe auf die Frau Kommerzienrätin, die in der schönsten Equipage an ihr vorüberrasselt. Wir sind einmal verwöhnt und brauchen die Kontraste zu unserer Anregung. Wie trostlos wäre es für uns, wenn plötzlich der Adel oder die Standesunterschiede im allgemeinen aufhörten, wie würden wir in einem Gleichheitsstaate verschmachten, wie würden die Kämpfer gegen Aristokratie in Langerweile und Reizlosigkeit sich dehnen! Bin ich nicht heute sehr liebens-

würdig? Denn daß mein eigener Adel dabei nicht mitredet, weißt Du wohl, obgleich ich Dir gestehen muß: es würde mir gar spanisch vorkommen, wenn mein Friedrich mich eines Morgens nicht mehr „gnädiger Herr Graf" anredete, sondern sich vernehmen ließe: „Bruder Alfons, wie hast Du geschlafen?" Kurz, wie ein recht bequemer Lebemann, wie einer, den die junge wilde Welt einen herkömmlichen Schlecker, einen unbrauchbaren Indifferentisten nennen würde, versichere ich Dir, mein holdes Kind, es ist sehr bequem und angenehm, von Adel zu sein. Ich führe Dich so gern in Gedanken in die hiesigen Kreise, dazu darfst Du aber nicht bürgerlich sein; meine zufällige Geburt verschafft mir wie eine Empfehlung überall Zutritt. Aber adeln lassen muß man sich doch nie, das ist ein größeres Unglück als in demokratischen Zeiten von Adel sein, denn es ist ein unverantwortliches Zugeständnis an eine Partei, deren angenommener Wert im Alter besteht, also nicht durch Verdienst oder Fähigkeit erworben werden kann! Ich spreche mit den Leuten natürlich wie ein Eingeweihter mit dem andern, und erzählte dem Prinzen mit vielem Bedauern, daß ich eine Mesalliance geschlossen; er erbot sich sogleich, Dich in den Adelstand zu erheben — Dich adligstes Mädchen unter Mond und Sonne will man adeln. Ich dankte verbindlichst und bedauerte, daß Du auch zugleich eine Jakobinerin und auf keine Weise zu retten seist. Auf diese Weise hab' ich sogleich den Ruf eines unglücklich Verheirateten bekommen, am andern Morgen wollte ich mich scheiden lassen, am dritten erzählte jemand neben mir, der mich nicht kannte, ich hätte mich von einer sehr liebenswürdigen Frau scheiden lassen, weil sie nicht von Adel sei. Die feine Welt ist unsicher über mich geworden, und so bin ich schnell interessant. Ein junger Witwer hat mehr Reiz als ein Junggesell, ein halber Witwer noch mehr als ein ganzer. Ich promeniere jetzt in einem romantischen Mantel, und jedes kleine Händchen juckt es, ihn zu lüften.

Übrigens bin ich wunderlich genug bereits um und um in gesellige Interessen verflochten. Wenn man liebenswürdig und von Adel ist, mein liebes Kind, so kann man sich nicht in die Einsamkeit retten. Warum schlägst Du mich auf den Mund? Küsse mich lieber; ich werde doch bald andere Mädchen küssen. Ich weiß es, daß Du Dich darüber freust, und ich werde auch gewiß mein Versprechen halten, und Dir nichts verschweigen, und Du wirst doch immer mein Liebling bleiben.

Nach der Luft kommt das Element der Gesellschaft, dem man nicht entrinnen kann. Die Komtesse, welche damals mit dem Prinzen im Freundschaftssaale war, ist ein sehr liebes Geschöpf. Das feine, zarte Gesicht ist von einem so weichen, sanft wechselnden Ausdrucke, daß sie kein Mensch hart ansehn kann. Ich möchte sagen, es ist ein human schönes Gesicht, weiches braunes Haar, eine klare Stirn, auf der lauter freundliche Gedanken stehn, im klarsten Weiß still hin und her gehende sanftblaue Augensterne, von der weichen Hülle langer Wimpern sorglich beschützt, ein kleiner Mund von schmalen Lippen, lieblich einschmeichelnd wie ein Liebesliedchen Uhlands — gefällt Dir das nicht? Dazu der schönste Teint, eine Hand weiß und länglich wie ein seidenweicher Himmelsvogel, ein schöner Fuß, eine feine, schlanke und doch runde Figur, die einfachste geschmackvollste Kleidung von der Welt, braucht es mehr, um zu erfreuen? Und die Komtesse hat noch mehr: sie hat eine weiche, elastische, melodische Stimme, daß jeder Ton sich wie ein Liebesgott sanft ans Herz legt und schönstens bittet, mitzufühlen und zu empfinden. Es ist eine lyrische Stimme.

Daß Ihr jetzt so kurze Kleider tragt, gefällt mir sehr, obgleich die Größe, das Imponierende, Heroische der Figur bei langen Gewändern mehr gewinnt. Ihr braucht aber nicht zu imponieren und heroisch auszusehn. Dadurch, daß man den Fuß bis über die Knöchel sieht, kommt mehr

Klassizität, klare Natürlichkeit in Eure Gestalt; das fein gefesselte, in leicht aufstrebender Ausbreitung sich entwickelnde Bein gibt dem Gange und somit dem ganzen Körper mehr Luftigkeit, Heiterkeit und Freiheit. Und Ihr Weiber müßt ja so oft die Luft sein, welche den Mann, das schwerere Element der Erde fächelt. Wenn ich einen größeren Teil des schlanken Fußes sehe, so wird mein Auge mehr an Formengrazie gewöhnt, Ihr entwickelt und enthüllt auch dadurch das Geheimnis Eures ganzen Wuchses mehr, mein künstlerisches Auge ergänzt den Unterkörper völlig, Ihr bildet dadurch mehr Künstler, das Verlangen nach Euch wird ein klareres, luftigeres, schöneres. Die langen Gewänder sind mehr düster romantisch und erzeugten eine dumpfere, verworrenere Sinnlichkeit, verpackten unschön die Form und fesselten die Grazie.

Mein Herz labt sich am Anblick der Komtesse. Es ist etwas Tragisches über sie ausgegossen, man glaubt, sie nehme fortwährend Abschied von den Freuden der Welt und liebe doch diese Freuden innig, sie ist eine elegische Schönheit. Ihre Jugendblüte ist eigentlich vorüber, sie ist schon in den zwanziger Jahren, und ich kann aus der Wehmut um Mundwinkel und Augenlider noch nicht recht herauslesen, ob sie unglücklich geliebt hat, oder nur nach Liebe, gleichviel ob glücklich oder unglücklich schmachtet. Sie ist eine renommierte Schönheit gewesen, und gilt bei vielen zum Teil noch dafür, sie hat sehr viel Freier und Anbeter gehabt, ist aber glaub' ich, arm und hat keinen gewählt. Jetzt macht ihr der Prinz lebhafteſt den Hof, und die alte Baroneſſe, welche mir dies alles auf dem Heimwege mitteilte, setzte hinzu, die Intention von Sr. Duchlaucht scheine seriös zu sein. Und doch glaub' ich, die Komtesse hat noch nicht geliebt, es ist zuviel unerfahrene Jungfräulichkeit in ihrem Augenaufschlage, zuviel Verschlossenes in den Lippen, die wie Zentifolien aufzugehen pflegen nach heißen Liebesküssen; die milden Liebeszüge um Auge und Mund sind noch Knospe, es ist nicht die leiseste

Wollust im Gesicht zu sehen. Und die bleibt nicht aus und ist so verlangend schön wie ein üppiger Frühlingsabend. Du weißt, wie oft ich Dir gesagt habe: Blanka, die Liebeslust hüpft auf Deinem Gesicht herum, und Du holdes, gesundes Mädchen leugnetest es nicht mehr, sondern öffnetest lächelnd die Arme.

Aber Zeus, warum duldest Du solche alte Weiber auf der Welt? Was hab' ich gelitten von dieser alten Baronesse! Wie groß ist die gesellschaftliche Sünde, so grauenhaft häßlich zu sein, wie fürchterlich ist es, mit der Häßlichkeit schön tun zu sehn! Ich kann mich nicht entschließen, Dir das garstige Weib zu schildern, man sollte überhaupt durch Schilderung Häßlichkeit nie bleibend machen. Was hat es für einen ästhetischen Zweck, das Unschöne vorzuführen? Wie können sich Belletristen in diesem fratzenhaften Kontraste gefallen? Was ist es für eine Kunst, zu kopieren? Ein Künstler muß sich nie dazu hergeben. Wozu haben wir Verstand und Geschmack, als um solche Abnormitäten der Natur zu verschweigen?

Das Ungetüm verfolgte mich mit einer Art Teilnahme, es lief mir eiskalt über den Rücken. Das Gefühl und Bedürfnis der Schönheit ist doch so groß in mir, daß ich ein garstiges Weib nur mit demselben Widerwillen küssen könnte, mit welchem ich Rhabarber einnehme. Ich weiß, es gibt Sinnlichkeitsmenschen, die alles, was Weib heißt und nicht eben wie des Teufels Großmutter aussieht, an sich zu drücken vermögen. Ich bin kaum imstande, ein mittelmäßig hübsches Frauenzimmer, was nur die kleinste unschöne Abnormität hat, eine Zeitlang mit gewöhnlich humanem Wohlwollen anzusehn — Euer Element ist Schönheit und Reiz; alles Garstige ist's an Euch doppelt. Das sollten sich namentlich die alten Frauen merken, und mit Geschick ihre ursprüngliche weibliche Bestimmung verleugnen. Sie müssen gar keinem Geschlecht mehr angehören, verhüllt mit Hauben und Tüchern bis an das Kinn gehen, und sich eine unparteiische Stellung

zwischen Mann und Weib gründen. Zudem ist das Gesicht einer alten Frau das Urteil ihres früheren Lebens; all die Regungen und Leidenschaften, denen sie sich früher hingegeben, haben sich viel tiefer eingenistet in die nachgiebigere Frauenhaut, und grinsen wie Schauergeschichten mit Spießen und Säbeln um Augen und Mund. Man wird selten einen so tiefgefalteten Mann sehen, wir verarbeiten durch Handeln vieles, was sich bei äußerer Untätigkeit in das Gesicht des Weibes eingräbt. Wir sind nicht da, um zu gefallen, aber die Frauen sind's; wenn man die Waffen verloren hat, kann man nicht mehr Soldat sein, wenn man nicht mehr gefallen kann, muß man's verstecken, daß man eine Frau ist.

Die alte Baronin war noch bei der deutschen Kaiserin Hoffräulein gewesen und hatte geschwärmt, als man noch auf dem Römer krönte. Sie wollte mir durchaus von der Komtesse erzählen, wie schön sie tanze, singe usw.; ich bat sie um Gottes willen, das nicht zu tun. Gott weiß, was ich zu ihr gesagt, aber für ganz klug hält sie mich gewiß nicht mehr. Es zerstört meine Illusion, die Schönheiten eines Mädchens von einem alten zahnlosen Weibe aufzählen zu hören. So möchte ich ein junges schönes Buch nicht auf altem vergelbtem Papier mit altmodischen Lettern abgedruckt sehen; ich traute den jüngsten, frischesten Gedanken nicht, ich fürchtete mich vor innerlichem Moder. So könnte ich nie altes, vertrocknetes Papier zu meinen Briefen an Dich und dergleichen nehmen, es würde mich ein Mißbehagen beim Schreiben überfallen. Es gibt einen Hauch der Jugend, der alles erfrischt, und es ist eine Kunst des Lebens, ihn immer zu fühlen und zu sehen. Wer ihn auch nicht zu reproduzieren weiß durch frische Luft, Bäder, blühende Wäsche, glänzende Sauberkeit in allen Dingen, der lebt wie ein barbarischer Russe und ist der Zivilisation fremd.

Die Alte hatte mich wirklich ein ganz Stück hinweggedrängt von der Komtesse, mit welcher der Prinz eifrigst

sprach. Ich weiß nicht, ob es so geläuterter, guter Ton, oder wirklich herzliche Teilnahme war, welche die Alte ausdrückte. Sie behauptete, meine Familie zu kennen, und erkundigte sich aufs sorgfältigste nach meiner Kränklichkeit. Ich rief die alte Gräfin, welche mit Wilhelm hinter uns kam, zu Hilfe und ließ mich über das gesellschaftliche Leben in Karlsbad unterrichten. Die Gräfin gehört zu den Frauen, die sich bis in den Sarg eine Art starrer Schönheit bewahren, es sind die Umrisse, die Skizzen zu einem schönen Gemälde, aber die Augenhöhlen sind wie bei Statuen leer, das Fleisch und das vertrauliche Leben fehlt. Aber ich beschreibe falsch: Du könntest Dir nun ein sehr edles Gesicht denken, das in steinerner Ruhe läge; das hat die Gräfin aber nicht, sie hat nur die Formen dazu, eine schöne Nase, große Augen, hohe Stirn, imponierende Figur, der Gedanke des Adels fehlt aber. In Ermangelung dessen hat sich die Gewöhnlichkeit, welche nur zu oft Gemeinheit ist, in die leichten Falten gelagert, die sich allmählich in das gelbliche Pergamentgesicht einknittern. Man kann an ihr recht sehen, wie tote Form keinen Vorteil gewährt, wie in dem Äußerlichsten eine Art Leben sein muß, soll es gefallen. Es fehlt nämlich auch ihrer schönen Figur der Gedanke des Wuchses: sie geht ganz schlecht. Ich möchte sagen, sie geht gar nicht, sondern schleppt einen Fuß nach dem andern fort. Dadurch wird ihre Erscheinung ganz niedrig. Sie schien niedergeschlagen, und wenn ich einige ihrer besorgten Blicke richtig belauscht habe, so hat ihre Tochter viel schuld daran. Der Neigung des Prinzen mag sie nicht recht trauen, wenigstens schwerlich etwas Solides davon erwarten, sie soll arm sein und wahrscheinlich wünscht sie eine baldige, gute Verheiratung ihrer Tochter. Sie kann recht haben mit ihrer Besorgnis: ich habe meist gefunden, daß seltner die mittelmäßigen Mädchen unverheiratet bleiben, als die interessanten. Es kommt vielleicht daher, daß es auch mehr mittelmäßige Männer gibt.

Wo vor dem Posthofe der Fußsteig sich vom Fahrwege trennt, stand die Komtesse mit dem Prinzen still und erwartete uns. Sie schienen beide lebhaft gesprochen zu haben, und die Komtesse war noch weicher, sanfter, seidner als im Saale draußen. Es tat mir sehr wohl, liebe Blanka, als sie ihre ersten Worte an mich richtete und fortwährend lieb und gut mit mir plauderte, bis wir uns auf der Wiese trennten. Wirklich war's so ehrlich und lieb von ihr, als sie mir gute Nacht wünschte und hinzusetzte, es sei hübsch, daß sie mich kennen gelernt habe.

6.

Ich muß eilen, sonst bleibt meine Beschreibung hinter den Dingen und Tagen zurück. Vorgestern erlebte ich einen hübschen Morgen. Ich dachte unwillkürlich an unsern Abschiedsmorgen, und eine lebhafte Bewunderung der Gottheit erfüllte mich, wie mannigfach sie das kleine Menschenherz bewegen und beglücken kann. Du weißt, ich spreche sonst nicht viel von der Gottheit, ich hasse es sogar, wenn man sie fortwährend im Munde führt, so wie ich die dramatischen Liebhaber und Liebhaberinnen nicht leiden mag, die fortwährend in schönen Redensarten von der Liebe sprechen. Wie wäre die Gottheit klein, verlangte sie Anerkennung von den Menschen, was wäre sie da für ein karg menschlicher Gedanke. Wer über der Schönheit der Welt, über der Gottheit die Gottheit vergißt, ist der nicht göttlicher, frömmer als der, welcher sich außerhalb der Gottheit hinstellen und sie preisen will? Alle schönen Empfindungen, die Freude jeder Art ist der beste Gottesdienst.

Wie wenn unsere Herzen in warmes Blut, in Himmelsäther getaucht worden wären, so webte es in uns, als ich damals meinen Reiserock angezogen hatte, und wir miteinander auf der Schwelle Deines Schlafzimmers standen. Unter

meinem Arm lagst Du an meiner Brust, große Tränentropfen drängten sich Dir aus den Augen, und ich überschaute selig noch einmal den Raum unseres Glückes. Auf dem Stuhle am Bette lag Dein weißes Nachtkamisol, das ich Dir herunterzustreifen pflegte von der runden Schulter und dem vollen Arm. Du wolltest mir anfänglich immer die Augen zuhalten, wenn ich's zu hastig tat. Auf dem Nachttisch am Bette stand die Uhr, die ich zu verhängen pflegte, in der andern Ecke des Zimmers die treue, tiefbeschirmte Nachtlampe, die mir so oft geleuchtet hatte zum Anschauen meines weißen, schönen Mädchens. Es ward mir weich ums Herz, ich drückte mein Gesicht in Dein Haar und drängte meine Hand tief in Deinen Busen, um die Eindrücke meines Blutes Deinem Herzen mitzuteilen. Wir stiegen langsam die Treppe hinab, Du bliebst lieblich zögernd immer eine Stufe zurück und hattest den Arm um meinen Nacken, das Haupt auf meine Schulter gelegt. Du liebes, griechisches Mädchen warfst alle modernen französischen Rücksichten von Dir und gingst, ein leidend Weib mit ihrem Gatten, neben mir über die stille Straße, die noch im tiefen Schlummer der Morgenfrühe lag. Beim ersten Brunnen blieben wir stehen, Du lehntest Dich ermattet an, Dein Kopf lag zitternd auf meinem Herzen. Der Nachtwächter mit seinem mittelalterlichen Kostüme, dem breiten Hute und kurzem Spieße saß nicht weit von uns auf einer steinernen Bank und schlief, sein Hund kam einige Schritte auf uns zu, blieb stehen, reckte den Kopf neugierig in die Höhe und sah uns wie staunend an. Da, mein süßes Mädchen, überwältigte Dich zum ersten Male das verlangende Weib: Du schlangst Deine Arme fest um mich und sprachst zum ersten Male: „Nein, Alfons, Du darfst nicht fort!" O, wie das durch alle Kammern meines innersten Mannes drang. Ich küßte Dich mit allen Fibern meiner Seele, nahm Deine erschlaffenden Arme von meinen Schultern, bedeckte meine Augen damit, küßte ihre hohle Fläche, legte sie

sanft in Dein Gesicht und ging. Wir sprachen kein Wort mehr. Als ich an die Ecke kam, wo der Postwagen meiner harrte, sah ich mich zum ersten und letzten Male nach Dir um, nachdem ich mir die letzten Tränen getrocknet hatte, ich wollte freudig von Dir scheiden. O, wie entzückt war ich, als ich sah, daß auch Deine Liebe den flüchtigen Schmerz besiegt hatte. Du hattest die Arme zum Himmel erhoben, ihn zum Glück herausfordernd wie Donna Anna zur Rache, die Freude des Abschieds lag erhaben auf Deinem Gesichte, eine mutige Antigone standest Du da. Der bunte Schal, den ich Dir über das weiße Morgenkleid geworfen hatte, war Dir von einer Schulter heruntergeglitten, Dein leichter, weißer Überrock flatterte im Winde — o wie entzückteſt Du mich da, Blanka; ich eilte fort, um Dich nicht mehr anders zu sehen. — Es ist so verführerisch, vergangene Liebesgeschichten zu schreiben, die gegenwärtigen erblassen vor ihrem leuchtenden historischen Schein. Mein Karlsbader Morgen ist plötzlich klein und unbedeutend geworden. Wüßten es alle Menschen, welche tiefe Poesie in allem, was vergangen ist, liegt, welch' unaussprechliche Kunst über alles, was geschieht, sich verbreitet, sie würden sich die Gegenwart verschönern durch die epische Darstellung der Vergangenheit. Das kleinste, unbedeutendste Leben ist so überwältigend reich, wenn es vorüber ist und man mit schaffender Hand die Bilder zu ordnen weiß. Das ist der tiefe Zauber der Romantik, der in seiner Einfachheit so gewaltig ist, und den sie überladen, verwirrt, ja zerstört haben, die mystischen Romantiker mit ihren Spielereien. Der plumpste Mensch spricht von seiner glücklichen früheren Zeit, wenn sie auch, solange sie Gegenwart war, nur die gewöhnlichen, alltäglichen Dinge brachte. Das ist die große Macht des Epos, in deren Schoße die Hoffnung schlummert. —

Wir begrüßten uns wie alte Freunde, die Komtesse und ich, als wir uns am Brunnen fanden. Sie war so lieblich

in ihrer einfachen Morgentracht, ihre zarte Seele, ihre linden, schmeichelnden Worte sind so übereinstimmend mit einem stillen Sommermorgen, daß sie nur bei stiller Mondscheinnacht schöner sein kann. —

Das Frühstück ist in den meisten Brunnenorten, vorzüglich in Karlsbad, die praktische Poesie des Tages, der erste und schönste Anknüpfungspunkt an das Reizende der materiellen Welt. Die Komtesse hatte mich dazu eingeladen. Auf der schattigen Seite der Wiese war unser zierlicher Tisch aufgeschlagen, angenehm ermüdet vom vielen Promenieren setzten wir uns, die Komtesse machte die liebenswürdigste Wirtin, auch die alte Gräfin war heute besserer Laune, und Wilhelm unterhielt sie nach seiner Art auf das verbindlichste. Es war der Morgen eines katholischen Festes, auch die Bürgersleute, die an den Haustüren standen, oder vorübergingen, waren geputzt; das hat für mich etwas sehr Angenehmes, ich liebe die Festtage. Es sieht mir immer fatal aristokratisch aus, wenn ich mich müßig der Welt freue, und unweit von mir keucht ein Mann im Schweiße seines Angesichts, um der spröden Erde das Notdürftigste abzugewinnen. Die Wiese entlang saßen an den weiß und bunt behangenen Tischen lauter eben genießende Menschen, wie Weihrauch stieg überall der Dampf des Kaffees in die reine Luft, drei Schritt von mir lag warm und weich der junge Sonnenschein auf der Erde, die Luft war noch frisch, morgen- und lebensluftig, böhmische Musikanten spielten in angenehmer Ferne einen der lustjauchzenden Straußschen Walzer, rings um uns lachte, scherzte man, war man munter — kurz, es war gar hübsch, liebe Blanka. Der Körper ist durch Brunnen, Luft und Bewegung dazu so geläutert, klar in seinen Ansprüchen, offen allen Eindrücken, daß ein solcher Brunnenmorgen wirklich eine schöne sinnliche Poesie bringt. Ich bat die Komtesse leise, ihre Handschuhe auszuziehen, wenn sie uns Kaffee in die blinkenden Schalen gösse, damit ich die lebendige, schöne Hand sehe — sie kennt keine Ziererei,

blickte mich lieblächelnd an und tat's. Sie sah liebreizend morgendüftig aus, schneeweiß gekleidet, ohne die rohen Waffen der Schönheit: Schnürleib, steife Kleider usw. Mein Auge fühlte glücklich das weiche Leben durch die dünnen Kleider. Lächelnd teilte sie einen Tatitscheff mit mir. Das sind die weißesten kleinen Brötchen, denen man wunderlicherweise den skythischen Namen des russischen Gesandten gegeben, weil er soviel richtigen Geschmack gehabt hat, sie allen andern vorzuziehen. Und nun rückten wir uns recht behaglich näher, um recht bequem, innig und herzlich miteinander zu sprechen. Die Mutter gab nicht auf uns acht und war durch Wilhelm beschäftigt. Das Gespräch kam bald auf den Prinzen, der in einiger Entfernung an einem Tische stand und seinen Kaffee schlürfte, ein schlimmes Gesicht machte und die Augen zuweilen im Galopp zu uns her und wieder zurück jagte, dazwischen aber schnell einmal laut auflachte, mit den Damen und Herren an seinem Tische in ein scherzhaftes Gespräch geriet, und uns eine Viertelstunde lang ganz vergaß.

Ich sagte der Komtesse leise, daß man von ernstlichen Annäherungsschritten spreche, welche der Prinz zu einer Verbindung mit ihr in den letzten Tagen gemacht habe. Sie schüttelte wehmütig lächelnd das Haupt, und versprach mir davon zu sprechen, wenn wir nach dem Frühstück ein wenig promenierten.

7.

Wir waren noch nicht aufgebrochen, als der Prinz mit einer großen Suite an unserm Tisch vorüberstrich. Er sprach nur ein paar flüchtige Worte zur Komtesse. Ich achtete nicht darauf, weil mich etwas anderes lebhaft beschäftigte, es schien mir aber später, als hätten sie die Komtesse sehr ernstlich berührt. Neben dem Prinzen sah ich nämlich eine Dame, deren Auge mich traf wie der Strahl des Lichts. Es war

eine jener glücklichen Physiognomien, die überraschen, erfreuen, entzücken, ohne daß der Verstand ein Wörtchen dabei zu sprechen hätte. Sie sind der Spott der Gottheit über alle Malerkunst, sie enthalten jenes Etwas der Kunst, was kein Mensch erfindet, weil es das rein Göttliche des menschlichen Gesichts ist. Solch ein Antlitz hat die Griechen auf die Idee eines Gottes der Schönheit gebracht. Es ist die geistige Schönheit des Kopfes, und doch ist es keineswegs das, was wir Geist nennen, es ist das Glück, das wir nur erfahren, aber nicht erfinden können, was uns plötzlich in die Seele leuchtet. Ja, kopieren können wir armen Teufel so etwas, aber dann haben wir dies eine Bild, es ist keine Gattung, in welcher wir variieren könnten — ein Zug anders, und die Gottheit ist unter den Händen verschwunden. Solch ein Gesicht macht mich immer recht unzufrieden mit der Kunst — wie weit haben wir's denn in ihr gebracht? Einige Striche, Umrisse, tote Formen sind unser ganzer Reichtum, etwas innerlich lebendig Schönes können wir nicht erfinden. Das ist eine Prärogative der Gottheit, wie das Glück.

Ach! das Glück, Blanka, das Glück, dieser glänzende Beweis unserer Sklaverei, weißt Du nicht wo es der Herrgott versteckt hält?!

Ich dachte an die junge Napoleonische Garde, als ich das glücklich schöne Mädchen vorüberschreiten sah: sie geht einher wie ein siegeslustiger Soldat. Um die scharfgeschnittene Nase weht kühner Mut, das Leben zu genießen, das große blaue Auge, dessen dunkle Pupillenränder einen hüpfenden Schatten über den ganzen Augapfel gießen, dies Auge springt herum wie ein glänzender, übermütiger Knabe, den man küssen und kosen möchte. Frei war der Kopf, kein Hut hemmte das fliegende kastanienbraune Haar, kein Schirm schützte die weiße Haut vor der Sonne; sie forderte den Sonnengott heraus, seine Pfeile an ihr zu versuchen. So schritt sie vorüber in einem grauseidnen Oberrocke, der Wind

schlug die Flügel zurück, zeigte das hochgeschürzte weiße Unterkleid und das volle schöne Bein, welches fast wie männlich, nur runder, in kühnen vorstrebenden Linien in einem Guß bis auf die kleine Fußspitze sprang. Der springende Knabe, dies Auge des Glücks traf mich einen Moment, mein Gesicht muß vor Freude gestrahlt haben, ein schnelles Lächeln sprang über ihre vollen Lippen, sie war vorüber, und ich konnte nur eiligst den Kopf wendend, die Figur noch betrachten. Wie ein reizender Schalk gleitet der Wuchs vom straffen Nacken über die schöngeschweiften Schultern und hüpft in die weiche elastische Taille, ruht auf den stolzen Hüften, und schwingt sich weich und nachgiebig das Bein entlang.

Blanka, Blanka, Allah ist groß und die Schönheit sein Prophet.

Als wenn ich unartig gewesen wäre, sah ich jetzt beschämt die Komtesse an. Ich fühlte, daß ich ihrem sanften, bescheidenen Reize untreu geworden war, sie sah still vor sich hin, und ich freute mich, daß sie meine Abschweifung nicht bemerkt hatte. Es schien ihr gelegen zu kommen, daß die Mutter das Gespräch allgemein machte, wir saßen noch eine Weile zusammen, der Eindruck verlor sich allmählich wieder bei ihr, und als wir aufbrachen, war sie in ihrer vorigen harmonischen Stimmung. Ich wußte, daß Wilhelm viel Notizen über den Prinzen gesammelt hatte, berührte diese Saite, die, wie ich richtig vermutete, für die alte Gräfin einen sehr guten Klang gab, und ließ die beiden Etymologen dann vorausschlendern.

Ich meinte, die Komtesse würde verlegen sein, mir dergleichen mitzuteilen, hatte mich aber geirrt. Sie sagte mir liebenswürdig offen, daß sie mich für einen guten Menschen halte, der ihr namentlich ungemein viel Zutrauen erwecke. „Ich glaube," fuhr sie fort, „Sie sind weniger egoistisch als die meisten Männer, dieser Egoismus ist eueres Geschlechts schlimmer und allgemeiner Fehler. Wir Frauen

sind oft nur liebenswürdiger, weil wir besser sind. Ihr wollt immer etwas, wenn ihr an jemand herantretet; nur die koketteſten von uns teilen das mit euch, und es ist doch so harmlos: sie wollen Beifall. Ich hoffe, lieber Graf, ach ja, ich weiß es, Sie sind nicht so egoistisch."

Nicht wahr, Blanka, 's ist ein liebes Ding? Mancherlei sprach sie über den Prinzen, und war im ganzen entschlossen, ihn zu heiraten. Ich gestehe, daß mir das ein wenig Mißbehagen erweckte, dies innige Geschöpf in die Arme eines leeren, oberflächlichen Menschen geben zu sehen. Als ich sie darauf hinwies, wie sie doch eigentlich wenig zum Prinzen passe, erwiderte sie mir wunderliche Dinge. Vor allem betonte sie's, daß sie ihrer Mutter damit eine Freude mache. Alsdann erzählte sie sehr unbefangen, daß sich sehr viel Freier um sie beworben hätten, daß sie eigentlich, wolle sie gerecht sein, keinen vorziehen, keinen nachsetzen könne. „Ihr seid euch sonst alle gleich, ein wenig mehr Eigensinn oder Roheit findet sich wohl bei dem oder jenem, aber die Menschen sind ja doch alle nur so oder so, je nachdem mit dieser oder jener Weise auf sie eingewirkt wird. Die Gewohnheit tut alles, und ich bin immer der Meinung, es gebe weder Glück noch Unglück."

Ich sah das Mädchen verwundert an und fragte sie, ob sie nie geliebt hätte. Lächelnd sah sie mich an. „Ich weiß eigentlich nicht" — klang ihre Antwort — „was ihr so nennt, ob die Menschen wohl über diesen allgemein angenommenen Begriff einig sind." Es war überraschend, was sie mir darüber sagte, im Grunde kam es darauf hinaus, daß die Liebe die eigentliche Tugend und das einzige Lebenselement sei. Was die Poeten absonderlich so nennten, habe ihr immer das Ansehen einer liebenswürdigen Exaltation gehabt, und sie habe an die begeisterten griechischen Seher gedacht. Meistthin hielte sie die sogenannte Liebe für einen Zustand der Geschichte. Damit will sie sagen, wenn ich es

glatt ausdrücken soll, es sei eine Sache der Gewohnheit; zwei Menschen lebten sich speziell aneinander, und aus angeborener Furcht, nicht wieder Ersatz zu finden, konnten sie sich nicht trennen. „Geben sie dem Manne, der mich liebt, mein Ebenbild von innen und außen, er wird mich nicht vermissen, und so können sie ihn die Reihe durch viele andere Ebenbilder machen lassen. Ist das nicht ein Zeichen, daß er sich nur an mich gewöhnt hat?“ Es ist also ziemlich gleichgültig, wen man heiraten und lieben will, wenn er nicht gerade dumm oder schlecht ist. Warum ich bis jetzt noch immer gezögert habe, begreif' ich selbst nicht, da mich eigentlich die Mutter immer drängte. Wenn der Prinz heute seinen Antrag wiederholt, will ich ‚ja' sagen.

Ich faßte sie zum ersten Male hastig bei der Hand, ich weiß selbst nicht, wie es kam, und bat sie, nicht so damit zu eilen, sie schmachte in einer wunderlichen Armut, die Liebe sei mehr als sie glaube, sie sei so viel mehr als Poesie höher stehe, denn die Kunst, Verse zu machen. Es existiere in Poesie und Liebe eine göttliche Offenbarung, ein außergewöhnlicher Zauber.

Sie war rot geworden, als ich ihre Hand gefaßt hatte, und ich fühlte, daß die ihrige leis bebte, als ich zu sprechen aufhörte und Ruhe gewann. Wir waren an eine Felsenecke des Weges gekommen, hörten das Geräusch einer großen Gesellschaft und die Begrüßungsworte der alten Gräfin. Ich ließ die Hand der Komtesse los. Sie sah noch einen Augenblick zu Boden und war stehen geblieben. Ihre dunkeln Wimpern und das Feuchtglänzende des halb geschlossenen Auges fielen wie romantischer Tau der Abenddämmerung auf die noch hochgeröteten Wangen. Ich hatte sie nie so jungfräulich gesehen. Mit dem Sonnenschirme fuhr sie im Sande hin und her. Plötzlich hob sie das Köpfchen, warf es in den Nacken, schüttelte so die Locken aus dem Gesicht und das vertriebene indifferent freundliche und doch so

schöne Lächeln hüpfte wieder um die Lippen. „Ich möchte wohl von Ihnen erfahren, ob wirklich etwas dahinter sei,“ sagte sie mit dem leichtesten und doch sichersten Tone, daß sie nicht daran glaube. „Über dem großen allgemeinen Wunder der Natur lieb' ich die Privatwunder nicht. Sie müssen mir morgen eine Vorlesung darüber halten, lieber Graf.“

Bei diesen Worten waren wir bei der Gesellschaft. Der Prinz und das schöne, glücklich geschaffene Mädchen, das ich des Morgens gesehen, waren dabei. Ich war abwesend und machte kaum einige linkische Verbeugungen. Sollte dies harmlose, liebe Mädchen solchergestalt kokettieren — das ging mir im Kopfe herum. Die unglückselige alte Baronin war auch von der Partie und machte sich sogleich wieder mit mir zu schaffen. Heiliger Gott, was hab' ich verbrochen, daß diese Frau so freundlich gegen mich ist. Ich konnte nicht heraus aus meinem Sinnen über die Komtesse. Der Prinz fragte mich etwas; ich weiß nicht, was ich ihm geantwortet habe, etwas Unpassendes mußte es sein, denn ein lichter Augenblick ließ mich bemerken, daß er mich erstaunt und ein wenig einfältig ansah. Ich mußte mir Gewalt antun, nicht unverwandt ins Gesicht der Komtesse zu blicken. Der Prinz nahm mich plötzlich bei der Hand und stellte mich dem schönen Mädchen im grauseidnen Überrocke vor. Noch immer war ich so wenig bei der Gesellschaft, daß ich nichts als den Namen Franziska behielt. Erst allmählich kam ich etwas zu mir und ertappte mich auf dem so oft von Dir gerügten Fehler, daß ich mein Gesicht in die grimmigsten Falten zusammengezogen hielt. Das begegnet mir so leicht, wenn ich über etwas Unbequemes grollend nachdenke. Fräulein Franziska mag eine gute Idee von mir bekommen haben. Als ich es bemerkte und dem Übelstand abhalf, sah ich, daß sie ein sehr humoristisches Gesicht dazu machte. Ich erkannte wie des Morgens ihre Schönheit, konnte es aber zu keiner Aufmerksamkeit für sie bringen: der Prinz schien mit der

Komteſſe der Geſellſchaft vorauszueilen, es kam mir plötzlich vor, als habe er mich mit Fräulein Franziska nur darum bekannt gemacht, um die Komteſſe von mir zu trennen. Es weiß der Himmel, warum mich ein ſo fatales Unbehagen überkam; kaum konnte ich flüchtig lächeln, als Franziska mit ſchnurriger Naivität mir zu verſtehen gab, ſie halte mich für einen ſchönen Mann. Der Prinz beugte ſein Haupt ſo nahe zur Komteſſe und ſchien ſo eifrig zu ſprechen; ich ließ ungezogen eine neue Bekanntſchaft ſtehen, und eilte haſtig dem Paare nach. Erſt jetzt fällt mir's ein, daß die ganze Geſellſchaft verwundert auf mich ſah. „Alſo Sie geſtatten mir, daß ich Ihnen heut' abend zu dem Ende meine Aufwartung mache?" Das waren des Prinzen Worte, als ich in ſeine Nähe kam; dabei küßte er der Komteſſe die Hand, und dieſe machte eine bejahende Verbeugung. Es peinigte mich ein unbeſchreiblich beengendes Gefühl. Das liebe Mädchen kann nicht kokettiert haben, darf nicht in dieſer traurigen Armut verbleiben, ſagte ich zu mir und nahm mir vor, noch auf das eindringlichſte mit ihr zu ſprechen, eh' der Abend und der Prinz käme und es vielleicht zu ſpät würde.

Vor dem böhmiſchen Saale hielt ein Wagen, ein alter Kavalier ſtand dabei, lud die Gräfinmutter ein, ihm ihre und des gnädigen Fräulein Tochter Gegenwart zu der beſprochenen Partie zu ſchenken, man müſſe eilen, wolle man vor Anbruch des Abends zurück ſein. Die alte Gräfin hatte des Prinzen Eifer geſehn, ſie mußte etwas von Spannung des Intereſſes wiſſen, ſtieg ein und fuhr davon.

Feſt beſchloß ich in mir, den Prinzen des Abends nicht zur Komteſſe zu laſſen.

8.

Ich war in der größten Unruhe: von der Wieſe lief ich nach Hauſe, vom Hauſe auf die Wieſe, nach dem Poſthof-

wieder zurück; mein Arzt begegnete mir, sah mit Erstaunen meinen erhitzten Zustand und befahl mir dringend, bis zum andern Morgen mein Zimmer zu hüten. Einen Augenblick war ich ihm gegenüber ruhig und beneidete ihn glühend um die klassische Ungestörtheit, die stoische Ruhe seines Wesens. Sage mir, Blanka, was ist das für eine unerquickliche, nutzlose, zwecklose Bewegung, Unruhe in mir? Was für Rückschritte — ach was, man muß nicht immerwährend sein eigener Polizeikommissarius sein! Packt euch fort, inquirierende Gedanken, jetzt hab' ich keine Lust, keine Zeit, euch Rede zu stehn!

Die buntesten, wunderlichsten Pläne gingen mir durch den Kopf, wie ich den Prinzen von dem Besuche abhalten wollte: man sollte ihm ein Billett bringen, seine Mutter habe ihn besuchen wollen, sei krank geworden, liege im nächsten Städtchen, verlange ihn augenblicklich zu sprechen — oder: ein Mann mit den merkwürdigsten Sammlungen von Naturalien, Handschriften, Münzen, Wappen und dergleichen treffe heute abend in Prag ein und reise morgen früh auf und davon nach Amerika. Er liebt wie soviele mittelmäßige Menschen dergleichen Raritäten und Sammlungen aufs äußerste. Ach, was wollt' ich nicht alles! Duell, Gefangennehmung, Feuersbrunst, alles das stürmte mir im Kopfe herum — es schlug fünf Uhr, ich wußte noch nicht, was ich tun sollte. Die Stube beengte mich, sie war schuld an meiner Dummheit, ich ließ mein Pferd bringen, ritt nach Hammer zu, um etwas auszusinnen. Ich bemerkte nicht, was um mich vorging; als ich endlich einmal aufsah, ritt der Prinz in geringer Entfernung von mir. Ich konnte nicht ausweichen, er hatte mich gesehen und nahm mich in Beschlag. Von der Komtesse durfte ich nicht sprechen, ich hatte schon des Morgens zu ungeschickt mit offner Karte gespielt. Leute seiner Art, die an einer gutmütigen Oberflächlichkeit kranken, können keine Besorgnis, keinen Plan allein verfolgen, sie müssen um Rat

fragen. Er fing selbst an, und zwar galt seine Besorgnis jenem alten Kavalier, den er zwar wenig kannte, aber fürchtete. Dieser Mann sei ihm schon mehrmals begegnet, immer sehr artig gewesen, er, der Prinz nämlich, habe aber, soviel er sich erinnere, nirgends reüssiert, wo er den Mann gesehn.

Dahinter konnte zwar etwas sein, aber meine Zeit drängt. Ich schlug dem Prinzen eine Partie vor zwischen die Berge, die plumpste List ist oft die beste; aber ich hatte vergessen, daß er gar nichts Poetisches an sich habe und ein Pedant sei. Natürlich schlug er's aus und sah nach der Uhr. Ich kam nicht von ihm los; als wir auf der Johannisbrücke in Karlsbad wieder ankamen, schlug es sieben, der Abend war da, die Spazierfahrer kamen von allen Seiten zurück, ich glühte vor Angst. Vor des Prinzen Wohnung stiegen wir ab, er kommandierte einen Tisch vor die Tür und ein Schachspiel und bot mir eine Partie an. Es war eine grauenvolle Idee, ehe man dem Liebchen Herz und Hand antragen will, Schach zu spielen; es war raffiniert grausam, mich dazu einzuladen, dessen Gehirn sich eben auf Leben und Tod um den Bankerott schlug. Aber man mußte ihm vergeben, er wußte nicht, was er tat.

Ich erbat mir nur einen Moment, sprang auf mein Zimmer, diktierte meinem Friedrich ein tolles Rendezvous-Billett in die Feder, drohte mit mystischer Prophezeiung entsetzlich Unheil, wenn Se. Durchlaucht heute über eines reinen Mädchens Schwelle schreite, verhieß wichtige Entdeckungen auf der Spitze des Kreuzberges. Damit sollte Friedrich vor der Tür der Komtesse den Prinzen auflauern und es ihm mit den Worten „Lest flugs, die Toten reiten schnell" — einhändigen. Natürlich mußte er verkleidet sein und alsbald verschwinden. Dieser ultraromantische Streich war das einzige, was mir übrig blieb in meiner Unfruchtbarkeit.

Ich eilte zurück, wir spielten Schach, oder vielmehr: er spielte mit mir. Das in der Nähe liegende Haus der

Komteſſe — wir wohnen alle auf der Wieſe — hatten wir beide im Auge und warteten auf die Ankunft derſelben. Es ſchlug acht, ſie war noch nicht da; der alte Kavalier fiel mir ein, ich dachte daran, daß ich ein Glückskind und des Sonntags geboren ſei. Ich zählte an den wenigen Worten, die wir ſprachen, die Silben, um durch Gerade oder Ungerade ein Orakelreſultat zu bekommen. Wenn wir etwas recht lebhaft wünſchen oder fürchten, ſo ſind wir alle abergläubiſch und mißtrauen dem Verſtande. Es iſt dem alten Kant nicht beſſer ergangen: ein Zeichen, wieviel auf unſere Weisheit zu geben iſt, wie tief die Myſtik in unſer Leben hereinhängt.

Es fing an zu dunkeln, nun wurde der Prinz auch unruhig und ſchickte in das Haus der Komteſſe, um ſich zu erkundigen, ob die Damen noch nicht zurückgekehrt ſeien. Noch ehe der Diener ſeine verneinende Antwort zurückbringen konnte, kam ein Bekannter des Prinzen vorüber und rief ihn beiſeit. Der Prinz ſchien, nachdem er einige Worte mit ihm gewechſelt, ein wenig beſtürzt zu ſein, entſchuldigte ſich flüchtig bei mir und ging ins Haus. Jener Bekannte war mir fremd, ich konnte ihn nicht fragen und ſchlenderte halb vergnügt, daß ſich ſolche Störungen einſtellten, auf der Wieſe hin. Bald brauſte des Prinzen Equipage an mir vorüber, der Wagen war geſchloſſen, die Pferde ſchoſſen im längſten Trabe hin. Das trieb meine Neugier aufs höchſte. Ich eile zum Hauſe des Prinzen zurück, um vielleicht von einem Diener, der beim Anſpannen geholfen und des Herrn Befehl für den Kutſcher gehört hat, die Richtung zu erfahren und den Zweck zu kombinieren. Ein Kutſcher ſteht wirklich an der Tür und ſieht in die Dunkelheit hinaus dem Wagen und den Pferden nach. Er beſcheidet mich auf meine Frage ſehr bündig: „Nach Aich.“ Das iſt ein Ort in der Nähe von Karlsbad, der oft beſucht wird. Die plötzliche Fahrt mußte mit der Komteſſe zuſammenhängen — wahrſcheinlich war dieſer etwas begegnet. Das machte mich, wunderlich genug,

durchaus nicht besorgt; ich kannte nur ein Unglück, daß sich nämlich das holde Geschöpf mit dem Prinzen verbände. Daß der Kutscher umgeworfen haben könnte, daß die Pferde durchgegangen sein könnten, fiel mir wohl ein, aber das störte mich wenig. Die weichen, elastischen Glieder des Mädchens nahmen, meines Erachtens, nicht so leicht Schaden, höchstens konnte die beiden morscheren Alten etwas betroffen haben. Zu Heiratsbesprechungen konnte hierbei der Prinz keine Zeit gewinnen. Mit diesem Räsonnement in einer wunderlichen, halb fröhlichen Stimmung, kam ich an der Wohnung der Komtesse vorüber, und schickte eben lächelnd den Friedrich nach Hause, da kommt der Alte mit den Damen munter angefahren; der Prinz hatte entweder eine andere Straße eingeschlagen, oder war vorbeigerast, ohne sie zu erkennen.

Ich hob mein gerettetes Mädchen aus dem Wagen; sie war sehr heiter und gut, und es schien mir, als lege sie recht zutraulich ihren vollen Arm in meine stützende Hand. Flüchtig küßte ich ihr den Handschuh, sie strich mir noch flüchtiger mit einer neckenden, schalkhaften Bewegung die Locken ins Gesicht und sagte: „Schelm, wie können Sie als Patient noch so spät sich hier herumtreiben?“ Der weiche Handschuh hatte mir die Wange gestreift, dies hatte mir so wohl getan, die Anrede war auch so vertraulich; ich war sehr angenehm erregt. Die alte Gräfin sah nachdenklich aus, war aber sanfter freundlich gegen mich als bisher — ich sagte kein Wort vom Prinzen und seiner Fahrt, und empfahl mich an der Treppe. Der alte Kavalier tat dasselbe; es drängte mich zu sprechen, ich teilte ihm von meinen Vermutungen über den Prinzen mit, und fragte ihn um seine Meinung, wie das wohl zusammenhängen möchte. Er ließ sich in seiner freundlichen Höflichkeit nicht stören, lächelte nicht mehr und nicht weniger und sagte: „Irrtümer, Irrtümer, können wohl Irrtümer sein — bon soir, Monsieur le comte!“

9.

Unsere gesellige Atmosphäre ist plötzlich wie die Luft nach einem Gewitter um und um verändert. Als ich heute auf die Promenade kam — ich hatte es verschlafen, und es war ein wenig spät — schien mich die Komtesse ungeduldig erwartet zu haben, wenigstens ließ sie den Arm ihrer Begleiterin los, um mir entgegenzutreten. Sie fragte mich, ob ich den Prinzen gesprochen, und vertraute mir mit einem Lächeln, was schon eine weit vorgerückte Vertraulichkeit ausdrückte, daß er sich heut noch gar nicht um sie gekümmert und sie kaum aus der Ferne gegrüßt habe. Ich war sehr vergnügt und erzählte so viele Schnurren, daß selbst die alte Gräfin, die ungemein verdrießlich aussah, lachen mußte. Namentlich amüsierten sie Geschichten von einem alten verschollenen Oheim von mir, der bei außerordentlichen geistigen Fähigkeiten ein außerordentlicher Sonderling war, den Staatsdienst meines Vaterländchens verlassen hatte und als außerordentlicher Gesandter auf eigene Hand bei allen Höfen herumgereist war. Von seinen früheren Geschäften hatte er noch überall Bekannte, sein bedeutender Verstand machte ihn immer als Ratgeber willkommen, sein großes Vermögen gab ihm die Mittel zu solch wunderlichem Leben. Ich erinnere mich nur flüchtig noch einer Äußerung meines Vaters, die er einmal vielleicht halb scherzhaft gegen meine Mutter aussprach, daß der Onkel die Ehe hasse wie die Spinnen, und daß sein einziges diplomatisches Geschäft sei, alle bedeutenden ehelichen Verbindungen zu zerstören. So etwas schien auch in unserer Umgegend zu kursieren, man beschrieb meinen Onkel allgemein als eine Art kleinen Teufels mit lauter komischen Manieren. Wenn er von einer Ehe höre, so spucke er sich in die Hand, niese dreimal, und werfe seinen Kopf dreimal auf die rechte und dreimal auf die linke Schulter. Ärmeren Personen biete er Geld, damit sie von ihrem ehe-

lichen Vorhaben abstünden; das höben sich dann die Leute auf und benutzten es als Mahlschatz, sobald ihn seine Rastlosigkeit weitergeführt habe. Indessen erinnere ich mich doch dunkel, daß dies alles nur äußere Harlekinsmaske sein mochte, und daß mehrere bedeutende Leute sehr ernsthaft, aber nicht eben wohlgelaunt wurden, wenn sie von meinem Onkel sprachen. Ich war noch sehr klein und weiß nichts Rechtes mehr darüber, aber Du wirst wohl auch schon die Bemerkung gemacht haben, daß gewisse Dinge ihre Farbe in das Gedächtnis einätzen, ohne daß wir eigentlich wissen, wie das gekommen sei, da wir selbst nichts zugetan haben. So ist's mit einer dunkeln Schattierung der Charakterbildung meines Oheims. Es ist mir eingeätzt, daß er die Aristokratie und die alte Welt ingrimmig hasse und herumgereist sei, um das Herz dieser Welt aufzusuchen, damit er seinem Dasein mit einem Stoße ein Ende machen könne. Das ist nun einer meiner lächerlichsten Gedanken. Ich war fünf Jahre, als mein Oheim uns verließ, und ich habe damals von Aristokratie und alter Welt soviel gewußt, als von Brahmas Verwandlungen. Aber es ist und bleibt ein eingegebenes Vorurteil meines Gedächtnisses.

Übrigens ist mir jahrelang der alte Oheim nicht ins Gedächtnis gekommen, er ist vielleicht schon lange tot; sein Vermögen hatte er schon bei Lebzeiten den Bürgerschulen vermacht; ich weiß nicht, wie ich plötzlich auf den schnurrigen alten Kauz zu sprechen kam.

Der Prinz kam nicht in unsere Nähe und sah mürrisch aus, die alte Gräfin war sehr unruhig und zerpflückte die Neuigkeiten Wilhelms, die Komtesse war liebenswürdiger denn je. Wenn die Mädchen einen Liebhaber am Fädchen ziehen, wie sie den Prinzen, nicht recht entschlossen sind, von keiner heftigen Leidenschaft geplagt werden, und große bürgerliche Freude zu erwarten steht, sobald sie das Fädchen bis an ihre Hand ziehen und „ja" sagen, dann sind sie oft

in einer weich-übermütigen Stimmung. Sie gleichen einem warmen Wolkentage, wo die weiche, wollüstige Luft nicht sicher vor Regen ist und doch nicht weiß, ob sie den Regen fürchten oder hoffen soll. Zu dieser Stimmung ist ein neuer, lebhafter Verehrer notwendig, und ich bin wahrhaftig einer: das linde, durchweichte Wesen des lyrisch schönen Mädchens machten meinen ganzen Menschen verlangend. Das Wetter war ein wenig trüb, wir saßen auf dem Zimmer beim Frühstück — man hatte mir's und Wilhelm als Vergünstigung gestattet, tägliche Gäste beim Frühstück zu sein. Die Komtesse hatte ein kleines leichtsinniges Häubchen auf die Locken gestülpt, dessen offene Bänder lackend um Hals und Schultern flatterten. Ihr weißer Oberrock war zwar bis an den Hals zugeknöpft, aber ein Knöpfchen hatte sich gelöst, und die sonst so verschwiegene obere Brust flüsterte mit dem auf und zu schreitenden kleinen Flügel des Kleides süße, heimliche Dinge. Das ist ein wunderlich Geheimnis der Romantik: ich habe das Mädchen in großem Putz offen und frei gesehn bis an die Schultern, es hat mich nicht gereizt; wir sind und bleiben durch und durch Kinder: was sich uns halb entzieht, dem rennen wir hastig nach. — Dazu lächelte mir das Mädchen so tief und innig in Augen und Seele hinein, ihre schönen Hände tänzelten so reizend auf dem dunkeln Teppich um die Tassen und Schalen herum, es durchblitzte mich, als sich unsere Hände einmal plötzlich berührten. Wilhelm und die alte Gräfin gingen langsam im Zimmer auf und ab, sie kehrten uns eben den Rücken, ich konnte nicht widerstehen, ergriff die schöne Hand der Komtesse und drückte sie rasch an meinen heißen, durstigen Mund. Eine leichte Röte flog wie ein schnelles Wetterleuchten über ihr Gesicht, man sieht noch keine Wolke am Himmel, man weiß noch nicht, ob ein Gewitter kommen werde, obwohl es heiß und schmachtend wie Gewitterssehnsucht auf der Erde ruht. Wie schön blitzte einen Augenblick ihr sanftes Auge, ehe es sich senkte, der

innige Druck meiner Hand wurde leise erwidert — die Gräfin kehrte mit Wilhelm um, ich mußte meine schöne Beute aufgeben, ich mußte sprechen, weil unser Schweigen aufgefallen wäre.

Es konnte alles noch gutmütige Freundlichkeit zwischen uns sein — weiter nichts. Aber das Frühstück war doch sehr hübsch. Sie hatte mir zwar schalkhaft mit dem Finger gedroht, als die erste Übereilung aus Gesicht und Augen verschwunden war — aber es konnte immer noch weiter nichts sein.

Wilhelm brachte eine wunderliche Neuigkeit zutage, die er von mehreren Seiten gehört haben wollte, der Prinz nämlich sei nicht der Prinz. —

Die Komtesse lachte, die alte Gräfin runzelte die Stirn und ging dem Wilhelm sehr ernsthaft ans Leben, wo er solch Zeug her habe. Wilhelm sah nicht minder ernsthaft aus und zitierte Quellen.

10.

Die Luft war so lind und umarmungslustig, ich wollte sie schwelgend genießen und stieg hinter dem sächsischen Saale den Berg hinauf. Als ich jenseits aus dem Walde heraus auf die Landstraße trat, die nach Hammer führt, kamen vier Pferde mit einem kleinen Wiener Wagen daher gebraust. Darin saß der Prinz mit Fräulein Franziska ganz allein. Man weiß hier schon allgemein, daß die schöne Franziska keine konventionellen Einschränkungen duldet: sie geht und fährt, mit wem sie eben will, wohin sie will, sie beachtet den Schein gar nicht. Darum geht sie den Sommer über ins Bad, weil da die Formen freier sind und sie noch weiter in ihrer Ungeniertheit gehen kann. Aber man kann bei ihr sehen, wie Konsequenz und alles Ganze imponiert: ich habe sie von allen Seiten tadeln hören, ihren Ruf hat aber die frivolste Zunge noch nicht angetastet. Es ist ein merkwürdig

Ding: sie hat ihre Anverwandten und Güter in Kurland und lebt allein, ein achtzehnjährig Mädchen, schön wie das jüngste Weib Mohammeds, im südlichen Deutschland, zumeist in Wien.

Der Prinz setzt eine große Eitelkeit darein, aus dem Fond des freilich sehr bequem dazu eingerichteten Wagens seine vier raschen englischen Pferde zu kutschieren. Der gewöhnliche Vorreiter mußte durch irgend einen Auftrag zurückgehalten worden sein, ich sah erst in weiter Ferne seine gallonierte Tracht heranjagen, die vier Engländer gingen in ungestümem Trabe, der Prinz sprach eifrig mit Franziska und gab nicht acht auf Weg und Pferd. Sie waren schon dicht bei mir, da wurde ich auch erst auf einen halbnackten böhmischen Jungen aufmerksam, der mitten im Fahrwege lag und mit dem Sande spielte. Statt daß er aufspringen und auf die Seite laufen sollte — es war ein starker Bengel von wenigstens vier Jahren — fing er aus vollem Halse an zu schreien und hob beide Arme in die Höhe. Der Prinz bemerkte nichts, sprach ungestört weiter, Franziska sah auch nicht nach vorne, die Vorderpferde waren noch wenige Schritt von dem Jungen entfernt, der Bengel schrie mörderlich — da sprang ich schnell hinzu und warf den Schreihals aus dem Wege. Ich hatte aber nicht viel besser als der Bube ebensolange tatlos auf den Wagen gestarrt, daß es fast zu spät war, und mich das Vorderpferd samt dem geretteten Böhmerbuben auf die Seite hin an die Erde warf.

Im letzten entscheidenden Momente mochte Franziska entweder das Geschrei des Kindes gehört oder uns gesehen haben, sie war kreischend aufgesprungen, hatte nach des Prinzen Arm gegriffen; dieser hatte die Zügel angezogen, die Pferde standen. Franziska sprang aus dem Wagen, ich hatte mich kaum aufgerafft, denn ich war mit meinem kleinen Schützling ein wenig verwickelt gefallen, da stand sie vor mir und griff nach meinen Händen und nach dem schmutzigen Buben.

Ich überzeugte sie schnell, daß nichts Unglückliches geschehen sei; sie war liebenswürdig, erschrocken und bewegt. Der kleine böhmische Range erhielt einen Kuß und eine Hand voll Silbermünze, sah sie mit aufgesperrtem Murde an und setzte sich sogleich wieder in den Weg, um mit neuem Spielzeug weiter zu spielen. Der Prinz lachte, Franziska war böse und sagte ihm zornig, er möge allein nach Hause fahren. Damit gab sie mir den Arm und ging von der Straße ab auf den Fußweg zu. Ich entschuldigte mich lachend beim Prinzen; er hieb in seine Pferde und jagte davon.

Franziska schalt ihn sehr; aber wir waren noch nicht zwanzig Schritte gegangen, so hatte sie die ganze Angelegenheit vergessen, und meinen Arm loslassend, wandte sie ihren zürnenden Eifer gegen mich. Sie begreife nicht, wie sie dazu komme, einem ungalanten Menschen wie mir den Arm zu geben, der bis jetzt immer kaum Zeit gefunden habe, die nötigsten Höflichkeitsformen zu beobachten. „Es ist langweilig," meinte sie, „wie Sie über der Komtesse alle Welt vergessen. Aber es ist wahr, die Komtesse ist ein liebreiches Geschöpf!" Und nun ergoß sie sich in einer fortlaufenden Bewunderung derselben, die durch die kindliche Aufrichtigkeit, mit der sie alle Vorzüge jener zählte, die naivste Liebenswürdigkeit an den Tag legte. „Ach wenn ich doch nur einmal so zufrieden, einfach, abgemacht sein könnte wie die bescheidene Komtesse!" schloß sie ihre Apotheose. Und nun war der Gegenstand erschöpft; so gern ich ihn auch besprechen hörte, es ging zu etwas anderem.

Und wie schön sah das Mädchen dabei aus. Durch den Vorfall auf der Straße war sie schon erregt worden, jetzt waren wir langsam bergauf gestiegen, sie hatte mit Eifer und Lebhaftigkeit gesprochen: ihre Wangen glühten, ihr Atem eilte und bestürmte die junge, frische Brust. Leger wie sie immer ist, öffnete sie den Gürtel ihres leichten seidnen Oberrocks und ließ ihn im Winde fliegen. Die volle, weiche

Gestalt drängte sich schmachtend nach Erfrischung an das anschließende weiße Untergewand heraus; auch die Brustflügel des Oberrocks gaben nach, die weiße Haut lachte fröhlich in die Luft, das volle Haar wogte ihr im Winde, den Strohhut hatte sie mir schon längst umgehangen. Wir waren noch nicht ganz oben, da faßte sie mich beim Arme und sagte lachend, ich sollte stehen bleiben, sie müsse einmal ruhen. Als ich mich lächelnd umkehrte, sah sie mir so rührend gutmütig in die Augen, daß mir das Herz aufging über diesen Anblick. Dies schöne Auge, auf welchem die junge liebe Seele saß, die Händchen erhob und: „Bitte, bitte" sagte, hatte eine magische Gewalt. Ich dachte an die alten Zaubermärchen von bestrickenden Augen und Blicken; diesem Blick konnte man nichts versagen, er war die reizendste Liebe Gottes. Und sie war erschöpft, es war ihr unverfälschtes, eigentümliches Ich — o was ist aller Ursprung soviel gewaltiger als alle Kultur! Dieses gewisse, geheimnisvolle Etwas der Gottheit, wir finden's so wenig, als wir das nachmachen können, was die eigentliche Lebenskraft ist, der Hauch des Lebens.

Ich reichte ihr beide Hände, sie legte sich mit der ganzen lieben Schwere ihres Körpers darauf und fiel ermattet an meine Brust. Das schöne reiche Haar überwallte ihr Haupt, mit ihrem heißen Gesicht lag das liebe, unbändige Mädchen nahe an meinem Herzen, ihr heißes Leben goß seine Strahlen über mich. Sie richtete sich ein wenig auf, legte ihre Hände auf meine Schultern und sah mich wie ein einfältig Mädchen neugierig, lächelnd an. Ich strich ihr die heißen Haare von der Stirn — „Ach, wie heiß, Lieber!" sagte sie. Unverwandt guckten lächelnd ihre Augen in die meinen — „nicht wahr, du bist gut?" fragte sie naiv. Ich küßte ihr innig das reiche Auge. „Das tut hübsch," meinte sie, und reichte mir lächelnd den gespitzten Mund hin. Ich war der förmliche Narr ihrer Naivität, aber ich hatte nichts dawider und

küßte munter und herzhaft, das Mädchen war unwiderstehlich. Meinen Arm hatte ich unter den fliegenden Oberrock in die feine, nachgiebige, warme Taille des weißen Gewandes gelegt und drückte das schöne Mädchen an mich. — „Genug, genug“ — rief sie unter meinen Küssen, „das macht noch wärmer.“ Als ich sie nicht gleich ließ, riß sie sich los, sagte: „Du garstiger Mensch,“ und sprang ein paar Schritte aufwärts. Der gegenüberstehende Berg und der Wald um uns sahen neugierig zu, wie sich das süße Kind die Haare ordnete und den Strohhut, den sie mir abgerissen hatte, aufsetzte. Sie lag auf einem Knie einige Schritte höher als ich stand, und hatte den andern Fuß mit dem zierlichen Stiefelchen und dem runden, blendend weißen Strumpfe bogenwärts ausgestreckt. Das hochgeschürzte Kleid ließ die schöne Form des Fußes bis an die Hälfte des untern Beines sehen; sie glich einer kecken Waldnymphe, die man modern angezogen hat, und die aufspringen will. Als ich ihr das sagte, lachte sie wieder, nannte mich einen lieben Narren, sprang auf und tanzte nach der Höhe des Berges.

Ich eilte ihr nach. Zu meinem größten Erstaunen, ja ich kann wohl sagen, zu meinem nicht geringen Ärger sah ich an dem Ausgange eines Seitenwegs den alten Kavalier stehn. Er hat seine Lorgnette auf der Nase und sieht in die Gegend hinaus. Jedenfalls hat er unsere Szene à l'enfant amoureux gesehn. Der Schalk sprang mit Bocksbeinen um seine Lippen. Es blieb mir nichts übrig, als ihn anzureden. Der schlaue Fuchs tat, als ob er mich erst bemerke und gar keine Zeit habe. „Meinethalben,“ brummte ich in mich hinein und eilte meiner Franziska nach. Die sang sich oben ein lustig Lied. „Eilen Sie, eilen Sie, Monsieur, sonst bekommen wir nichts mehr zu essen, und ich habe Karlsbader Appetit!“ so rief die kleine Else und sprang voraus den Berg hinunter. Ich holte sie schnell ein und wollte sie am Arme führen; sie wehrte es aber ab und meinte, bergunter

brauche sie keinen Schutz. Munter und unbefangen hüpfte sie wie ein frischer Quell bergab, ein Gedächtnis schien sie gar nicht zu besitzen, zwischen dem Jetzt und der vorigen Szene lag bald ein großer Berg. Als wir unten ankamen, war sie nicht um einen Zug anders, als da wir drüben unten anfingen. Wie muntere, gleichgültige Leute kamen wir im sächsischen Saale an. Die Komtesse saß schon bei Tisch und richtete neugierig ihre großen Augen auf mich. Der Prinz saß einige Schritte davon. Niemand war um ihn als seine Suite. Die alte Gräfin zog mich sogleich beiseite: „Um Gottes willen, was ist das für eine Geschichte mit dem Prinzen, alle Welt spricht davon — sehen Sie nur, wie er verstört aussieht?!“ —

Ich machte ein einfältig Gesicht. —

11.

Sage mir, Blanka, wie es zugeht, daß ich Deine Briefe immer so spät bekomme? Also Du bist neugierig, wie weit es mit meiner Klassizität gehen werde? Wenn — bedenke — es ist allerdings; ach — ich weiß jetzt nichts darüber zu sagen; ein andermal.

Die Dinge wachsen mir hier über den Kopf. Höre in Eil: der Prinz mochte natürlich das Gerücht erfahren haben, was über ihn im Umlaufe war, die Gräfin hatte recht, er sah wirklich verstört aus. Den Tag darauf, das war gestern morgen, erhalten wir alle Einladungen zum Diner von ihm. Alles, was nur von Rang und Familie im Bade ist, war geladen, der ganze sächsische Saal war in Beschlag genommen. Nun hättest Du diese Verlegenheit sehen sollen bei den guten Leuten der Form: Sollen wir gehn, sollen wir nicht gehn? Ist es der Prinz, und wir erscheinen nicht, so ist's ein faux pas ohnegleichen, und ist's der Prinz nicht, und wir kommen, so sind wir vielleicht in den nächsten Tagen der Gegenstand

des Gelächters. Der alte Kavalier ging lächelnd einher und sprach mit vielen alten Herren leise und geschäftig; wenn ich im Vorübergehn einige Worte verstand, da war immer die Rede vom „Kompromittieren, man müsse sehr auf der Hut sein. — Hier könne sich der feine Takt erweisen — etwas Nichtgeschehenes sei immer leichter wieder gutzumachen“ usw. —

Ich fragte ihn direkt, was er dazu meine, und ob er hingehen werde — es gibt einzelne Momente, wo er wunderbar herzlich zu mir ist, so daß ich eigentlich sehr viel Vertrauen zu ihm habe. Aber heute wich jenes unerklärliche Lächeln nicht von seinem Gesicht, womit er sein ganzes Gesicht zudeckt, sogar sein scharfes, sprechendes Auge.

Du darfst übrigens nicht etwa glauben, daß er ein Grimacier, ein plumper Höflichkeitsmensch ist, dem man's sogleich ansieht, er sei etwas anderes als sein Gesicht — ei bewahre: seine Masken sind viel feiner und mannigfaltiger. Übrigens fand er es für sich und mich ganz in der Ordnung hinzugehn, es könnte leicht Szenenerklärungen geben, und in einer Zeit, wo die Individuen immer weniger handelten, weil die Institute alles täten, müsse man die kleinsten Taten, die kleinste Geschichte aufsuchen.

Dabei drückte er mir herzlich die Hand — sonst empfiehlt er sich aller Welt mit einem Komplimente — und schloß sich einem jungen, blonden Grafen aus Holstein an, der seit einigen Tagen hier ist.

Die alte Gräfin war sehr nachdenklich, ihre Stirn lag starr und ängstlich in Falten, ihr Gang war langsamer und schleppender als gewöhnlich. Sie hatte für nichts, für niemand Aufmerksamkeit. Die Komtesse schien ziemlich unbefangen zu sein und war sehr lieb zu mir. Ich sollte sie zu Tische führen. Die alte, unglückselige Baronin mit ihrer ekelhaften Garstigkeit drängte sich leider zu uns und vertrieb mich. Es überläuft mich kalt, wenn ich daran denke, daß sie eine Neigung für mich hegen könnte, und ihr Benehmen läßt mich

nicht mehr daran zweifeln. Sie soll sehr reich sein, und das gibt ihr wohl einen Mut, den der Spiegel versagt. —

Die Suppe ward aufgetragen, ich führte die Komtesse zu Tische — die Hälfte der Gäste fehlte. Es war allen peinlich zumute, die alte Gräfin aß keinen Bissen und sah starr auf ihren Teller, zu meinem Jammer saß die verzweifelte Baronin wieder an meiner rechten Seite und sagte mir Süßigkeiten. Indes war die immer lustige Franziska mein Visavis geworden, und so fehlte es bald nicht an Scherz, den auch die weiche Komtesse neben mir auf das beste hinnahm.

Der Prinz saß nicht weit von uns, er war blaß und unruhig — für mich zum ersten Male interessant. Ich durfte es der Komtesse nicht mitteilen, sie hatte es selbst bemerkt, zum Beweise für mich, daß ich noch keineswegs Gebieter ihres Herzens sei. Aber Franziska mir gegenüber, die zu ihrem Nachbar Wilhelm lauter neckische Dinge über mich sprach, und fortwährend mit ihren munteren Augen schoß, diese lose Franziska zerstreute mir die kleinste Liebessorge, ich wußte selbst nicht, was ich wollte, aber ich fühlte mich ganz munter und glücklich.

Glaubst Du wohl auch, daß solche Zustände meist von Eitelkeit herkommen? Es will mich manchmal so bedünken. Einst sagte mir ein schlimmer aber kluger Mensch: „Zwei Dritteile unseres ganzen Glücks auf Erden ruhen in unserer Eitelkeit“ — pfui, weiter, weiter. —

Ganz in der Nähe des Prinzen saß der alte Kavalier und der junge holsteinische Graf. Es war ein bleiches, vornehmes Gesicht, dieser Graf, mit einer hohen, breiten Stirn, um welche sich dünne, dunkelblonde Haare legten. Die Unterlippe war aufgeworfen, und es lag viel Zorn in dem straffen Gesicht. Der Kavalier sprach, und der Holsteiner antwortete immer nach langer Zeit zwei, drei, kurze, schnelle Worte; damit kam und flog eine leichte Röte über sein Gesicht.

Die Komtesse hatte auch dahin gesehen, sie faßte mich ängstlich bei der Hand und bat, ich möchte kein Unglück geschehen lassen. Dabei sah sie starr auf den jungen Grafen — dieser richtete plötzlich seine Augen auf sie, und sein Blick schien noch zorniger zu werden. Sie wandte erschrocken ihr Gesicht herum, ließ meine Hand fahren, seufzte tief und sagte leise zu mir: „Lieber, ich bin so beklommen, als sollte ein Gewitter losbrechen."

Franziska warf uns mit Brotkugeln, und ihre Tollheiten brachten uns auf andere Gedanken.

Sollte man nicht zwischen zwei Mädchen einer dritten am leichtesten treu bleiben, wenn man treu bleiben will? Die Einsamkeit verführt so sehr, daß man die erste umarmt, welche uns dann begegnet, ein Mädchen ist bekanntlich immer sehr verlockend, in einer kleinen Stadt verliebt man sich am schnellsten — aber zwischen zwei Schönen? — Glaubst Du wohl, Blanka, daß ich Dir eigentlich immer noch treu bin? Denke, daß ich dort bei dem Diner nicht wußte, ob die Komtesse oder Franziska hübscher sei, daß heißt liebenswürdiger, denke.

Plötzlich hörten wir heftige Worte von des Prinzen Platze her, der Prinz glühte, der holsteinische Graf glühte, wir verstanden die Worte nicht recht, aber es war mir, als flögen scharfe Schwerter zwei-, dreimal schnell durcheinander — beide Teile sprangen auf, die Umgebungen beschwichtigten sie aber, und es ward einen Augenblick totenstill im Saale.

Es schien mir, als ob das Lächeln auf des Kavaliers Gesicht unverändert stehen geblieben wäre. Die Komtesse zitterte und war totenbleich, ihrer Mutter standen zwei große Tränen in den Augen, nur der Bösewicht Franziska unterdrückte mit Mühe das Lachen und schnitt mir Gesichter.

Die Tafel ward bald aufgehoben, die Gesellschaft zerstiebte, weder der Prinz noch der alte Kavalier mit dem holsteinischen Grafen waren zu sehen.

Die Komteſſe war ſehr unruhig, und nahm ſogleich den Vorſchlag an, einen Spazierritt zu machen. Franziska und Wilhelm waren auch von der Partie — wir ritten über die Egerbrücke hinaus ins Land.

Bald holte uns ein Reiter ein, es war der alte Kavalier, wir waren dicht an einem Wäldchen. „Sie werden zu früh kommen, meine Herrſchaften," ſagte er — in dieſem Augenblicke fiel ein Schuß und ein zweiter — „a propos," fuhr der Alte fort — wir ſahen uns alle verwundert an, der Holſteiner und der Prinz flogen mir durch den Sinn, ich blickte fragend auf den Kavalier.

Er nickte lächelnd mit dem Kopfe und flüſterte mir zu: „Es gibt noch Schwärmer, die für den bloßen Begriff der Nobility, welche ſich ein Parvenü anmaßen könnte, das Leben aufs Spiel ſetzen" — und mit den Leidenſchaften fängt und zerſtört man die Geſchlechter — wir ſtiegen ab.

„Reden Sie, erklären Sie," bat ahnungsvoll die Komteſſe; Franziska bog das Geſträuch zurück und ging in das Gehölz hinein, Wilhelm beſchwor ſie umſonſt, ſich nicht auszuſetzen, ſie ſchalt nur, daß die Zweige naß wären und ging weiter, haſtig aber ſchweigend folgten wir. Da knallten dicht in unſerer Nähe zwei neue Schüſſe, Franziska kam furchtſam zurückgeſprungen und flüchtete ſich jetzt zu mir.

„Reden Sie," rief die Komteſſe mit Entſchloſſenheit dem alten Kavalier zu und hielt ihn am Arm. Er ſah ſie feſt an, ſprach aber kein Wort, ging eiligſt voraus, und wir folgten ihm ſchnell — nach zehn Schritten ſtanden wir auf einem freien Platze.

Der Prinz beſtieg eben ſein Pferd, ein dem Anſchein nach Verwundeter lag am Boden, kniend waren mehrere um ihn beſchäftigt — es war der holſteiniſche Graf. Der Kavalier war an den Verwundeten hinangetreten, er winkte dem zögernden Prinzen mit der Hand, und dieſer flog durch den Buſch davon. —

Als wir in die Stadt zurückkamen, war der Prinz fort. In diesem Augenblicke zweifelt kein Mensch mehr, daß er der rechte Prinz gewesen — so sind die Menschen: sie haben keinen neuen Beweis, aber es gefällt ihnen, nach solcher Katastrophe was anders zu denken. Gerüchte sind die Launen des geselligen Wetters.

Die Wunde des jungen Holsteiners ist ganz ohne Gefahr. Er hat eifrig darauf gedrungen, zum zweiten Male zu schießen, als sie beide gefehlt hatten. Man stört mich. —

12.

Der alte Kavalier besuchte mich. Es war das erstemal, und er hatte sich äußerst liebevoll.

Ich habe Dir wohl zu sagen vergessen, daß bei dem Diner des Prinzen die alte garstige Baronin wieder neben mir saß — nein, das hab' ich Dir gesagt, aber nicht, daß sie wiederum überfloß von Schmeicheleien für mich. —

Ich muß Dir ein Geständnis machen, Blanka, mich quält eine entsetzliche Angst. Denke Dir, ich erhalte seit einigen Tagen die süßesten Liebesbriefe von unbekannter Hand — sie sind zauberhaft schön geschrieben — von wem sind sie? Kannst Du's erraten? Ich nicht.

Sind sie von der Komtesse? Dazu scheinen sie mitunter zu fröhlich und frei zu atmen — sind sie von Franziska? Soviel tiefe, andauernde Innigkeit möchte ich ihr nicht zutrauen, wie sie in diesen Briefen gleich einer goldnen, schwer wiegenden Poesie ruht. Mich quält ein fürchterlicher Gedanke, Blanka, der Gedanke an die alte Baronin — all ihr himmlischen Mächte, wenn die Briefe von ihr wären! —

Ich hatte es kaum ausgeschrieben, da kommt ein neuer Brief an; sie werden immer unten abgegeben von fremden Bedienten, bald von einem blauen, bald von einem grünen,

die niemals Rede stehen. Die Wirtsleute mögen auch ungeschickt sein. Ich will doch die feinsten Maßregeln treffen. —

Tröste mich, rede mir's aus, Blanka, eben kam der Bediente der alten Baronin und ladet mich zum Tee ein — das ist noch nicht dagewesen, und der Mensch lächelte so sonderbar, so vertraulich, als ständen wir in einem gewissen Rapport — ich will mich überwinden, ich will hin, ich will Gewißheit haben.

Aber es wäre doch gar zu merkwürdig, wenn die alte Frau so schöne Liebesbriefe schreiben könnte; ich sage Dir, Blanka, sie sind so in mein Herz hinein geschrieben, wie Du es nicht besser gekonnt hättest damals, wie unsere Herzen einander noch täglich die süßesten Geheimnisse zuflüsterten — schöne Blanka!

Später.

Ich bin bei ihr gewesen, und jetzt bin ich trostlos. Es bleibt mir fast kein Zweifel übrig: ihre Reden, ihr ganzer Ideengang, sogar einzelne Ausdrücke, Bilder, ich hab' eine Stunde auf Kohlen gesessen. Jeden Augenblick fürchtete ich: Jetzt wird sie dich umarmen — puh, und Du glaubst nicht, wie schwer es mir wird, etwas Garstiges nur anzurühren. Zu gutem Glück kam die Komtesse mit ihrer Mutter und Wilhelm und am Ende auch Franziska. Aber meine Angst bin ich doch nicht losgeworden, und wahrhaftig, es schien mir mitunter, als wollte mich die Baronin damit foppen: — „Wer kann die besten Liebesbriefe schreiben?" fragte sie einmal plötzlich. Ich glaubte, des Todes zu sein.

Freilich schrie Franziska — ich — ich, und kam zu mir und sagte: „Lieber Alfons, soll ich Ihnen welche schreiben?" und ihr Auge war voll süßer Zärtlichkeit, und die Komtesse war ganz still, sah zur Erde, ward rot, wenn ich mich nicht irre. —

O, wer rettet mich aus diesem Wirrsal! Und nicht wahr, Blanka, es wird immer ärger mit meiner Eitelkeit, immer

ärger — ich trau' die Briefe beiden Mädchen zu; aber die alte Baronin hat sie gewiß geschrieben, gewiß.

's ist doch eigentümlich, wie meine Verhältnisse hier geändert sind seit der Abreise des Prinzen; und wie die Verhältnisse uns ändern. Ach Gott, wir sind doch meist nur ausgerechnete Resultate! Nimm diesen oder jenen Umstand weg, setze diesen oder jenen zu, und ich will Dir sagen, was aus dem Menschen wird.

Ist's wirklich so? Das wäre trostlos, und wir tun uns soviel zugut auf unsere Fähigkeit zu handeln. Sind wir wirklich die Marionetten gewisser Konvenienzen — sind die Millionen Verhältnisse dieses Lebens ausgerechnet wie eine Bostontafel?

Meinetwegen, ich tappe jetzt herum. Glaubst Du mir's wohl, daß mir das Hauptinteresse, die Romantik der Komtesse, fortgenommen ist. So scheint mir's beinahe. Die alte Gräfin ist jetzt so gewiß familienfreundlich, sie nimmt plötzlich das speziellste Interesse, sie fragt nach kleinen häuslichen Dingen, um die sie sich nie gekümmert hat.

Ich führte die Komtesse nach Hause, sie war zutraulich, und ich — denke Dir — ich war zerstreut. Wilhelm ging mit Franziska einige Schritte vor uns her, ich wollte schnell loskommen, um noch mit Franziska gehen zu können.

Und die Komtesse war so lieb in ihrem schneeweißen Anzuge, sie legte ihren Arm so vertrauend in den meinen, neigte ihr Haupt so nahe zu mir, sprach so lieb leise — o, ich bin der abscheulichste Mensch von der Welt, ich fand sie zum ersten Male ein wenig langweilig. Ich empfahl mich eiligst an der Tür und überhörte beinahe die herzlichste Einladung auf den nächsten Tag.

Wär' es wirklich so? Wär' es so, weil der Prinz abgereist, nicht mehr zu fürchten wäre, weil der Hintergrund für das Mädchen fehlte? O pfui, pfui, wenn es so ist, dann haben die alten, abgebrauchten Redensarten vollkommen recht,

daß die Hindernisse zumeist die Neigungen nicht nur steigern, sondern auch erzeugen — o, wie kläglich! wie kläglich — die ganze Welt besteht aus einigen alten Redensarten, und es gibt gar keine eigentümlichen Menschen.

Wir haben uns soviel zugut getan mit unserer absonderlichen Liebe! Und was ist's damit? Ich bin auf dem besten Wege, ein gewöhnlicher Aventurier zu werden. Unser Verhältnis schien uns so fein und apart konstruiert zu sein — ein paar falsche Schritte und eine schiefe Öffentlichkeit, so ist's vor der Welt in dem gewöhnlichen Pfuhle der Unordnung. Ein wenig Leichtsinn von meiner oder Deiner Seite, so ist die Gemeinheit da.

Die Menschen wissen's gar nicht, wie sehr sie die mangelhaftesten Institute schützen, und wie schwer es ist, was Neues zu finden.

Ach, die Welt, die Welt und die garstige Baronin! Ich kann Dir nicht auserzählen, morgen, Blanka.

13.

Ich nahm eiligst an der Tür von der Komtesse Abschied, um Franziska mit Wilhelm noch einzuholen, die sich schon empfohlen hatten. Es schien mir zwar so, als komme eine wunderliche, wehmütige Frage aus den weichen Augen der Komtesse. Sie hatte den Kopf vorn nach mir übergebeugt, und die Augenlider mit den langen, fragsamen Wimpern bedeckten das Auge zur Hälfte; als ich ihr die Hand küßte, war es mir, als flöge ein leichter Druck durch ihre Nerven, wie ein geistiger feiner Schmerz. Ich weiß nicht was, ich eilte fort; an der Ecke veranlaßte mich ein Geräusch, noch einmal zurückzubleiben, es war mir, als hätte mich jemand leise gerufen — das weiße Gewand der Komtesse leuchtete noch durch die Nacht, sie war noch an der Tür. Ein wunderliches Schicklichkeitsgefühl vermochte mich, eine

andere Straße einzuschlagen, als die geraden Wegs nach Franziskas Wohnung führt — da rief Franziska, die mich aus der Ferne kommen hörte, meinen Namen. Nun mußte ich gerade fort.

Sie hatte sich mit Wilhelm gezankt und jagte ihn eben fort, als ich zu ihr trat — „Geben Sie mir den Arm," sprach sie, „der garstige Mensch soll mir heut nicht mehr vor die Augen kommen."

Vor ihrer Haustür ist eine steinerne Stufe, darauf trat sie, mich hieß sie unten stehen bleiben. Und nun hielt sie mir die liebenswürdigste Kapuzinerpredigt von der Welt, deren Hauptthema war, ich sei ein langweiliger Mensch, der bis über die Ohren in die Komtesse verliebt wäre, für sonst niemand mehr Augen und Interesse habe. —

Non, non, Mademoiselle — certainement pas — ich weiß selbst nicht, warum ich französisch sprach, griff nach ihren Händen und wollte sie küssen. Sie gewährte aber nicht, tändelte mir damit vor den Augen herum und neckte mich auf alle Weise. Plötzlich sprang auch ich auf den Stein und umfaßte sie. Aber sie entschlüpfte mir gewandt und tat böse. Im Feuer machte ich eine lebhafte Liebeserklärung. Sie schwieg ganz still und ließ mich reden; der Himmel weiß, was ich alles geschwatzt habe — mit einem Male fühlte ich einen warmen, lieben Kuß, und sie war im Hause verschwunden. Auf der Treppe rief sie nach ihrem Mädchen.

Ich stand wie berauscht da — täuschte ich mich, oder war es wirklich so: dort um die Ecke, die ich kurz vorher, von der Komtesse kommend, passiert war, schlüpfte eine weiße Gestalt, gerade so weiß und so groß — ich fuhr mit der Hand über die Augen und taumelte nach der Ecke hin. Es war nichts mehr zu sehen.

Meine Stimmung war eigentlich recht hübsch, als ich nach Hause ging, aber ein wenig traurig.

Die Komteſſe iſt gewiß ein ſehr liebes Mädchen, und wenn ſie einmal liebt, ſo liebt ſie gewiß recht innig; aber Franziska iſt wie ein blitzendes Auge, das nicht aus meinem Gedächtniſſe weicht.

Die Komteſſe würde mich eher lieben, aber ich möchte wohl, daß mich Franziska, der Wildfang, liebe; es muß ein großer Genuß ſein, ſolch ein ſtraffes, ſprödes Weſen weich und geſchmeidig werden zu ſehn.

Zu Hauſe fand ich wieder den zärtlichſten Liebesbrief — keinen Zweifel, dieſe heilloſen Briefe ſind von der Baronin, die Tinte ſchien mir noch ziemlich friſch zu ſein, und weder Franziska noch die Komteſſe hatten ſtundenlang eine Viertelſtunde Zeit gehabt zum Schreiben. Die Baronin war aber einmal abweſend, die Komteſſe gab mir die zweite Taſſe Tee. Ach, all meine Illuſionen waren vernichtet, und ich legte mich in der fatalſten Stimmung zu Bett.

Adieu, Blanka!

14.

Es iſt ein heller klarer Morgen, und des Morgens ſind doch die Dinge alle ſo ganz anders, reiner, unſchuldiger, poetiſcher. Man fühlt ſeine Schuld, ſeine geläutertſte Hoffnung, den Gott im Herzen mehr als ſonſt.

Wenn die Leute etwas erzählen, ſo muß man immer fragen, wenn und wie ſie die Sachen empfangen haben, muß acht haben, wenn ſie dieſelben wiedergeben, und dann muß man eine Objektivberechnung anſtellen, um die wahre Geſchichte der Sache zu erhalten.

Man denkt ſich auch des Morgens die andern Menſchen ſo gut und lieb — tuſt Du's nicht auch, Blanka? Manchmal — ich will Dir's nur geſtehen — denk' ich: Blanka wird dir doch ſehr böſ' ſein, daß du ſolch Liebesgetändel treibſt, ſie wird böſ' ſein trotz unſerer klaſſiſchen Übereinkunft,

weil du es so charakterlos treibst. Ich glaube, das war der letzte Gedanke, mit dem ich gestern abend einschlief, der Gedanke war nicht mehr klar, aber seiner Dämmerung erinnere ich mich doch.

Jetzt aber ist's Morgen, und ich sehe Dich mit den fliegenden Locken im leichten Morgenkleide auf dem Balkon sitzen — Dein Auge glänzt, Du blickst über das Land hin, und blickst dann in das Buch vor Dir, und dann siehst Du einmal ohne zu sehen auf, und winkst mit dem Kopfe und küssest mit dem Munde die unparteiische Luft, und Dein Gesicht ist lauter Zärtlichkeit — nicht wahr, nicht wahr, Blanka, jenes Buch ist Goethe und jener Schatten, den Du grüßest, ist Alfons, der Schlimme?

O, ich weiß es, auch wenn Du mich nicht mehr liebst, wirst Du mich noch lieben.

Nun grüß' Dich Gott, mein Herz, jetzt muß ich zum Brunnen, Kind.

In der Nacht.

Wenn ich Dir alles schreiben wollte, was dieser Tag enthielt, es würde wieder Morgen. Der Reichtum des menschlichen Herzens ist unser Unglück; wenn jeder Mensch einfach dies oder das brauchen könnte, so wäre es eine Kleinigkeit, glücklich zu werden. Ein Ding, und sei es das größte, ist immer zu erlangen. Aber jeder Mensch kann alles brauchen, und da liegt der Jammer. Darum weiß er auch oft nicht, was er braucht.

Und ein solcher Narr, Blanka, ist Dein Alfons; Du hast doch eigentlich einen recht dummen Liebhaber.

Franziska war heute schön wie der Morgen selbst, als ich zum Brunnen kam, und heiter, ausgelassen, frivol, witzig wie nie vorher. Als unser Trinken zu Ende war, ging ich mit ihr und der Komtesse zum Posthofe hinaus. Wir schwatzten und tollten wie die Kinder; erst auf der Hälfte des Weges bemerkte ich, daß die Komtesse gar nicht sprach

und so gewiß wehmütig aussah. Ich fragte sie, aber sie wich mir aus. Franziska fiel ihr um den Hals, streichelte ihr die Wangen, und bat sie, lustig zu sein. Da brachen ihr die Tränen aus den Augen — es war unendlich traurig, aber so süß, ich hätte mit ihr weinen mögen. Sie schien das zu bemerken und reichte mir die Hand und drückte die meine recht innig.

Franziska suchte sie aufzuheitern, küßte sie auf die Augen und bat sie wie ein kleines Kind, doch lustig zu sein.

Was ist das an der so ruhigen, gleichmäßigen Komtesse? Blanka, ich bin in diesem Augenblick nicht eitel, aber ich glaube, die Komtesse liebt mich. Und ich finde sie auch so lieb, aber sie erregt mir nicht Interesse genug, daß ich sagen könnte, ich liebe sie. Franziska ist interessant. Ich glaube, wenn ich wüßte, Franziska liebe mich, dann würde ich die Komtesse lieben. Oder wenn sie der Prinz noch heiraten wollte.

O, ich bin ein sehr garstiger Mensch, weil ich so aufrichtig bin. Glaube nur, die meisten Menschen lügen alle Tage, darum belügen sie sich selbst mit ihren besten Gefühlen, und darum entstehen die unnatürlichen Zustände und Gedichte und Gesetze und Formen.

Als ich nach Hause kam, fand ich wieder einen Liebesbrief da. Es ist zum Verzweifeln vor Neugierde und Angst. Heut hat ihn ein Mädchen gebracht; eine verschleierte Dame habe ihn ihr am Brunnen gegeben? Solche Zärtlichkeit wie heute ist noch nicht dagewesen.

Übrigens macht jetzt hier eine Dame großes Aufsehen, die nie anders als verschleiert erscheint. Sie soll reizend gewachsen sein, den liebenswürdigsten Fuß und eine minder schöne Hand haben. Mir ist sie noch nicht begegnet.

Ist das meine Briefstellerin. Ich habe heute an die Baronin geschrieben, und um ein paar Zeilen Antwort gebeten. Wie plump! Vielleicht beschleunigte ich aber die Krisis, wenn sie ihre Handschrift nicht verleugneten. Ich schrieb desbalb

auch an Franziska und die Komtesse — wer wußte, ob sie nicht darauf warteten.

Sie ließen alle mündlich Bescheid sagen.

Gegen Mittag ging ich ins Bad. Das Mädchen weist mir die Tür und springt davon. Ein Stück Briefpapier, das an der Erde liegt, nimmt meine Aufmerksamkeit in Anspruch, ich heb' es auf und sehe meinen Namen. Eine angefangene Personalbeschreibung von mir, sonst nichts — in Gedanken öffne ich die Badetür, und in Gedanken war ich an die falsche geraten — Geschrei, weinerliches Gelächter, neues Geschrei — Franziska sitzt vor mir im Wasser, wirft sich die Haare über den Busen, und spritzt mit dem andern schönen Arme mit aller Macht Wasser auf mich.

Die Situation war so unerwartet, daß ich einen Augenblick völlig unentschlossen stehen blieb — das Mädchen ist schön wie Diana. Am Ende war ich doch so frivol eintreten zu wollen, da hörte ich weiblichen Sukkurs die Treppe herunterkommen, der das Geschrei vernommen hatte. Ich schlüpfte rasch in meine Badekammer. Sie war dicht neben der ihrigen und nur durch eine Bretterwand geschieden. Meine Unverschämtheit war so groß, daß ich ein Gespräch anknüpfte; sie erwiderte kein Wort.

„Ich sehe Sie durch eine Wandritze, schöne Franziska!"

Kein Wort. Es war übrigens nicht wahr.

Nach einer kleinen Weile hör' ich sie an die Wand klopfen. „Wenn die Sache herumkommt und ein Mensch davon spricht, Graf, so haben Sie das Vergnügen, mich auf der Stelle zu heiraten, oder ich lasse Sie totschießen."

„Bravo, ma belle!"

Ich trieb meine Späße noch fort, erzählte ihr, wie wir uns einrichten, wohin wir reisen wollten. Sie schwieg hartnäckig, und bald hörte ich sie gehn.

Als ich bald darauf auch ging, sah ich den alten Kavalier vor mir die Treppe hinaufsteigen. Ich blieb be-

stürzt einen Augenblick stehen und ließ ihn fort. Wenn der neben mir gebadet hatte, so könnte er das meiste gehört haben, und der Skandal konnte in der nächsten Stunde fertig sein.

Ich kam auf die Wiese. Die Komteſſe ſaß unter den Bäumen, Franziska ſtand vor ihr. Als ſie mich kommen ſah, ging ſie ſchnell davon. Die Komteſſe ſah erſtaunt bald auf die Gehende, bald auf mich, den Kommenden, und es war mir, als knittere ein ängſtlicher Schmerz über ihre Augen hin.

Plötzlich ernſthaft geworden, ſetzte ich mich zu ihr. Aber wir fanden beide eine lange Zeit keine Worte, und doch war die Pauſe nicht ängſtlich, wir ſchienen's beide zu wiſſen, daß wir miteinander beſchäftigt ſeien.

„Die Menſchen ſind doch eigentlich arge Kinder, und die klugen eigentlich die lächerlichſten," ſagte ich endlich halb vor mich hin, „ſie meinen alle, ihr Geſchick zu machen, und es wird doch das meiſte, und wenn ſie durchaus ſelbſt recht viel zutun wollen, ſo zeugen ſie meiſt das Schlechteſte. Man ſollte nichts ſtudieren als die Neigungen, denn ſie beſtimmen alles, und wenn man noch ſo fein richtig geht, und es kommt eine Neigung dazwiſchen, da wird der Weg plötzlich anders hinausgewieſen. Die Romane ſind eigentlich die wichtigſten Bücher, und es iſt ein Zeichen, wie ſehr die Welt noch zurück iſt, daß ſie ſo wenig natürliche, einfach richtige Romane hat. O, die wunderlichen Neigungen! Mit jedem Schritte können wir vor einer neuen Welt ſtehen."

„Man darf aber gar nicht viel von ſolchen Dingen reden, ſonſt legen die Leute all die Hände in den Schoß, und es iſt alle Illuſion dahin, das Experiment des Herrgotts mit uns kommt ins Stocken — warum tragen Sie jetzt immer weiße Kleider, Komteſſe?"

Sie lächelte einen Moment, dann wurde ſie wieder ernſthaft, nickte ein paarmal mit dem Kopfe und ſagte halblaut: „Ja — ja." Nach einer Weile ſetzte ſie hinzu:

„Erinnern Sie sich wohl, Alfons, unseres Gesprächs über die Liebe, wir gingen nach dem Frühstück promenieren; ich habe Gelegenheit und Veranlassung gehabt, viel darüber nachzudenken. Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, was mir in diesen Tagen für ein Buch vor die Augen gekommen ist — Werthers Leiden. Ich hatte gar nicht die Absicht, sie zu lesen, und sah absichtslos das alte gelb gewordene Titelblatt an und wendete es um — die alten Lettern und dies ganze Äußere machten mir den Eindruck, als seien die Dinge jenes Buchs nun längst veraltet. So las ich die ersten Zeilen und las weiter, und die Erde wurde mir so grün und lebendig, es war, als ob mein alter Großvater wieder spräche, der so klug war, und mir immer erzählte und gute Lehren gab. Ich hatte im Stehen das halbe Buch gelesen; als mich die Mama weckte, und ich hab' es kaum erwarten können, daß ich wieder zu dem Buche käme, es ist alles so echt davon — jetzt hab' ich es eben ausgelesen."

Sie seufzte. Ich wußte kein Wort zu sagen, es paßte nicht einmal, ihr zu erzählen, daß ich Meister und Faust alle Jahre und Werther alle zwei Jahre einmal lese. „Und doch hat das Buch etwas Peinigendes" — fuhr sie nach einer langen Pause fort — „aber wahr — wahr. — Ich glaube, in meinem Leben nicht solchen Schmerz empfunden zu haben als heute. — — Wer die Welt ganz kennte! — Adieu, Alfons, meine Mutter ist unwohl und hütet das Zimmer." —

Damit reichte sie mir die Hand, die ich heftig küßte, und ging nach dem Hause. Ich blieb neben ihr bis auf den Saal, ohne daß wir ein Wort darüber sagten. Oben wendete sie sich zu mir, gab mir noch einmal die Hand und sagte unendlich sanft: „Gehen Sie." —

Ich drückte mir die Hand ins Antlitz, und ich fühlte einen leisen Druck ihrer Finger. Sie zog sie aber bald

hinweg, fuhr mit dem Taschentuche nach ihrem Gesicht, ging nach der Zimmertür und winkte mir, ohne sich umzuwenden, noch einmal mit der Hand zum Fortgehn.

Sie verschwand in der Tür; ich eilte die Treppe hinunter, und weiß nur noch, daß mir der Sonnenschein draußen unpassend vorkam. —

Laß mich etwas ruhn.

Die Komtesse hatte mich vorher niemals Alfons genannt.

Das Interesse, was wir in einem weichen Charakter vor uns angeregt sehn, was sich zurückzieht und im stillen wirkt, scheint mir viel gefährlicher als jene laute Leidenschaft stürmischer Naturen. Man behält soviel zu dichten dabei, und das ist es — der Mensch ist sich selbst immer am gefährlichsten. Die Eitelkeit spielt uns täglich Streiche, und die Eitelkeit ist schlimm, wenn man ihrer nicht gedenkt, und schlimm, wenn man ihrer gedenkt. Sie macht alle Rechnungen fehlerhaft.

Es lag wieder ein Liebesbrief auf meinem Tische, so weich, so einschmeichelnd, als spräche ihn die Komtesse mit ihrer sanften Stimme.

Aber ebenso wichtig als all diese Dinge ist mir folgende Entdeckung geworden. Sie betrifft jenen alten Onkel, dessen ich wohl schon einmal gegen Dich erwähnt habe, und ich bin doch schon so objektiv geartet, daß ich meine persönlichen Dinge auf eine Zeitlang zu vergessen weiß.

Du erinnerst Dich wohl, daß ich eine kleine Schatulle bei mir führe, welche voll alter Familienpapiere ist; auch das Bild meiner Mutter befindet sich darin. Ich war heute in einer weichen Stimmung, die mannigfachsten Liebesäußerungen der Welt lagen vor meinem Herzen, und es drängte mich, in das liebe Auge meiner Mutter zu sehn. Das Bild lag mitten in der Korrespondenz jenes Onkels,

die ich bisher, wunderlich genug, nicht beachtet hatte. Zufällig haftete mein Blick auf dem Anfange eines Briefes, die Sache fesselte mich, und ich habe ohne Unterbrechung alle dahin gehörigen Briefe durchgelesen.

Wahrlich, Blanka, Liebesbriefe sind die echtesten Quellen der Weltgeschichte. Darin geben sich die Menschen noch am ersten natürlich.

Die Korrespondenz des Onkels enthält im wesentlichen folgendes — es sind nämlich, daß ich nicht vergesse, Dir den Zugang zu eröffnen, Briefe von zwei Frauen, welche Amalie und Claudia genannt werden.

In der Tanzstunde hat der Onkel die Bekanntschaft eines bürgerlichen Mädchens gemacht. Sie hat sehr schön getanzt und ist voll Geist gewesen; zwar einige Jahre älter als der Onkel, aber von sehr interessanter, eindringlicher Gesichtsbildung. Der Onkel ist näher mit ihr bekannt geworden, sie hat ihn angezogen, ohne daß er sich selbst gefragt, sich selbst Rechenschaft gegeben hätte, ob und was er für sie empfinde.

Die Tanzstunden sind zu Ende gegangen, der Frühling ist gekommen, der Onkel hat Amalien wochenlang nicht gesehen und ihrer beinahe vergessen. Da geht er eines Tages bei einem Spaziergange vor der Stadt an einem Garten vorüber und hört einen der Kontertänze singen, welche in der Tanzstunde gewöhnlich gespielt worden waren. Er bleibt stehen, sieht durch den Gartenzaun und erblickt Amalien. Sie ist's, welche singt. Er begrüßt sie, Amalie ist sehr erfreut, ihn zu sehen, sie unterhalten sich an der Gartentür auf das angenehmste. Amalie invitiert ihn, einzutreten, sie promenieren durch die schattigen Gänge des Gartens, und er wird durch die leichte Lebhaftigkeit des Mädchens auf das beste unterhalten. Plötzlich bleibt sie stehen, horcht und erklärt, daß sie ihren Vater kommen höre, daß er sehr streng sei und es ihr sehr verargen würde, fände er sie mit einem

jungen fremden Manne allein im Garten. Sie nötigt den Onkel, sich in einer dichten Laube zu verbergen.

Diese Lage versetzt ihn plötzlich in eine ganz andere Stimmung zu dem Mädchen, und als sie zurückkommt und ihn, dankend für seine Folgsamkeit, von freien Stücken auf den Mund küßt, ist er plötzlich in ein Verhältnis zu dem Mädchen hineingehoben, an das er vorher nicht gedacht hat.

Er kommt täglich wieder und findet Amalien täglich in jener Laube. Die Neigung wächst durch Küsse und Verborgenheit, Amalie muß ihm den Gartenschlüssel verschaffen, sie sehen sich des Nachts in jener Laube.

In einer warmen Sommernacht überrascht sie ein heftiges Gewitter, der Blitz schlägt in das Gartenhaus; ehe sie flüchten können, ist der Garten mit Menschen erfüllt, der Feuerschein leuchtet bis tief in die Laube, es bleibt ihnen nichts übrig, als aufs Geradewohl durch die Menge zu entweichen. Sie wollen sich eben im Baumgange trennen, weil sie Geräusch hinter sich hören — es ist der Bruder Amaliens, welcher nach einer Feuerstange in den hintern Teil des Gartens gesprungen war. Er erkennt die Schwester, hat es gesehn, wie sie dem Onkel die Hand gereicht hat, wie dieser seitwärts über die Beete davongeeilt ist, sie wird genötigt, ihr Verhältnis einzugestehen. Der heftige Bruder hat noch im Garten seinen Zorn gegen die Schwester unzweideutig geäußert, die Menge hat Stoff zu Kombinationen erhalten, und schon die andern Tage sind die skandalösesten Dinge über Amalien Stadtgespräch gewesen.

Der Vater des Onkels hat mit Entrüstung eine Verbindung untersagt, welche der Onkel jetzt aus doppelten Gründen, aus gesteigerter Neigung und um Amaliens Ehre herzustellen, lebhaft erbitten wollte.

Die Lage der beiden Liebenden wird jetzt auf das äußerste peinlich, sie hören wochenlang nichts voneinander. Des Onkels Neigung wird unaufhaltsame Leidenschaft. Amalie

macht endlich einen Weg ausfindig, in geheime briefliche Mitteilung mit dem Onkel zu treten. Sie beschließen zu fliehen und sich trauen zu lassen.

Es geschieht. Der Onkel wird von seinem Vater enterbt und lebt in den kümmerlichsten Umständen mit seiner jungen Frau. Ein Kindbett zerstört Amaliens Gesundheit; ohnedies schon älter als der Onkel, entbehrt sie bald jedes körperlichen Reizes für ihn. In Versuchen, seine äußere Stellung zu verbessern, macht er eine Reise nach der Residenz — die blühende Welt, welche sich dort unter seinen Augen herumbewegt, macht ihm sein fertiges, abgeschlossenes und so reizloses Leben noch empfindlicher.

Die Briefe aus der Residenz an Amalien sind höchst merkwürdig; statt der Zärtlichkeiten, welche man von einem jungen Ehemanne erwarten sollte, enthalten sie Spekulationen über die gesellschaftlichen Zustände, namentlich über die Ehe und deren mangelhafte Einrichtung. Amalie antwortet wenig, aber hinter jedem Worte sieht man die Träne.

Als er zurückgekehrt, findet er statt seiner Frau einen Brief, worin sie ihre Einwilligung gibt, daß die Ehe zwischen dem Onkel und ihr aufgelöst werde.

Ihre Spur ist nirgends aufzufinden, der Onkel ist trostlos, er klagt sich auf das härteste an, er sucht überall nach ihr.

Der Zufall führt ihn eines Tages in ein abgelegenes Dorf —

Aber ich muß aufhören, bin todmüde; es ist tief in der Nacht.

15.

Ich will heut nicht zum Brunnen gehen, um an Dich zu schreiben.

Was ich mit jenem Dorfe gewollt habe, ist mir entfallen. Der Vater des Onkels hat diesem verziehen, als er vernommen, daß dieser allein lebe, hat ihn selbst abgeholt und dem Wiedergefundenen alles Gute und Liebe angetan.

Des Onkels Wesen ist aber innerlich zerstört, Amaliens leidendes Gesicht verläßt ihn nicht mehr, er trifft unter der Hand tausend Anstalten, ihren Aufenthalt zu erfahren. Mit Aufopferung und aller Selbstverleugnung will er ihr von neuem angehören.

Alles Bemühen ist umsonst; es wird nicht die kleinste Spur von ihr entdeckt.

Es vergehen Wochen, Monde, Jahre — der Trübsinn weicht nicht von ihm. Gleichgültig steht er am Sarge des Vaters, gleichgültig tritt er in die Herrenrechte über große Besitzungen.

Gegen Gewohnheit folgt er eines Tages der Einladung auf ein benachbartes Schloß, wo sich große Gesellschaft zusammenfindet. Eine hochgewachsene, schöne Dame ist die Königin des Festes, es ist eine reiche, junge Witwe aus der Nachbarschaft, namens Claudia. Sie zeichnet ihn aus, sie interessiert ihn. Als man scheidet, bittet er um die Erlaubnis, sie besuchen zu dürfen. Die Bitte macht sie verlegen, ihre Antwort ist ungenügend, ja unhöflich, er weiß sich nicht auszufinden. Das Ablehnen war indessen so geschehen, daß der Onkel leicht ersehen konnte, die Gründe lägen nicht in ihr, ja es geschehe sehr ungern von ihrer Seite. Er schreibt deshalb an sie, denn die pikante Lage der Dinge reizt ihn sehr. Claudia antwortet zurückhaltend, ausweichend, der Onkel schreibt wieder, es kommt eine eifrige Korrespondenz in Gang, und durch halbe Verneinungen, halbes Zugestehn, durch kleine Nebenphrasen und dergleichen stellt es sich ihm denn am Ende heraus, mit welch wunderlichem Wesen, mit welch wunderlichen Gründen er zu kämpfen habe. Claudia ist bürgerstolz, prüde, furchtsam und beschränkt: sie scheut auf das äußerste die Verbindung mit einem vornehmen Adligen, also auch das Entree zur Möglichkeit einer solchen Verbindung, sie wohnt auf dem Gute allein und gestattet es ihrer Anständigkeit nicht, einen Mann zu empfangen, sie fürchtet den Onkel wegen seiner

frühern Verbindung mit Amalien, über welche sie die bedenklichsten Gerüchte erfahren, sie hält sein Verhältnis zu dieser seiner ersten Frau für keineswegs soweit gelöst, daß er zu einer neuen Heirat berechtigt sei. —

Es ist nicht zu verkennen, daß der Onkel, durch die Schwierigkeiten gereizt, förmliche Deklarationen gemacht hatte, Claudia war ihm in Gesellschaften öfters wieder begegnet; es ist kein Zweifel, daß von beiden Seiten die entschiedenste Neigung da war, so sehr auch die Briefe Claudias der unzweifelhaften Bezeichnung dieser Zustände ausweichen.

Über diesen Dingen verliert der Onkel das Forschen nach Amalien eine Zeitlang völlig aus den Augen — da erhält er eines Tages einen Brief, der diese Sorge plötzlich lebhafteste wieder aufweckt. Er ist von dem Schulzen eines Dorfs in der Nähe jenes Städtchens, wo er mit Amalien gelebt hatte. In jenes Dorf war er einmal auf seinen Irrfahrten nach der Verschwundenen geraten und hatte den Schulzen ausgefragt. Dieser, ein rühriger, anschlägiger Mann, hatte sich erinnert, daß ein kleiner Einspänner an einem heißen Mittage hinten ums Dorf herum gefahren sei, er habe beim Brunnen am Hintertore gestanden, und ein Eckchen Klee gemäht für die Kühe, weil sie seit ein paar Tagen mit der Milch nachgelassen. Vor seinem Hintertore nun habe der Einspänner gehalten, und eine kränkliche Frau habe die Leinwanddecke des kleinen Korbwagens aufgeschlagen und ihn um einen Trunk Wasser gebeten. Den hab' er ihr denn auch gebracht, da gerade kurz vorher seine Alte den kleinen Bierkrug für ihn gebracht habe. Und da hätte sie getrunken und auch der kleine Bube, den sie bei sich gehabt, hätte getrunken.

Auf diese Nachricht hatte der Onkel sogleich weiter geforscht, aber in der nahen Heide war alle weitere Spur verloren gegangen.

Jetzt schrieb nun dieser Schulze, ein durchreisender Herr, mit dem er über dieses und jenes gesprochen und dem er so

diskursive auch jene Geschichte erzählt, habe ihm gesagt, das sei gewiß die Frau gewesen, die jetzt in der nahen Fabrikstadt wohne, und zwar bei ihrem Bruder und unter ihrem Familiennamen. Es ginge ihr sehr gut, und sie sähe sehr munter aus, und der Bruder sei sehr reich.

Der Onkel reist auf diese Nachricht sogleich hin, steigt im Gasthofe ab, erkundigte sich, findet alles, wie es der Schulze geschrieben, und setzt in Eile ein Billett an Amalien auf, um sie vorzubereiten. Es ist ihm, als käme seine früheste Jugend wieder, er hofft einen Sohn zu finden und das Weib seiner ersten Zärtlichkeit, und der Stein ist von seinem Herzen, daß Amalie darbe — ihr Bruder ist ein reicher Fabrikherr.

Er erkundigt sich im Gasthofe auf das genaueste — alles trifft zu, Amalie wohnt schrägüber in einem großen Hause. Die mannigfaltigsten Gefühle durchstürmen ihn, er weiß sich nicht klar zu machen, was er will, was er wünscht, nur eine Empfindung steht in all dem Wirrwarr deutlich vor ihm: er werde in kurzem sein Kind umarmen.

In diesem Zustande setzt er sich an den Tisch und schreibt mit flüchtiger Hand an Amalien, wie er sie gesucht, wie er sie endlich gefunden, wie er voll der besten Glückeshoffnung sogleich zu ihr eilen werde, wenn diese Zeilen erst alle zu jähe Überraschung verhütet hätten. Hastig nimmt er sich kaum die Zeit, das Blatt halb zu verschließen, adressiert es mit dem Namen seiner Frau und schickt den Kellner damit hinüber.

Warum hab' ich denn eigentlich erst geschrieben? fragt er sich — ist es nicht Unnatur, daß ich zögere, daß ich nicht ohne Verweilen hinüberfliege, mein Weib und Kind in die Arme zu schließen — er greift unschlüssig nach dem Hute, der auf dem Fensterbrette steht. Dabei fällt sein Auge hinüber auf das Haus seines Schwagers, er sieht, daß sich der Kellner mit seinem Briefe eben der Türe nähert, daß ein großer, starker Mann daraus hervortritt, den Brief an sich nimmt, Adresse und Siegel betrachtet, das Papier aufreißt,

eine heftige, zurückweisende Gebärde gegen den Boten macht und schnellen Schrittes in das Haus zurückeilt.

Langsam kommt der Kellner zurück: der Herr Bruder der Dame habe ihm den Brief abgenommen und mit vieler Heftigkeit gesagt, die nötige Antwort werde sogleich da sein.

Der Onkel ist in der peinlichsten Lage: er kann sich jetzt nicht mehr entschließen, hinüber zu gehen, und das Warten hält ihn auf der Folter; er läuft in den Garten des Hotels hinab und rennt unruhig in den Gängen hin und her, immer nach fünf Minuten im Hause fragend, ob noch keine Antwort da sei.

So vergeht beinahe eine halbe Stunde, der Angstschweiß steht dem Onkel auf der Stirn, er kommt sich wie ein Verbrecher vor und kann sich doch nicht besinnen, was er verbrochen habe; er findet es töricht, daß er nicht hinübereile, und kann sich doch nicht entschließen. —

Da tritt ein Mann in den Garten, er hat eine dunkelblaue Schürze umgebunden, kommt auf ihn zu und übergibt ihm mit den Worten: „Hier ist die Antwort!“ einen Brief.

Der Onkel reißt ihn hastig auf und bemerkt es kaum, daß der Mann wieder fortgeht. Es ist Amaliens Hand. Die Worte des Briefes lauten:

„Ihr Kind ist längst tot. Ich habe im stillen bürgerlichen Wirken bei meinem Bruder die nötige Ruhe fürs Leben wiedergefunden, die Sie mir genommen hatten. Gestatten Sie mir soviel Teilnahme, mich nicht wieder aufzustören. Mein Bruder haßt Sie; möge Sie das veranlassen, diesen Ort sobald als möglich zu meiden.

Amalie.“

In den vor mir liegenden Briefen sagt der Onkel, er erinnere sich keines einzelnen Gedankens und Zustandes aus den Stunden und Tagen, welche diesem Augenblicke folgten. Es sei nicht jener dumpfe Schmerz der Verzweiflung gewesen,

der einen Menschen ergreift, wenn er plötzlich alles verloren sehe. Ein starker Beisatz von Zorn möge tätig gewesen sein, der Mund habe ihn noch lange nachher geschmerzt vom Aufeinanderpressen der Zähne.

Zufällig geriet er auf der Reise in einen wenig besuchten Badeort, der still und heimlich zwischen großen Buchenbäumen liegt. Hier blieb er eine Zeitlang, um sich auf die Welt und ihre Dinge und auf das zu besinnen, was nun zu tun sei. Es vergingen mehrere Wochen, er saß des Morgens vor dem großen Baume an seiner Tür, sah gedankenlos die Spaziergänger an, ging selbst spazieren, las Bücher, antwortete, wenn man ihn fragte, und war doch tot für alles.

An einem trüben Morgen, als ihn sein Bedienter fragt, ob sie nicht bald wieder nach Hause reisen würden, erwachte er aus seinem Zustande, setzte sich in den Wagen und fuhr heim. Einen dichten Schleier warf er auf diesen Teil seiner Vergangenheit, sie war abgemacht, verarbeitet in seinem Innern, und das Bedürfnis zu leben weckte wieder allerlei Hoffnung in den Winkeln seines Herzens. Die Hoffnung ist der Blutumlauf des menschlichen Geistes, der bei einiger Gesundheit immer tätig ist. Es regt sich bei den meisten, auch nur halbwohlen Menschen hie und da eine plötzliche, rasche Empfindung wohliger Behaglichkeit: sie ist das schönste Erinnerungszeichen, daß wir leben, und ebenso fliegen oft plötzlich durch unsern Geist die buntbefiederten Vögel der Hoffnung, und ohne daß wir eigentlich wissen warum, sind wir wieder voll Lebensluft.

Das ist ein weises Geheimnis der Schöpfung, es ist der Reiz. Ohne diese Schwungkraft gäbe es für den Menschen keine dauernde Existenz.

Das Bild jener Claudia trat dem Onkel vor die Seele, und somit war die Elastizität seines Wesens wieder gewonnen. Was ihr ein Hindernis gewesen, das Verhältnis zu Amalien,

war ja nun völlig gelöst; sobald er zu Hause angekommen war, schrieb er an sie, und schüttete sein ganzes Herz vor ihr aus. In diesem Briefe erzählt er ihr alles, was sich mit ihm zugetragen, das Auf- und Abwogen seiner verschiedenartigen Empfindungen, namentlich in den letztvergangenen Situationen; wie er sein Herz anfänglich beruhigt habe mit den historischen Familienpflichten, welche sein Leben in Beschlag nähmen, wie er sich auf ein karges aber friedliches Familienleben fast gefreut habe. Nach der Katastrophe und nachdem alles in ihm beendigt gewesen sei, habe ihn eine sanfte Beruhigung ergriffen, daß alles so besser wäre, daß Amalie ihn nimmer geliebt haben könne, da sie ihm so harte Worte geschrieben, daß er einem ärmlichen, peinigenden Zustande entronnen sei. Und nun flattre das Bild der teuren Claudia wie die leibhaftige Hoffnung und Freude vor seinen Augen, nun sei er frei und ledig, und sie dürfe das lebhafteste Geständnis seiner Liebe ungescheut annehmen.

Claudia antwortet ihm in einem sanften, weichen Briefe das Traurigste, was man sich denken kann. Sie hätte so lange aller Nachrichten von ihm entbehrt, die Ihrigen wären immer dringender geworden, einem unbescholtnen, vermöglichen Manne, der um sie geworben, ihre Hand zu geben, sie hätte sich endlich dazu entschlossen, und den Tag nach Abgang dieses Briefes würde ihre Hochzeit gefeiert. Sie leugne nicht, daß die Vorstellungen der Ihrigen viel dazu beigetragen hätten, daß es ihr dadurch immer einleuchtender geworden wäre, wie nur ganz gleiche Stände zur Ehe füreinander paßten. Sie sei von niedrigem, unbedeutendem, der Onkel aber von hohem Adel, das Verhältnis sei eben auch nur um ein wenig besser als das zu Amalien. Auch möge er nicht einwenden, daß es noch Zeit sei, da bis jetzt nichts als eine vorläufige Verlobung stattgefunden habe: die Sache sei vor der Welt bekannt, und dem ehrlichen Manne, ihrem braven Gatten, müsse sie Wort halten.

Und doch geht durch den ganzen törichten Brief eine sehnsüchtige Liebe zum Onkel.

Hier hören die Briefe eine Zeitlang auf — das Unglück des Onkels mag man ermessen. Nach einigen Monaten folgen aber plötzlich eine Menge der leidenschaftlichsten Briefe vom Onkel, worin er sie auf das stürmischste beschwört, ihre Ehe zu lösen, ihm anzugehören. Sie sendet ihm all die Briefe zurück, und auf einem kleinen Zettel finden sich nur etwa fünf Zeilen von ihr, in denen sie ihn flehentlich bittet, ihre Ruhe zu schonen und sie ihren Pflichten zu überlassen.

Seine Leidenschaft ist aber einmal im Sturme; nichts hält ihn ab, nach ihrem Wohnsitz zu reisen. Sie wohnt in einem Landhause, an dessen Garten ein Fluß vorübergeht, der Garten selbst geht von beiden Seiten bis an die Front des Hauses, die Heerstraße läuft dicht an Haus und Garten vorüber, eiserne Gitter vor dem Garten lassen den Vorüberreisenden weit hineinsehen.

Der Onkel läßt seinen Wagen langsam fahren, als er an das Gitterwerk kommt — eine weibliche Gestalt geht unter den Bäumen hinab nach dem Flusse zu — es ist Claudias Gestalt — er fährt schnell vorüber, springt vom Wagen, sucht und findet einen Kahn, rudert sich zum Garten hin, steht plötzlich vor Claudia unter den dichten Bäumen des Ufers. Sie ist äußerst erschreckt, faßt sich aber schnell und spricht mit dem innigsten Ausdrucke, mit einem Blicke, vor welchem der Onkel in die Knie sinkt, er möge sich die Ehre seiner Claudia teurer sein lassen. Mit den glühendsten Worten schildert er ihr seine Liebe; die Tränen fließen ihr über die Wangen — „und wenn Sie mich lieben" — sagt sie mit brechender Stimme — „so verlaß mich für jetzt und immer." — Der Onkel, in welchem plötzlich eine wunderbare Veränderung vorgeht, sagt zum ersten Male: „Ja, das will ich," ergreift ihre Hand, um sie zum letztenmal an seine

Lippen zu drücken, und sie liegen sich schluchzend in den Armen, ohne daß sie wissen, wie es geschehen, sie herzen und küssen sich und weinen dabei auf das süßeste und bitterste.

Wunderlich genug ist's, der Onkel, welcher sich zuerst ermannt, legt ihre Hand auf seine Augen und spricht: „Dein Wille geschehe, das war der einzige Augenblick unseres Lebens, ich will dich nicht wiedersehn" — damit geht er nach dem Ufer, leise ruft Claudia noch einmal seinen Namen, er wendet sich, aber sie winkt ihm mit der Hand zu gehen.

Und er geht und hat sie nicht wieder gesehen.

Es finden sich noch viel Briefe an Claudia, die wahrscheinlich alle nicht abgeschickt worden sind. In dem ersten von diesen ist jene letzte Begebenheit erzählt, in den späteren finden sich die bittersten Klagen über das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft, über das unglückbringende Absperren durch Ehe und Standesverhältnisse. Am Ende schrumpfen die Briefe zu kleinen Aphorismen zusammen, welche unsägliche Bitterkeit, ja oft tödlichen Haß in wenig Worte zusammen drängen.

Wie der arme Onkel darauf in die weite Welt gegangen ist, wie er seinen Groll auf die wunderlichste Weise am Adel und an der Ehe an den Tag gelegt hat, weißt Du schon, ich habe Dir, glaub' ich, in der ersten Zeit meines Hierseins einmal davon geschrieben. Ich schließe hastig, die Sache hat mich unglaublich angegriffen.

16.

Könnt' ich Dir doch beschreiben, Blanka, welch eine rege Veränderung mit mir vorgegangen ist. Aber ich kann es nicht. Es geht mir wie einem, der in eine dunkle Höhle geraten ist, er fühlt, daß ihn Nässe und Kälte ergreifen, aber er weiß nicht, er sieht nicht, woher beide kommen.

War es nicht doch Leichtsinn, daß ich mich immer spottend und lachend über die gesellschaftlichen Einrichtungen hinwegsetzte, ist es nicht am Ende unrecht, sie Zufälligkeiten zu nennen, sind sie vielleicht wirklich natürliche, notwendige Ergebnisse der Länder wie Bäume und Kräuter? Muß man nicht prüfen, ob denn unsere Bildung, die zehn verschiedenen Völkern und Zeitaltern entlehnt ist, für unser Volk, für unser Zeitalter passe? Muß man nicht zu Hause seine Landessprache reden, um nicht sich und seine Umgebungen ohne Not zu verwirren? Paßt unser Liebesjonien nach der Lausitz? Ist nicht Humanität der Gegensatz von allem Egoismus, und ist es nicht Egoismus, ein Leben zu führen, was mit allen Umgebungen disharmoniert, um uns größere Freiheit zu schaffen, ein Leben, dessen Gesetzlosigkeit eben ein Diebstahl an der uns umgebenden gesetzlichen Form ist? Zerstört es nicht auch die Ruhe und behagliche Sicherheit, die ersten Bedingungen jeder Art am Glück.

Man hat nichts Deutliches und Klares mehr vom Onkel gehört, aber was man hörte, war unersprießlich — es war sein Geschäft, die Menschen zu stören. Wie kann es ihm selbst dabei wohl ergehn! Es kann ja in der Welt kein Zustand allein existieren; das, was in unsere Nähe kommt, gibt ihm die Farbe. Wir sind ja in allen Dingen Geschöpfe, die von außen her alles werden. Es ist wie mit der Witterung: wir können nicht im Regen ausgehn, ohne naß zu werden.

Ein Heer solcher Gedanken bewegte sich in mir, es war mir wie einem Seiltänzer zumute, der jeden Augenblick das Gleichgewicht zu verlieren fürchtete. Gehen wir vielleicht, Blanka, auf einem Seile?

Du kennst meine Unart, und hast sie oft getadelt, wie ich mich einem neuen Interesse, das mich fesselt, sei's ein Buch oder eine Idee oder sonst etwas, so ausschließlich hingebe, bis ich es erschöpft habe, wie ich alles andere darüber vernachlässige. Du hast recht: es ist ein leidenschaftliches

Unmaß. So hatte ich denn auch hier zwei Tage lang Karlsbad und meine Bekanntschaften vernachlässigt, und war nicht von meinem Zimmer gekommen. Für alle Nachfragen hieß es, ich sei verreist. Der Liebesbrief blieb aber nicht aus und war, sonderbar genug, als ob er meine Stimmung kenne, ernster, ich möchte sagen höher gehalten als die früheren, er klang fast wie eine poetische Resignation. Franziska war die erste, der ich begegnete. „Leben Sie noch, Sie Bösewicht, und wir glaubten, Sie seien über alle Berge!“ So rief sie mit großer Lebhaftigkeit und hing sich an meinen Arm, und war so naiv, so lieb und schmeichelnd, wie ich sie lang' nicht gesehn. Es war niemand in der Nähe, und ich konnte mich nicht enthalten, ihr einen Kuß zu nehmen. Sie gab mir ihn mit Herzlichkeit zurück, machte sich aber dann von mir los und sagte mit einem gar wunderlichen Ausdruck, der mich sogar einen Augenblick befremdete: „Noch sind wir keine deklarierten Hochzeitsleute, wir müssen uns ein wenig genieren, weil das so Mode ist.“ —

Vor dem Hause der Komtesse saß eine Gesellschaft, alle riefen erstaunt: „Und Sie sind noch da!“ — Alle hatten geglaubt, ich sei sans adieu wie ein Holländer davongegangen. Die Komtesse war hastig aufgestanden, ich sah's, wie sie die Farbe wechselte, die Augen leuchteten, sie kam auf mich zu und gab mir die Hand. Sie sah dabei so lieb, so unaussprechlich still glücklich aus, daß ich mein Auge nicht von ihr wenden konnte. Ich erfuhr jetzt, daß namentlich der alte Kavalier überall versichert hatte, ich sei plötzlich abgereist. Wo ist er? — Seit vorgestern morgen hat ihn niemand gesehen.

Wie das zu gehen pflegt, so ward meine Unsitte eine kleine Weile mit der größten Lebhaftigkeit besprochen, dann kam etwas anderes aufs Tapet, und nach einer halben Stunde schien's, als ob mein Verschwinden schon ein Jahr alt sei. Und es ist ein Hauptreiz der höhern Gesellschaft und ein

Hauptgrund, warum sie schwere Menschen so leer macht, daß nichts tiefe Wurzeln schlägt und der Mensch wie auf schnellem Wagen vorüberrollt.

Die Gesellschaft verlor sich, es war spät geworden, auch die alte Gräfin, deren Kränklichkeit gewachsen zu sein schien, ging ins Haus, mir liebreicher als gewöhnlich Adieu sagend. Es war mir, als zuckten die Kummerfalten auf ihrer gelben Stirn fragsam, da sie mir gute Nacht nickte. — Nur die alte unglückselige Baronin saß noch bei der Komtesse, und wenn mich nicht die Furcht täuschte, so sprach sie ebenso feierlich und erhaben, wie der letzte Liebesbrief. O — o. —

Endlich ging sie. Die Komtesse sah mich liebreich an und seufzte tief auf — „da da, jetzt bin ich das drückende Gefühl mit einem Male los, das mich die beiden Tage gequält hat — Sie müssen nicht mehr so garstig sein, lieber Alfons.“ So sprach das gute Kind und reichte mir die Hand hin. Nicht wahr, sie ist lieb und lieber noch als die wilde Franziska?

Ich wollte ihr eben auf das herzlichste erwidern, als Wilhelm und Franziska, welche die Wiese auf und ab gegangen waren, bei uns stehen blieben und unnützes Zeug zu sprechen anfingen. Es war an keinen ruhigen Augenblick mehr zu denken, und ich ging halb verdrießlich fort.

Es ist eine milde, schöne Nacht draußen. Ich habe Dir das alles noch eilig niedergeschrieben, und ich habe noch viel im Kopfe von Betrachtungen über diese wunderlichen Zustände, es ist mir aber alles verworren, es wird mir heiß, wenn ich einzelne klare Gedanken herauswickeln will. Vielleicht morgen; ich will noch hinaussehen in die Nacht, vielleicht kommt mir die Auflösung des Rätsels, was es mit mir soll, in einem kühlen Lüftchen. Es ist recht töricht von Dir, Mädchen, daß Du's nicht weißt. —

Am andern Morgen.

Mein Reisewagen steht vor der Tür, ich schreibe dies noch stehenden Fußes. Gestern mitternacht kam ein Expresser von der sächsischen Grenze — denke Dir, ein Brief vom Onkel, vom alten Onkel. Ich war versteinert — er glaubt sich tödlich krank, ich soll über Hals und Kopf nach Leipzig. Seltsam, seltsam; ich reise den Augenblick, und nun wirklich sans adieu. Ich schreibe Dir gleich aus Leipzig; wenn nicht: der Onkel wohnt im Hotel de Bavière.

17.

Ich habe Dir von Leipzig aus geschrieben, daß der Onkel nach Berlin vorausgeeilt sei, und daß Du mir dahin schreiben mögest. Noch hab' ich keinen Brief von Dir. Wie kommt das? Es sind schon acht Tage, daß ich hier bin. Ach, Blanka, gute Blanka, schreibe bald, ich bin ein aufgelöster Mensch, es sind die wunderlichsten Dinge vorgegangen. Kaum hab' ich Kraft und Fähigkeit, Dir die Hauptsachen aufzuzeichnen. Ein Schluß, ein Entschluß ist noch weit von mir.

Der Onkel ist — denke, Blanka — niemand anders als der alte Kavalier aus Karlsbad. Er krankt weniger körperlich als geistig. „Ein falsches Leben hab' ich geführt," spricht er mit seinen markdurchdringenden langsamen Worten — „und du, Neffe, hast mir die klarste Einsicht davon gegeben. Wo soll es hinaus, dieses Herumtändeln, Herumliebeln, von interessanten Spielen? Weißt du denn wohl, was du damit anrichtest? Das Weib ist halb schutzlos in der Welt und trotz aller scheinbaren Beschirmung nur des Mannes Ehre anheim gegeben. Ist es nicht unwürdig, mit dem Schutzlosen sein Spiel zu treiben? Und was tat'st du anders in Karlsbad? Weißt du denn, ob das Leben und Glück der Komtesse oder Franziskas nicht völlig zugrunde gerichtet sind durch dein Verhalten gegen sie, durch dein leises Anknüpfen,

plötzliches Zurückgehn, plötzliches Wiederkehren, kurz durch dein Kokettieren? Weißt du es? Kannst du es bestimmen, ob du nicht namentlich in die zarte Brust der Komtesse den Samen des Todes geworfen? Völlig harmlos war sie zu Anfang der Saison, sie fügte sich in alle Launen einer törichten Mutter, welche sie gleich einer Ware behandelt, sie fügte sich, weil sie keine Wünsche kannte. Du hast die Wünsche geweckt — wie wird sie nun die Forderungen ihrer Mutter ansehn, und weißt du nun, wie weit das Unglück rennen kann? —

Es ist ein Frevelmut der egoistischen Jugend, die menschliche Gesellschaft für eine unbequeme Zufälligkeit anzusehn und allen egoistischen Launen zu folgen ohne Rücksicht, was neben oder hinter ihnen zugrunde geht. Sie fühlen sich sogar noch recht erhaben, wenn sie dergleichen mit recht eigentümlichen absprechenden Räsonnements bekleiden können, sie dünken sich ganz besonders, daß sie nicht in den Schlendrian paßten, und machen sich geniale Systeme. O, dieser unselige Egoismus, diese bodenlose Eitelkeit, denn diese beide sind das Elternpaar all der heillosen Kinder, bringen namenloses Unglück. Es ist nicht schwer, sich was Neues zu suchen, wenn einem das Alte nicht gefällt, aber es ist nicht recht, sich einen Zustand zu extemporieren, welcher zu allem übrigen nicht paßt und so alles übrige verrückt. Es ist verdienstlicher, sich dem Gewöhnlichen zu fügen, als Ungewöhnliches auszustöbern.

Ich richte das alles gegen mich selbst ebensowohl als gegen dich, ich bin so heftig, weil ich es noch ärger getrieben habe als du, ich habe absichtlich zerstört, wie ein ungezogener Knabe aus Zerstörungswut zerstört. Das ist ein gesellschaftliches Unrecht, was nicht zu vergeben ist. An deinem Treiben in Karlsbad ist mir das Verständnis aufgegangen; zum ersten Male sah ich in der Nähe, wohin dies Treiben führe, zum ersten Male sah ich die Schlachtopfer hinsiechen. Franziska

flatterte noch wie eine Motte ums Licht, die Komtesse war zerbrochen, man wies mir ein verschleiertes Mädchen, was dir nachgereist war, was du ebenfalls verlassen hattest, was mit keinem Menschen sprach, was vielleicht eine Beute des Wahnsinns wird. —

O, o über die menschliche Verblendung, mit Entzücken sah ich dir anfänglich zu, wie ein Kind, das die Hände nach dem lustigen Feuer streckt und nicht weiß, daß es brennt. Ich half dir von den bornierten Prinzen, ja ich trieb den Frevel so weit, Menschenleben dabei aufs Spiel zu setzen, weil ich kindische Duellanten für Kartenfiguren hielt, ach ich tat alles, was töricht war." —

So spricht der Mann den ganzen Tag, manches versteh' ich gar nicht, wie die Geschichte mit dem verschleierten Mädchen.

Heute hat er mir nun bestimmt erklärt, ich müsse die Komtesse heiraten, und er werde sogleich deshalb schreiben. Bis jetzt hab' ich zu allem still geschwiegen.

Aber warum schweigst auch Du.

18.

Ist es möglich, ist es möglich, Blanka, Du, Du, Du hast alle die Liebesbriefe geschrieben, Du warst in Karlsbad, Du warst die verschleierte Dame, Du sagst Dich los von mir, als von einem wankelmütigen Manne? — Da steht's, ich hab' es hingeschrieben, was mich aus allem Sinn und Verstande heraustreibt. —

Ich kann nichts hinzusetzen, ich weiß nichts als diese Fragen — schreibe noch einmal, ob es so ist, dann werde ich's wissen, jetzt weiß ich nichts, nichts.

Du bist hier und willst mich nicht erfahren lassen, wo Du seist, willst mich nicht sehen?

Nun wohl, ich habe abgeschlossen mit der Welt, und jetzt bin ich ruhig. Damit ich dem alten Manne wenigstens eine Freude mache, so will ich mich seinen Wünschen fügen. Er glaubt, sein ganzes Leben wieder gutzumachen durch meine Verbindung mit der Komtesse. Es ist ein liebes Mädchen. War Franziska das lebendige, schöne Auge, so ist die Komtesse die Seele des Auges.

Wenn der Onkel still auf dem Sofa liegt und ich auf einem kleinen Stuhle neben ihm sitze und hinaussehe durch die Fenster über die breiten, herzlosen Straßen Berlins, auf welchen jetzt Tag um Tag ein ausdrucksloser Sonnenschein liegt, da schnürt es mir wohl manchmal das Herz zu wie Todesangst. Ich verspreche ihm die Heirat, und es ist mir, als ginge mein Leben zu Ende.

So gehe es denn zu Ende, ich habe es selbst verscherzt. Meine Neigung zu Dir — ich fühle es jetzt tief — ist der Kern meines Lebens. Jugendlicher Übermut ließ uns mit dem Glücke spielen, wir warfen die bunte Kugel in die Luft und ließen es darauf ankommen, ob sie uns wieder in den Schoß fallen würde. Gott weiß, wo sie hingefallen ist.

Ist es ein Frevel gegen die Zeit, gegen die Umgebungen, natürliche Zustände hervorzurufen, die nicht zur jetzigen Gesellschaft passen, klassische Liebe ohne Pfaffen und Kontrakt in eine unklassische Welt zu drängen — ist es ein Frevel, ich will ihn büßen. Aber bereuen will ich ihn nicht; all meine alte Stärke ist mir jetzt wiedergekommen, ich sterbe heiter auf dem Schlachtfelde.

Lebe wohl, Blanka, o meine süße Blanka, lebe wohl. Der Komtesse will ich Dich schildern so schön, wie Du in mir lebst, und sie wird mir gestatten, Dich zu lieben, auch wenn ich Dich nimmer wiedersehe.

Ihr sagt mir, ich sei eitel um und um, und durch und durch, und diese Eitelkeit sei die Mutter all meiner Theorien und Torheiten. Ich glaub's Euch, ich glaub's, daß Ihr recht

habt, glaubt mir aber auch, diese Eitelkeit sei nicht so schlimm, und sie sei eigentlich etwas anderes, wir haben nur kein Wort dafür. Ohne diese Eitelkeit mag ich gar nicht weiter leben, sie ist die Spannkraft meines Wesens.

Der Onkel treibt mich zur Abreise — ich schreibe Dir jedenfalls noch in drei Worten Lebewohl. O daß ich Dir dann nicht mehr schreiben soll, das, das gräbt mir im Herzen umher. Diese Briefe waren mein zweites Leben — und unsere hohen Gedanken, wie wir uns alles sagen wollten, auch wenn wir nicht treu geblieben wären, sie waren ja doch wahrlich keine Lügen, Blanka.

In diesem Augenblicke ist mir's, als sei ich Dir immer treu gewesen, als würd' ich Dir's immer sein. Die Treue ist ganz gewiß etwas anderes, als was die Leute so nennen. Nicht wahr, Blanka? Bitte, schreib' mir noch einen Brief über die Treue. Bitte, bitte!

19.

Was ist das? Du bist beim Onkel gewesen, er ist entzückt von Dir — und in der nächsten Stunde soll ich reisen?

Ich sitze am Schreibtisch des Onkels, er geht lächelnd im Zimmer auf und ab und ist heiterer als je. Er erzählt mir, wie Du in Karlsbad alle Briefe von mir aufgefangen habest, wie die alte Baronin Dir behilflich gewesen — was hör' ich da eben? Sie ist Deine Tante — sie ist Claudia? Und der Onkel hat es selbst nicht gewußt, heftige Krankheiten haben sie so entstellt. —

Bald hör' ich, bald schreib' ich, es wird ein törichter Brief, aber schreiben muß ich, denn der Onkel wiederholt, daß der Wagen bald vorfahren würde. „Du hast Eile" — sagt er — „denn jener junge holsteinsche Graf, dessen du dich erinnern wirst, ist nach Karlsbad zurückgekommen und hat der Komtesse seine Hand angetragen, und die blonde

Sanftheit gefällt ihr sehr, Franziska hat sich mit Wilhelm verlobt — du kommst am Ende zu spät. Bewähre deine Eitelkeit und mach' alle Bewerber zuschanden." —

Was sind das für Dinge!

„Blanka ist ein so liebenswürdig Kind" — fährt er fort — „aber mit deinen törichten klassischen Plänen. —"

Ich konnte nichts weiter schreiben, und jetzt fliegt mir die Feder wie im Fieber — böses, böses Mädchen, alles ist ausgeglichen, und Ihr foltert mich, und zu Dir in die nächste Straße soll ich reisen, und Du hast die abscheuliche Bedingung gestellt, und der abscheuliche Onkel hat sie zugestanden, daß ich eine volle Stunde warten muß, nachdem ich dies alles erfahren habe, daß ich Dir den letzten Liebesbrief schreiben muß. Da ist er, da ist er — ich weiß nichts anderes, Blanka, als daß ich Dich liebe, so liebe, daß mir's vor den Augen flimmert und ich nicht mehr schreiben kann — o, o, was zögert die Stunde, ich muß aufhören, denn mich überwältigt die Freude.

Noch wenn Du dies Blatt in der Hand hältst, fliegt in Deine Arme Dein Alfons.

Die Schauspielerin.

Herrn Varnhagen von Ense ergebenst gewidmet.

Ich ergreife jede Gelegenheit, hochgeehrter Herr, Ihnen darzulegen, mit welcher Treue, Ergebenheit und Achtung mein Herz an Ihrem Glauben in Sachen der Kunst und Wissenschaft hängt, wie lebhaft es Ihre schöne Stellung in unserer Literatur und die günstige Einwirkung Ihres Charakters zu erkennen glaubt.

In einer Zeit verwirrender Kämpfe, wo alles Ursprüngliche und Umfassende ohne Beachtung blieb wegen der dominierenden Einzelheiten, wo auch die Literatur und Gesellschaft nur Gegensätze zu enthalten schien, in einer Zeit, wo auch ich mitten im Wirbel bedenklich herumgetrieben ward, da nahmen Sie mich freundlich auf, Sie fragten nicht nach Partei und Namen, Sie griffen mit weicher Hand nur nach dem, was man beim Schriftsteller Talent heißt; Sie sagten es nicht direkt, aber ich erfuhr es durch Sie, daß die vielen zufälligen Richtungen unserer Tage einen Menschen nicht erschöpfen. Der Mensch ist mehr als ein historisches Moment, denn er kann deren viele erzeugen — daß ich dessen und somit eines größeren Reichtums meiner selbst inne wurde, habe ich sicherlich größtenteils dem Glück zu verdanken, das mich vor Ihr freundliches Antlitz führte.

Ich halte dies für einen wichtigen Abschnitt im Leben eines Mannes, welcher sein Amt darin sucht, fortwährend vor seiner ganzen Nation zu sprechen. Die Welt ist mir von da erst die Welt geworden, seit mir die kleinste Mani-

sestation ihrer Mannigfaltigkeit wichtig und beachtenswert erschien — es gibt eine bornierte, störende Liebe und eine beglückende, ich meine störend oder beglückend mit Bezug auf das, was außerhalb der Liebenden ruht. Die bornierte Liebe kennt nur ein einziges und will nur ein einziges kennen, sie will eine Sonne ohne Strahlen sein, welche nur einen Punkt entzünden soll, mag ringsumher alles andere darüber verderben — der Anblick dieser Art ist leider im gewöhnlichen Leben nicht so gar selten, es begegnen uns gar oft solche Liebesleute, welche in Eifersucht, Mißgunst und Unzugänglichkeit beweisen, daß in der gegenseitigen Neigung aller Quell von Teilnahme erschöpft, daß ihnen kein Atom von Zärtlichkeit übriggeblieben ist für die Welt, daß ihre Liebe keine Atmosphäre geworden ist, wie sie der beglückenden Liebe zuteil wird. Von der letzteren gewinnt alles, und das ist ihr göttliches Kennzeichen.

Die Zustände unserer Bildung haben heutigestags gar vieles, was diesem Phänomene entspricht, und ich glaube namentlich durch Sie erkannt zu haben, daß der Gewinn jener schöneren Liebe ein Wesentliches Goethescher Anschauungsweise, daß er der Kern heutiger Kultur sei, von welchem aus die schönsten Ranken, Stauden und Bäume unserem strebsamen Menschen entsprießen.

Es waren frische, sprossende Frühlingstage, als ich das Glück hatte, mit Ihnen Unter den Linden auf und ab zu wandeln, Gespräch und Ansichten verloren sich niemals in enge Defileen, aus denen nur gewaltsam ein Ausweg zu bahnen ist, niemals in die Spitzen der Winkel drängten sie sich, sondern in die Weite der Möglichkeit, der Spekulation, der rastlosen Aufnahme; ich fühlte es innig, wie solchergestalt das Herz schmiegsamer und williger werde, jedem Gedanken, jeder Anschauung sich anzuschließen, und aus der Mitte solch neuer Welt traten zwei große, klare Augen mit einem überaus wohltätigen Blicke. Dieser Blick, welchen mir

der Verkehr mit Ihnen entschleierte, ist hoffentlich in mir geblieben, ich glaube ihn stets zu sehen, und er versagt mir dann niemals seinen Rat.

Es ist der Geschmack.

Wenn eine Klage gerecht ist über das Treiben unserer jetzigen Literatur, so ist es die über Vernachlässigung des Geschmacks. Gedanken, Richtungen werden in Fülle angeregt, daran leiden wir sicherlich nicht Mangel, aber die Form, das Maß, die innerste Bedingung der Harmonie ist wenig zu finden. Ich lasse meine Worte diese Richtung nehmen, weil sie mich auf Novellenproduktion und Beurteilung derselben führt, wie sie eben gang und gäbe sind, und weil sie somit einen Bezug auf das folgende Büchlein gewinnen.

Die Geschmacklosigkeit unserer derartigen Produktion prägt sich vielleicht auf der einen Seite in zu grober Absichtlichkeit aus, auf der anderen in zu farbloser Ausdruckslosigkeit. Nur für jene scheinen mir einige Zeilen am Orte zu sein. Es mußten Ideen an die Leute gebracht werden, ohne daß man sich die Zeit nahm, ihre Abklärung abzuwarten: von allen Dingen des Gedankens und der Erscheinung fallen mit den kommenden Tagen und Nächten Flitter ab, Schlacken, Äußerlichkeiten, die Schöpfung an sich ist so sehr das vollkommenste Kunstwerk, daß sie ohne unser Zutun die Dinge ordnet und gestaltet auch für das feinste künstlerische Bedürfnis; richtiges Gefühl und guter Geschmack wartet auf solchen Prozeß des Geistes und gibt nur das Gewonnene, nicht jedes Erraffte.

Dies eine wird mannigfach vermißt. Ein zweites ist die Gewaltsamkeit, mit welcher eine wirkliche Form behandelt wird: diese oder jene polemische Richtung, diese oder jene Spekulation muß in ihrer rohesten, ersten Erscheinung Novelle werden, ein philosophisches System muß sich wohl oder übel in eine Erzählung dehnen, und die Kritik geht mit ebensolcher Herzhaftigkeit an das Urteil. Sie empfängt nicht

willig das einmal Gegebene als Ganzes, um darüber zu sprechen, wie man einen Menschen empfängt, der ebenfalls ein Fertiges ist; nein, sie findet es tadelnswert, daß nicht diese oder jene Sympathie die Seele des Ganzen sei, und diese erste ungerechte Anforderung verfolgend, verschiebt und verrückt sie nun nach Stimmung und Laune das Ganze.

Ich übergehe noch den Ausdruck; es war wohl an der Zeit, einer dürren, öden Sprache zu entrinnen, Leben, Grün und Sonnenstrahl in die Sätze zu bringen, aber wie zu all dem eben Erwähnten bedurfte es auch hier eines feinen Geschmackwächters. Es gibt nun einmal viel Wendungen und Worte, welche in der Schrift garstig erscheinen — Schönheit, Schönheit ist der Ruf, der so selten ein Echo findet bei unseren schöngeistigen Produkten.

Muß ich hinzusetzen, daß ich dies alles aus Ihrer Anschauungsweise, wenigstens harmonierend mit derselben, gesagt glaube? Daß ich es nicht deshalb vor eine eigene Novelle schreibe, um diese marktschreierisch anzuempfehlen, indem ich davon rede, was an vielen andern auszusetzen sei?

Aber allen Bezug will ich dennoch nicht leugnen; gerade die angeregten Fehler denke ich nicht begangen zu haben. Wieviel andere übrig waren, wird mir nicht verborgen bleiben. Zwei Sommerwochen eines anspruchslosen Landlebens haben mir Sonnenschein, grünen Bergwald, blaue, fröhliche Ferne genug gegeben, um in fröhlicher Zuversicht alte Gestalten früherer, bewegterer Tage heraufzulocken vor meine Blicke. Möchten Sie in solcher Art und solchem Verhältnisse erschienen sein, daß sie einer Widmung an Sie, geehrter Herr, würdig zu achten wären; dann hielt ich meine Zuversicht und die Novelle für erfüllt.

1.

Ein junger Reisender kam in Wien an. Es war ein milder, üppiger Sommerabend, wo die Brust und das Herz aufgeht in weicher Lebenslust; auf dem glatten Pflaster der Stadt lag ein feiner Staubregen, alle Fenster der engen Straßen, durch welche der Postillion mit lautem Klatschen hinfuhr, waren geöffnet, schöne Mädchenköpfe guckten überall heraus, frische, zierliche Herren glitten Arm in Arm vorüber und lachten und schwatzten, es war ein buntes, lockendes Durcheinander, ein zärtliches Gesumm. Der junge Reisende wußte nicht, wie ihm geschah; es war ihm, als müßte jeden Augenblick aus der geräuschvollen Menge eine glänzende Freude emporspringen, ihm an den Hals fliegen.

Aber was für eine Freude?

„Ludwig," hatte der Vater gesagt, „geh' in die weite Welt, um dich zu sammeln. —"

„Lieber Papa, wie soll ich in der weiten Welt mich sammeln! Mein Übel oder mein Glück wird immer größer werden. —"

„Das wird es nicht, mein Sohn, nur im Überflusse finden Leute deiner Art die Beschränkung; nur wenn sie sehen, daß die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit für das Menschenherze zu groß ist und zu reich, daß es eines Gottes bedarf, um allen Genuß in sich aufzunehmen, nur dann bilden sie sich. Nur dann sehen sie ein, daß die Grenzen unser Glück machen."

Ludwigs Unglück war nämlich zuviel Glück, was sein Herz bestürmte; er wußte nicht, wohin er mit allen seinen Empfängnisorganen sollte, er schmachtete im Überflusse und wollte sich den herkömmlichen Formen nicht fügen, weil

er sie für einen Diebstahl am Reichtume der Welt hielt. So mochte er sich nicht zu einer bestimmten Stellung entschließen, er mochte nicht heiraten, mochte nicht stillsitzen, das dünkte ihm alles zu ausschließend.

Der Vater war ein kluger Mann und schob ihn in den Postwagen und gab ihm einen Neffen zur Begleitung, mit dem Ludwig aufgewachsen war, und den er gern hatte, ohne ihn zu lieben. Paul, dieser Neffe, war ein derber, trockner Bursche mit viel Kenntnis und gleichmäßiger, guter Laune, einer von den wohlberatenen Menschen, welche das Leben nicht suchen, sich aber überall von dem Leben finden lassen.

„Du machst gar zuviel Umstände," pflegte er zu sagen, „mit dem bißchen Welt, wozu sie in Ordnung bringen und regieren? Sie regiert sich selbst, sie ist von Anbeginn in Ordnung. Die Welt geschieht, wir machen sie nicht, und wenn man soviel zu tun hat wie du, dann hört alles Lachen, alle Bequemlichkeit auf. Lachen und Bequemlichkeit sind ja Leben."

Er saß mit verschränkten Armen im Wagen, die Behaglichkeit ruhte mit halb geschlossenen Augen auf seinem runden, feisten Gesichte und blinzte aus den verlässigen treuen Augen. Wenn ein besonders munteres Kind mit flatternden Locken am langsam rollenden Fuhrwerk vorüberglitt, da hob er seine Reisemütze vom blonden Lockenkopf und grüßte schelmisch lächelnd.

Ludwig dagegen war erregt und unruhig. — „Paul," rief er aus, „wie erträgst du mit soviel Gleichmut eine Welt von solchem Reichtume, wie sich uns eben öffnet! Wo blick' ich zuerst hin, wo faß' ich, wo ergreif' ich die Luft, die durch die Straßen schweift, in der sanften, üppigen Luft um meine Schläfe spielt, aus neuen, immer schöneren Augen leuchtet — Paul!"

„Laß sie nur kommen!" erwiderte dieser. —

„Du bist ein Türke!" —

„Allah ist groß, Ludwig, und hier ist unser Gasthof — halt, Schwager — die Welt lauft nicht davon, und sie kommt am ersten zu uns, wenn man ihr nicht nachlauft. Sie ist gleich Mädchen und Liebe."

2.

Am späten Abend strich Ludwig einsam auf dem Glacis umher und schwelgte. Die Luft war wie Mädchenodem, und unter dem Monde flog zuweilen eine seltsam gestaltete Wolke hin, welche einen feinen Strichregen in die Donau warf; der Leopoldsberg saß schwarz wie ein pfarrherrlicher Hausvater im Hintergrunde, einzelne Liebespaare gingen Arm in Arm an dem vom Glück gepeinigten jungen Mann vorüber. Besonders ein Paar beschäftigte ihn sehr: die Dame war eine hohe, schlanke und doch volle Gestalt, der runde Oberkörper wiegte sich üppig und herausfordernd auf den stolzen Hüften, und das weiße Gewand, was um die gerundete Erscheinung kräuselnd flatterte, um den stolz spielenden Fuß tändelte, der weiße Schleier, welcher im Winde flog, solange die Dame ihr Gesicht gegen den Begleiter kehrte, zog Ludwig unwiderstehlich an. Er ging mit ihnen vor- und rückwärts, blieb stehn, um sie an sich vorübergehn zu lassen. Aber die Dame hatte für nichts Augen, als für ihren Begleiter, ihr Kopf war immer nach ihm hingewandt, fast in seine Schultern hineingedrängt, und die Außenseite des Gesichts verbarg der Schleier. Ein Mädchen, dessen Angesicht uns verborgen wird, ist immer ein Engel. Als Ludwig merkte, daß die Liebesleute in eine Straße hinabbogen, ging er voraus — es ist ein merkwürdiger Beweis gegen das Interesse am bloß Allgemeinen, daß uns bei solcher Gelegenheit alle übrigen Mädchen verschwinden vor dem Zauber einer einzigen Schönheitsmöglichkeit. Wie konzentrierte sie sich dem jungen Glücklichen in diesen weißen

Gewändern, und er vergaß seine eigene, gewöhnliche Klage, daß sich das Glück nicht konzentriere.

Die Straße war eng, in welche ihm das Paar folgte, aus einem Parterrezimmer strahlte Licht, und Ludwig wollte beim Scheine desselben seine Göttin erblicken. Wenn sie nur nicht früher in ein Haus treten — nein, sie gehen zwar immer langsamer, aber sie kommen immer näher, der Schleier ist ganz zurückgeschlagen. Ludwig tritt in den Schatten, sie sind neben ihm, die Dame wendet ihr Antlitz nach der Stelle, wo er an die Mauer gelehnt ist, ihr forschendes Auge will die Dunkelheit beiseite schieben — ein Mädchen mag noch so beteiligt erscheinen, sie sieht jede Huldigung auch ohne Augen, sie hat einen sechsten Sinn dafür. In dem suchenden Blicke der Dame lag die ganze Geschichte von dem Hin- und Hergehen Ludwigs auf dem Glacis, von seiner Begleitung bis daher — er war betroffen von dem Zauber dieses Antlitzes, von dem halben Lächeln, das wie ein Schalk über die halbgeöffneten Augen und den leise zuckenden Mund hüpfte.

Ehe er zu sich kam, waren die Liebesleute eingetreten in das Haus, sie erschienen in dem lichten Parterrezimmer — alles das dünkte Ludwig eine Traumerscheinung — die weiße Dame nestelte den Schleier von ihrem Haupte und setzte sich auf einen Stuhl, dunkle reiche Locken fielen über das gesenkte Antlitz, die Hände ruhten im Schoße, der Liebhaber kniete vor ihr nieder und drückte sein Haupt in diese Hände. Ach, wie weich und warm mochten sie sein!

Ludwigs Augen wurden feucht von Tränen der Liebe, der Freude oder des Glücks, er wußte es nicht. Gute Menschen weinen zuerst über das Glück, was sie erblicken.

Plötzlich, als fiele es ihr jetzt erst ein, daß jemand außen sein könne, sprang sie auf, eilte zum Fenster und zog die Florgardinen zu. Ludwig stand noch einen Augenblick regungslos und bedeckte seine Augen mit der Hand, dann ging er langsam fort. Aber — ist nicht da, von wo der

Lichtschimmer an der entgegengesetzten Wand spielt, ein kleiner offener Strich, den die Gardine nicht bedeckt — wahrlich, man kann einen Teil des Zimmers sehen durch diese Falte, er kehrt zurück und schaut und schaut.

Vorher hatte er nur Augen für sie gehabt und die Umgebung nicht beachtet, jetzt war sie nur zuweilen in seinem Gesichtskreise, und er mußte notgedrungen beachten, was sich sonst seinen Augen bot. Auf einem Armstuhle dicht am Ofen lag ein schreiend gelbes Frauengewand, als sei es eben hingeworfen, daneben an der Erde ein weißer Schal und eine Reiherfeder, unweit des Fensters, durch welches er blickte, stand ein kleiner Tisch, der mit allerlei wunderlichen Kleinigkeiten bedeckt war, welche in bunter Verwirrung durcheinander lagen. Perlen, Bänder, Papierrollen, Armspangen, glitzernde Flittern in ganzen Häufchen, auch an der Erde fand sich einzelnes von diesen Utensilien.

Seine Aufmerksamkeit ward unterbrochen, die Dame flog mit einer Gitarre durch den Raum, welchen er übersehen konnte, er hörte sie lachen, präludieren und unter Lachen eine klingende, von Fülle und Üppigkeit duftende Stimme erheben:

Und wenn du mich liebst, warum zagt dein Gesicht,
Fürchtest du denn, was dein Herze spricht?
O, das Herz ist so klug,
Und hat Liebe genug,
Liebe, liebe nur lustig, es mangelt ihm nicht!

„Wenigstens dem meinen nicht!" sprach sie dazwischen und lachte wieder und sang wieder:

Ach, ich war noch so jung, und ich war noch so klein,
Da zogen die Küsse schon jubelnd ein,
O, wie lang ist das her,
Und doch fehlt's nimmermehr
Meinem Herzen an Küssen und Liebesschein. —

Es kamen Leute die Straße entlang, er konnte nicht länger stehen bleiben, und träumend ging er von dannen.

„Und doch fehlt's nimmermehr
Meinem Herzen an Küssen und Liebesschein"

klang zitternd durch alle seine Nerven, er bemerkte es nicht, daß der warme Nachtregen immer stärker fiel, und blieb stehen, als er an einem lichten Fenster ein Mädchen sah, das den weißen Arm herausstreckte in den Regen, dann mit der feuchten Hand das Haar aus dem Gesichte strich, das weiße Nachthäubchen darauf stülpte und das Fenster schloß; und in bewußtloser Träumerei schritt er weiter und kam in seinen Gasthof. Die Welt bewegte sich in tönenden Harmonien um seine Sinne, und als er entschlief, war's ihm, als sänke er in den Himmel; der Regen klatschte sanft an die Fenster.

3.

Der Tag hat etwas Nüchternes, wenn uns ein poetisches Interesse im samtnen Gewande der Nacht, oder beim stillen, heimlichen Scheine des Mondes nahegetreten ist. So ging es Ludwig, als er am nächsten Morgen durch die Straßen lief, um das stille Gäßchen zu suchen; der Lärm, die mannigfache Fülle neuer Gestalten, welche an ihm vorübereilten, zerstreuten, befingen ihn, und er fand die kleine Gasse nicht. Mißmutig kehrte er heim und fügte sich dem Vorschlage Pauls, die Empfehlungsbriefe abzugeben, Visiten zu machen.

Jede Stadt hat für jeden Tag ein Favoritinteresse, was gleichzeitig überall besprochen wird; die geistreichsten Personen bedienen sich in der Konversation eines solchen, weil es eine Art von Medium darbietet zwischen produzierendem Denken und völligem Schweigen, wie das Kartenspiel, und weil sie wohl fühlen, wie sehr ein solches nötig sei, um die Geselligkeit aufrechtzuerhalten. Noch mehr solche stationärer Anknüpfungen gebraucht man beim Zusammenkommen mit Fremden — die allgemeinen Geselligkeits-

verhältnisse und das Theater kommen dabei immer an die Reihe. Zufällig gab es nun eben ein Objekt in Wien, was all diesen Fällen zupaßte, es war eine junge Schauspielerin, welche durch ihre plötzliche, durch ihre blendende Erscheinung, durch ihre Erfolge in Sachen der Kunst und des Herzens, durch ihr Verschmähen trefflicher Partien, durch die Wahl eines Bräutigams alle Fragen und Zusammenstellungen in Bewegung setzte. Paul und Ludwig hörten überall davon sprechen, und Paul konnte ein urteilendes Wort mit abgeben, da er am Abend vorher im Gasthofe mit dieser Dame und ihrem Bräutigam beim Abendessen zusammengekommen war. Er hatte sie ebenfalls höchst liebenswürdig gefunden und war von ihr und dem Bräutigam eingeladen worden. Dies rasche, günstige Zusammentreffen fand man sehr scharmant, man hoffte neue Geschichten, neue Bemerkungen zu erfahren. Paul machte Glück durch dieses Glück und war sehr gesucht, der zerstreute Ludwig trat sehr in den Schatten.

Denselben Abend spielte die Dame, und Paul wollte hin. Ludwig hatte keine Lust, ihn zu begleiten, er scheute das Theater wegen der mannigfachen, lockenden Eindrücke, die es ihm verursachte und die ihn beunruhigten. Da sähe man eine Menge schöner Köpfe, es entwickelten sich auf der Bühne diese und jene reizenden Interessen, tausenderlei Sehnsucht und Verlangen würde geweckt, und der Schmerz mangelhafter Organe der Auffassung und des Genusses werde peinigend.

„Du bist ein Narr," sagte Paul, „wir wollen eine dunkle Loge nehmen, und du kannst die Augen zumachen."

Sie gingen hin, und Ludwig setzte sich in der Tat so, daß er gar nichts sehen konnte. Da überließ er sich den Träumereien, welche die Musik anregte, diese willige, höfliche Muse, welche in ihrer Allgemeinheit jedem Gelüst den Ausdruck gewährt.

Plötzlich rauschte ein lauter Beifall durch das Haus, eine tiefe Stille folgte. Die berühmte junge Schauspielerin

mochte aufgetreten sein. Sie begann zu sprechen — „Paul, welch eine Stimme!“ —

Eine schöne Stimme.

Die Schauspielerin sang ein Lied, Ludwig hätte sich nach der Aussicht vordrängen mögen, und doch wagte er es nicht, er atmete kaum — sollte sie's wirklich sein?

Kaum war das Lied beendet, so begann der Beifallssturm von neuem, und ein Mädchen, was vorn neben Paul saß, klatschte und rief, was sie vermochte und die Tränen liefen ihr über die Wange. Es war ein junges Kind von etwa siebzehn Jahren, der erste, duftige Hauch der Reife, wie er von Aprikosen und Pfirsichen schimmert, lag auf ihren Wangen, der Mund war klein, und die Lippen schlossen sich noch schmal und spröde, sie waren noch nicht wach geküßt, die Augen aber strahlten in innigem Entzücken.

Paul betrachtete sie neugierig, und als sie das bemerkte, wendete sie sich zu ihm, trocknete sich die Augen und sagte mit großer Glückseligkeit: „Sie ist meine Schwester!“

Ludwig fürchtete sich noch immer, vorzugucken — wenn's wieder eine andere wäre, dachte er voll Angst, wohin mit deinem Herzen und deiner Liebe! Aber die Neugier und der Reiz war größer als alle die wunderliche Bedenklichkeit, er trat vor, und ein lautes „Ach!“ entschlüpfte ihm. Eben war es totenstill im Hause, die Schauspielerin hatte eine stumme Szene. Alles hörte Ludwigs Ausruf und wandte die Köpfe nach ihm, sogar sie selbst sah von der Bühne hinauf zu ihm — sie war's, die weiße Dame von gestern, heut trug sie das gelbe Kleid, was auf dem Stuhl lag, den weißen Schal als Turban, die Reiherfeder obenauf. Er hatte ihr Gesicht gestern nicht genau gesehn, aber alle Bewegungen, die Stimme, diese süße berauschende Stimme, sie war's, sie war's!

So glücklich war Ludwig lange nicht gewesen, alle seine Wünsche waren plötzlich einmal auf einen Gegenstand

zusammengedrängt, sein Wesen, alle seine tausend Anfänge waren gesammelt.

Paul machte mit der kleinen, muntern Schwester ab, daß er sie noch heute hinbringen dürfte zu der schönen Schauspielerin — „Sie können beide mitgehn," erwiderte sie schnell, indem sie an Ludwig hinaufsah, welcher neben ihr stand — „wir essen im ‚Erzherzog Karl' zur Nacht, und die Schwester sieht gern Gesellschaft, wenn sie gespielt hat, Georges auch, besonders, wenn er gelobt wird." —

„Wer ist Georges, mein Fräulein?"

„Ei, der dort, der feine, schlanke Bursch, welcher die Fanny eben umarmt."

In diesem Momente applaudierte das ganze Haus. —

„Sie wissen's alle, die Leute, daß sich Georges und Fanny heiraten, ist's nicht hübsch, daß sie klatschen?"

„Also Georges und Fanny werden sich heiraten?" fragte Ludwig weiter.

„Freilich, morgen über acht Tage." —

4.

Schauspieler von Bildung sind viel angenehmer für den Umgang, viel bequemer, als andere Leute von Bildung, denn sie haben die poetische Lizenz, das Ursprüngliche der Lage immer bei der Hand. Sie achten das Gesetz des Umgangs, die äußere Sitte als eine allgemeine Übereinkunft, als ein Mittel, sich zu schützen; aber sie unterscheiden am besten, wie weit das letztere nötig sei, weil sie das Maskenspiel der Verhältnisse am meisten durchgewirkt haben, sie wissen am schnellsten, wo die notwendige Larve in Fratze übergeht, wo die Gesetze lähmend werden, wo es Gesetz wird, das Gesetz zu verlassen. Freilich gibt es wenig Schauspieler von Bildung.

Fanny besaß keineswegs die höchste Kultur, aber sie besaß allen Takt derselben. So verfolgt uns die scheinbare

Ungerechtigkeit im Geschenkten, im Angebornen selbst b
diejenigen Branchen des Lebens, welche wir nur dem
der Aufmerksamkeit, dem Streben erreichbar zu glauben pfl
Fanny war ein Triumph jener Unmittelbarkeit, welch
mittelmäßigen Menschen zu Neid und Mißgunst aufsto
sie war ein Liebling der Götter, mit welcher Bezeich
die Alten solche Personen zu erklären beliebten; sie
alles, auch was sie nicht suchte; was andere lernten, das
ergriff sie, was andere wußten, das empfand sie, Kopf und
Herz waren bei ihr nicht gesondert wie Staatsgewalten, sie
waren eins: mitten aus ihren Empfindungen sprang die
Klugheit und umgekehrt tief aus ihrer sanften Weisheit hüpfte
der Kuß.

Sie war mit ihrer Schwester die einzige Dame in der Männergesellschaft, welche im Erzherzog Karl zur Nacht aß; sie war dreist und heiter, ja sie war ausgelassen, und kein Gedanke des Ungebräuchlichen, des Unsittlichen kam irgend einem Teilnehmer der Gesellschaft. So gewaltig ist ein echtes, reiches Naturell, daß es neue, ungewöhnliche Zustände adelt, so bildsam ist die Sitte der Geselligkeit, daß sie sich im Grunde immer dem schönen Interesse unterordnet, wenn dieses Interesse in tüchtigen, edlen Naturen rege wird.

Die Gesellschaft fand sich in einem eleganten Zimmer des Hotels zusammen und bestand aus sieben Personen; außer den beiden Schwestern, Georges, Paul und Ludwig waren zwei ältere Theaterfreunde zugegen, welche neben ihren Geschäften zu dichten und zu musizieren gewohnt waren. Paul, der, wie gesagt, Fanny schon den Abend vorher kennen gelernt hatte, stellte Ludwig vor.

„Ich kenne Sie schon, o, ich kenne Sie um und um," sagte sie, „gestern abend — nicht doch, heut abend waren Sie ein teilnehmender Zuschauer im Theater; o, Sie glauben nicht, wie solche Augen voll Aufmerksamkeit und mit schaffender Poesie singen und spielen helfen, Sie glauben es nicht, das

likum macht die Hälfte des Schauspielers, wir sind wie e, es kommt alles darauf an, wo diese gesprochen werden, he Anregung sie hervorruft, welcher Raum sie aufnimmt wiederklingt — apropos, mit Ihren schönen, dunkel- ien Augen müssen Sie meinen Georges und mein Klärchen en, das sind die beiden Helden, welche mich am besten spielen und singen machen."

Fanny war durchaus keine blendende Schönheit, ihre Formen waren tadellos, erfüllt, indessen nicht so weich wie sie aus der Ferne erschienen, die graziöse Bewegung glich dies aber täuschend aus. Ebenso bestand der Zauber ihres Gesichtes nicht in dem bloßen plastisch Gegebenen, Ausdruck und Züge waren von so einnehmender Bequemlichkeit und Schattierung, der Gedanke, das Gefühl traten so unwiderstehlich bittend, so liebenswert befehlerisch aus ihrem Antlitze, daß die bloßen Umrisse gar nicht in Betracht kamen. Wenn man es sich bequem macht, so nennt man solche Gesichter romantische, im Gegensatze zu den klassischen, welche durch ledigliche, unmotivierte Erscheinung einnehmen. Und wie der Dichter in dieser Poesie des Antlitzes herrscht das Auge. Es wußte selten jemand zu sagen, von welcher Farbe es sei, die unmittelbar darin redende Seele war nicht an eine bestimmte, einzige Färbung gebunden; diese Bemerkung wird oft an Menschen gemacht, welche ein mannigfach bewegtes inneres Leben führen. Im grellen Tagesscheine verblaßte Fannys Auge zu einem zarten Grau, bei sanfterer Beleuchtung strahlte es dunkler, und des Abends beim Schein der Kerzen mochte man es schwarz glauben, da strahlte und blitzte es wie ein Stern, dem der Maler nur aus mangelnden Mitteln seiner Kunst eine goldgelbe Farbe gibt, dessen Kraft und Schönheit aber in jenem Strahle beruht, welcher nur empfunden, nicht wiedergegeben und beschrieben werden kann. Das rein und schön Menschliche, das Gottverwandte des Menschen steht in seinem Auge, das glänzendste Auge des

Gewändern, und er vergaß seine eigene, gewöhnliche Klage, daß sich das Glück nicht konzentriere.

Die Straße war eng, in welche ihm das Paar folgte, aus einem Parterrezimmer strahlte Licht, und Ludwig wollte beim Scheine desselben seine Göttin erblicken. Wenn sie nur nicht früher in ein Haus treten — nein, sie gehen zwar immer langsamer, aber sie kommen immer näher, der Schleier ist ganz zurückgeschlagen. Ludwig tritt in den Schatten, sie sind neben ihm, die Dame wendet ihr Antlitz nach der Stelle, wo er an die Mauer gelehnt ist, ihr forschendes Auge will die Dunkelheit beiseite schieben — ein Mädchen mag noch so beteiligt erscheinen, sie sieht jede Huldigung auch ohne Augen, sie hat einen sechsten Sinn dafür. In dem suchenden Blicke der Dame lag die ganze Geschichte von dem Hin- und Hergehen Ludwigs auf dem Glacis, von seiner Begleitung bis daher — er war betroffen von dem Zauber dieses Antlitzes, von dem halben Lächeln, das wie ein Schalk über die halbgeöffneten Augen und den leise zuckenden Mund hüpfte.

Ehe er zu sich kam, waren die Liebesleute eingetreten in das Haus, sie erschienen in dem lichten Parterrezimmer — alles das dünkte Ludwig eine Traumerscheinung — die weiße Dame nestelte den Schleier von ihrem Haupte und setzte sich auf einen Stuhl, dunkle reiche Locken fielen über das gesenkte Antlitz, die Hände ruhten im Schoße, der Liebhaber kniete vor ihr nieder und drückte sein Haupt in diese Hände. Ach, wie weich und warm mochten sie sein!

Ludwigs Augen wurden feucht von Tränen der Liebe, der Freude oder des Glücks, er wußte es nicht. Gute Menschen weinen zuerst über das Glück, was sie erblicken.

Plötzlich, als fiele es ihr jetzt erst ein, daß jemand außen sein könne, sprang sie auf, eilte zum Fenster und zog die Florgardinen zu. Ludwig stand noch einen Augenblick regungslos und bedeckte seine Augen mit der Hand, dann ging er langsam fort. Aber — ist nicht da, von wo der

Lichtschimmer an der entgegengesetzten Wand spielt, ein kleiner offener Strich, den die Gardine nicht bedeckt — wahrlich, man kann einen Teil des Zimmers sehen durch diese Falte, er kehrt zurück und schaut und schaut.

Vorher hatte er nur Augen für sie gehabt und die Umgebung nicht beachtet, jetzt war sie nur zuweilen in seinem Gesichtskreise, und er mußte notgedrungen beachten, was sich sonst seinen Augen bot. Auf einem Armstuhle dicht am Ofen lag ein schreiend gelbes Frauengewand, als sei es eben hingeworfen, daneben an der Erde ein weißer Schal und eine Reiherfeder, unweit des Fensters, durch welches er blickte, stand ein kleiner Tisch, der mit allerlei wunderlichen Kleinigkeiten bedeckt war, welche in bunter Verwirrung durcheinander lagen. Perlen, Bänder, Papierrollen, Armspangen, glitzernde Flittern in ganzen Häufchen, auch an der Erde fand sich einzelnes von diesen Utensilien.

Seine Aufmerksamkeit ward unterbrochen, die Dame flog mit einer Gitarre durch den Raum, welchen er übersehen konnte, er hörte sie lachen, präludieren und unter Lachen eine klingende, von Fülle und Üppigkeit duftende Stimme erheben:

Und wenn du mich liebst, warum zagt dein Gesicht,
Fürchtest du denn, was dein Herze spricht?
O, das Herz ist so klug,
Und hat Liebe genug,
Liebe, liebe nur lustig, es mangelt ihm nicht!

„Wenigstens dem meinen nicht!" sprach sie dazwischen und lachte wieder und sang wieder:

Ach, ich war noch so jung, und ich war noch so klein,
Da zogen die Küsse schon jubelnd ein,
O, wie lang ist das her,
Und doch fehlt's nimmermehr
Meinem Herzen an Küssen und Liebesschein. —

Es kamen Leute die Straße entlang, er konnte nicht länger stehen bleiben, und träumend ging er von dannen.

„Und doch fehlt's nimmermehr
Meinem Herzen an Küssen und Liebesschein"

klang zitternd durch alle seine Nerven, er bemerkte es nicht, daß der warme Nachtregen immer stärker fiel, und blieb stehen, als er an einem lichten Fenster ein Mädchen sah, das den weißen Arm herausstreckte in den Regen, dann mit der feuchten Hand das Haar aus dem Gesichte strich, das weiße Nachthäubchen darauf stülpte und das Fenster schloß; und in bewußtloser Träumerei schritt er weiter und kam in seinen Gasthof. Die Welt bewegte sich in tönenden Harmonien um seine Sinne, und als er entschlief, war's ihm, als sänke er in den Himmel; der Regen klatschte sanft an die Fenster.

3.

Der Tag hat etwas Nüchternes, wenn uns ein poetisches Interesse im samtnen Gewande der Nacht, oder beim stillen, heimlichen Scheine des Mondes nahegetreten ist. So ging es Ludwig, als er am nächsten Morgen durch die Straßen lief, um das stille Gäßchen zu suchen; der Lärm, die mannigfache Fülle neuer Gestalten, welche an ihm vorübereilten, zerstreuten, befingen ihn, und er fand die kleine Gasse nicht. Mißmutig kehrte er heim und fügte sich dem Vorschlage Pauls, die Empfehlungsbriefe abzugeben, Visiten zu machen.

Jede Stadt hat für jeden Tag ein Favoritinteresse, was gleichzeitig überall besprochen wird; die geistreichsten Personen bedienen sich in der Konversation eines solchen, weil es eine Art von Medium darbietet zwischen produzierendem Denken und völligem Schweigen, wie das Kartenspiel, und weil sie wohl fühlen, wie sehr ein solches nötig sei, um die Geselligkeit aufrechtzuerhalten. Noch mehr solche stationärer Anknüpfungen gebraucht man beim Zusammenkommen mit Fremden — die allgemeinen Geselligkeits-

verhältnisse und das Theater kommen dabei immer an die Reihe. Zufällig gab es nun eben ein Objekt in Wien, was all diesen Fällen zupaßte, es war eine junge Schauspielerin, welche durch ihre plötzliche, durch ihre blendende Erscheinung, durch ihre Erfolge in Sachen der Kunst und des Herzens, durch ihr Verschmähen trefflicher Partien, durch die Wahl eines Bräutigams alle Fragen und Zusammenstellungen in Bewegung setzte. Paul und Ludwig hörten überall davon sprechen, und Paul konnte ein urteilendes Wort mit abgeben, da er am Abend vorher im Gasthofe mit dieser Dame und ihrem Bräutigam beim Abendessen zusammengekommen war. Er hatte sie ebenfalls höchst liebenswürdig gefunden und war von ihr und dem Bräutigam eingeladen worden. Dies rasche, günstige Zusammentreffen fand man sehr scharmant, man hoffte neue Geschichten, neue Bemerkungen zu erfahren. Paul machte Glück durch dieses Glück und war sehr gesucht, der zerstreute Ludwig trat sehr in den Schatten.

Denselben Abend spielte die Dame, und Paul wollte hin. Ludwig hatte keine Lust, ihn zu begleiten, er scheute das Theater wegen der mannigfachen, lockenden Eindrücke, die es ihm verursachte und die ihn beunruhigten. Da sähe man eine Menge schöner Köpfe, es entwickelten sich auf der Bühne diese und jene reizenden Interessen, tausenderlei Sehnsucht und Verlangen würde geweckt, und der Schmerz mangelhafter Organe der Auffassung und des Genusses werde peinigend.

„Du bist ein Narr," sagte Paul, „wir wollen eine dunkle Loge nehmen, und du kannst die Augen zumachen."

Sie gingen hin, und Ludwig setzte sich in der Tat so, daß er gar nichts sehen konnte. Da überließ er sich den Träumereien, welche die Musik anregte, diese willige, höfliche Muse, welche in ihrer Allgemeinheit jedem Gelüst den Ausdruck gewährt.

Plötzlich rauschte ein lauter Beifall durch das Haus, eine tiefe Stille folgte. Die berühmte junge Schauspielerin

mochte aufgetreten sein. Sie begann zu sprechen — „Paul, welch eine Stimme!“ —

Eine schöne Stimme.

Die Schauspielerin sang ein Lied, Ludwig hätte sich nach der Aussicht vordrängen mögen, und doch wagte er es nicht, er atmete kaum — sollte sie's wirklich sein?

Kaum war das Lied beendet, so begann der Beifallssturm von neuem, und ein Mädchen, was vorn neben Paul saß, klatschte und rief, was sie vermochte und die Tränen liefen ihr über die Wange. Es war ein junges Kind von etwa siebzehn Jahren, der erste, duftige Hauch der Reife, wie er von Aprikosen und Pfirsichen schimmert, lag auf ihren Wangen, der Mund war klein, und die Lippen schlossen sich noch schmal und spröde, sie waren noch nicht wach geküßt, die Augen aber strahlten in innigem Entzücken.

Paul betrachtete sie neugierig, und als sie das bemerkte, wendete sie sich zu ihm, trocknete sich die Augen und sagte mit großer Glückseligkeit: „Sie ist meine Schwester!“

Ludwig fürchtete sich noch immer, vorzugucken — wenn's wieder eine andere wäre, dachte er voll Angst, wohin mit deinem Herzen und deiner Liebe! Aber die Neugier und der Reiz war größer als alle die wunderliche Bedenklichkeit, er trat vor, und ein lautes „Ach!“ entschlüpfte ihm. Eben war es totenstill im Hause, die Schauspielerin hatte eine stumme Szene. Alles hörte Ludwigs Ausruf und wandte die Köpfe nach ihm, sogar sie selbst sah von der Bühne hinauf zu ihm — sie war's, die weiße Dame von gestern, heut trug sie das gelbe Kleid, was auf dem Stuhl lag, den weißen Schal als Turban, die Reiherfeder obenauf. Er hatte ihr Gesicht gestern nicht genau gesehn, aber alle Bewegungen, die Stimme, diese süße berauschende Stimme, sie war's, sie war's!

So glücklich war Ludwig lange nicht gewesen, alle seine Wünsche waren plötzlich einmal auf einen Gegenstand

zusammengedrängt, sein Wesen, alle seine tausend Anfänge waren gesammelt.

Paul machte mit der kleinen, muntern Schwester ab, daß er sie noch heute hinbringen dürfte zu der schönen Schauspielerin — „Sie können beide mitgehn," erwiderte sie schnell, indem sie an Ludwig hinaufsah, welcher neben ihr stand — „wir essen im ‚Erzherzog Karl' zur Nacht, und die Schwester sieht gern Gesellschaft, wenn sie gespielt hat, Georges auch, besonders, wenn er gelobt wird." —

„Wer ist Georges, mein Fräulein?"

„Ei, der dort, der feine, schlanke Bursch, welcher die Fanny eben umarmt."

In diesem Momente applaudierte das ganze Haus. —

„Sie wissen's alle, die Leute, daß sich Georges und Fanny heiraten, ist's nicht hübsch, daß sie klatschen?"

„Also Georges und Fanny werden sich heiraten?" fragte Ludwig weiter.

„Freilich, morgen über acht Tage." —

4.

Schauspieler von Bildung sind viel angenehmer für den Umgang, viel bequemer, als andere Leute von Bildung, denn sie haben die poetische Lizenz, das Ursprüngliche der Lage immer bei der Hand. Sie achten das Gesetz des Umgangs, die äußere Sitte als eine allgemeine Übereinkunft, als ein Mittel, sich zu schützen; aber sie unterscheiden am besten, wie weit das letztere nötig sei, weil sie das Maskenspiel der Verhältnisse am meisten durchgewirkt haben, sie wissen am schnellsten, wo die notwendige Larve in Fratze übergeht, wo die Gesetze lähmend werden, wo es Gesetz wird, das Gesetz zu verlassen. Freilich gibt es wenig Schauspieler von Bildung.

Fanny besaß keineswegs die höchste Kultur, aber sie besaß allen Takt derselben. So verfolgt uns die scheinbare

Ungerechtigkeit im Geschenkten, im Angebornen selbst b
diejenigen Branchen des Lebens, welche wir nur dem
der Aufmerksamkeit, dem Streben erreichbar zu glauben pfl
Fanny war ein Triumph jener Unmittelbarkeit, welch
mittelmäßigen Menschen zu Neid und Mißgunst auffte
sie war ein Liebling der Götter, mit welcher Bezeich
die Alten solche Personen zu erklären beliebten; sie und
alles, auch was sie nicht suchte; was andere lernten, das
ergriff sie, was andere wußten, das empfand sie, Kopf und
Herz waren bei ihr nicht gesondert wie Staatsgewalten, sie
waren eins: mitten aus ihren Empfindungen sprang die
Klugheit und umgekehrt tief aus ihrer sanften Weisheit hüpfte
der Kuß.

Sie war mit ihrer Schwester die einzige Dame in der
Männergesellschaft, welche im Erzherzog Karl zur Nacht aß;
sie war dreist und heiter, ja sie war ausgelassen, und kein
Gedanke des Ungebräuchlichen, des Unsittlichen kam irgend
einem Teilnehmer der Gesellschaft. So gewaltig ist ein echtes,
reiches Naturell, daß es neue, ungewöhnliche Zustände adelt,
so bildsam ist die Sitte der Geselligkeit, daß sie sich im Grunde
immer dem schönen Interesse unterordnet, wenn dieses Interesse
in tüchtigen, edlen Naturen rege wird.

Die Gesellschaft fand sich in einem eleganten Zimmer
des Hotels zusammen und bestand aus sieben Personen; außer
den beiden Schwestern, Georges, Paul und Ludwig waren
zwei ältere Theaterfreunde zugegen, welche neben ihren Ge-
schäften zu dichten und zu musizieren gewohnt waren. Paul,
der, wie gesagt, Fanny schon den Abend vorher kennen ge-
lernt hatte, stellte Ludwig vor.

„Ich kenne Sie schon, o, ich kenne Sie um und um,"
sagte sie, „gestern abend — nicht doch, heut abend waren Sie
ein teilnehmender Zuschauer im Theater; o, Sie glauben
nicht, wie solche Augen voll Aufmerksamkeit und mit schaffender
Poesie singen und spielen helfen, Sie glauben es nicht, das

likum macht die Hälfte des Schauspielers, wir sind wie
e, es kommt alles darauf an, wo diese gesprochen werden,
he Anregung sie hervorruft, welcher Raum sie aufnimmt
wiederklingt — apropos, mit Ihren schönen, dunkel-
uen Augen müssen Sie meinen Georges und mein Klärchen
ien, das sind die beiden Helden, welche mich am besten
.elen und singen machen."

Fanny war durchaus keine blendende Schönheit, ihre Formen waren tadellos, erfüllt, indessen nicht so weich wie sie aus der Ferne erschienen, die graziöse Bewegung glich dies aber täuschend aus. Ebenso bestand der Zauber ihres Gesichtes nicht in dem bloßen plastisch Gegebenen, Ausdruck und Züge waren von so einnehmender Bequemlichkeit und Schattierung, der Gedanke, das Gefühl traten so unwiderstehlich bittend, so liebenswert befehlerisch aus ihrem Antlitze, daß die bloßen Umrisse gar nicht in Betracht kamen. Wenn man es sich bequem macht, so nennt man solche Gesichter romantische, im Gegensatze zu den klassischen, welche durch lediglich, unmotivierte Erscheinung einnehmen. Und wie der Dichter in dieser Poesie des Antlitzes herrscht das Auge. Es wußte selten jemand zu sagen, von welcher Farbe es sei, die unmittelbar darin redende Seele war nicht an eine bestimmte, einzige Färbung gebunden; diese Bemerkung wird oft an Menschen gemacht, welche ein mannigfach bewegtes inneres Leben führen. Im grellen Tagesscheine verblaßte Fannys Auge zu einem zarten Grau, bei sanfterer Beleuchtung strahlte es dunkler, und des Abends beim Schein der Kerzen mochte man es schwarz glauben, da strahlte und blitzte es wie ein Stern, dem der Maler nur aus mangelnden Mitteln seiner Kunst eine goldgelbe Farbe gibt, dessen Kraft und Schönheit aber in jenem Strahle beruht, welcher nur empfunden, nicht wiedergegeben und beschrieben werden kann. Das rein und schön Menschliche, das Gottverwandte des Menschen steht in seinem Auge, das glänzendste Auge des

Tiers hat keinen Strahl, keinen Blick, hierin ist auch die Natur am seltensten ungerecht: alle übrigen Formen scheint sie oft dem Zufall zu unterwerfen, die bedeutendsten Menschen sind oft unschön gebildet, aber das Auge wird gewöhnlich der Triumph über das Äußerliche, dieser Sieg scheint uns meisthin frei gegeben zu sein über die spröde, zufällige Materie. Und zum Beweise, wie die tiefste Weisheit in den hergebrachten, gewöhnlichen Ausdrücken ruht, nennen wir das Auge allgemein den „Spiegel der Seele".

Dazu war es bei Fanny frei, länglich, man möchte sagen offen geschnitten, sanft bog es seine Rundung und Tiefe in den Winkel hinein, die Pupille bewegte sich in einem milden, klaren Weiß, das vom lichtblauen Himmel einen Abglanz zu haben schien, lange, dunkle Wimpern warfen einen lockenden Schatten darüber hin, schmale, aber dunkle und kräftige Augenbrauen hoben es hervor in sanfter, wohltuender Grenze, und aus all diesen schönen Umgebungen trat ein Blick, welcher eine ganze Liebesgeschichte war mit allen Nuancen, mit berauschendem Glück und begehrenswerter Trauer.

Ludwig saß auf der einen Seite neben ihr und sog mit einer alles vergessenden Trunkenheit den Zauber ihres Wesens ein. Sie trug noch das blendende gelbseidne Gewand; die Weiße ihres Nackens, ihrer Schultern, ihrer länglichen, immer geschäftigen Hände tanzten wie wärmende Sinnesfunken auf seinen Nerven umher, und wenn ihn beim Hin- und Herreichen eines Tellers oder einer Tasse ihre warmen Finger berührten, da durchfloß es ihn wie berauschender Wein, und sein Auge suchte das ihre und flog liebesüchtig durch das ganze, bewegte Antlitz, um welches in halber Auflösung die braunen Locken flatterten, von keinem Turban mehr gefesselt. Es schien, als bemerkte sie das wohl, denn sie lächelte freundlich und schalkhaft, und wendete sich dann rasch zu dem Nachbar auf der andern Seite, so daß Ludwig von den fliegenden Locken geküßt ward.

Dieser andere Nachbar war Georges selbst, ihr Bräutigam. Die Neigung, welche diese beiden Leute füreinander hegten, hatte das Ansehn einer heißen glühenden Leidenschaft, auch wenn man bedachte, daß solche Verhältnisse unter Schauspielern sich immer lebhafter und auffallender äußern. Denn nicht sowohl die Vorstellungen selbst auf der Bühne, als vielmehr die Proben, und was drum und dran ist, bringt in den gegenseitigen Umgang der Schauspieler eine so große Légèreté und Vertraulichkeit, daß die gleichgültigsten Beziehungen und Verhältnisse oft den Schein einer engen Intimität gewinnen. Natürlich brauchen dann wirkliche Liebschaften noch viel lebhaftere Äußerungen. Aber selbst für den, welcher diesen Stufengang genau kannte, war in dem Verhältnisse zwischen Georges und Fanny eine ungewöhnliche, auffallende Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit.

Georges war ein sehr einnehmender Mann. Neben schöner Figur und einem wohlgebildeten, ausdrucksvollen Gesichte besaß er eine alles gewinnende Artigkeit, Zuvorkommenheit und ein wunderbar ansprechendes Organ. Es war jenes Organ, was seine Töne unmittelbar aus der Brust an der Quelle des Herzens zu schöpfen scheint — diese Art zu sprechen ist für den Redner selbst und für die Hörer gefährlich, aber in verschiedener Bedeutung des Wortes. Diese werden bestochen, jener greift fortwährend seine edelsten Teile an und setzt sich der bedenklichsten Brustkrankheit aus.

Zu diesen Eigenschaften des jungen Bräutigams kamen noch einzelne Schatten von Melancholie, welche über ihn hinflogen, ihn mit einem wunderlichen, aber nicht uninteressanten Dunkel umhüllten. Es bedurfte also für Georges keines eben hervorstechenden Geistes, um ein Mädchen zu gewinnen, er besaß Reiz genug, um zu befangen und zu erobern. Seine geistigen Fähigkeiten hatten allerdings nichts Absonderliches, indessen waren sie doch von der Art, daß man nicht leicht etwas vermißte: er war für mannigfaltige Ideen

empfänglich, hatte einen großen Trieb zu lernen, sich zu bilden, ja er bezeigte sogar oft ein ausschließliches Vergnügen an geistig spekulierenden Gesprächen. Daß er eitel war, fiel bei einem jungen, schönen Mann nicht auf, der auf den Brettern als Liebling des Publikums ausgezeichnet wurde.

Diese lebhaften Bezeigungen von Zärtlichkeit zwischen Georges und Fanny hätten nun eigentlich einen störenden Eindruck auf Ludwig machen sollen; man pflegt zu sagen, daß sie ein Anblick für Götter aber nicht für Menschen. Indessen war dem nicht ganz so, und Ludwig lächelte dabei. Gute Menschen sehen über alles gern Glückliche und Liebende, und trotz der lebhaft keimenden Neigung für die schöne Fanny blieb Ludwig doch noch unbefangen genug, kein entschiedenes Mißbehagen bei solcher Gelegenheit zu empfinden. Er knüpfte ein Gespräch mit den Theaterfreunden an über Schauspiel und Oper, und Georges selbst nahm bald teil daran. Es war wohl leicht zu erkennen, daß er die angeregten allgemeinen Interessen nur dadurch zu den seinigen machen konnte, daß er sie zu einzelnen, persönlichen Beziehungen verkümmerte, daß seine Intuition der Rollen ebenfalls in einem kleinen, beschränkten Kreise sich bewegte, aber es galt doch immer schon für etwas Bedeutendes, wenn ein so junger, schön ausgerüsteter Schauspieler teilnahm an solchen Diskussionen, und die Theaterfreunde schienen sehr befriedigt zu sein.

Fanny sprach wenig dazu, aber dies wenige bekundete, daß sie mit der eigentlichen intensiven Kraft des Talentes den Dingen tiefer ins Herz sah als jeder andere. Man ist gewöhnlich schnell mit abschmeckenden Worten bei der Hand, wenn große Künstler, denen die glücklichsten Erfolge zu Gebote stehen, wenn solche Künstler nicht in herkömmlicher, rationeller Art den künstlerischen Stoff und die Mittel desselben definieren. Aber man vergißt hierbei gar zu leicht, wie all solche Erklärungen und Untersuchungen nur schwache Surrogate des eigentlich Ursprünglichen, Unmittelbaren der

echten Künstlerintuition sind, wie der Gedanke viel schwächer und unwichtiger ist, als die echte künstlerische Tat, ein glücklicher Griff in vollkommnere Welten.

Bei Fannys unrichtig scheinenden Andeutungen ward Ludwig lebhaft auf diese Gedankenfolge gedrängt. Ihre Phantasie erschöpfte und überflog mit einem Wort alles mühsam Deduzierte, und da sie bald herausfühlte — vielleicht ohne sich dessen bewußt zu werden — wie ihre Töne im Grunde nur mit denen Ludwigs zusammenstimmten, so traten sich beide schnell näher in herzlichen Kunstergießungen.

Fanny trank gern Champagner, und die Gesellschaft wurde sehr belebt — mitten in der Lustigkeit aber brach sie plötzlich auf, nahm Georges' Arm, und bat Ludwig, sie bis zu ihrer Wohnung zu begleiten, damit er den Weg wisse für den nächsten Tag.

Frauen, auch die muntersten und ausgelassensten haben immer das feinste Gefühl für den Moment, wo eine Gesellschaft sich ausgelebt hat.

Der Abend war schweigend mondhell, und diese feierliche Ruhe der äußeren Welt teilte sich auch unserer Gesellschaft mit, sie zogen still durch den Schatten der engen Straßen hin, in welche hie und da gleich einem neugierigen Lauschen der Mond hereinguckte, Paul führte Klärchen und wisperte leise mit ihr, Ludwig ging neben dem Brautpaar.

An Fannys Haustür wurden alle Männer verabschiedet, Ludwig erhielt eine Hand, Georges einen Kuß. Dieser ging noch eine große Strecke mit den beiden Reisenden, beschrieb ihnen mit den lebhaftesten Farben sein Glück und erbat sich die Erlaubnis, morgen und öfter die Herrn besuchen zu dürfen. Die letzte Strecke Weges gingen sie allein, Paul nahm Ludwig unter den Arm, drückte diesen heftig und sagte: „'s ist ein prächtiges Mädchen!"

„Das kleine Klärchen?"

„Ach — Fanny, Fanny."

„Sieh doch, mich dünkt, du habest dich gar nicht um sie gekümmert.“ —

„Ach, wir haben uns mit den Augen unterhalten.“ —

„So?“

5.

Ludwig war durch und durch erfüllt von Fanny, alles war heiter in ihm und leicht am nächsten Morgen, er glaubte sein völliges Genüge zur Welt gefunden zu haben, allen Reichtum, alle Schönheit in diesem ausgezeichneten Wesen zu erblicken. Aber er wollte dies Behagen, was ihm noch nimmer geworden war, durch keine Leidenschaft gestört wissen und Fanny nur äußerst selten wiedersehn. „Wäre sie frei,“ sagte er zu Paul, „so würde ich mit allem Aufwand meiner Kräfte um die Liebe dieses wunderbaren Geschöpfes, und selbst dann dünkte es mich ein Wagestück, ja zuweilen gar ein Frevel, dieses reiche Mädchen zu heiraten: es würde mir angst, soviel Anlagen und Vollkommenheiten auf mich beschränkt zu sehn, die gewöhnliche Ehe ist ein zu begrenztes Institut für den Reichtum solches Wesens, ich beneide Georges, und doch ist er schwerlich zu beneiden. Nur manchmal will ich sie wiederfinden, sie gibt mir eine zauberische Ruhe bei der Fülle dieser Welt.“

Paul, welcher eben mit seinem Anzug beschäftigt war, lachte. — „Du bist ein unverbesserlicher Träumer, Ludwig, und über dem Weitesten vergißt du das Nächste: Fanny ist eine Schauspielerin.“

„Pfui Paul, klebst du auch an solchen ordinären Vorurteilen! Es mag wahr sein, daß die Schauspielerinnen zu einer leichteren Anschauung, zu einem lebhafteren Wechsel der Gefühle angereizt werden, da sie fortwährend mit den buntesten Kombinationen derselben beschäftigt sind, da ihnen der Liebesverkehr gleichsam offiziell nötig wird, und es ist

gewiß ebenso wahr, daß man sie mit einem andern sittlichen Maßstabe beurteilen muß als die Menschen, welche in strengen abgesonderten Verhältnissen leben, aber dies gehört nicht in den Bereich, der eben vor uns liegt. Hier gilt es, wenn auch eine verwandte, doch eine ganz andere Betrachtung: die Schauspielerin von Geist und Herz wird so tausendfach angeregt, die Fähigkeiten ihres Herzens werden so vielfältig geweckt und ausgebildet, daß nur ein ungewöhnlich begabter Mensch all diesen klaren oder unklaren Forderungen ihres Wesens Genüge leisten kann. Nur darum ist es ein gewaltiges Wagestück, eine ausgezeichnete Künstlerin zu heiraten, deren Phantasie soviel Möglichkeiten des Reichtums und Glücks gebiert oder doch verlangt, wie sie nur das stete wechselnde und schaffende Genie gewähren kann."

Ludwig gewann es über sich, in den nächsten Tagen Fanny nicht aufzusuchen. Georges kam täglich, und schloß sich mit Wallung, ja mit Enthusiasmus an ihn, erzählte ihm von seiner Braut, und wie sie täglich frage, warum Ludwig nicht zu ihr komme, welch herzlichen Anteil sie an ihm nähme. „O solch ein Freund wie Sie," pflegte er zu schließen, „tut uns so not, ein Mann, welcher den Reiz der Kunst so tief empfindet, dessen Geschmack durch soviel Kenntnis und Wissenschaft geläutert ist."

Ludwig ließ sich indes von seinem Vorsatze nicht abbringen: es befing ihn eine gewisse Scheu, wenn er an ein öfteres Zusammensein mit Fanny dachte, die Menschen sollen eine geheime Vorempfindung haben, ob ihnen diese oder jene Personen Liebe gewähren möchten, und wie sich diese in Äußerungen gestalten dürfte. So ging es ihm mit Fanny, aber es lag ihm hinter den Küssen und den Augen voll schwelgerischer Liebe ein gähnender Abgrund, in den er gestürzt werden müsse aus ihren heißen, weichen Armen. Und es ward ihm ein täglich festerer Glaube, daß dies kein hypochondrischer Schatten und nicht aus seiner sonstigen Überflußkrank-

heit erwachsen sei: diese Krankheit war in eine wohltuende Sehnsucht verwandelt, wenn er Fannys gedachte; freilich war's eine Sehnsucht, die ihn oft zu Tränen, zu heißen, alles unterwerfenden Tränen übermannte!

Der Hochzeitstag des Brautpaars war nahe, ein warmer regnerischer Abend hüllte die Stadt in einen duftenden, sprühenden Nebel, Ludwig lag im Fenster und träumte und schwärmte. Da trat Georges ein — er sah verdrießlich aus. Fanny sei nicht zu Hause gewesen, erzählte er, und habe nicht zurückgelassen, wo man sie finden könne. Dann bat er Ludwig, übermorgen der Hochzeit beizuwohnen, und dieser fand in der Eile keinen schicklichen Grund, es abzuschlagen, nahm sich aber vor, des anderen Tages fortzureisen; hab' ich doch ein Bild gefunden, dachte er, für mein ganzes Leben, begnüge dich, unruhig Herz.

Georges ging, Ludwig ließ einen Wagen bestellen, er wollte zu einer Gesellschaft fahren, wo er sich einigen Bekannten empfehlen könne, schon am andern Morgen wollte er reisen.

Die schöne durchfeuchtete Luft, welche er auf dem Wege einatmete, trieb alles Besorgliche aus seinem Wesen, und er trat von einer elastischen Behaglichkeit geschaukelt in den Salon. Es war ein vornehmes Haus, dem er aufs beste empfohlen und wo er zuvorkommend empfangen worden war. Auch für die höhere Gesellschaft in Wien ist es bezeichnend, daß sie von der ungezwungenen Heiterkeit des Nationalwesens belebt ist, wie denn in einer wirklichen Nationalität alle Äußerungen verwandt sind; die jüngere Welt tanzte, die ältere ging sprechend, scherzend, lachend in den anstoßenden Galerien und Gemächern auf und ab. Man sah nur wenig Spieltische, und über das Ganze war jene wienerische heitere Sinnlichkeit ausgegossen, welche das ganze Leben für ein wechselndes Vergnügen ansieht. Die Formen der Geselligkeit werden als leichte Schutzmittel mit leiser, beweglicher Manier gehandhabt,

und nie und nirgends arten sie in die Pedanterie aus, welcher man so häufig im Norden begegnet; die Künste erscheinen immer in der einnehmendsten Gestalt, die Gesundheit ist ein vorausgesetzter und doch immer beachteter Mittelpunkt, die Räume sind wohnlich und wohltuend — natürlich bildet sich aus alle dem eine Atmosphäre, welche durch die gefälligste Anlockung besticht. So ward denn auch Ludwig aufgenommen, und alle Freude schien ihm erfüllt, als er im Kontertanze vor sich Fanny hin und her eilen sah. Jetzt trat ihm keine Besorgnis nahe: dieses weibliche Geschöpf und diesen Moment hielt er flugs für eine Prädestination seines Geschicks. Wir sind ja immer geneigt, unsere Taten an den Knöpfen abzuzählen und bei dem keckſten Verstande uns hergebrachten Orakeln zu überlassen.

Sie begrüßten einander wie alte Bekannte, die sich lange, sehr lange nicht gesehen haben. Fanny machte ihm Vorwürfe, daß er sich so selten mache, und Klärchen, die auch dabei war, sagte: Jawohl! Auf die Frage nach Georges erklärte Fanny, sie habe einmal eine Abwechselung haben, vor allen Dingen einen illegitimen Streich machen wollen, nachdem sie sich schon lange herzlich gesehnt habe. Das Leben ginge seit einiger Zeit gar zu ordentlich und am Schnürchen, auch müsse sie Georges einmal böse sehn, es sei gar zu hübsch, einen zürnenden Mann durch nichtsbedeutende Gründe und bloße Schmeicheleien zu versöhnen, sie müsse ihre wirkliche Macht erproben.

Ludwig trat mit ihr zu einer neuen Francaise an, und ein feiner Beobachter hätte leicht erkennen mögen, daß diese beiden Personen einander in vieler Rücksicht angehörten. Der gegenseitige Rapport, die Neigung scheint sich oft wie ein Vorausbestimmtes in den äußeren Formen anzudeuten, man glaubt eine Hinneigung, ein passendes Anschmiegen in diesem und jenem zu erkennen. Daß ein längeres Zusammenleben diese Erscheinung deutlichst ausprage, stellt sich täglich an tausend wirklichen Liebespaaren vor Augen.

Fanny war völlig in Weiß gekleidet, und ihre blendende Haut ward nur durch das dunkle Haar gehoben. Die Augen strahlten in tieffarbigem Glanze, mehr als je lag jener Brautschmelz der Sehnsucht, der rücksichtslosen Liebe in den sanften Gedanken ihres Antlitzes. Der hochgewachsene Ludwig nahm sich bedeutungsvoll neben ihr aus. Sein brünetter Kopf war von Luft und Sonne noch mehr gebräunt, und die dunkelblauen Augen blickten aus seinem scharf geformten Kopfe wie südlicher Himmel über eine markierte, interessante Landschaft. Fremde, welche den Bräutigam nicht kannten, fragten flüsternd, ob dieser leichte Tänzer es sei, und wenn Fanny einzelnes von diesen und ähnlichen Fragen vernahm, da ward sie rot, ihre Hand schloß sich fester in Ludwigs, und sie sagte ihm wohl nach einer kleinen Pause: „Wenn ich Georges nicht hätte, so möchte ich wohl Sie zum Bräutigam — hätten Sie Lust dazu?“

Ludwig begleitete die beiden Schwestern nach Hause. Als der Wagen über das Glacis fuhr, schlug Fanny vor, auszusteigen und zu Fuß weiterzugehn. Es hatte aufgehört zu regnen, und der Boden nur war noch feucht — sie ließ sich aber durch ihre feine Fußbekleidung nicht abhalten und hing sich an Ludwigs Arm. Klärchen ging an seiner andern Seite, und so schritten sie langsam über die Bastion durch die Nacht dahin. Ein lauer Wind jagte dunkle Wolkenschatten unter den Sternen einher, die Lichter vom Glacis herauf flimmerten matt, es war still und heimlich, und die schwarzen Umrisse der Stadt und der Vorstädte übten einen beruhigenden, nahe Wohnlichkeit verkündenden Eindruck auf das Gemüt aus. Die Nachtwandler gingen schweigsam dahin; ganz gegen sonstige Art war auch Fanny mäuschenstill und hing schwer mit ihrem warmen Körper an Ludwigs Arme.

Dieser erzählte nur zuweilen abgebrochene Geschichten von den Sternen. „Das sind lauter unglücklich Liebende,

sagte er unter andern, „sie sehen einander und können sich nimmer erreichen; das eherne Gesetz der Welt hat sie festgebannt an eine Stelle, an einen Kreis.“

Klärchens Arm zuckte in diesem Augenblicke an dem seinen, Fanny wendete ihr Gesicht und sah ihm schweigend in die Augen — „dort jenes reiche, glänzende Gestirn“ — fuhr er fort — „hoch am Himmel ist die Kassiopeia, wie schmerzt mich oft ihr Anblick; mit Glanz und Reichtum begabt, mitten unter schimmernden Welten bleibt sie einsam, das kleine, kaum sichtbare Sternchen neben ihr erscheint mir glücklicher, weil es weniger Ansprüche kundgibt. Je mehr Gaben, desto mehr Unglück, denn auch dies hat seine Fähigkeiten.“

„Still doch,“ sagte endlich Fanny leise, „mit so traurigen Dingen! Da sind wir an der Straße — kommen Sie übermorgen ja — ja? Sie sollen Klärchen führen, mein gutes Klärchen, komm!“

Die Schwestern umarmten sich. „Warum bist du so bewegt, Klärchen? Was ist dir? Gute Nacht, und erzählen Sie Georges, wie glücklich wir gewesen sind, wenn Sie ihn eher sehn als ich — warum ist er nicht da, der Narr, ich gäb' ihm so gern einen Kuß, und mehr als einen — gute Nacht, Sie Guter, da haben Sie auch noch die zweite Hand — gute Nacht!“

6.

Ludwig war zur Hochzeit geblieben, Paul hatte ihm gar zu lebhaft zugeredet. So saßen sie denn im großen geschmückten Zimmer über dem Gemache, was Fanny bisher bewohnte; die jungen Eheleute hatten sich geräumig und schön eingerichtet im ersten Stocke, das behagliche Zimmer parterre war an Klärchen übergegangen.

Es war eine bunte Gesellschaft von jungen, vornehmen Herren, Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen, Schau-

spielern und Sängern, die beiden alten Theaterfreunde waren auch zugegen, und eine betagte Dame, pensionierte Witwe ward sie genannt, und Frau von Weiden hieß sie, repräsentierte die Ehrbarkeit. Es war die kluge, hilfreiche Frau der unbesorgten, jungen Welt, sie gab guten Rat, führte in Gesellschaften ein, machte die Duenna und sagte jedermann, daß sie sehr anspruchslos sei, das bißchen Freibillett was sie von den Herrschaften der Kunst bekäme, werde ihr niemand verdenken, und für ihr einfaches Leben reiche die kleine Pension hin, welche ihr der Minister zufließen lasse mit Rücksicht auf frühere Gefälligkeiten. Von zwanzig Jahren her kannte sie alle Helden und Heldinnen der Bühne, und sie pflegte sich zu rühmen, daß immer sehr noble Kavaliers bei ihr aus und ein gegangen seien, und noch ein und aus gingen. Ihre Figur war groß und stattlich, der Umfang derselben machte der Wiener Küche Ehre, die Weitläufigkeit ihrer Proportionen kontrastierte imponierend mit der Kleinheit ihrer Pension, das Gesicht war über und über fröhlich rot, und ein stereotypes schwarzes Pflästerchen auf der breiten Nasenkuppe kokettierte mit den kleinen glänzenden Speckaugen und gab ihr das Lüster einer alten Dame von Versailles. In stillen Stunden ward sie „die Tante" genannt, aber bei den ersten Gläsern Wein mußte man sie „gnädige Frau" anreden.

Ludwig, der neben der strahlenden Braut saß, hatte sein Ärgernis an der alten Dame und verhehlte das Fanny nicht. Diese stimmte lebhaft bei und gestand ihm, daß sie ein wahres Grauen vor dieser Figur empfände, die Gäste hätten sie ungeladen mitgebracht, und das süßlich lächelnde Gesicht des alten Weibes verderbe ihr den ganzen Abend. „Ich weiß immer nicht, was es heißt," setzte sie hinzu, „wenn man von der bedenklichen Stellung unseres Standes in den geselligen Verhältnissen spricht; ich denke nicht nach über solche Dinge, weil ich mich um die Welt nicht kümmere und mein Herz

gewähren lasse, aber, wunderlich, wenn ich diese Frau von Weiden sehe, da fällt mir's immer ein, daß ich eine Schauspielerin bin, eine Schauspielerin, und das Wort findet die häßlichste Betonung in mir. Nichts in der ganzen Welt bringt mir sonst einen ähnlichen Gedanken und ein ähnliches banges Gefühl unter dem Herzen. Ich hab' es immer nicht begreifen können, warum Klärchen nicht singen und spielen will, sie kann es so gut wie ich, und besser als ich, sie ist inniger, aber wenn ich diese Frau von Weiden sehe, dann glaub' ich einen Grund von Klärchens Antipathie vor den Brettern zu empfinden."

Klärchen saß still auf der andern Seite neben Ludwig, und Paul, der sich eifrig mit ihr unterhielt, bekam selten Antwort.

Die Gesellschaft ward immer muntrer, und um Frau von Weiden her ward die Lustigkeit sogar etwas lasziv, es sonderten sich Pärchen ab nach den Fenstervertiefungen, es sprang ein Schauspieler auf den Stuhl und hielt eine Rede an „die Tante", worin er ihre Menschenfreundlichkeit und Humanität empfahl, es wurden Toaste ausgebracht und manche mitten in ihrer Entwicklung unterdrückt dadurch, daß ein schöner Arm sich ausstreckte und eine kleine Hand den Mund des Sprechers zudrückte — nur in dem Kreise am obern Ende des Tisches, wo das Brautpaar saß, blieb die Heiterkeit in wohltuenden Grenzen. Die lüsternen Herrn kamen zwar von allen Seiten, die Braut zu beglückwünschen, und mancher versuchte es wohl, ein Wort der Weinlaune und der Liebeslaune anzubringen, aber Fanny besaß jenen hell polierten Schild, an welchem alles Übelgestaltete artig und wohl geformt zurückgespiegelt ward.

Georges hielt ihre Hand in der seinen und bedeckte sie mit Küssen, den Paradehandschuh hatte er herabgestreift, und sie überließ ihm zärtlichen Blicks den weißen Arm, ja, wenn es eben niemand sah, drückte sie ihm einen vollen Kuß auf

die Lippen. Aber die Unterhaltung führte sie mit Ludwig, und inniger als je. Als die Gesellschaft immer lauter wurde, stand sie von der Tafel auf, gab Georges den einen, Ludwig den andern Arm und ging ins Nebenzimmer, Paul und Klärchen folgten. Man spazierte auf und ab, und als die letzteren einen Augenblick ans Fenster traten, um in die Dunkelheit hinaus zu sehen, und Georges einem Fragenden an der Verbindungstür Rede stand, nahm sie ihr Myrtenkränzchen vom Haupte, drückte es mit den warmen Fingern auf Ludwigs Mund und schlüpfte durch eine Nebentür davon.

Es war Ludwig heiß ums Herz, er trat zu Paul und Klärchen und öffnete das Fenster. Paul fragte nach Fanny, und als er sah und hörte, daß sie fort sei, forderte er Ludwig auf, mit nach Hause zu gehen. Dieser rief als Antwort in die Straße hinab nach dem Kutscher, Paul ging. Als sich Ludwig zurückwendete, sah er Klärchen noch neben sich stehen, und in ihrem großen Kindesauge lag ein so lieber, trauriger und doch süßer Ausdruck, daß er sein Herz an diesen Anblick gefesselt fühlte. Ein schneller Tränenhauch flog durch Klärchens Auge bei Ludwigs längerem Verweilen. Er faßte ihre Hände, drückte einen Kuß auf die niedersinkenden Wimpern und sagte „gutes Klärchen!" Ein wunderlicher Schlag ging durch das Mädchen, und preßte einen Moment die Finger fester, sonst regte sie sich nicht, und Ludwig ging.

Als er vor die Türe trat, empfing ihn ein leuchtender Blitz und heftiger Donnerschlag, brausend flog eine dunkle Gewitterwolke über die Häuser. Da nahm er seinen Mantel aus dem Wagen und ließ Paul allein fahren — seine Brust war zu voll, sie mußte sich einsam ausarbeiten. Nicht der Schmerz einer quälenden Eifersucht, Fanny in den Armen eines andern zu wissen, nicht der gewöhnliche Neid ähnlicher Art peinigte ihn, nein, wunderbar genug fühlte er teilweise jenes schmerzliche Unbehagen wieder, an nichts Bestimmtes gewiesen zu sein mit seiner Neigung, und doch wiederum

nicht dieses Unbehagen allein: auch ein lichter Schimmer, ein sanfter wohltätiger Klang flog durch sein Herze, er wußte nicht, von wannen er kam. Seine Phantasie schwatzte und koste mit Fannys Bilde, und doch fand er immerwährend Klärchens Auge vor seiner Seele; es war eine bunte Verwirrnis in ihm, und der donnernde und leuchtende Himmel dünkte ihm äußerst harmonisch zu seiner Stimmung.

Der Myrtenkranz Fannys mußte in Klärchens Händen geblieben sein, er hatte ihn nicht mehr.

Rastlos lief er durch die Nacht, es verging Stunde um Stunde, das Gewitter tobte aus, warmer Regen in großen, schweren Tropfen fiel nieder, hie und da gingen durch die Wolkenspalten die Sterne leuchtend auf, endlich breitete sich der klare, schimmernde Himmel in aller stiller Pracht über die Erde, die Luft wehte in schwachen, lauen Strömungen. Ludwig lehnte sich erschöpft an ein Fenstergesims, und holte tief Atem — er war so in der Irre umhergerannt, daß er ohne es zu wissen wieder bei Fannys Hause angekommen war und an demselben Fenster Ruhe fand, durch welches er damals Fanny betrachtet hatte. Aber die jetzige, schüchterne Bewohnerin hatte die Bretterladen geschlossen, es war nichts zu sehen, aber bei der nächtlichen Stille vernahm er einen leisen Gesang:

Einsam nur beglückt die Träne;
Stiller Irrtum ist mein Glück,
Was ich hoffe, was ich wähne,
Traum und Dunkel ist mein Glück.

Wenn er naht, so bebt mein Herze,
Wenn er geht, da bricht's entzwei,
Nur in nächtlich stillem Schmerze
Schwebt ein auglos Glück vorbei.

Ach, die Welt ist laut und störend,
Und mein Liebster sieht mich nicht,
Herz und Aug, ihm angehörend,
Ach, er fühlt und sieht es nicht.

Liebe, Herz, im Dunkeln weiter,
Wünsche, weine, bet' für ihn,
Sei ihm ungesehn Begleiter,
Mag er bleiben, mag er ziehn.

Die Stimme sank zum Geflüster herab, Ludwig wußte kaum, ob er die letzten Strophen richtig zusammengesetzt hatte; es ward völlig still; er ging langsam in seinen Gasthof zurück, weckte den Kellner, ließ Postpferde bestellen und packen. Paul, der noch wachend auf dem Sofa lag, schlug die Begleitung ab, und das war Ludwig im Grunde sehr erwünscht. „Vielleicht komm ich bald wieder," sagte er, ihm die Hand reichend, vielleicht nicht bald — Paul schien nichts zu beachten, Ludwig sprang in den Wagen, der Postillion klatschte, und Räder und Peitsche hallten einsam wieder in stiller Nacht.

7.

Es waren Wochen und Monden vergangen, während Ludwig die Donaustraße hinabgefahren, durch die Berge gestiegen, in mancher Hütte auf längere Zeit eingekehrt war. Sein Gemüt schwoll auf und ab in jenen romantischen Stimmungen, wo wir tief und halb mit Schmerz, halb mit Lust empfinden, daß ein bestimmtes, entschiedenes Wollen und Fühlen unseren Reiz, unsre Wesenheit zerstören würde. Der Mund floß ihm über von wunderlichen Poesien, die aus Trauer und fröhlicher Sehnsucht erwuchsen, und das Ansehn des Raffaelschen Engels hatten, welchem der Maler in das weinende Gesicht ein Lächeln zauberte. Im Grunde lebte und webte er noch in seiner alten Krankheit: aus einem glücklich gefügten Naturell, die Welt in unbestimmten, ungesonderten Massen in sich aufzunehmen, im allgemeinen sich zu verlieren. Aber ein leises Etwas, die Frucht seiner letzten Erfahrungen, schien ihm bereits zuzuflüstern, daß sich ein einzelner, schöner, lichter Ausgangspunkt aus diesen üppigen,

verworrenen Wäldern finden lasse, daß Fanny dieser Ausgangspunkt nicht sei, wenn auch noch soviel Licht und Glanz von demselben erhalte.

Diese Seelenstimmung drängte ihn, sich auf eine Zeitlang in kleinen Verhältnissen anzusiedeln, sein Wesen zu läutern, oder wie er es nannte: zu ökonomisieren.

Auf einem grünen Berge an der Donau fand er denn auch eines Tags ein einsames Gehöft, die Bewohner nahmen ihn freundlich auf, ein frisches, blondes Mädchen bereitete ihm eine saubere Mahlzeit, und wies ihm ein bescheidenes, friedliches Stübchen, von dem er den unten fließenden, dunklen Strom und die reichen Taleinschnitte an seinen Ufern übersehen konnte. Da blieb er; von dieser beschränkten Stille, von Kathis kleinen Wünschen wollte er die Befriedigung in engen Grenzen erlernen, mit seinen letzten Ausgangspunkten aus der Welt aber wollte er nun in diesem sichern Hafen wieder in Verbindung treten, um all der Kontraste sich zu bemächtigen und auf diese Weise ein festgegliedertes, gesetzgebendes Daseinsbild in sein Inneres einzuprägen. Er schrieb an Paul, an Georges, an Fanny. Die Antworten, welche bald eintrafen, waren gegen alle Erwartung. Paul, der Ruhige, Kühle, den die Welt nirgends zu befangen, zu stören pflegte, dieser blonde, wohl eingerichtete Mann schrieb wenig Worte, aber sie pulsierten wie schweres, unruhiges Blut, sie sprangen zerstreut von einem Stoffe zum andern, sie enthielten nichts von Äußerlichkeiten, von Rechnungen und dergleichen, wie es sonst immer seine Art gewesen, sie bestürzten Ludwig wegen des Kameraden. Jeder Brief hat wie jeder Mensch eine Physiognomie, und er kann ebenso überraschen wie der Anblick eines blassen, verstörten Gesichts, was wir immer rot und in Ordnung gesehen haben. Das unerhörte Wort „Leidenschaft" sprach aus der Physiognomie des Paulschen Briefes, und es war dies ein Wort, worüber Paul stets lächelte.

Georges, von dem ein glücklicher, gesättigter Ehemannsbrief zu gewärtigen stand, schrieb schwermütig, in unruhigen, trüben Phantasien schillerte das Auge dieses Briefes.

Und Fanny verbarg es kaum, was sie nicht zu wissen schien, daß sie ennuyiert sei, obwohl sie lachte und scherzte und hüpfte und sprang; ihre Worte klangen ungefähr nach der Weise: „Ach, die Welt ist ganz artig, und ich befinde mich sehr munter und wohl darin, aber ein wenig leer ist sie doch, und in meinen Jahren möchte ich sie reicher, mannigfaltiger haben — daß Sie fortgereist sind, ist jedenfalls abscheulich, denn Sie waren liebenswürdiger als die meisten, und wir hätten uns so lieb haben können." Klärchen ließ herzlich grüßen.

Ludwig bedurfte mehrerer seiner stillen ländlichen Tage, um alle die störsamen Eindrücke dieser Korrespondenz zu verwinden. Die Ruhe und Gleichmäßigkeit eines einfachen Lebens ist allerdings wie eine strenge Diät in der Medizin: sie verarbeitet allmählich alles Turbierende, aber es will uns doch oft bedünken, als sei sie für eigentliche Heilung zu matt und unkräftig. Unsere Persönlichkeiten und tief persönlichen Affektionen können im Grunde nur beschwichtigt, geleitet, gebildet, nicht aber verändert oder gar aufgehoben und zerstört werden.

Es ging eine Zeitlang recht artig, daß Ludwig mit den blonden Zöpfen Kathis spielte, ihre lustharten Wangen streichelte, die Naivität ihrer Unkenntnis belächelte, daß er von nichts reden hörte und redete als von der mutmaßlichen Witterung, vom Gedeihen des Korns und Weins, von den prophetischen Gaben des Rindviehs, des Kettenhundes und des Nachtwindes. Aber sein Wesen war doch gar zu anders angelegt, um darin auf die Länge ein Genüge zu finden; er mochte sich's noch so sehr verbergen wollen: der unbestechliche Generaladvokat des eigensten unverfälschten Ichs, der in jedem Menschen lebt, ward von Tage zu Tage unruhiger.

Er sagte mit immer lauterer Stimme: „Ist denn das Ökonomie, wenn du den Reichtum deiner Gedanken und Empfindungen unter ein stilles Gehöfte vergräbst, damit er dir keine Sorge mache?“

Die ersten Eindrücke jener Briefe aus Wien stumpften sich also wohl ab, aber neu aufgeregte Lebenswellen fluteten beweglich hin und her und drängten zu neuen Entschlüssen. Da kam wieder ein Brief von Fanny, ein Brief voll Sehnsucht und Liebenswürdigkeit — er sattelte seinen Klepper und ritt nach der nächsten Poststation und reklamierte seinen Wagen und frische Pferde nach Wien zu.

8.

Es war ein dunkler, rauher Abend, als er über die „Wieden“ nach der Stadt hineinfuhr; einzelne Stöße des Herbstwindes flogen bereits wie schmerzliche Erinnerungen durch die Luft; und dennoch schien es Ludwig, er komme an in seiner Heimat. Georges war der erste, den er im Gasthofe traf. Im Augenblicke des Erkennens lebte dieser auf und sprach von Glück und Freude, den wackern Genossen, den lieben Flüchtling wieder zu sehen, wieder zu haben, alle Spuren seines sonstigen Enthusiasmus traten hervor, aber Ludwig erkannte bald, daß es nur Spuren seien, daß dieser flackernde Enthusiasmus ganz das unreife Kind einseitiger Richtung geblieben und wie eine magre Flamme bereits in sich verkehrt sei. Der blaß gewordene Georges sank schnell wieder zusammen in eine dumpfe Gleichgültigkeit, wie sie ihm jetzt eigentümlich zu sein schien, und er spielte seine Partie Billard weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Er war ganz das Bild eines Menschen, der sich einzelnen, zufälligen Regungen bis zur begeisterten Teilnahme hingegeben und darüber versäumt hat, das ganze, mannigfache Innere gleichmäßig anzuregen — einzelne Täuschungen zerstören dann solche

Menschen, es ist kein Aplomb in ihren Zuständen, und wenn ihnen dies einzelne fehlgeht, so sinken sie von der künstlichen Höhe ihrer Stimmung zur grauen Leere oder gar zur Verzweiflung herab.

Georges ließ es ohne weiteres geschehen, daß Ludwig sich entfernte, um ins Theater zu eilen. Fanny spielte. Vor dem Schauspielhause ankommend, glaubte er Pauls Stimme zu erkennen — er war's, ein Lichtstreif von einer Laterne, an welcher er vorüberging, fiel auf sein Gesicht. Eine Dame ging neben ihm her. Ludwig hüllte sich enger in den Mantel, drückte den Hut tiefer in die Augen und näherte sich dem Paare. Ohne Mühe erkannte er Stimme und Figur der Frau von Weiden, der alten „Tante", und das Gespräch bekundete sich schnell als ein garstiges Gezänk. Paul machte ihr Vorwürfe über unzulängliche Erfüllung von Zusagen und Versprechungen, die „Tante" klagte seinen Ungestüm an, entschuldigte sich mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten, die Dame sei eigensinnig, und das brauche Zeit, überhaupt sei sie gewohnt von Kavalieren in solchem Punkte feiner und artiger behandelt zu werden. Angeekelt von solchem Stoffe ging Ludwig fort und trat ins Haus. Das Stück war just zu Ende, er eilte auf die Bühne, von welcher Akteurs und Aktricen eben nach den Garderoben stürmten; langsam und nachdenklich, die letzte von allen, kam Fanny. Er trat in den Schatten einer Kulisse, um sie eine Strecke vorüber zu lassen; so schön hatte er sie nie gesehen, alles war voller, runder an ihr geworden, im Kätchen von Heilbronn, schlaftrunken, nachtwandlerisch, aber mit einem duftenden Schmelz von Verlangen, bedeckter Freude, verstohlener Sinnlichkeit schritt sie daher, in die hohle Hand hatte sie das Kinn gestützt. Fanny! rief er leise — sie wendete sich um — „Ludwig, liebster Ludwig!" schrie sie auf, sprang auf ihn zu und faßte seine Hände — „Gott sei Dank, daß Sie da sind, Sie lieber Böser, Sie treuloser Lieber," — und dabei drückte

sie seine Hände fester — „ich freue mich unsäglich, daß ich Sie wieder sehe, wieder habe!“ Und in diesem Tone rauschte eine überaus lebhafte, wirkliche Freude in einzelnen Worten und Ausrufungen weiter. Sie trocknete sich nur rasch die Schminke von der Wange, ließ sich vom Mädchen den Mantel reichen und nahm dann Ludwigs Arm. Alles an ihr sprudelte und bebte vor Lust und Heiterkeit über den wiedergefundenen Verräter, wie sie ihn nannte, und das war bis in das Innerste so echt und wirklich, daß Ludwig bezaubert wurde von Reiz und Schönheit des wunderbaren Wesens. Sie kümmerte sich auf dem Wege bis zu ihrer Wohnung nur um ihn, fragte nur nach seinem Interesse, selbst nach dem kleinsten, daß er auf keine Weise etwas anderes aufbringen konnte, und wie einen berauschenden Trank alle die Liebenswürdigkeiten einschlürfte. Es kam auch so gar kein Zögern, kein Stocken in diesen Strom, daß sie selbst daheim am Teetische immer noch neu zu fragen, zu schelten, zu drohen, zu bitten, zu schmeicheln hatte, und Ludwig aus seiner Verzauberung und Betäubung nicht erwachen konnte. Ihr phantastisches, reizendes Theaterkostüm, was sie nicht abgelegt hatte, war auch ganz geeignet, die kühnste Illusion aufrechtzuerhalten, und ihr ungezwungenes, freies Benehmen, was mitten aus einer theatralischen Dichtung emporgewachsen war, ließ auch ihn alles übrige vergessen und einer Stimmung und Situation folgen, wie man sie nüchtern nur in Märchen möglich glaubt. Sie küßten einander die Hände, sie strichen sich die Locken aus der Stirn, sie tändelten wie die unbefangensten Kinder, und keine Frage der gewöhnlichen Verhältnisse konnte aufkommen zwischen ihnen. Kaum bemerkten sie es, daß Klärchen eintrat, und Fanny wenigstens wurde dadurch nicht im geringsten an ihrem Jubel und ihrer Zutunlichkeit behindert — sie erzählte nun der ein wenig verlegenen Schwester alles das von neuem, was sie bisher selbst vorgesagt hatte über das Wiederbefinden des lieben Freundes.

Es dauerte noch eine lange Weile, ehe Ludwig erzählen konnte, daß er Georges gesprochen, ehe er nach ihm fragen konnte.

„Ach," sagte Fanny, ohne in ihrem Tone gestört zu werden, „der ist ein langweiliger Peter geworden und quält sich mit hypochondrischen Gedanken herum; jedenfalls ist er ein schlechter Ehemann, denn es ist, wie ich eben sehe, bald elf Uhr, und ich habe ihn seit vorgestern abend nicht erblickt, wo wir zusammen Komödie spielten."

9.

Es kommt uns manchmal der Gedanke, daß unsere verborgensten Neigungen Rachepläne in sich aufnehmen, wenn wir sie geflissentlich unterdrücken. Wenigstens wachsen sie ohne unser Wissen und überraschen uns gerade dann, wo wir uns am sichersten vor ihnen glauben. Diese und ähnliche Erscheinungen haben wohl die Alten auf die Idee des Fatums gebracht. Ludwig hatte sich zu Anfang mit der größten Vorsicht in seinem Verhältnisse zu Fanny benommen, und jetzt gab er sich gedankenlos dem augenblicklichen Eindruck hin und war täglich bei ihr. Die Grenzen eines herzlichen Freundschaftsverhältnisses wurden zwar nicht überschritten, aber ein leidenschaftsloser Zuschauer konnte leicht einsehen, wie diese Grenze eine bloße Zufälligkeit sei. Es handelt sich um die alte Frage, ob ein lebhaftes Freundschaftsverhältnis zwischen einem jungen Manne und einer jungen Frau bestehen könne, ohne in Liebeszustände umzuschlagen. Die furchtsamen Seelen wiegen sich gern in dieser Möglichkeit; aber alle Beziehungen zwischen verschiedenen Geschlechtern sind stärkere oder schwächere Liebesschattierungen, und nur das Herkommen hat sich dieses Ausdrucks bemächtigt. Freundschaft ist eben nur die Liebe zwischen gleichen Geschlechtern.

Ludwigs Bezug zu Paul hatte sich wunderlich gestaltet, dieser empfing den Rückkehrenden zerstreut, teilnahmlos, oder noch richtiger: er empfing ihn gar nicht. Auf Ludwigs Frage, was er denn mit der widerwärtigen Frau von Weiden zu schaffen habe, gab Paul eine brüske und ausweichende Antwort, und als sich nach einiger Zeit eine ausschließliche, dauernde Vorliebe Fannys für Ludwig immer zweifelloser dartat, ging Pauls Mißmut gegen den Jugendfreund in wenig verhehlte Feindseligkeit über. Sie begegneten sich nur noch zuweilen bei Fanny, und Pauls Benehmen wäre unerträglich gewesen, wenn es nicht Ludwig auf eine unerwiderte Neigung geschoben und deshalb nachgesehen hätte. Wirklich hatte sich eine jener befremdlichen Passionen in Pauls Wesen ausgebildet, wie sie nur zuweilen bei alltäglichen Menschen gefunden werden: die Liebe verschönert nicht wie sonst alles an ihnen, sie sänftigt, versöhnt nicht, sondern sie reizt nur, regt auf, macht ausschließlich, eigensinnig, sie wächst auf, ein dunkles, unerfreuliches Gewächs aus saurem Boden und getränkt von sauren Dünsten. Man sollte diese Erscheinung nicht Liebe, sondern egoistische Bevorzugung nennen, den Geiz der Neigung. Anzutreffen ist sie nur bei ganz eigenen Zusammenstellungen, Gruppierungen der Verhältnisse: wenn sie zum Beispiele gleich von vornherein hoffnungslos empfangen, ohne die mindeste Erwiderungshilfe geboren wird, wenn sie glückliche Nebenbuhler findet, die sie im Grunde zu übersehen glaubt. Eine gewisse Trivialität, Armut an Phantasie und des Herzens sind auch öftere Genossen oder gar Erzeuger dieses Zustandes. Und hierbei stoßt man auch zuweilen auf jene traurigen Resultate, jene grinsenden Handlungen, jene niedrigen Taten, die zu allgemeiner Verwunderung nicht von schlechten Menschen stammen: gerade diese unselig verschobene Situation eines gewöhnlichen Menschen gebiert das Widerwärtigste. — Der frühere Paul war nicht wieder zu erkennen, und man hätte sich wundern dürfen, wie Fanny dies un-

erquickliche Betragen um sich dulden möchte: das Weib duldet aber jede Manifestation einer Neigung, wenn sie selbst Gegenstand derselben ist. Entweder es dünkt ihr so etwas heilig, oder sie ist so eitel, oder es wirkt beides zusammen; ja, es kann ihr eine solche Passion so unleidlich werden, daß man sie wirklich verbannen muß, daß sie das Weib selbst verbannen hilft, aber sie bewahrt deshalb doch dem vertriebenen Helden immer eine verborgene Teilnahme.

Dies war das befangende Geheimnis, wenn man Fanny erblickte: sie war nicht kokett, und doch schien sie's dem Kurzsichtigen, der das Lebhafte nicht begriff; wenn Koketterie an ihr war, so lag sie so tief in ihrem Wesen begründet, war so genau und unauflöslich mit ihren Manieren, ihrer Liebenswürdigkeit, ja ihrer Kindlichkeit verwachsen, daß man sie nicht als einen einzelnen Vorwurf von ihrem Wesen trennen konnte. Kurz, sie spielte wohl auch einen Moment mit dem mürrischen Paul, der täglich zu ihr kam, und wenig oder gar nichts redete. Klärchen war bei alle dem schweigsam und ließ sich wenig sehn; Georges noch weniger, und sein Trübsinn schien täglich zu wachsen, seine Farbe verblich. Auge und Wange sanken ein, ein irres Zucken nistete sich in seinem Blick. Fand sich die Gesellschaft einmal zusammen, so gab's ein höchst unerquicklich Wesen, nur Fanny war dieselbe heitere Person, die mit allen redete, auch wenn sie wenig und ungenügende Antwort hörte, und Ludwig schien auf nichts zu achten als auf den Liebreiz dieses Weibes und auf Klärchens Augen, in die er oft ununterbrochen blickte, während er Fanny Liebenswürdigkeiten sagte.

Das war der Zustand dieser Gesellschaft, als Georges plötzlich erkrankte. Dies änderte alles: Fannys Leichtsinn war mit einem Male zu Ende, sie hatte für nichts Sinn, als für die Leiden ihres Mannes, sie wich Tag und Nacht von seinem Lager nicht hinweg, sie überschüttete ihn mit der zartesten und leidenschaftlichsten Teilnahme.

Er genas nur langsam und teilweise. Merkwürdig genug bezeigte er die größte Vorliebe für Ludwigs Besuche, die größte Sehnsucht danach, und machte diesem die lebhaftesten Vorwürfe, als er seltner kam, kürzere Zeit blieb. Dagegen bildete sich noch auf seinem Krankenbette eine immer heftiger werdende Antipathie aus gegen Paul, die sich denn auch in einer so unzweideutigen Manier äußerte, daß Paul notgedrungen beinahe völlig aus diesem Kreise verschwinden mußte.

Es war bald zu erkennen, daß wiederum eine große Veränderung in Georges' Wesen vorgegangen war, als er blaß und schwach zum ersten Male wieder am Arme Fannys in die Luft, unter die Menschen heraustrat. So groß diese Veränderung indessen auf den ersten Blick erschien, so war's im Grunde doch nur sein altes, einseitiges Wesen, in anderes Licht gestellt. Enthusiastische Menschen der Art bleiben wirklich immer dieselben, ihre größere oder geringere Hast, und der Wechsel in den Objekten täuscht uns nur. Sie sind keiner mannigfaltigen Gefühlskombination fähig, und jeder Ausdruck ihres Wesens wird Leidenschaft, im Freundlichen Liebe, im Unfreundlichen Haß und Verachtung.

Dem Verhältnisse Georges' zu Ludwig war leicht jene Resignation anzusehen, welche mit tragischer Größe sich selbst als Opfer herausputzt, er stellte sich zu Ludwig und zu Fanny als der vermittelnde, anspruchslose Freund, der glücklich machen will.

Ludwig selbst war durch die Krankheitskatastrophe zur Umsicht und Besinnung gekommen, er hatte wieder einmal nachgedacht über die Zukunft, welche Fanny so liebenswürdig zu verhöhnen wußte, wenn sie ausrief: „Was kümmert uns das graue, noch ungestaltete Morgen, was soll ich denken und darben für eine Möglichkeit, die kommen kann" — und dies Nachdenken hatte doch mancherlei Früchte getragen. Zwar hatte er es zu keinem eigentlichen Entschlusse gebracht —

und es gibt wirklich solche traumhafte, nachtwandlerische Zustände in unserem Leben, wo jeder Entschluß uns feindlich ist — aber er hatte doch etwas von der Gefahr empfunden, die ringsum drohte bei diesen Verhältnissen, ein Zug von Pietät durchfloß ihn auch, wenn er Fanny am Krankenbette sah, es dünkte ihm unrecht, von dieser Aufmerksamkeit und Teilnahme nur ein Tausendteilchen in Anspruch zu nehmen — ohne Entschluß und klaren Vorsatz trat er seltner ein in diesen Kreis, und wenn er da war, so tändelte er in naiven Gesprächen mit Klärchen.

Aber je wohler er wurde, desto mehr drängte Georges in ihn, öfterer zu kommen, länger zu bleiben. Ludwig wußte selbst nicht, warum ihm alles leer, öde, uninteressant war, wenn er nicht nach jener kleinen Straße steuerte, warum ihn kein Buch, keine Gesellschaft interessierte, warum er nur Verlangen und Sehnsucht nach jenem kleinen Zirkel empfand. Denn kam es auch zu keinem klaren Bewußtsein in ihm, das glaubte er doch öfters zu ahnen, zu empfinden, wie seine Neigung für Fanny nicht jenes zweifellose Gefühl sei, was wir Liebe nennen, wie er auch jetzt noch den völligen Besitz dieses Weibes nicht zu wünschen wagte. Er empfand immer noch eine gewisse Gattung Furcht vor Fannys Mannigfaltigkeit, und wenn ihn die Sehnsucht wieder hingezogen hatte nach jenem Hause, so klopfte er jetzt gewöhnlich erst unten an, ob Klärchen zu Hause sei. Klärchen kam ihm seit den paar Monden seiner Abwesenheit viel größer und erwachsener vor. Sie errötete immer, wenn er bei ihr eintrat, und wollte ihn jedesmal eilig zur Schwester hinaufführen. Nahm er dann ihre Hand und bat sie, zu bleiben, so bebte sie, schlug die großen, feuchten Augen nieder und schwieg. Nach einiger Zeit kam ihr die liebenswürdigste Unbefangenheit, sie zeigte ihm alle ihre kleinen Beschäftigungen, ihre Lektüre, ihre Bilder, ihre Noten, sie sang ihm kleine Lieder, wenn er darum bat. Niemals aber verstand sie sich dazu, ihm jenes

Lied zu singen, was er in der Hochzeitnacht gehört hatte, und wenn er in Gedanken die Worte zu rezitieren anfing:

Einsam nur beglückt die Träne,
Stiller Irrtum ist mein Glück —

da bat sie so dringend aufzuhören, daß er aufhören mußte. „Das ist nur ein Lied für die stille Nacht," pflegte sie zu sagen, „und" — setzte sie hinzu — „wenn man allein ist."

Die aufgeschlagenen Bücher waren immer Goethe, entweder seine Lieder oder seine Romane, und wenn Ludwig fragte, ob sie denn nichts andres läse, so lächelte sie und sagte: „Selten."

„Und warum lieben Sie Goethe, Klärchen?" „Ach das weiß ich nicht — weil er so sauber und ruhig ist."

Es webte in Klärchens Gemache eine wohltuende Ordnung und Stille, eine häusliche Frauenpoesie, welche den unruhsamen, irrenden Sinn Ludwigs heimlich und süß befing, und er wäre oft lange da sitzen geblieben, wenn ihn nicht Georges oder Fanny gewöhnlich aufgestört hätten.

Geschah dies nicht, so kam es wohl vor, daß er gar nicht die Treppe hinaufstieg und von Klärchen nach Hause ging, und er glaubte dann oft zu bemerken, daß seine Stimmung ruhiger, nur still bewegt, wohltätiger war, als wenn er von den vielfach wechselnden, stürmischen Eindrücken Fannys flüchtete.

10.

Wenn die Menschen immer klar und deutlich wüßten, was sie wollten, wenn sie ihre verschiedenartigen, sich oft durchkreuzenden Wünsche absonderten von aller träumerischen Umkleidung, dann würden die menschlichen Zustände allerdings viel einfacher, leichter zu ordnen, zu regieren sein, aber der Duft des Lebens ginge ebenfalls von dannen, der Reiz bunter Kombinationen, die Möglichkeiten des Herzens und der

nächsten Morgenröte, das vertrocknete alles zu den reizlosen Landkartenstrichen. Ludwig sah wohl ein, daß es heillose Störnis und Verwirrung erzeugen müßte in der Welt, wenn jeglicher Gesell seinen unklaren Sympathien folgen wollte, wie er selbst sich eben gehen lasse, aber dies Getragenwerden von den Wogen der Neigung, des Zufalls war ihm gar zu reizend, als daß er sich zu einer entscheidenden Änderung hätte entschließen mögen.

Georges' Gesundheit war scheinbar wieder völlig hergestellt, nur eine auffallende Bläße des Gesichtes blieb zurück. Je mehr aber das Kranksein zurücktrat, desto mehr ging auch die Aufmerksamkeit Fannys wieder in das frühere Wesen über, was mehr ein zufälliges Nebeneinanderleben als ein engeres, notwendiges Verhältnis andeutete. Paul war in dieser letzten Zeit, wo Georges krank lag und Fanny alles andre darüber vergaß, immer mißmutiger geworden und lange aus dem Hause weggeblieben. Wenn Ludwig seiner Umgebung größere Aufmerksamkeit gewidmet hätte, so wäre ihm der unordentliche, wüste Lebenswandel Pauls nicht entgangen, welchem sich dieser ergab. Die Reisegefährten sahen sich aber wochenlang gar nicht.

An einem stürmischen Winterabend führte der Zufall wieder einmal die ganze Gesellschaft auf Fannys Zimmer zusammen. Ein pfeifender Wind warf die Schneeflocken an die Fenster, man saß am lodernden Kaminfeuer, und Ludwig pries das Heimliche solcher Stubenabende, sogar Georges war redseliger als gewöhnlich, und ließ oft die Rolle sinken, in welcher er las, und mischte sich in das Gespräch. Übrigens war er noch bleicher als gewöhnlich, und sein Auge bewegte sich unstet, hatte einen unheimlichen Ausdruck.

Das bisher lebhafte Gespräch wurde plötzlich von einer allgemeinen Pause überrascht — Georges brach sie mit den Worten: „Es ist ein gutes Sterbewetter draußen, der Wind verhöhnt die Erde, ich will euch eine Geschichte erzählen, hört!

Es lebte vor einiger Zeit in Madrid ein junger, hoffnungsvoller Dichter, der sich auf das beste von denjenigen seiner Kollegen unterschied und auszeichnete, welche die Alltäglichkeiten und Trivialitäten des Lebens besangen. In seinem Herzen lebte eine ganz andere Welt, die wenig oder gar nichts mit der unsrigen zu schaffen hatte. Wenn er des Abends über die puerta del sol ging, wo sich in Madrid alles zusammendrängt, wenn er dort unter das Menschengewühl der braunen und blauen Mäntel geriet, so überfiel ihn eine peinigende Angst, erbärmlich, jämmerlich erschien ihm die Masse, welche sich um nichts bewegte, als um die Interessen des Tages, er eilte weiter und immer weiter durch die belebten Straßen nach dem Tore von Segovia. Dort draußen setzte er sich auf einen kleinen Hügel und wartete des Mondes, der sein Licht über das Häusermeer Madrids, über die öde Ebene Kastiliens goß. Da hinein zu starren, sich zu versenken in den dunkeln Schatten, welchen die Guadaroama-Berge herab in die Fläche warfen, das war seine einzige und größte Lust. Da gab ihm der ewige Geist der Poesie, den niemand beschreiben kann, die zauberhaften Worte ein von den großen Geheimnissen der Welt, und die Verse strömten von seinen Lippen, wie es die Geschichte erzählt von den größten Sehern und Dichtern. — Was er zu Hause aufschrieb von dieser Begeisterung war immer nur ein schwacher Nachhall einer Poesie.

Zuweilen störte der Klang eines Tamburins oder das Klatschen von Kastagnetten seine erwünschte Stille, und er sah mit großem Ärger ein Paar weibliche Gestalten in seiner Nähe vorübergleiten. An einem überaus mondhellen Abende überraschte ihn der Gesang des Fandango wiederum, ganz nahe bei sich erblickte er zwei Frauen, von denen die eine den Fandango tanzte, während die andere die Melodie sang. Der Dichter ging unwillig nach Hause und nahm sich vor, einen andern Ort für seine poetischen Meditationen auszuwählen. Zu seiner

eignen Überraschung fand er sich aber beim nächsten Mondlichte wieder an demselben Platze. Auch Gesang und Tanz waren wieder da, und es bedünkte ihm, er sähe eine Elfe oder Fee, aus Mondesfäden gewoben, vor sich. Das bestimmte ihn, wie er glaubte, näher zu treten, und er wußte lange nicht, ob seine Überraschung und Enttäuschung angenehm oder unangenehm gewesen sei: er fand nämlich in der Tänzerin ein reizendes junges Mädchen, das von ihrer Schwester begleitet im Mondscheine exerzierte. Sie wohnte in der Nähe des Segoviatores und war in allem das Widerspiel des Dichters. Freilich bemerken wir aber gar oft, daß die Kontraste für uns den größten Reiz haben. Sie war lustig, sinnlich, naiv, drei Eigenschaften, die gar nicht im Bereich seiner Wünsche und Neigungen gelegen hatten. Kurz, das Mädchen, das er nach Hause begleitete, das er täglich besuchte, tanzte mit ihren schönen Füßen, ihrer geschmeidigen Taille, ihren schwarzen ausdrucksvollen Augen, mit der ganzen Beweglichkeit ihres Wesens eine Leidenschaft in sein Herz hinein, daß er sich um ihre Liebe, um ihre Hand bewarb, sie zu seiner Frau machte, ehe er sich alles dessen, was er empfand und tat, deutlich und klar bewußt wurde.

Einige Zeit nach dem ersten Taumel dieses Liebelebens fiel es ihm schwer aufs Herz: wo seine Poesie bleibe, seine ungewöhnliche Unterscheidung von der ordinären Menschenmasse, und auf der andern Seite erregte ihm seine Frau die lebhafteste Unruhe. Sie wünschte, suchte, brauchte Gesellschaft, sie tanzte auch gern vor andern, sie hörte sich gern loben, wenn er ihr seine Gedichte vorlas, erklärte sie ihm geradezu, daß sie wenig oder nichts davon verstände, daß die alten kastilischen Romanzen, welche dies oder jenes Wirkliche beschrieben, schöner seien, und daß sie diese immer für Poesie gehalten habe.

Als sie ihm dies wieder eines Abends gesagt hatte, nahm er seinen Mantel und ging davon; lustig spottend, sang

sie ihm die Romanze nach, wo der Cid mit seinen Reitern ins Tal zieht, und seine Gattin ihm den Abschied zuruft von der Zinne ihres Schlosses — ‚Held von Bivar, lebe wohl!‘“

Georges hielt inne und stand auf. — „Nun,“ fragte Fanny, „wie geht's weiter?“

Eine wunderbare Feierlichkeit lag auf Georges' Gesichte, eine wehmütige Trauer, er bückte sich zu der tiefer sitzenden Fanny, küßte sie auf das Auge, und mit dem unheimlichen Lächeln, was vor und nach der Krankheit an ihm bemerkt wurde, sagte er: „Die hatten sich nie verstanden, mein Kind, und den Dichter hat man an jenem Abende zum letzten Male durch das Segoviator schreiten sehen.“

Mit diesen Worten verließ Georges das Zimmer.

Alles schwieg, nur Fanny sagte leise vor sich hin: „Wunderlicher Mensch!“

Der störsame Eindruck rastete indes wie gewöhnlich, nicht lange bei ihr, sie wurde munter und gesprächig wie früher, sang Lieder, tanzte und lachte.

Mehr als je drückte sie noch im Verlaufe dieses Abends ihre zärtliche Teilnahme an Ludwig aus, und Ludwig selbst schien in einer erhöhten Neigung bewegt zu werden — Paul verließ die Gesellschaft in schlecht verhehltem Mißmute.

Fanny saß auf der einen Seite Ludwigs, Klärchen auf der andern. Es fiel ihm auf, welche besorgliche Blicke diese nach der älteren Schwester richtete. Ludwig fragte sie leise, was ihr sei, und sie erwiderte ebenso, die Geschichte vom Segoviator peinige sie mit unerklärlicher Unruhe.

„Was flüstert ihr da?“ rief Fanny.

„Klärchen träumt — aber wo ist denn Georges hingegangen?“

„Was weiß ich! Die Romantik, wie er's nennt, macht ihn hypochondrisch und langweilig — lassen wir ihn gehn.“

Fanny besaß das neidenswerte Geschick, die innigsten Herzenstöne in der Unterhaltung anzustimmen, das Herz aufzublättern mit weicher Hand, Geständnisse aus dem eignen Innern, Blicke in unser eigenes Ich zu schaffen, von denen wir selbst kaum eine Ahnung gehabt. Sie selbst blieb dabei Nebensache: es war ihr glücklicher Takt, das Geheimnis des fesselnden Umganges auch in solchen Momenten ganz und gar zu erfassen. Man gewinnt nämlich die Menschen am besten durch sie selbst. Die Aufgabe der Kultur, sich im andern zu verleugnen, ist auch sehr lohnend. Sie erzählte Ludwig von seinen unscheinbaren Sympathien, von den kleinen Möglichkeiten seines Herzens, putzte seine Unarten zu Liebenswürdigkeiten heraus und brachte dies alles in den schmelzenden sanften Tönen ihres berauschenden Organes vor — sie machte ihm die Cour, wie man das im Alltäglichen zu nennen beliebt, ohne daß sie etwas anderes im Sinne hatte, als ihr Wohlwollen aussprechen, ihr gutes Herz öffnen zu können. Nur die besten Menschen sind dieser Richtung und dieser Töne fähig.

Klärchens Mienen hatten sich aufgehellt zu freudiger Teilnahme, sie schob kleine Zusätze ein, die mit den Schilderungen der Schwester nicht immer übereinstimmten, aber wunderbar weite Perspektiven, ungewöhnliche Blicke öffneten in die verborgensten Kammern einer Menschenseele.

Einzelnes überraschte den von Glück bestürmten Ludwig in dem Maße, daß er das Mädchen plötzlich an sich drückte und küssen wollte; sie sprang aber auf und eilte in eine ferne Ecke des Zimmers, wo das Fortepiano stand, und irrte auf den Tasten umher.

„Guter Ludwig," sagte Fanny, und reichte ihm die Hand zum Kusse. Er hielt sie fest und blickte ihr mit schwärmerischen Blicken ins Antlitz. Sie standen auf und gingen Arm in Arm durch das Zimmer. Klärchen fand weiche, sehnsüchtige Melodien auf dem Instrumente. —

Niemand sprach, Ludwig schwamm ohne Gedanken in dem Himmel süßer Anregungen. —

„Klärchen," sagte er endlich, „singen Sie eins Ihrer kleinen Lieder."

Das Wort war noch nicht zu Ende gesprochen, da begann sie schon. In solchen Stimmungen begegnen sich die Wünsche der Menschen auf allen Wegen, weil sie alle regsam gemacht sind und wie Schatten umherfliegen und von der kleinsten Andeutung Gestalt und Leben gewinnen.

Durch die grüne Welt entlang
Wandelt Wunsch und Hoffen,
Woget wiegend Herz und Drang,
Lust — und schambetroffen. —

Weite, volle Gotteswelt
Schlägt mit tausend Herzen,
Alles locket und gefällt —
Es locken selbst die Schmerzen.

Vor der letzten Zeile hatte Klärchen ein wenig pausiert, und sie sang dann plötzlich die Unregelmäßigkeit derselben mit klingender, starker Stimme.

Fanny ging zu ihr und beugte sich liebend über sie. Ludwig, bestürmt von jener Glückesfülle, die ihn sonst ängstigte, jetzt aber schwellend hob, stahl sich aus der Tür; das Wetter war still geworden, der Mond lag friedlich auf dem Schnee, über welchen Ludwig schnell dahinflog nach seiner Wohnung.

11.

Das Leben geht auf und ab wie der Weg über eine gehügelte Fläche, ehe man sich dessen versieht, ist man zu schnell und unvorsichtig gegangen, und man liegt auf den Knien. Glückliche Menschen sind diejenigen, welche von dieser Einsicht nicht zu ewigem Tappen und steter Furcht verleitet werden. Fanny gehörte zu den Glücklichen: wie der Vogel

singend und flatternd, begann sie den nächsten Tag, lebend und webend in einer muntern Rolle, welche sie diesen Abend zu spielen hatte.

Klärchen saß bei ihr im behaglichen Wohnzimmer, dessen Fenster nach Südost lagen. Ein sonniger Wintertag stieg mit der späten Sonne über die nächsten Dächer, wie eine unerwartete, kurze aber tüchtige Freude. Blendende Sonnenstreifen fielen in das Gemach und beleuchteten die Frauen. Fanny saß am Fortepiano und sang die Lieder ihrer Rolle, das dunkle Haar flatterte aufgelöst in seinem vollen Reichtum um das weiße leichte Hausgewand. Klärchen saß auf dem Sofa und nähte an der Schwester bunten Gewändern, welche diesen Abend mitzuspielen hatten. Das Mädchen schien jede Nacht merklich zu wachsen und voller, gestalteter zu werden. Ein lockender Farbenschmelz lag auf dem jungfräulichen, morgengeröteten Antlitze, und die großen Augen sahen zuweilen von der Arbeit auf, glänzend und voll poetischen Sinnes fielen sie in den frischen Glanz des Wintertages.

Ein italienischer Fürst ward gemeldet. Fanny nahm an den Tagen, wo sie des Abends spielen wollte, selten Besuche an. „Diesen am wenigsten," meinte sie, „der Mann hat mir seit einigen Tagen mit Augen und Andeutungen die Cour gemacht, wie sie mir nicht gefällt, wenn mir der Mann nicht gefällt. Aber einen Adjutanten, Klärchen, hat er, der ist wunderhübsch, ein Cäsarskopf."

Der Abend kam, das Theater begann. Fanny sah entzückend aus und spielte entzückend, das Publikum überbot sich in stürmischem Beifall. Jener Fürst kam im Zwischenakte auf die Bühne und sagte ihr die schönsten Artigkeiten. Fanny war dreist genug — sie webte eben im vollen Übermute ihrer Rolle — das Unbedeutendste darauf zu erwidern und den einige Schritte abseits stehenden Adjutanten zu fragen, wie sie ihm gefalle. Der feurige Italiener war auch so kühn, heranzutreten und die Rolle seines Herrn aufzunehmen.

Der Souffleur klingelte zum Anfange des zweiten Aktes, die Liebhaber mußten entweichen. Der Vorhang ging auf. Nach einigen kurzen Szenen hatte Fanny ein Rendezvous mit ihrem alten Geliebten — Georges sollte die Rolle geben. Das Stichwort war da, Georges erschien nicht. Fanny wurde ungeduldig, hinter den Kulissen rannte und schrie alles nach Georges.

Im Publikum verbreitete sich plötzlich das Gerücht, er sei verschwunden, völlig verschwunden, murmelnd lief es von Bank zu Bank, von Balkon zu Balkon; Fanny, welche nur die Bewegung, nicht aber die doppelte Ursache bemerken konnte, ward immer unruhiger.

Der Regisseur trat aus der Kulisse und entschuldigte die Unterbrechung, man habe eben bemerkt, daß Georges noch gar nicht dagewesen, seine Garderobe leer sei, solchergestalt könne das Stück nicht zu Ende gegeben werden —

„Er hat sich ersäuft!" rief eine laute Stimme mitten aus dem Publikum. Fanny stürzte mit einem Schrei darnieder, der Vorhang fiel, die Zuschauer drängten sich durcheinander und vermuteten und forschten und fragten.

Aber man konnte nicht einmal ausfindig machen, wer die traurige Neuigkeit ausgerufen, viel weniger etwas Näheres.

Unterdessen saß Ludwig bei Klärchen im Zimmer und betrachtete Bilder, welche ihm diese zeigte. Sie waren beide am Schlusse des ersten Aktes nach Hause gegangen, weil Klärchen ein wenig Kopfschmerz hatte und die Hitze des vollen Hauses ihr nicht zusagte. Ihres Zimmers friedliche Stille hatte sie bald beschwichtigt, und sie erklärte dem aufmerksam horchenden Ludwig mit schalkhafter Naivität alle Herrlichkeiten ihrer Mappe. Allem Anschein nach war sie unbefangener als sonst.

So kam die zehnte Stunde heran, Klärchen wunderte sich, daß Fanny noch nicht komme, und ward unruhig.

Ludwig schrieb dies ihrer jungfräulichen Schüchternheit zu und ging nach Hause.

Unterwegs begegnete ihm eine ganz langsam fahrende Kutsche. Das ist eine seltene Erscheinung in Wien. Aber seine Gedanken waren durch Fanny und Klärchen so absorbiert, daß er keine Notiz davon nahm.

So geht's im Menschenleben, die noch immer halb ohnmächtige Fanny lag mit den bunten Theaterkleidern angetan in jenem Wagen und wurde an ihrem vergnügten Liebhaber vorübergefahren.

12.

Es waren mehrere harte Winterwochen vergangen, Fanny hatte einige Tage heftig gelitten und Klärchen mit ihr.

Jener Ruf im Theater war durch nichts bestätigt worden, aber freilich, Georges war auch nicht wieder erschienen. Das Auffallende der Sache sprach sich in einigen Tagen durch, wurde noch einmal stürmisch aufgeweckt, als Fanny zum ersten Male wieder spielen mußte, und verlor sich dann unter die übrigen Tageswellen. Niemand hält sich für unersetzlicher als Künstler — und sie haben wirklich das meiste Recht dazu, denn ihre Vorzüge lassen sich nicht bloß erlernen — unter den Künstlern aber besonders der Schauspieler, ach, und sein Wirkungsplatz, die bunten, abwechselnden Bretter, spielen dieser Eitelkeit so arge Streiche. Wenn Georges im stillen abwartete, was sein Verschwinden für eine Wirkung tun werde, so hätte er mäßig große Veranlassung erlebt, in der Tat und Wahrheit abzutreten von einem Schauplatze, welcher sich so undankbar bewies.

Die Undankbarkeit ist ein Salz der Geschichte, welche vor Fäulnis bewahrt, besonders in Kunstbestrebungen. Es ist aber zu bezweifeln, daß Georges dieser Ansicht gewesen sei.

Fanny also mußte wieder auftreten — hierin liegt auch eine wohltätige Grausamkeit der Theaterverhältnisse. Sie gestatten keine Zeit zur Pietät, zum Nachempfinden eines Schmerzes, sie heilen summarisch. So befördern sie auf der einen Seite die Fähigkeit, ganz und völlig und plötzlich zu empfinden, die Fähigkeit für einen intensiven despotischen Schmerz, auf der andern Seite zerreißen sie die feinen Fäden der Anknüpfung, des Übergangs, oder erzeugen gar die Oberflächlichkeit.

Die Frau, welche den Gatten, die Mutter, welche das Kind verloren hat, muß vom Kirchhofe ins Putzzimmer treten, und mit den salzigen Tränen, die noch in ihrem Auge stehen, so lange lachen, bis die Zuschauer lachen helfen. —

Fanny war nach den ersten Tagen jenes Schreckens mehr stumpf als traurig. „Gib acht, Klärchen," sagte sie, als der Theaterwagen vorfuhr, um sie zum ersten Male wieder abzuholen, „gib acht, Georges kommt eines Abends wieder."

Sie ließ sich gedankenlos ankleiden, sie trat gedankenlos vor das Publikum. Dies empfing sie mit allgemeinem Applaus, zum Zeichen, und zwar zum ungeschickten Zeichen, daß man sich freue, sie wiederzuhaben. Die Masse hat in gewissen Ausbrüchen immer etwas Bestialisches.

Dieser Beifall schreckte sie im ersten Augenblicke auf, drang ihr schmerzhaft ins Herz — sie sah sich zu zwei Personen dastehen, als Schauspielerin und als Fanny, eine Trennung, an welche sie nie vorher gedacht hatte, und die auch für die Folge nachteilig wirkte. Bisher gab sie in kindlicher Illusion sich selbst ganz und gar hin, nahm den Beifall ohne Prüfung für ihre ganze Individualität in Empfang. Nach diesem Momente wurde es anders. „Ihr wollt nichts da unten auf Euren Bänken," flüsterte ganz tief in Fannys Busen eine leise Stimme, „ihr wollt nichts, als die Komödiantin."

Sie war enttäuscht, ohne daß vor der Enttäuschung eine eigentliche klare Idee von solchen Verhältnissen in ihr gewesen war. Die Unschuld erfuhr, was Unschuld sei.

Wie mit einem einzigen schmerzhaften Ruck streifte sie in jenem Augenblicke ihre Theaterjugend ab, und jene flüsternde Stimme sprach nicht ohne Zorn: „Wohl denn, so will ich euch Komödie spielen.“

Fanny spielte zu aller Verwunderung mit größter Besonnenheit; von diesem Abende datierte ein ganz anderes, in vieler Rücksicht vollkommeneres Spiel dieser Frau. Als sie nach Hause kam, sagte sie zu Klärchen: „Heut abend bin ich eine Schauspielerin geworden.“

Worin bestand der Wechsel? Es sind nur einige Symptome anzugeben, und man wird leicht erachten, daß sie auch für ihr sonstiges Leben von außerordentlicher Wichtigkeit wurden. Sie war nicht mehr so unbefangen kindlich, aber es kam in das Ganze mehr künstlerisches Maß, ihre Leidenschaft war nicht mehr so jung und wirbelnd, aber sie wurde heftiger, gewaltiger, fortreißender.

Mit jenem Auftreten schied sie auch von der schmerzlichen Stumpfheit, sie richtete sich auf, sie bat Gesellschaft zu sich, trat Ludwig entschiedener, mit größerer Leidenschaft nahe, ermunterte den Adjutanten des italienischen Fürsten zu häufigeren Besuchen, verkehrte weniger mit Klärchen. Nur Paul ward gänzlich von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen, „ich weiß es nicht“ — sagte sie — „ich kann es nicht behaupten, aber jener Ton, der Georges ins Wasser stürzte, klang so abscheulich bekannt, klang mir wie Pauls Stimme in das Herz.“

Paul und Ludwig sahen sich gar nicht mehr, und mit Betrübnis hörte dieser oft erzählen, welch eine zügellose Gesellschaft sich unter den Auspizien der Frau von Weiden etabliert habe, und wie Paul die wildeste Hauptrolle dabei spiele.

Ludwig selbst kam seltener zu Fanny als früher, und sprach oft nur im Parterrezimmer ein. Sie machte ihm

lebhafte Vorwürfe über seine seltne Erscheinung, es geschah dies indessen immer mit freundlicher Zärtlichkeit, und ihr zauberhafter Einfluß bewährte sich darin auch nach wie vor, daß sie all seine Aufmerksamkeit und Teilnahme fesselte, sobald er in ihre Nähe kam.

Wunderbar genug war sein Gemüt, ruhig, die Wünsche peinigten ihn nicht, er ließ das Leben kommen, erwartete das beste, ohne selbst zu wissen was.

So lagen die Sachen, als er an einem Märzabend in Fannys Zimmer trat. Der Winter war bereits gebrochen, die wieder mächtig gewordene Sonne, welche sich eben zum Untergang rüstete, hatte die Luft durchwärmt, die letzten besiegten Winterreste tropften von den Dächern, die Fenster des Gemaches waren geöffnet, Klärchen stellte Blumentöpfe an die Luft, Fanny verabschiedete eben den Adjutanten.

Man bewillkommnete ihn sehr herzlich, sogar Klärchen reichte ihm gegen Gewohnheit eine Hand, und eine knospende Frühlingszärtlichkeit sah aus ihrem Auge, aus ihren Zügen, welche von der untergehenden Sonne seitwärts beleuchtet wurden.

Es siedelte sich bei der hereinbrechenden Dämmerung die süßeste Vertraulichkeit, das heimlichste Herzenserschließen unter ihnen an. — Ludwig erzählte, wie ihn sein Vater einmal wieder zu sehen wünsche, und ihm deshalb wohl eine Reise bevorstehe. —

„Nicht doch!“ rief Fanny, und griff nach seiner Hand. —

„Ach wer doch einen Vater hätte!“ sagte Klärchen leise. —

Ludwig faßte unwillkürlich nach ihrer Hand und führte sie an seine Lippen — „Klärchen, wollen Sie mit mir reisen?“

Alles schwieg, Klärchens Finger zitterten. — „Ich will Sie zu einem guten Vater bringen — Klärchen!“

Er fühlte ihre Hand fest und warm werden in der seinigen, er sah in der halben Dunkelheit, daß sie ihre

Augen zu ihm aufschlug mit einem unnennbar süßen Ausdrucke.

Er sprang auf, Fannys Hand entglitt ihm, er wußte selbst nicht wie, die Frauen sprangen ebenfalls in die Höhe — „Klärchen!“ rief er noch einmal —

„Ludwig, o Ludwig!“ rief diese plötzlich, und sie lag weinend in seinen Armen.

Als sie wieder zu sich kam, vermißte sie Fanny; es war ganz dunkel geworden. Eine lange Weile standen sie stumm einander gegenüber, sich gegenseitig bei den Händen haltend.

Vom äußersten Fensterwinkel des Zimmers kam Fanny hergeschritten, sie trat zwischen sie und drückte sie beide an ihr Herz, dann umarmte und küßte sie Ludwig, er fühlte, daß ihr Gesicht in Tränen gebadet war, dann wendete sie sich zu Klärchen, überschüttete sie mit Liebkosungen und verließ auf der einen Seite das Gemach, während der Bediente von der andern mit Licht eintrat.

„Bleib, bis ich wiederkomme“, bat Klärchen und ging der Schwester nach.

Als sie wiederkam, lächelte sie wie ein Engel und sagte: „Es ist alles gut.“ —

Am andern Morgen war Fanny abgereist. Ludwig erhielt den liebenswürdigsten Brief, worin sie ihm sagte, daß sie eine längst beschlossene Kunstreise angetreten habe, daß sie ihn liebe nach wie vor, daß er auch im Verrat liebenswert geblieben sei, und sie ja bald mit Klärchen besuchen möge.

Ludwig reiste mit Klärchen in seine Heimat, und die Welt war ihm erfüllt — denn in der Liebe ruht die ganze Welt — und er konnte nicht begreifen, wie er so lang habe im Dunkeln tappen können.

Von Georges hat er nie wieder etwas vernommen; auch Paul ist nicht mehr in die Heimat zurückgekehrt.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Heinrich Laubes
gesammelte Werke

in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Achter Band.

Das Glück.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.
1908.

Das Glück.

Novelle

von

Heinrich Laube.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.
1908.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Als Laube 1837 mit dem sechsten Bande seine „Reisenovellen“ abschloß, schickte er ihnen in einem „Vor- und Schlußwort“ das Geständnis voran, daß er ihre Form für erschöpft halte: „Sie wurden in einer Zeit begonnen, wo das Interesse des Publikums so störsam beflügelt war, daß es nur durch lebhafte Abwechslung gefesselt werden konnte. Ich suchte selbst ein Ziel, eine Fassung, der Name dafür war ‚Das Glück‘, nach diesem bunten, fabelhaften Vogel setzten sich die ersten Bände in Karriere, die zweite Lieferung verfolgte unsicher aber aufmerksamer denselben Weg in einem schüchternen Trabe; diese letzten gehn im stillen Schritte bis auf das letzte Blatt und wenden eine Überzeugung im Herzen hin und her, welche dem Buche einen Schlußstein setzt. Es ist die Überzeugung, daß man mit allem Reisen und Suchen jenen rot und goldnen Grenzpfahl des Glückes nicht auffindet, daß sich aber allmählich eine Ruhe und Sicherheit in Herz und Geist einstellt, wenn man für jeden neuen Raum eine eigene selbständige Existenz erkennt und gewährt, wenn man das Zusammengehörige in eine gedrängte Form bannt. Läßt sich das Glück nur finden, so läßt sich doch das Passende gewinnen.“ „Glück“ ist auch der Titel einer in diesem selben Jahre erschienenen Novelle, die sich ihrer ganzen gedämpften Tonart nach eng an die beiden vorhergehenden Novellen „Liebesbriefe“ und „Die Schauspielerin“ anschließt. Die Befriedigung in bescheidener Wirksamkeit, das Glück in häuslicher Enge wird hier in den Schicksalen eines von abenteuerlichen Fahrten ernüchtert heimkehrenden Kaufmanns geschildert, das Behagen jener Resignation, mit der sich der glücklich verheiratete Laube in den Jahren der über ihm schwebenden Polizeiaufsicht und der darauffolgenden Festungshaft in Muskau selbst befreundet hatte. Wie jene beiden Arbeiten der Vorjahre weist auch diese Novelle eine Bläße der Farben auf, die höchstens zu einer anmutigen Schilderung kleinstädtischer Verhältnisse mit mancherlei humorvollen Details ausreicht. Nur in dem Abenteuer des Helden

mit der exzentrischen Wlaska, ihrer Liebeserklärung und ihrem schließlichen Theaterselbstmord bringt noch einmal das vollblütige Temperament der „Poeten“ durch, wie es überhaupt für die erste Epoche Laubes charakteristisch ist, daß er den Frauen vorwiegend die Initiative des Handelns zuschiebt. Ihnen gegenüber kommen die männlichen Gestalten meist sehr passiv und daher uninteressant heraus, was von dem Helden dieser Novelle „Glück“ besonders gilt; er hat ihm, wie Karl Gutzkow gleich bemerkte, keinen andern Reiz gegeben, als „den der ihm zustoßenden epischen Abenteuer“, während er ihn sonst mit fast ironischer Absicht völliger Unbedeutendheit preisgibt. An Laubes eigene Erlebnisse bietet die Novelle keinerlei Anknüpfungen; für das kleinbürgerliche Milieu mögen ihm während seines erzwungenen Aufenthaltes in Naumburg und Kösen mancherlei Spielarten von Menschen und Verhältnissen vor Augen gekommen sein. Der Name des abenteuernden Sonderlings Karl Schaller ist offenbar eine Hindeutung auf Laubes Breslauer Freund Karl Schall, dessen Bohemiennatur (Laube bedient sich dieses modernen Ausdrucks in der Novelle) er in seiner Essaisammlung „Moderne Charakteristiken“ (1835, vorher in der „Zeitung für die elegante Welt“, 1833) mit behaglichem Humor lebensvoll geschildert hatte. Der Stil ist flüchtig und wenig gefeilt, und wie ein jungdeutscher Kollege Theodor Mundt mit dem Wort „Bewegung“, jongliert hier Laube mit den Ausdrücken „Bezug“, „Beziehung“, ja sogar „Bezügnisse“, ohne daß ein origineller Sinn dahintersteckte. Auf eine freundliche Klarheit und epischdurchsichtige Ruhe beschränken sich die Vorzüge dieser Novelle.

Die drei Novellen „Liebesbriefe“, „Die Schauspielerin“ und „Glück“ fehlen in der Wiener Sammlung der Laubeschen Schriften; sie werden in dieser Ausgabe zum ersten Male nach den Originaldrucken wiedergegeben.

Houben.

1.

Es war ein bedeckter Frühlingstag, mild und erquicksam wehte die Luft, das neue Gras war duftend aus der Erde geschossen, zwei große Buben wälzten sich darauf umher und jubelten und tollten. Als sie sich ermüdet hatten, saßen sie ein wenig still, und Atem schöpfend und sich erholend sahen sie nach der Stadt hinunter, über welche zuweilen ein breiter üppiger Sonnenstrahl sich ausbreitete, wenn die dünnen, schleierartigen Wolken eine kleine Strecke wichen und sich lösten.

Diese Stadt war Prag, das vielgetürmte; am Kapuzinerberge spielten die Buben.

Vielleicht klingt es manchem unwahrscheinlich, mancher wird es aber selbst erfahren haben, daß wir in einer gewissen Knabenzeit unter Ballspiel und Tändelei oft geneigt sind, ganz altväterisch ernsthaft über diejenige Lebenszukunft zu sprechen, welche für den Knaben existiert. Das heißt über diejenigen Wünsche, welche man aus den nächsten Vergleichen und Beispielen schöpft, ob man es nicht zum Exempel sehr schön finde, wie jener Nachbar zu leben, der den ganzen Tag Bücher lesen, oder wie jener, der sich stattliche Pferde und geputzte Lakaien halten, oder wie jener, der immerfort Tabak rauchen und neben der geschmückten, freundlichen Frau vor der Tür oder am Fenster sitzen könne. Es gibt Knaben, welche nebeneinander im Grase liegen, und sich ganz detaillierte wirtschaftliche Pläne mitteilen, wo sich der eine bloß soundso viel tausend Taler und Gretchen zur Frau wünscht, weil sie eine vortreffliche Wirtin und von Herzen gut sei, der andre freilich größere Dinge, dann geben sie sich die Hand mit dem herzhaften Versprechen, sich immer zu lieben, wenn auch der eine ein großer Herr werden solle und der andere nicht.

Unsere beiden Knaben gerieten an jenem Frühlingstage auch auf ein ähnliches Gespräch und bekundeten darin ihre sehr verschiedenen Charaktere. Lebhaft waren beide, aber jeder in andrer Art: Viktor, ein dunkelgelockter, feuriger Bursch, war voll Ungestüm und Wildheit, aber leicht beschwichtigt, leicht versöhnt; Gustav, ein blonder, feiner Knabe, war munter, dreist, bei Hindernissen und Widersprüchen leicht eigensinnig. Jener, eines nur mäßig bemittelten Bürgers Sohn, strebte ins Weite, bestimmte Verhältnisse aus der nahen Umgebung lockten ihn nicht, was Reichtum, Glanz und Überfluß! sagte er mit ein wenig anderen Worten, die locken mich nicht, aber ein Held will ich werden, die Welt soll meinen Namen kennen, verzauberte Prinzessinnen will ich befrein, rote Hosen mit Goldborten will ich tragen.

Es schmerzt mich, sagen zu müssen, daß dieser Romantiker nicht der Held unserer Geschichte wird, wenn auch Gustav, für den Augenblick sein Gefährte, weniger reizt.

Dieser stammte von armen Eltern, war aber zeitig von einem Onkel adoptiert worden und hatte eine reiche Erbschaft und glänzende Existenz vor sich. Der Onkel und die Tante liebten ihn wie den Augapfel, und er war auch wirklich ein schöner, in Blüte strotzender Knabe — „blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn."

Viktors Lebenswunsch ward von ihm nicht beachtet, und er sagte ohne weiteres Eingehen darauf: „Ich werd' mir ein Billard anschaffen, ein ordentliches, großes, und im Gartenhause werd' ich mir ein Theater bauen, du kannst aber alle Tage mit mir ausfahren, Viktor, und zu Mittag essen mußt du auch mit mir."

„Ach," erwiderte dieser, „ich werde ganz anderswo herumreiten." —

„Du sollst aber nicht!" rief Gustav und sprang in die Höhe.

Viktor besänftigte ihn, und schlug vor, nach Hause zu gehn, es habe schon zwölf geschlagen, und wenn er's Mittag-

essen versäumte, so ginge es ihm schlecht. Gustav hatte noch keine Lust, und Viktor ließ sich bereden. Als sie nun später nach Hause sprangen, bekam dieser Prügel, weil er das Mittagessen verpaßt habe, Gustav aber ward mit Liebkosungen empfangen, weil ihm nichts Übles passiert sei, und die Tante bat nur streichelnd, er solle sich nicht immer so erhitzen. —

Nach einigen Jahren hatte sich mancherlei verändert. Viktor war in die weite Welt gegangen, sein Vater ließ sich nicht gern nach ihm fragen, die Leute zuckten die Achseln, wenn darauf die Rede kam; Gustavs Onkel war gestorben, und die kränkelnde Tante, welche das Vermögen zu administrieren hatte, schloß sich mit immer größerer Zärtlichkeit an den schön und kräftig gedeihenden Neffen. Gustav war mit zwanzig Jahren eine ausgezeichnete, glänzende Erscheinung in Prag. Schön, heiter, gewandt, voll Leben und Bewegung, Erbe eines großen Vermögens war er überall willkommen, gefiel er allerwärts.

2.

Das große Vermögen der Tante beruhte zumeist in großen Fabriken, die einige Meilen von Prag entfernt lagen. Sie war eine sehr einfach gewöhnte Frau, die keine besonderen Gesellschaftsfreuden wünschte und kannte, das Gedeihen der Fabriken machte auch die Anwesenheit der Herrschaft nötig, und so entschloß sie sich mit leichter Mühe, ihren Wohnsitz in der Stadt mit dem in einem Landstädtchen zu vertauschen. Gustav, der bereits ohne Einschränkung die Geschäfte leitete, und über alles verfügte, ohne dessen Gegenwart die Tante nicht bestehen konnte, war genötigt, ebenfalls mit dahin zu ziehen, obwohl dies seinem lebenslustigen Sinne, der in der großen Stadt mehr Anregung und Befriedigung fand, wenig zusagen mochte. Aber er liebte die Tante sehr, und wenn diese kindliche Zuneigung auch vielfach von jenem jugendlichen

Leichtsinne gestört ward, wie er bei jungen Männern oft zu finden ist, weil sie sich im Grunde nur eines deutlichen Bezuges zu gleicher Jugend und lebendiger Welt bewußt sind, wenn er also auch nicht eben gern in die Stille des kleinen Städtchens folgte, so war doch so viel Pietät in ihm, daß sein Mitgehen keiner ernstlichen Frage unterworfen ward.

Die Tante richtete sich nun in ihrer sorgenfreien Zurückgezogenheit auf die Weise ein, wie wir sie gewöhnlich bei Leuten aus den Mittelständen finden — sie haben bei großem Vermögen doch kein Bedürfnis feinerer Luxusstoffe und umgeben sich nur mit Einzelheiten derselben, um dadurch auf eine freundliche Weise an die ihnen gewährte Wohlhabenheit erinnert zu werden. So sehen wir denn auch das große Wohnzimmer der Tante, welches Mittelpunkt dieses kleinstädtischen Lebens wurde. Das Tageslicht ward gedämpft durch schwer seidene gelbe Gardinen, auf einem marmornen Spiegeltisch stand eine große massive Uhr von moderner Fassung, die Wände waren mit reichen, dunkelfarbigen Tapeten bekleidet, in allem übrigen aber war das altbürgerliche Meublement unverändert geblieben. Ein großer eichener Tisch mit grüner Tuchdecke stand mitten im Zimmer, die Stühle waren mit Leder gepolstert, und hatten noch die hohen Lehnen, an welchen früher die Erziehung junger Mädchen geprüft wurde, die mit geradem Rücken immer in gesetzmäßiger Entfernung von der lockenden Lehne sitzen mußten, ein Sofa war nicht zu sehen, seine Stelle vertrat ein breiter Großvaterstuhl mit Ohren, der Ofen war umfangsreich wie ein breiter Turm und bestand aus braunen Tonkacheln, der Fußboden, stets sehr sauber, hatte weiße Dielen von festem, hartem Holze, das Ganze sah ein wenig leer aus, denn es fand sich von sonstigen Mobilien nur noch ein kleiner Tisch vor, und ein großer, himmelhoher Schreibsekretär. Dieser Schreibsekretär war aus rotem Kirschbaumholze gefertigt und noch von jenem alten Schnitte, wo das eigentliche Schreibepult

mit der unten daran gefügten Kommode hervorstand neben dem zurücktretenden schmalen, hohen Aufsatze, welcher durch zwei lange Flügeltüren geschlossen ward. In diesem Sekretär fanden sich alle Rechnungen, Dokumente und wichtige Familienpapiere. Die Tante führte den Schlüssel stets in der hirschledernen Tasche, die sie am Gürtel trug und welche sie nachts unter das Kopfkissen legte. Sie vergaß diese Vorsicht niemals, obwohl sie nach täglicher Versicherung einen so leisen Schlaf hatte, daß sie von einem lauten Holzwurme geweckt ward, ihres Hustens gar nicht zu gedenken.

Also eingerichtet sitzt sie des Abends bei zwei Talglichtern, die in blanken messingnen Leuchtern stehen, auf dem Großvaterstuhle am großen Tische, und strickt wollene Strümpfe für sich und Gustav, der seit Jahren umsonst gegen wollene Strümpfe eifert, und wiederholt sich manchmal, was Pater Lorenz heute gesagt hat. Das zweite Licht, was sie für unnütz hält, hat der Neffe auch mit Mühe durchgesetzt — sie ist immer schneeweiß gekleidet, das heißt sie trägt über dem weißen Unterkleide von Kambrai ein Jäckchen von feinem Pikee und eine weiße Mütze, unter welcher zierliche graue Löckchen hervorquellen, die ihr Gustav aus Prag besorgt. Die große Hornbrille liegt vor ihr, und sie greift nur danach, wenn ihr eine Schlinge gefallen ist, oder wenn sie nach einem Posten in den Rechnungen sehen will, die ihr Gustav des Abends vorlegt. Es ist dies immer ein Posten in der Ausgabe, der ihr zu hoch dünkt.

Man glaube deshalb nicht etwa, die Tante sei geizig, Gott bewahre, sie ist nur genau und ordentlich — in bezug auf Gustav verschwinden alle diese Rücksichten, dem steht der Schlüssel zum Schreibsekretär jeden Augenblick zu Diensten, und der darf herausnehmen, was er will, und kann Geld ausgeben, soviel er mag. Gegen ihn hat sie nur eine Ermahnung: er soll seine Gesundheit schonen, nicht erhitzt trinken, und wenn er abends nach beseitigten Rechnungen ins Kasino

des kleinen Städtchens geht, so bittet sie ihn nur, sich niemals als erste Person der Umgegend etwas zu vergeben, und das Tabakrauchen sich nicht einreden zu lassen. Das schade der Brust, sei unreinlich und fremd in der Familie: der Onkel hätte auch nicht geraucht.

Soll nun auch ein Bild von Gustav aus jener Zeit gegeben werden, so ist eine sehr schwierige Aufgabe zu lösen. Es geht doch am Ende mit solchen jungen Leuten, wenn sie nicht sehr eintönig und pedantisch angelegt sind, zumeist wie mit den Knospen unbekannter Bäume und Blüten im Frühjahre. Heut ist die Knospe grün, morgen blau im Schweiße des Wachstums, übermorgen braun vom Drange einer fruchtbaren Nacht, wir können nichts bestimmen und müssen mit in den Schoß gelegten Händen auf das Wunder der Bildung harren — blau schattiert, denken wir ganz im stillen, wird doch wohl die Blüte werden, und in duftiger Frühe finden wir sie lachend rot aufgegangen.

Gustav hatte Anlagen zu allerlei, ohne doch von irgend einem entschiedenen Drange inkommodiert zu werden. Das Grundbewußtsein seines Wesens bestand in der trockenen Überzeugung, daß er mit tüchtigem Vermögen ausgerüstet ein ganz hübsches Leben führen werde. Was sich nun etwa an Liebhabereien einstellen möge, das stehe ruhig zu erwarten. Nichts Phantastisches, nichts Enthusiastisches, nicht einmal etwas Charakteristisches war zu entdecken, will man nicht etwa dieses fraglose Hinleben also nennen.

Er ging auf die Jagd, ging ins Kasino, ritt spazieren, besorgte die Geschäfte des Fabrikwesens, dressierte sich Hunde, und wenn er von der kleinen, schönen Wlaska erzählen hörte, so lächelte er und sagte, sie sei ein hübsches Mädchen.

Wlaska war nämlich das Wunder des kleinen Städtchens. Sie hatte alle Bücher gelesen, machte Verse und sollte auf dem nahen Schlosse des Grafen mehrmals sehr schöne Komödie gespielt haben. Dazu schlug sie eine Partie nach der

andern aus, obwohl ihr Vater nur ein mäßig salarierter Beamter war. Gustav nahm noch wenig Interesse an den Weibern, und hatte sich wenig um das Mädchen gekümmert. Wlaska desto mehr um ihn.

5.

Der schöne junge Mann war ihrem phantastischen Wesen ein reizendes Ideal geworden — das mannigfach Unentschiedene, Unentwickelte in seinen Gewohnheiten, Äußerungen und Sympathien hatte seine Anziehungskraft ebenfalls beigesteuert. Wir lieben in einer gewissen Jugend durchaus alles Romantische, was den Reiz verbergen kann, weil es überhaupt verbirgt; Charakteristisches mag uns später ansprechen. Die glänzende Stellung, welche Gustav dort in der kleinen Welt einnahm, mochte redlich geholfen haben an der Illusion des lebhaften Mädchens, wenn sie auch nicht das mindeste davon wußte, ja mit Entrüstung jedwedes solches Motiv als ein verächtliches zurückgewiesen hätte. Es dünkte ihr just überaus entzückend, Gustav als armen Schäfer ans Herz drücken zu können.

Die äußere Welt, deren wir uns so gern überheben, treibt darin ihr verstecktes Spiel mit uns: der äußere Reichtum, welcher uns entgegentritt, macht uns doppelt empfänglich, inneren zu suchen oder zu lieben, auch wenn wir glauben, daß nicht die mindeste derartige Rücksicht in uns möglich sei. Denkt euch zwei Mädchen, die in Liebenswürdigkeit vollkommen gleich mächtig sind, die eine lebt in unscheinbaren Verhältnissen, die andere in glänzenden — wieviel lockender, blendender wird die Illusion sein, welche die letztere entzündet! Nur der Gegensatz andrer Art kann die Wirkung solchen Kontrastes ändern: ein Mann oder ein Weib, die von Jugend auf in begründeten, besten Verhältnissen

gelebt haben, werden in der Neigung leichter zu den Erben der Unscheinbarkeit gezogen.

Es ist aber dies derselbe Bezug, wenn auch umgekehrt. Von Gustav war dies nicht zu sagen; seine Phantasie war darin untätig, sie ging nicht aus dem geordneten Kreise hinaus; die Neigung und Leidenschaft wußte nichts von einem näheren Bezuge zu Wlaska, für seine Phantasie existierte die Möglichkeit solch einer Verbindung gar nicht. Er nahm es deshalb auch ganz harmlos auf, als sie durch kleine unschuldige Machinationen eine Einladung in ihr Haus an ihn gebracht hatte, und er erschien.

Das Ungewöhnliche interessiert oft, ohne gerade einen besonderen Reiz auszuüben. Wlaska war ganz anders als die übrige Welt, mit der Gustav zu verkehren hatte, die Unterhaltung, welche sie in dem kleinen, etwas wunderlichen Zimmer für den erwünschten Gast versuchte, war diesem so neu, daß sie ihm notwendig eine gewisse Spannung bereiten mußte. Er kam öfter zu ihr; der langweilige Papa, welcher sich anstandshalber mit der langen Pfeife im Zimmerchen einzufinden pflegte, ließ sich nicht mehr von seinem Kasino abhalten, als Gustavs Besuche nicht mehr so neu waren, die Freundinnen Wlaskas, welche zuerst mitgebeten waren, fanden sich so vernachlässigt, daß sie im ersten Trotze auch wegblieben. Sie bereuten es zwar bald, denn Gustav interessierte sie höchlich, und sie hatten auch nur so trotzig getan, um zu zeigen, daß sie größere Berücksichtigung verdienten; aber das Manöver war ihnen verunglückt. Weder Wlaska noch Gustav nahmen Notiz davon, und so finden wir denn diese beiden jungen Leute manchen Abend allein beieinander und dürften nach herkömmlicher Voraussetzung ein Liebesverhältnis erwarten.

Wlaskas Zimmerchen ging auf einen kleinen Garten hinaus, mit welchem es durch eine altmodische Glastüre in Verbindung stand. Dies mochte im Winter seine großen

Übelstände haben, das Mädchen ließ sich aber um keinen Preis etwas davon ändern und verwahrte im Spätherbste die mangelhaft schützende Tür, so gut es nur gehen wollte, mit grün und braunem Moose. Ihre Bekanntschaft mit Gustav fiel ins zeitig beginnende Frühjahr, hie und da wurde schon ein Sträuchlein grün im Garten, und es war unserer Kleinen von außerordentlichem Genüge, die Tür größtenteils offen halten und bei den lebhaft sich gebärdenden Empfindungen ihres Temperamentes zuweilen hinausagieren zu können. Das Zimmer selbst hatte wenig Möbel, und diese wenigen zeichneten sich mehr durch Wunderlichkeit aus als durch schöne Fassung; der Tisch hatte arg verschränkte Beine, auf der eingeschweiften Kommode war ein kleiner Zaun angebracht, der die obere Fläche zum Schreibtisch einrahmte, das große, blau gemalte Schreibzeug von Porzellan hatte an den Ecken tolle Köpfe, welche groteske Fratzen schnitten. Auf dem Bette, was im Zimmer war, lag eine rote Decke ausgebreitet mit großen schwarzen Figuren, und das alte Klavier, welches zwischen Bett und Kommode stand, sah auch ganz absonderlich aus. Bücher, Putzsachen, Bilder, Noten waren in allen Winkeln zu finden; sie lagen keineswegs unordentlich herum, sondern hatten ihre regelmäßige Stelle, aber die ganze Anordnung war von der Art, daß alles barock aussah und frappant in die Augen fiel.

Wlaska selbst aber schien ganz an diesen Ort zu gehören; sie war ein Mädchen unter Mittelgröße, aber in den anmutigsten Verhältnissen gewachsen, schlank und drall, geschmeidig, behende wie ein bunter gewandter Eidechs war sie bald hier bald da, bald tanzend, bald sitzend, immer in der zierlichsten Stellung, immer mit dem ganzen Körper tätig, immer voll Beredsamkeit, die von den kleinen, schön gefärbten Lippen, oder von den schwarzen Augen floß. Sie mochte damals achtzehn Jahre alt sein, oder wurde es doch in kurzem, und hatte viel von der böhmischen Nationalfarbe, welche mit-

unter an asiatische Völkerschaft erinnert, viel von jenem Aussehen, was die Franzosen Bohèmienne heißen, und was mit dem Worte Zigeunerin unvollständig übersetzt wird. Die meisten Franzosen denken sich zwar auch weiter nichts darunter, aber in der Ahnung, welche hinter jedem sprachlichen Ausdrucke verborgen liegt, ruhen noch ganz andere Dinge. Ein fremder Weltteil mit unbekannten Reizen der Furcht und der Leidenschaft, der Form und Farbe verbirgt sich unter solchen Ausdrücken. Wlaskas Teint war ein wenig dunkel, aber von einem lockenden Glanze, ihre Formen waren mädchenhaft erfüllt, aber von der festen, straffen Art, in welcher eine Gewähr zu liegen scheint, daß sie niemals feist, fleischig werden dürften. Der Ausdruck des Gesichtes war nicht nur über alle Trivialität erhaben, sondern ging auch mitunter über den Gegensatz hinaus und konnte phantastisch genannt werden. So unangenehm dies bei älteren Gesichtern werden mag, soviel Zauber entwickelt es bei jungen Mädchen. Sie hatte eine wohlklingende, tiefe Stimme und deklamierte und sang den ganzen Tag. Es ließ sich hierbei schnell bemerken, daß ihr jenes Element des Maßes, der Ruhe abging, was sich bei den verschiedenen Nationen verschieden gestaltet, bei allen aber die Vermittlung bildet zwischen dem inneren und äußeren Leben, was bei der Französin Witz und Laune, bei der Deutschen Behaglichkeit und Humor wird; wo es fehlt, da gibt es nur eine stoßweise, unruhige Existenz, der wohltätige Fluß des Daseins wird vermißt.

Dergleichen beobachtete aber weder Gustav in seiner Unbekümmertheit noch sonst jemand, ein Mädchen zwischen siebzehn und achtzehn Jahren, das Lieder dichtet und singt, und in erster Jugend fortwährend schafft und produziert, fordert nicht zu sorglichen Gedanken heraus; was unstet erscheinen mag, schreibt man der Jugend zu, und für die späteren Jahre verhofft man das Beste.

Dies ist ein Moment reichen Unglücks unserer Welt. Die Erde, die Realität verlangt ihre Berücksichtigung, denn sie ist nichts einzelnes, was sich verleugnen ließe — daß dieser Moment übersehen wird bei denjenigen Mädchen, deren Naturell nicht von selbst behilflich ist, das gibt uns die große Klasse derer, welche man obenhin überspannt nennt, und die größtenteils alte Jungfern werden. Für den Mann ist es weniger bedenklich, ihn greifen die tausend Konflikte, und was er nicht gutwillig suchen will, das wird ihm schmerzhaft aufgedrungen; mag er auch den Verlust des rein Idealen wie einen poetischen Schmerz pflegen, denn wir haben noch immer die Tradition einer schlechten Erde in unseren Adern, mag er auch klagen, er gewinnt gegen seinen Willen den Aplomb der Bildung — nicht so das Weib, das der Einseitigkeit überlassen bleibt.

Dergleichen hätte nun Wlaska gar nicht verstanden, und es war im ganzen Städtchen niemand, dem solcher Ideengang notwendig oder begreiflich geschienen hätte. Das ist ein tief poetischer Reiz der Welt; nichts bleibt verloren in seinen Beziehungen, wenn auch die Dinge eines eng geschlossenen Kreises in diesem Kreise keinen höheren Bezug finden; der Geist unserer Welt und Geschichte ist eine Atmosphäre.

Wem solche Fäden zu dünn sein möchten, der denke sich einen Vogel, welcher weit, weit hergeflogen kommt aus unbekanntem Lande, das Samenkorn einer uns unbekannten Frucht ruht in seinem Schnabel, es fällt auf unsern Boden, und wir wundern uns höchlich, von wannen die Staude kam, welche aufschießt über Nacht. Die Bildung hat tausend unbekannte Wege.

4.

Das wunderliche Verhältnis zwischen den beiden Leuten hatte schon eine Zeitlang gedauert; es war Gustav unter-

haltender, gegen Abend statt aufs Kasino in Wlaskas Stübchen zu gehn. Nur ein schöner Jagdtag ging ihm darüber; er war neben dem feurigen Mädchen vollkommen harmlos geblieben, und es ist schwer zu sagen, ob nur irgend etwas anderes, als das Ungewöhnliche der Unterhaltung ihn anzog, im ganzen war er völlig gedankenlos dabei. Er hörte auch wohl nur mit halbem Ohre hin, wenn Wlaska Schauspiele rezitierte, und spielte unterdessen behaglich mit den Ohren seines großen Jagdhundes. Fuhr dieser einmal bei einer überraschenden Bewegung des Mädchens bellend auf, so amüsierte ihn das sehr. Es schlief alles noch in tiefem Schlafe bei diesem jungen Manne, auch die Sinnlichkeit, er war gleich einer Nuß mit harter Schale, man wirft sie dem Kerne unbeschadet hin und her. Auch die Eitelkeit, sollte man glauben, war noch nicht aufgewacht, und doch war etwas davon tätig bei seinem halben Interesse für Wlaska; eitel sind wir schon, wenn wir noch gar nichts sind, diese Eigenschaft ist wie ein fettes Fleisch mit unsern edelsten Teilen verwachsen. Er dachte nicht darüber nach, aber die Behaglichkeit davon empfand er doch, der Gott eines hübschen, ungewöhnlichen Mädchens zu sein.

Es war ein warmer Frühlingsabend, als er mit seinem Hektor von der Jagd heimkehrend über den Gartenzaun sprang und in die offene Türe von Wlaskas Stübchen trat. Sie saß an dem alten Klavier und sang eine große Arie, Gustav nicht bemerkend. Er blieb stehen, drohte dem Hunde, der ins Zimmer springen wollte, hörte eine Weile zu, zog dann leise den Schuß aus der Büchse, und sah, als die Arie noch immer nicht endigen wollte, nach den Wolken, wahrscheinlich um zu prüfen, ob den andern Tag Jagdwetter sein werde.

Als ihn Wlaska bemerkte, sprang sie jubelnd auf ihn zu, und sie wäre ihm vielleicht um den Hals gefallen, wenn er nicht kühl die Hand zum Gruße entgegengestreckt hätte.

Das Verhältnis stand schon lange auf dem Punkte, daß nur seine große Harmlosigkeit den leidenschaftlichen Ausdruck des Mädchens immer noch zurückhielt.

Sie küßte ihm die Hand, und er strich ihr das wallende, dunkle Lockenhaar aus der Stirn, streichelte ihr die Wange und verwunderte sich, wie man so heiß werden könne vom bloßen Singen.

Wlaska brachte einen der schweren Stühle an die Tür, und als der ermüdete Jäger darauf Platz genommen und tief Atem holend die Ermüdung des Frühlingswetters fortgeblasen hatte, holte sie sich eine kleine Fußbank und setzte sich vor ihm nieder. Es war die Zeit der Abenddämmerung, die warme, würzige Frühlingsluft wogte weich aus dem Garten, dessen grüne Blütenbäume im Abendscheine glänzten und flüsterten. Hektor hatte seinen Kopf auf Gustavs Knie gelegt, und es mochte ein artiges Bild sein, vom Garten aus die Gruppe zu sehen, welche auf dem Hintergrunde des barocken Zimmerchens sich noch wunderlicher ausnahm. Der schlanke Jäger mit der Büchse und dem grünen Jagdrocke, Wlaska im leichten dunkelroten Kleide, den einen glatten Arm auf Hektors Hals legend, mit dem andern auf Gustavs Knie sich stützend und zu ihm aufsehend. —

Das sanguinische Mädchen ward indessen bald von ihrem Temperamente übereilt, der feine Duft und Zauber einer Neigung, welche noch immer das entscheidende Wort vermieden hat, existierte nicht für sie, das mädchenhaft Zurückhaltende war in ihr übersprungen durch stete Beschäftigung mit exzentrischen Gebilden und Ausdrücken — sie fiel am Ende Gustav wirklich um den Hals, schluchzte, weinte und rief dazwischen, daß sie ihn mit unwiderstehlicher Allgewalt liebe. Hektor bellte, Gustav nahm es hin, wie man die Liebkosungen eines Kindes aufnimmt, nur mit dem Unterschiede, daß solch ein Empfangen von seiner Seite nicht Produkt der Reflexion war, er dachte nur eben nichts weiteres

dabei. Eine Liebesneigung war nicht da, die Sinnlichkeit lag noch ohne Augen in ihm, wenn sie auch bereits existierte — so kam's, daß ihm der Zustand wohl ein leichtes Behagen weckte, daß er eine harmlose Tändelei für die Leidenschaft zurückgab, dem Mädchen Wange und Nacken streichelte und ihren feurigen Kuß auf die Lippen dulden mochte. —

In dem Augenblicke öffnete sich die innere Tür des Zimmers, welche nach dem Hause führte, Hektor sprang auf und bellte noch lauter, Wlaskas Papa mit der langen Pfeife erschien auf der Schwelle. Er blies eine gute Wolke aus dem Munde, hob die Pfeife einen Moment lang völlig aus den Zähnen und lächelte verschmitzt über das ganze Gesicht; dann fand die Pfeife wieder den alten Weg, er wandte sich zum Abgehn und sprach: „Kinderchen laßt euch nicht stören!"

5.

Den nächsten Tag gab's viel zu tun und des Abends so viel zu rechnen, daß Gustav nicht ausgehen konnte. Am folgenden kam ein Geschäftsbesuch, welcher bis spät in Anspruch nahm, und als Gustav endlich am eichenen Tische neben der Tante saß, den Tagesabschluß gemacht hatte und eben aufstehn wollte, um fortzugehn, da sagte diese: „Lieber Gustav, bleib doch noch einen Augenblick, ich möchte dich gern was fragen" — und nun erzählte sie ihm denn, wie seit gestern das Städtchen davon erfüllt sei, daß Gustav eine Liebschaft mit der kleinen Wlaska habe, daß man das Paar sehr hübsch finde, und nur über das Verschieben der Hochzeit sein Bedauern äußere. Denn man wollte es auch schon wissen, was die Tante dazu gesagt, und wie sie zwei Jahre Brautstand verlangt habe; auf den Sonntag aber sei schon der erste Kaffee bei ihr, und die nahen und fernen Verwandten Wlaskas beschäftigten sich lebhaft mit der Frage, wer von ihnen eingeladen werden dürfte. Wlaskas Vater

rauche seit gestern um zehn Kreuzer aufs Pfund kostspieligern Tabak und habe zum Nachbar Krämer gesagt, nun werde der Zichorien ganz abgeschafft für seinen Kaffee.

Die Tante hatte Mühe, Gustav all diese Dinge begreiflich zu machen; er erzählte ihr alles, was vorgefallen, wäre aber in seiner Arglosigkeit niemals auf solche Schlüsse geraten. Eine Heirat mit Wlaska? Für die Möglichkeit eines solchen Gedankens gab's in dem Wesen, das bis jetzt an ihm ausgebildet war, nicht den kleinsten Zugang. Er lachte und nannte es dummes Zeug. Die Tante aber nahm es ernsthafter, gab ihm den Schlüssel zum Schreibsekretär und hieß ihn ein Papier herauslangen — „ich hab dir's bis jetzt verschwiegen," sagte sie, „aber diese Geschichte treibt mich nun selbst. Sie machen uns vom Gubernium Schwierigkeiten, daß du, der die Kaufmannschaft nicht erlernt habe, unserm Geschäfte vorstehen solleſt; der Neid ist immer geschäftig. Unser Mandatarius hat mir nun schon seit mehreren Monaten vorgeschlagen, dich nach Prag zu schicken, bei einem großen Hause einzustellen, und auf diesem Wege nach einiger Zeit möglich zu machen, daß du als ein gelernter Kaufmann in das Gremium aufgenommen werdeſt. Ich habe in den Nächten hin und her gesonnen, wie das anders anzufangen sei, denn ich wollte dich, meinen lieben Sohn, nicht gern von mir lassen; der liebe Gott scheint's aber selbst zu wollen und schickt uns die fatale Mädchengeschichte, ich will mich einzurichten suchen, so gut es gehen will, und du magst morgen nach Prag reisen."

Gustav wußte nicht, wie er sich äußern wollte; die große Stadt mit ihren Freuden und Abwechselungen, mit ihren großen Verhältnissen lockte ihn gar sehr, aber er fühlte doch auch recht betrübt, wie er die gute, liebe Tante nicht wohl verlassen könne, und er hatte so viel Güte des Herzens, dies einen Augenblick ohne Rückhalt auszusprechen. Die Tante weinte und küßte ihn, und sagte, er sollt's nur gut sein lassen, er könne ja alle Wochen einmal herauskommen aus der Stadt.

Der jugendliche Lebensdrang war auch zu mächtig in ihm, als daß er sich ernstlicher gesträubt hätte. Indessen meinte er entschieden — die Geschäfte waren nämlich bis jetzt das einzige, worin er bestimmte Gründe, Absichten und Willensmeinungen hatte — sie könne nicht mit der ganzen Verwaltung allein bleiben, das bestritte sie nicht, und überhaupt müßte ihr doch ein verwandter Mensch zur Hand sein. Ein Cousin, namens Louis, der schon einigemal zum Besuch dagewesen war und sich immer sehr bescheiden und anstellig bewiesen hatte, sollte ins Haus genommen und zur Verwaltung unterer Branchen angestellt werden.

Die Tante hatte dazu nicht rechte Lust und meinte: „Lassen wir uns nicht mit der Familie ein, da laden wir uns gleich eine gar zu große Menge Schmarotzer auf; diese Leute beneiden dir ohnedies das bißchen Erbschaft, und wenn sie dir auch nichts schaden können, so legen sie doch hie und da ein schlechtes Ei in die Wirtschaft. Arme Verwandte sind lauter Gläubiger, und der Louis hat mir niemals ein rechtes Zutrauen eingeflößt, er hat kein treuherziges Auge; lassen wir nur die Sache vorderhand; was durchaus not tun soll, das wird sich schicken.“ —

Gustav küßte die Tante, sie sprachen noch allerlei von der Wirtschaft, gingen miteinander noch einmal das Testament durch, was schon lange angefertigt war und worin sich die Verwandten mit mancherlei hübschen Dingen bedacht finden sollten; dann legte es die Tante auf den alten verborgenen Fleck im Schreibsekretär, und sagte, was sie schon hundertmal gesagt hatte, Gustav solle sich auch ja das Plätzchen merken, wenn etwa der Herr einmal unversehens ein End' mit ihr machen solle, der Husten sei gar zu bös. —

Gustav beschwichtigte das wie immer mit Beweisen, die abgelehnt und doch gern gehört werden; sie trennten sich, um schlafen zu gehn, und frühzeitig am andern Morgen fuhr er gegen Prag. Hektor bellte lustig neben dem Wagen her.

6.

Er hatte keine Zeit, und um es offen zu gestehn, freilich auch keinen Drang gehabt, Wlaska etwas sagen zu lassen. Im Städtchen ward es bald ruchbar, Gustav sei für lange Zeit fort und beginne eine ganz andre Karriere; Wlaskas Vater teilte dies sehr bestürzt seiner Tochter mit, sie empfing die Nachricht aber ganz anders, als er erwartet hatte: ihre Augen leuchteten, sie empfand mit vollem Genüge ihre tragische Situation. Es ging in der Woche zweimal ein Bote vom Städtchen nach Prag, dieser empfing in den ersten Wochen jedesmal zwei dicke Briefe an Gustav. Dieser wußte nicht recht, was er mit den überschwenglichen Dingen anfangen sollte; zu antworten hatte er darauf gar nichts, und trug in der ersten Zeit dem Boten Grüße auf für Wlaska. Später las er sie gar nicht mehr, bestellte auch keine Grüße, und Wlaska war nun der festen Überzeugung, die Briefe würden aufgefangen, man intrigiere gegen ihr Glück, das Schicksal sei gegen sie, ein großartiges, entschiedenes Unglück sei ihr geworden, und das müsse nun mit aller Würde genossen werden. Sie zog sich von allem Umgange zurück und kleidete sich schwarz. —

Gustav lebte in einem großen Kaufmannshause, mehr wie ein Gast, als wie ein Lernender behandelt. Er ward zu allen Gesellschaften gezogen, und es war leicht zu erkennen, daß die Frau seines Prinzipals eine Verbindung zwischen ihm und einer ihrer jungen Töchter sehr wünschenswert gefunden hätte. Diese Töchter waren artige Mädchen — Gustav war auch wirklich so einförmig geartet, daß er hier einen solchen Heiratsbezug auf der Stelle erkannte, wie er ihm bei Wlaska durchaus fremd geblieben war. Er wußte, daß hier angemessene, gleiche Verhältnisse seien, und nur auf solchem Niveau war seine Phantasie tätig.

Übrigens mögen wir doch ja nicht glauben, daß diese

Erscheinung selten sei — die gegenteilige ist sogar Ausnahme. Die Trivialität derselben abgerechnet, beruht sie auf sicheren und schweren Gründen: — außerhalb des Gleichartigen und Verwandten bewegt sich nur der schöpferische und bildende Mensch mit günstigem Erfolge, der unbedeutende, welcher in einer Erregtheit, einem Rausche seinen Kreis verläßt, wird unglücklich.

Der Bezug war da in Gustav, aber die Mädchen hatten sonst nichts Fesselndes für ihn; denn hier in den gleichen Verhältnissen finden wir ihn ganz klar und unbestochen, er kannte seine günstige Stellung zur Gesellschaft vollkommen und wollte ruhig abwarten, ob eine Notwendigkeit, ein Drang des Herzens eintreten werde, wovon er in Büchern gelesen, wovon ja auch die kleine Wlaska gesprochen, wie er sich lächelnd manchmal erinnerte.

Allwöchentlich besuchte er die Tante, zog wirklich den Cousin Louis hinzu, um die Last des Geschäftes ihr zu erleichtern, war frisch, fröhlich, und hatte wohl auch hie und da, wenn er an einem schönen Sommermorgen mit den prächtigen raschen Pferden nach Prag zurückbrauste, einen religiösen Moment, das heißt, er dankte Gott, daß er ihn so glücklich gemacht habe.

Seine Prinzipalin machte ein Haus und sah mehrere Abende in der Woche Gesellschaft bei sich, die Töchter hatten viele Talente ausgebildet, besonders musikalische, Gustav hatte eine schöne Stimme, hörte gern über Theater und Politik sprechen, sprach selbst gern, und so fand er sich denn mannigfach beteiligt und fehlte nie bei den Soireen.

Es war oft die Rede von der schönen Tochter eines reichen Patriziers, deren Reiz, Talent und Reichtum überall gepriesen, die von einer großen Zahl Bewerber umringt wurde. Gustav hatte die gepriesene Angélique nie gesehn; vielleicht war seine Prinzipalin daran schuld, welche eine mögliche Nebenbuhlerschaft so lange als es irgend anging, vermeiden

wollte. Diesmal war Gustav gegen das Herkommen zeitig von der Tante zurückgekehrt, er hörte im Salon, daß Fräulein Angélique erwartet werde.

Ein junger Bekannter flüsterte ihm zu: „Das wäre eine Partie für dich, sieh, daß du sie eroberst, sie heiratet nur nach Geschmack; du bist ein schöner, stattlicher Bursche, versuch' dein Glück — sie muß dich schon gesehen haben, neulich scherzte eine alte Dame zu Angéliques Vater, und meinte, du wärst eine Partie für seine Tochter; der Alte lächelte, und Angélique, die sonst bei derlei Gelegenheiten sehr schnippisch ist, trat singend ans Fenster und tändelte mit ihrem Papagei." —

Der Bediente riß die Türen auf, Angélique mit ihrer Mutter traten ein. Gustav war überrascht von der blendenden Schönheit des hoch gewachsenen, stattlichen Mädchens.

Angélique gehörte zu den jungen Damen unsrer jetzigen Gesellschaft, die nicht bloß durch ihr Äußeres, nicht durch jenen geheimnisvollen Zug der Weiblichkeit, der uns Herz, Gemüt, Innigkeit verspricht, die Teilnahme und Neigung wecken, ihr Reiz ging vielmehr aus einem überraschenden Ensemble frischer Schönheit und frischen Geistes hervor. Alles in ihr war jung und lockend, und niemand kam zu der Frage, von wo die Lockung stamme, die in diesem oder jenem Augenblicke den Mann befing.

Wenn eine Stadt gutes Glück hat, so wird sie in ihrem Damenkreise gemeinhin eine solche weibliche Erscheinung haben, welche die unbestrittene Herrschaft führt. Es wäre sehr falsch, diese ohne weiteres die Modedame zu nennen, obwohl sie nicht wohl denkbar ist ohne erste Tonangeberin dessen, was gefällig ist. Aber sie gebietet keineswegs durch die Mode, diese ist ihr im Gegenteil untertan wie alles übrige und nur Mittel und Werkzeug; solche weibliche Erscheinung herrscht lediglich durch ein Naturell, welches in seiner Mannigfaltigkeit und in den kraftvollen Elementen der einzelnen

Befähigungen stark und überwältigend ist. Es mag sogar zugegeben werden, daß der einzelnen mächtigen Eigenschaften gar nicht so viele sind, trotzdem besiegt die Inhaberin derselben das Reichere neben sich, weil sie stets alles konzentriert und schlagfertig in Händen trägt. Vielleicht ist es das, was wir beim Manne Charakter und Energie nennen, und was also hier Charakter und Energie des Reizes heißen dürfte.

Oberflächliche, furchtsame und weiche Leute haben für solche Erscheinung ein stehendes Bedauern: sie sagen nämlich, das Gemüt und die Seele des Weibes komme immer dabei zu kurz, wenn dies in der modernen Welt eine solche Herrschaft ausübe. Oft ist's auch ein unerkannter Neid, der sich unfähig fühlt, solche Genialität zu erreichen. Jener vorgeworfene Mangel mag oft eintreten, aber er ist durchaus nicht notwendig neben solchen Vorzügen.

Was Angélique betrifft, so kann vorderhand auf das Für und Wider des letzteren Punktes noch nicht eingegangen werden. Sie war ein fröhlich grünender Baum, der auf der Sonnenseite des Berges lustig und gedeihlich emporgewachsen war, seine spielenden Zweige lockten schon von weitem, und wer in die Nähe kam, der fühlte das Wehen und den Hauch einer erquicklichen, kräftigenden Jugend. Haben doch Bäume und Mädchen so viel jungfräulich Verwandtes, die schauernde, lispelnde Birke und die kräftiger rauschende und doch feine Esche entsprechen gar oft der Mädchenweise. Zum Teil darum war ein schöner Hain von Bäumen den alten Völkern geheiligt und Ehrfurcht erweckend in seiner keuschen Schönheit.

Es war auch, als ob solch ein munter rauschender Eschenbaum in den Salon verpflanzt wäre, als Angélique eintrat, die Atmosphäre war frischer geworden, sogar die alten Herren am Spieltische guckten auf, woher ihnen der Schirm gegen die eintönige Wärme, das muntre Wehen gekommen sei.

Da eben gesungen wurde, löste sie eilig den einförmig begleitenden Klaviermeister ab, entledigte sich rasch der Handschuhe, sah links zur sangeslustigen Tochter des Hauses, rechts zu Gustav auf, die ein Duett vortragen wollten, und gab mit fröhlichem Neigen des Hauptes und der Augenlider das Signal; mit Feuer und Präzision leitete sie das Musikstück und applaudierte am Ende selbst mit den Worten: „Das haben wir sehr gut gemacht." Gustav ward ihr vorgestellt, sie sagte ihm Artiges über seine Stimme und ermunterte ihn, die Ausbildung derselben sich angelegen sein zu lassen — in diesem Ermahnenden lag so viel didaktische Überhebung, daß mancher andere, geprüftere Mann gelächelt hätte. Diese zuversichtliche Manier war dem Mädchen eigen, und Gustav war so berauscht von der ganzen Erscheinung, daß ihm solche Freiheit des Standpunktes in dem Augenblicke gar nicht zu Diensten war.

Das Äußere Angéliques erinnerte sehr an die geistreichen Frauenbilder aus Ludwigs XIV. Zeit, welche uns kecke Maler hinterlassen haben. Freilich täuscht man sich darin oft, eine wirklich charakteristische Erscheinung hat uns immer den Hintergrund, die Verwandtschaft eines Historischen; der Ahnentrieb liegt so tief in unsrer Seele, daß er uns selbst beim Eindrucke einer Schönheit zu Hilfe kommt.

Dem Leser sind wohl jene französischen Frauenköpfe begegnet, aus denen so viel witzige Anmut, so viel gefälliger, feiner Reiz herausblickt: man kann bis zu François' Diana von Poitiers zurückgehen, aber bei der Maintenon möge man verweilen. Ungefähr wie dieser braune Locken um Schultern und Nacken flatterten, wie ihre weich und doch scharf geschnittenen Züge den geschmeidigen Geist und den innerlichst heiteren Sinn ausdrücken, den eine kecke Intrige wohl auch so weit belustigen könne, daß sie zum Genusse keiner Mitteilung nötig hat — beiläufig ein Zeichen der stärksten Geister — ungefähr dieser Art war Angéliques Kopf. Mut-

wille und Übermut saßen um den kleinen, ein wenig aufgeworfenen Mund, der Schalk und der schnelle Entschluß blitzten aus den glänzenden braunen Augen, die Nase war schmal und vornehm, der ganze Charakter des Körpers war längliche Schlankheit in Schultern, Taille, Händen und Füßen, aber so schwellend von fester Jugendfülle gestützt und umkleidet, daß sie den Eindruck eines üppig knospenden Frühlingstages machte. Einen Tag vorher ist die Natur noch zu spröde, einen Tag nachher schon zu weit auseinandergehend in Blüte.

Die Leidenschaft kam wie ein Sturmwind über Gustav.

7.

Es war die erste; man ermesse also ihre Gewalt. Wir sagen gewöhnlich, der Mensch liebe nur einmal, weil wir nur diesen ersten unbeschreiblichen Eindruck zu rechnen verstehen, er kann ebenso stark wiederkehren, aber er dünkt uns nicht mehr so stark, weil er nicht mehr neu ist; das erste und einzige ist uns stets eine unmittelbare Gotteshand.

Erste Liebe wirkt auch entschieden, wenn sie in Menschen aufgeht, die sich im Glücke glauben. Gustav kannte nun einmal sonst keine Beziehungen zur Welt, als daß sie wohl und schön geordnet sei für sein Wohlbefinden, er fühlte es nicht so weit, daß es zum klaren Begriffe in ihm ausgebildet wäre, aber die Überzeugung war doch sein innres Wesen: du bist glücklich, und was du erstrebst und gewinnst, kann dein Glück nur erhöhen.

Es war dies darum kein deutlicher Begriff in ihm, weil solch Glück eine Sache ist wie die Unschuld; man weiß nichts davon, lebt und webt und genießt aber in diesem Dunstkreise.

Mit allem Aufwande des Jugenddranges bewarb er sich um Angélique — es ist nicht von vornherein zu entscheiden,

wie teilnehmend und tief die Gesinnung des Mädchens für ihn war, Gustav war ein blühend schöner Jüngling, die Leidenschaft erhöhte das Feuer seiner Wangen und Augen, ein zweifelloser Bezug steigert jede Persönlichkeit; ein junges Mädchen wird am Ende doch bei allem Verstande, welcher ihr übrigens zu Gebote stehen mag, von der äußeren Erscheinung, von der Sinnenmacht gefesselt — sie ließ ihn lächelnd gewähren in seinen unverkennbaren Äußerungen, aber sie gab sich auf keine Weise hin. Sie tändelte, tadelte, bildete, wie es eben kam. Gustav war in allem jung, er sollte ein Mann werden, sagte sie, mit allen Fertigkeiten, Kenntnissen und gerechten Ansprüchen eines solchen. Das wirkte gewaltig und spornend auf ihn, er trieb Sprachen, Musik und dergleichen, und wenn er sich nun mit diesem oder jenem Resultate am Ziele glaubte, so lachte sie ihn aus, und sprach bald darauf ernsthaft: „Aber, lieber Freund, das sind alles Spielereien, ein Mann muß die Geschäfte der Welt kennen, Wissenschaft, Politik muß er beherrschen, um sein spezielles Geschäft von allen Seiten zu sichern und zu fördern.“ Nun begann eine Reihe neuer Anstrengungen für unseren Liebhaber — freilich blieben sie stets auf einer gewissen Oberfläche; denn die Berufung mit denselben ging auf ein leichtsinniges Mädchen, die doch am Ende selbst nichts Rechtes wußte, und im Grunde befriedigt war, ihre Anregungen wirksam und somit ihrer Eitelkeit gewährt zu sehen.

Auf diese Weise verstrich ein halbes Jahr, es war Herbst geworden, die Blätter fielen langsam von den Bäumen. An einem sonnigen Nachmittage saß er bei ihr und bat sie um Liebe. Angélique malte eine Landschaft und war den Tag weniger spottlustig als in der Regel, sie sah manchmal ganz ernsthaft und innig von ihrer Arbeit auf und blickte Gustav in die Augen, der auf dem Stuhle neben ihr saß. Ja, sie reichte ihm, was in dem bisherigen Verhältnisse eine

Seltenheit geblieben war, die Hand, und er durfte sie mit Küssen bedecken.

„Sie sind ein lieber Narr," sagte Angélique in der österreichischen Ausdrucksweise, „aber zu stürmisch, zu ungemessen." —

„Angélique!" rief dieser, und sprang vom Sessel auf. —

In dem Augenblicke ward die Tür geöffnet, der Bediente trat ein und meldete, daß eine junge Dame Herrn von Dorn zu sprechen wünsche. —

„Eine junge Dame?" rief Angélique und Gustav gleichzeitig. Der Bediente erlaubte sich ein dreistes Lächeln und sagte: „Sie sieht etwas wunderlich aus, etwa wie eine aus dem Theater, aber tut sehr pressiert." —

„Es wird Ihnen nicht wünschenswert sein," unterbrach Angélique den Diener, „Herr Dorn, die Dame in meiner Gegenwart zu sprechen — Johann führe sie in den Saal." —

Der Diener ging.

„Ich begreife nicht," sagte Gustav. —

„Seien Sie galant, mein Herr, und lassen Sie die Dame nicht warten, wenn's Ihnen auch bei dieser Situation unbequem ist — schweigen Sie, schweigen Sie, ich bin ohne Versicherung überzeugt, daß Sie nicht den Ort des Rendezvous gewählt haben." —

Angélique ging aus dem Zimmer, Gustav zur andern Tür nach dem Saale; er wußte in Gottes weiter Welt nicht, wer die Dame sein könne.

Es war Wlaska. Sie eilte ihm stürmisch entgegen, und es ereignete sich, was man eine Szene nennt. Gustav begriff lange nicht, um was es sich denn eigentlich handle, ihre Briefe hatte er gar nicht mehr gelesen, und seit langer Zeit waren sie auch völlig ausgeblieben. Jetzt, durch seine Neigung für Angélique, war nun wohl seine frühere allzu große Harmlosigkeit einem Mädchen gegenüber verschwunden, und er begriff mehr als er früher begriffen hatte, die Anschauungs-

weise des Mädchens aber, welche sich kund gab, und welche ein durch Intrigen und Verhältnisse bedrohtes Liebesbündnis vor Augen hatte, entriß ihm doch einen Ruf des Unwillens und harter Weise, den Wlaska vielleicht nie gehört hätte, wäre sie nicht eben zu so ungelegener Zeit und an so ungelegenem Orte erschienen. Kaum war er Gustav entschlüpft, so begab sich die auffallendste Verwandlung mit dem armen Mädchen, sie ward totenbleich, trat einen Schritt zurück, schwieg eine Weile, und war dann plötzlich, während Gustav ärgerlich ans Fenster getreten war, aus dem Saale verschwunden. Er hörte die Türe schallen, sah beim Umwenden niemand mehr und stand zerstreut, unschlüssig, verlegen in dem leeren Raume. Dies fühlte er doch, daß er ein Unheil angerichtet hatte, obwohl er sich nicht zu sagen wußte, wie und auf welche Weise es geschehn, wie und auf welche Weise es zu vermeiden gewesen wäre.

Übel gestimmt ging er zurück nach Angéliques Zimmer — der Bediente trat ihm mit den Worten entgegen, das Fräulein sei ausgegangen.

8.

Das Fräulein war auch in den nächsten Tagen immer ausgegangen, wenn er anfragte; er war in der betrübtesten Lage, in jener Lage der borniertesten Verliebtheit, wo die ganze Welt nicht die kleinste Unterhaltung bietet ohne die Dame unsers Herzens. Wir begreifen die Welt nicht, wie sie Interessen haben kann von dieser oder jener Weise, wir vertauschen ruhelos einen Ort mit dem andern, wir stehen kaum den notwendigsten Fragen Rede, und sagen uns verdrießlich: Wozu kommen die Leute zusammen, was haben sie miteinander zu tun, wenn sie sich nicht lieben, warum sind sie alle langweilig?

Der Zustand einer schönen Liebe ist sehr verschieden

von einem solchen, wo wir in gestörter Leidenschaft uns bewegen; Liebesverhältnisse haben überhaupt tausend Schattierungen nach außen. Wenn die Geliebte verreist, oder wir durch unübersteigliche Hindernisse für den Augenblick von ihr geschieden sind, dann sind wir ruhiger, die Menschen, wenigstens die guten, existieren für uns, wir mögen sogar sanft und leutselig sein — unruhiger gebärden wir uns schon, wenn zudringliche Gesellschaft, wenn Störnisse, die zu überwinden wären, die Trennung herbeiführen, völlig unbrauchbar für alle Welt, wenn wir Mißverständnisse zwischen uns und der Geliebten ahnen oder wissen, wenn die Geliebte selbst uns fern hält. So wie jedwedes Ding sein eigener ärgster Feind sein kann, so auch die Liebe: sie selbst kann sich am Unliebenswertsten machen; anderes gegen anderes kann nie so gewaltig sein.

Gustav wußte nicht, wo er mit Zeit und Besorgnis hin sollte; nun kamen wie immer die guten Freunde hinzu und peinigten ihn mit Teilnahme und mit Gerüchten. Ob es denn wahr sei, daß sich ein schönes braunes Mädchen in ihn verliebt habe und drüber verrückt geworden sei und sich ein Leides angetan? —

Woher dies Gerücht, was offenbar mit Wlaska im Zusammenhange stand? Ja, woher plötzlich die Regenwolke am Himmel? Gerüchte sind wie Wolken, plötzlich gebildet aus Dünsten, die niemand bemerkt hat.

Gustavs Herz fand sich denn auch gedrängt, nach Wlaska sich umzusehn, er fühlte wohl, daß er so etwas von Beruf dazu empfinden müsse — aber wie? wo? Und wenn Angélique erfährt, daß du sonstwo noch mit ihr zusammengekommen, und das rücksichtslose Mädchen macht dir am Ende im Wirtshause, auf der Straße noch eine Szene — das wäre dein Tod. —

Wer mag es zählen, wie oft kleine Konvenienzsorgen die heiligsten Pflichten uns versäumen lassen! Wer mag den

ersten Stein aufheben! Im allgemeinen ist die Konvenienz ein wirkliches, hohes Zivilisationsgesetz, und nur die Roheit widerstrebt ihm — in einzelnen Fällen, wo die ewigen, über alles Verhältnis erhabenen Forderungen des Menschen in Rede kommen, wer ist genügend vorbereitet, gesund poetisch und tüchtig gebildet, und mutig und stark genug, um den Augenblick zu erkennen und zu ergreifen!? Ach, nur dieser und jener. Ist es doch selbst Goethe begegnet, daß er dasjenige unglückliche Weib, Mad. Guachet, die angebliche Prinzessin Bourbon Conti, die ihm den hohen, schönen Schmerz einer Tragödie, der natürlichen Tochter, im Busen erregt hatte, daß er dies Weib von seiner Schwelle wies, weil sie unpassend, ungelegen, unerkannt ihm nahe kam. Gibt's etwas Tragischeres, als wenn auf diese Weise im blinden Schlafe die Mutter ihren eigenen Schoß schlägt? Und täglich sind wir dieser Situation seinen gesellschaftlichen Unglücks ausgesetzt.

Gustav hatte nicht den Mut, sich nach Wlaska umzusehn.

Der Tag war da, wo er zur Tante hinausfahren mußte, er hatte Angélique nicht gesehen, sie hatte ihn nicht angenommen; das Herz drängte ihn, sich auszuschütten, er schrieb einen langen Brief, worin er ihr alles erzählte, was er wußte. Die Geschichte mit Wlaska ward freilich sehr verworren, denn er wußte selbst kaum, was es für eine Geschichte sei — den Brief schickte er hin und fuhr über Land.

Im Städtchen fand er alles in Aufregung über das plötzliche Verschwinden Wlaskas — ihr Vater war zur Tante gekommen, ob sie davon wüßte, ob sie bei Gustav sei, und wie sich denken läßt, war diese Anfrage unzart genug erfolgt. Die Tante war äußerst alteriert, und Gustav ward mit ungewöhnlich lebhafter Ansprache empfangen.

Er hatte indessen keine Ruhe und reiste früher als sonst nach der Stadt zurück: mit Herzklopfen trat er in sein Zimmer, er hoffte, wenigstens ein paar Zeilen Antwort von

Angélique vorzufinden, auf das dringendste hatte er sie darum gebeten.

Aber es war nichts angekommen — geraden Weges ging er in das Haus ihrer Eltern, er kann nicht bestehn in diesem unsichern Zustande; das Kammermädchen war auf dem Saale: „Ist das Fräulein zu Hause?“

„Aufzuwarten.“ —

„Melden Sie mich.“ —

Das Mädchen kam verlegen zurück, und sagte: „Sie ist nicht zu Hause.“

„Ich hab' sie ja am Fenster gesehn.“ —

„Das kann wohl sein, sie ist aber nicht zu Hause.“ — Gustav ging rasch an dem Mädchen vorüber ins Zimmer hinein — Angélique stand inmitten desselben — „Mein Gott,“ sagte sie, die Arme aufhebend, „was sind Sie zudringlich,“ — und ging rasch ins Nebengemach.

Das war zuviel; er wollte auch gesehen haben, daß ein leichtes Lächeln dabei um ihren scharfen, schönen Mund gespielt habe — obenein verhöhnt zu sein! Das überwältigte ihn, die Tränen stürzten ihm aus den Augen, seit früher Kindheit vielleicht zum ersten Male. Er setzte sich einen Augenblick aufs Sofa und starrte vor sich hin — dann ging er heim auf sein Zimmer, verschloß es und warf sich aufs Bett, das Gesicht in die Kissen drückend, nichts, nichts wollte er sehen.

Es war gegen Abend, und er schlief wirklich ein.

Tief in der Nacht ward er wieder munter, Mondschein lag auf Straßen und Dächern mit all jener stillen, kühlen Einsamkeit, welche uns die Welt verödet, ausgestorben, ohne Blut und Herze erscheinen läßt. Gustav glaubte, sehr unglücklich zu sein — er stieg hinab auf die Straße, ging nach der Moldaubrücke und sah in die Flut hinab.

Alte, historische Städte, wie Prag eine ist, haben eine eigentümliche, geheimnisvolle Macht in solcher Stunde und

Beleuchtung, die Fenster des Hradczin, des alten Königsschlosses und all der Paläste auf der Kleinseite flimmerten in den Mondesstrahlen, dem auch sonst unaufmerksamen Menschen drängt sich ein Bezug zur Welt, zur Geschichte, zum alten, großen Weltschmerze derselben auf — eine neue, geradlinige Stadt macht einen andern Eindruck: man kommt sich öder, verwüsteter, von jedem Anhalt verlassen vor. Gustav lehnte sich an die Nepomuckstatue und weinte sanft und leise, und dachte bei sich: Du bist doch viel unglücklicher als alle die großen Herren, die da oben am Berge gelebt und gelitten haben, wie der Pater Professor erzählt, ach, viel unglücklicher! Was nützt dir nun alles, was du hast und besitzest auf der Welt — deinen Engel hast du doch verloren.

Die Moldau plätscherte unter der Brücke, ein Nachtwind flog mit breiten, schweren Schwingen drüber hin — Gustav schauerte und ging wieder heim.

9.

Der nächste Tag war ein Sonntag, für einen traurigen Christen in einer christlichen Stadt der traurigste Tag, die Melancholie selber; die Straßen sind rein gefegt und öde, wie Grabstätten; Geschäft und menschlicher Verkehr schweigen, die Leute sind in den Kirchen, die Glocken klingen von nah und fern, so wie sie klingen, wenn ein Verstorbener hinausgetragen wird, der Sonnenschein quillt still und weiß über einzelne Häusergiebel, fällt hie und da wie ein Keuschheitsschleier in die Gasse, ein Bettelkind schleicht nach Kräften geputzt, also tragischer aussehend als in seiner Amtstracht, vorüber.

Gustavs Wohnzimmer war zu ebner Erde, er saß am Fenster, das mit kraus gewundenen, weit ausgebauschten Gittern versehen war. Tief versenkt in die Melancholie des Moments starrte er auf die fabelhaften Figuren der Fenster-

stäbe, die ihre Fratzen vor seinen Sinnen spielten, als ob er im Fieber läge — „die Glocken, die Glocken!“ sagte er leise, „sie klingen zum Begräbnisse meines Herzens.“ —

Da kam ein Wagen die Straße herauf gerasselt, schnell, stürmisch, es klang wie Frivolität, wie Hohn zur übrigen Umgebung — ein offener Landau war's, Angélique saß darin, strahlend, blendend wie eine Göttin, die braunen Locken flatterten im spielenden Sonnenwinde unter dem leichten Strohhute hervor. Gustav schrak zusammen, als ob ein Schuß sein Herz getroffen hätte — junge Liebe und Verliebtheit erschrickt stets im ersten Momente, wo der geliebte Anblick unvermutet sich darstellt. Der Wagen hielt eben am Hause, Gustav fuhr halb zitternd am Sessel auf; aber Angélique winkte nach dem ersten Stock hinauf, er hörte oben hin und her laufen, Türen werfen, es kam die Treppe herunter, die Töchter seines Prinzipals stiegen zu ihr in den Wagen.

Sie hatte nur einmal flüchtig in das Parterrezimmer gesehn, nur mit einem halben Blick, und wie lachte und scherzte sie mit diesen gleichgültigen Freundinnen, ehe die Sitze arrangiert waren! Er wußte es nicht, daß Frauenzimmer geselliges Reden und Lachen bei der Hand haben, auch wenn sie eben bis in die Seele hinein bewegt sind, es ist ihnen dies so geläufig und ohne Zusammenhang mit dem innersten Menschen wie das Stricken, wenn sie Tragödien vorlesen hören, und weinen und bewegt sind.

Der Wagen verschwand — nun war die Stadt erst öde, ein bloßer Steinhaufe — die Traurigkeit ward zur Ungeduld, zum weinenden Trotze, er lief selbst in den Stall und sattelte sein Pferd und schwang sich darauf. Zu gutem Glück begegnete ihm der Kutscher im Hausflur und erinnerte ihn daran, daß er den Hut vergessen habe.

Rasch war er durch die Straße geflogen, draußen auf der Höhe sah er in geringer Entfernung den Wagen Angéliques — wer hatte die Zügel geführt, wer hatte den Weg

eingeschlagen nach dem Landhause, was Angéliques Vater gehörte, wann war dieser ganze Ideengang in ihm tätig gewesen, daß sie dorthin führe, daß er dorthin reiten müsse? Er schalt sich selbst; nicht um die Welt mochte er jetzt von ihr gesehen sein, er schalt sein Pferd; jener Stolz oder Trotz Verliebter war in ihm erwacht, der nicht mehr den ersten Schritt tun, der kein Gefühl, auch nicht das kleinste eines unbedeutenden Anteils verraten will, der aber um alle Straßenecken, durch weite Länder dem geliebten Gegenstande nachschleicht und immer höchstens einen Schritt weit vor ihm verborgen sein möchte, jener Trotz, der im innersten Herzen nichts wünscht, als mit Tränen und Seligkeit die eigne Demütigung bekennen, das äußere Wesen abbitten zu dürfen.

Gustav jagte wie toll in ein kleines Gehölz, was seitwärts lag — es wäre entsetzlich, wenn sie dich sähen? dachte er, und als er unter den Bäumen angekommen war, sich umgeschaut und gesehen hatte, daß der Wagen in weiter Ferne neutral fortrollte, da stieg ein kindischer Grimm in ihm auf — ein andrer Gustav als der reitende hatte nämlich gedacht: Sie sollen mich sehen, sollen umkehren, über Gräben und Verhaue mir nachfahren, mich zu sich in den Wagen bitten. —

Höchst unglücklich stieg er vom Pferde und warf sich ins Gras, und gab sich, wie er glaubte, der Verzweiflung hin.

Verliebtsein gleicht in sehr vielen Bewegungen dem Teile unserer Kindheit, wo wir die ersten Momente verletzten Ehrgefühls, bestimmt abgesonderter Teilnahme empfinden, jener Zeit, wo exzentrische Opfer vor unserer Phantasie auftauchen, wo wir uns tot im Sarge sehn möchten, damit die gleichgültigen Unsrigen, damit ein süßes Wesen, das uns ignoriert, erkennen und aussprechen möchten, was sie an uns verloren. Wäre das erst geschehen, weinte alles erst gehörig, dann wollten wir aufwachen, liebevoll verzeihn und wieder leben.

So ging's in Gustav her. Trat ein ruhigerer Moment

ein, dann stellte sich die Not wieder vor Augen, daß er durchaus nicht wußte, was er mit dem Tage, just mit diesem Tage machen sollte, wo Angélique nicht in Prag, und übrigens Sonntag sei, wo Angélique hier außen in Gottes grüner Welt den uninteressanten Leuten zum Vergnügen lebe.

Das ist ein Hauptstachel dieses Zustandes: wir würdigen den Wert der Zeit, des Augenblicks, der Gelegenheit nie in solchem Maße, als wenn wir im Ärger aufpassen, wie glücklich wir bei so und so bewandten Umständen um diese und diese Zeit sein könnten. In den Stunden, wo der Sitte, dem Gebrauche nach ein Zusammensein mit der Geliebten nicht möglich ist, leiden wir weniger.

Und jetzt lag ein so langer, ergiebiger Sonntag vor ihm — „Ich will hinreiten," rief er plötzlich aus, und sprang in die Höhe; „sie können mich nicht fortjagen" — da entdeckte er, daß sein Pferd fortgelaufen sei, der Paroxismus hatte die einfache Handlung des Anbindens übersehen. Das Schicksal wollte also nicht, und er konnte von neuem im Grase verzweifeln.

Die Natur, herausgefordert durch die größtenteils durchwachte Nacht, erbarmte sich seiner; er schlief ein.

Die Mücken und Käfer schwirrten über ihn, ein Vogel pfiff auf dem nächsten Baume sein lustiges Lied, der Sonnenschein glitzerte durch die grünen Zweige — wer den blühenden Schäfer sah, hätte in Ewigkeit nicht an Unglück und Weh gedacht.

10.

Gegen Abend war Gustav wieder zu Hause, fand sich ein wenig gestärkt und viel besonnener, und er hatte doch auch schon die Unbefangenheit wieder, daß er an Außendingen so weit Interesse nehmen konnte, um sich nach seinem Pferde

zu erkundigen, und mit Zufriedenheit anzuhören, es sei glücklich heimgekommen.

Eine leise Bewegung erhob sich zwar von neuem in ihm, als der Wagen vom Lande heimkehrte, und am Torwege still hielt, und sie ward noch lebhafter, als die Frau Prinzipalin die Einladung schickte, mit der Familie im Garten den Tee zu trinken, oder wie sie nach Art gut erzogener Leute sagen ließ: den Tee zu nehmen, und mit ihnen zu soupieren.

War Angélique da? Sollte er gehen? Jener männliche Trotz, der sich bei solcher Gelegenheit einstellt, und den wir gegen uns selbst für Stärke ausgeben, ließ ihn ja sagen.

So glaubte er wenigstens; es war aber im Grunde nur die Hoffnung, Angélique zu sehen, ohne daß es den Anschein hätte, als ob er sie aufgesucht.

Die Frau Prinzipalin hatte auch ihre guten Gründe; es war ihr bekannt, daß Gustavs Verhältnis zu Angélique, was sich so lebhaft angesponnen hatte, zersprengt war, der Moment schien ihr günstig, sein liebebedürftig Herz anderswie zu versorgen. Hulda, ihre Älteste, sah just so angenehm echauffiert aus von der Landpartie, Angélique war im Begriff, nach Hause zu gehn, sie wollte nur rasch eine neue Musik probieren, welche Hulda bekommen und ihr sehr angepriesen hatte.

Die Frau Prinzipalin empfing Gustav allein im Garten, erkundigte sich teilnehmend nach seinem Befinden und versicherte, ihre Töchter würden sogleich erscheinen, man wollte nach langer Zeit wieder einmal den Abend en famille behaglich und gemütlich zubringen, die Witterung sei schön, bis neune ginge es ohne Erkältung im Freien, und dann soupierte man oben.

Kichern, Lachen, Geschwätz in der Ferne, die Mädchen kamen, jede hatte einen Arm von Angélique gefaßt, — „wir haben sie nicht fortgelassen, Mama," riefen beide — Mama

lächelte und schlug vor, einen Bedienten an Angéliques Eltern zu schicken, damit sie wüßten. —

Angélique fand das nicht nötig. Sie war so harmlos, als ob zwischen ihr und Gustav gar nichts vorgefallen sei, die beiden jungen Leute redeten einander zwar nicht an, aber ein Fremder hätte das für Zufall halten können. Im übrigen sprachen beide sehr viel, und es gab eine äußerst belebte Unterhaltung. Wenn wir das beste in uns zugedeckt zurückzuhalten glauben, dann geben wir alles andere um so freigebiger und bereitwilliger hin, um jenes Verbergen nicht entdecken zu lassen.

Aber Gustav litt unsäglich dabei. Dem Manne ist die Geselligkeit mit ihren Formen nie so wichtig als der Frau, er opfert ihr nur im Notfalle und dann meist ungeschickt seine besten Wünsche und Neigungen, ein junger Mann, der nicht in strenger Etikette wie in einem Kultus auferzogen ist, vermag dies noch weniger; ein leidenschaftlich Verliebter wie Gustav gar nicht, er begriff es nimmermehr, daß ein Weib mit teilnehmendem Herzen dies der Gesellschaft wegen stundenlang verbergen könne; darum peinigt ihn Angéliques Unbefangenheit entsetzlich. Aber es ist dies Verhältnis ein ganz anderes bei den Frauen: die Geselligkeit, der Umgang ist ihre nächste, wichtigste Welt, der sie jedes Opfer schuldig zu sein glauben, der sie es meist ohne Frage bringen. Vielleicht hatte Angélique auch andere Rückgedanken, vielleicht kannte sie Gustavs Leidenschaft und wußte, daß sie dadurch nur zu steigern sei, vielleicht hatte sie nie etwas für ihn empfunden. Bei geistreichen, lebhaften Weltdamen liegen die Gegensätze so dicht nebeneinander, daß man nicht so leicht ein Urteil fällen kann; haben solche Damen erst länger und mannigfache Erfahrungen des Bezugs, der Neigung gemacht, dann sind sie selbst keine kompetenten Richter mehr, die eigne Mannigfaltigkeit hat sie irre oder sorglos gemacht, die Natur tritt in ihre Rechte des ewigen Sieges. Sehen wir es doch

oft genug, daß eine kokette oder blasierte Dame, die täglich gespielt hat, plötzlich von einer leidenschaftlichen, unwiderstehlichen Neigung übereilt ist, deren sie nicht Herrin werden kann, die das ärgste mit ihr beginnt.

Angélique mußte Gustav einen Teller reichen, die Finger berührten sich flüchtig, es flog wie ein elektrischer Funke durch ihn, Angélique ward rot — war sie vielleicht durch die Spannung in ein gereiztes Interesse hineingeraten, oder hegte sie wirklich in der Tiefe eine ernste Neigung für ihn? Ja, wer es dem glatten Wasserspiegel ansehen könnte, wie weit es bis zu dem klar heraufschimmernden Grunde sei!

Man ging in die Zimmer hinauf; Gustav war etwas mutiger geworden, Angélique stiller; die jüngste Tochter des Hauses war jetzt mit Mutwillen und Scherzen Sprecherin, sie war noch ein junges unbekümmertes Blut, man ließ sie gewähren, und ihre jugendliche Art machte den besten Eindruck.

Es ward spät, die Mutter verbarg kaum ihre Verdrießlichkeit, und es mochte ihr sehr ungelegen kommen, als die Kleine bei Angélique bettelte, das Liedchen zu singen, was sie in diesen Tagen von ihr gehört habe. „Ich versteh zwar nicht viel davon," sagte sie, „aber Angélique singt es so hübsch und sieht so hübsch dabei aus." —

Damit hatte sie rasch das Zimmer verlassen, um die Noten zu holen; man schwieg, bis sie wiederkam und Angélique ohne weiteres zum Flügel führte. Diese setzte sich mehr zögernd als gewöhnlich ans Instrument, ein paar muntere Passagen schienen sie aber ganz in ihre stetige, heitere Stimmung zu bringen, und sie sang und spielte tändelnd:

Wie sie flattern, wie sie springen,
Die Gefühle, durch den Sinn,
Möchten lachen, möchten singen,
Wissen nicht, woher, wohin.

Und das Herz ist leicht beweget,
Schaukelt sich in kleiner Lust —
Was sich so behaglich reget,
Stammt es, geht's aus meiner Brust?

Immerhin; ob es mein eigen,
Ob es kommt wo anders her —
Seinem Reiz will ich mich neigen,
Glück entsteht von ungefähr.

Die Kleine klatschte und bat um noch eins, Angélique schüttelte aber den Kopf, stand auf und sagte: „Es ist Zeit, nach Hause zu gehen, unser Bediente wird sich wohl hergefunden haben."

Die Kleine bat noch weiter und setzte hinzu: „Euren Johann, der draußen eingeschlafen war, hab' ich heimgeschickt, damit er bequemer schlafen könne, ach, Schlafen ist so süß — Herr Dorn ist ja da zur Begleitung." —

Das war ein gefelliger Wetterschlag, der prasselnd traf — aber was ließ sich tun? Die Kleine hatte es in ihrer Sorglosigkeit einmal so eingerichtet, Gustav sah sich bald auf der Straße neben Angélique. Keines von beiden sprach — hätte man ihm vorher die Möglichkeit gezeigt, neben Angélique gehen zu dürfen, was würde er alles dafür geboten, versprochen haben, jetzt stieg der männliche Trotz auf, da ihm ihre Nähe auf eine Strecke lang sicher war.

Aber die Strecke war nicht so groß; schon drohte das Haus in der Ferne — nun kam ihm die Angst, solch schöne Gelegenheit unwiederbringlich verloren zu sehn; er hatte gehofft, sie würde sich durch sein Schweigen nötigen lassen, anzufangen. Aber die sonst Redeluftige sah unbefangen in den Mond, der glänzend herabschien, sie guckte wohl gar hie und da nach einem lichten Fenster, als ob es sie besonders interessiere, daß dieser oder jener noch wach sei — Gustav mußte beginnen, sollte nicht alle Möglichkeit abgeschnitten werden.

Eben wollte er es wirklich, als sie sagte: „Nun Sie machen eine gute Unterhaltung, warum sprechen Sie nicht?“

„Angélique!“

„Was haben Sie?“

„Was haben Sie?“

Er faßte ihre Hand, die ohne Handschuh und pulsierend in der seinigen blieb. —

Eben wollte er sie an seinen Mund drücken, als Angélique rief: „Nun, Jakob, was hast du mit dem Mondschein zu schaffen!“

Sie waren am Hause, und der Portier saß vor der Tür. —

„Bon soir, Monsieur.“

Damit war sie verschwunden, die Flügeltür fiel ins Schloß — Gustav taumelte nach Hause.

II.

Gustav war noch nicht weit gekommen, als es ihm einfiel, daß Angélique nur des Jakobs wegen so schnell abgebrochen haben könne, er fühlte so etwas von den plötzlichen Wendepunkten im weiblichen Wesen, welche oft dem Wetter südlicher Gegenden gleichen, wo die Tornados, Gewitterstürme, plötzlich in das schönste hereinbrechen und umgekehrt, er fühlte noch die hingebende Hand, die lockende Wärme derselben. Ohne zu wissen, warum, wendete er sich zurück und stand in kurzem wieder vor Angéliques Wohnung.

Es war ein graues steinernes Haus, was selbst in seiner mürrischen, aber gediegenen Außenseite die Solidität wohlhäbiger Reichsbürger verriet, oder die Verarmung eines glänzenden Kavaliers andeutete, von dem es in feste, harte Hände übergegangen sei. Das Portal wurde von kolossalen Karyatiden getragen und stützte einen Balkon des ersten Stockwerks.

Dicht neben diesem Balkon war Licht — dort wohnte Angélique. Das Haus warf breiten Schatten, und der Mond ward jetzt oft von dichten Wolken bedeckt, Gustav konnte nicht schnell gesehen werden. Dies bestärkte ihn in abenteuerlichen Plänen, die sich in seinem Kopfe herumtummelten.

Das Licht verschwand, Angélique mochte sich ins Schlafzimmer zurückgezogen haben; Gustavs Hoffnung und Pläne stiebten auseinander, es ward ihm wieder traurig zumute. In schwermütige Träumereien versinkend stand er da, zum Gehen faßte er keinen Entschluß, ihm war, als könne er nicht heim finden.

Da ging eine Gardine von Angéliques Zimmer in die Höhe, das Fenster ward geöffnet, die Dunkelheit ließ eine weiße Erscheinung sehn.

Gustav schlich leise unter das Portal und kletterte an den Vorsprüngen der Karyatiden in die Höhe; so kam er bis dicht unter den Balkon ohne Geräusch, und hier lauschte er, ob auch Angélique die weiße Gestalt sei — mit halber Stimme summte diese ein Liedchen vor sich hin, was eine ernstere Melodie hatte, als Angélique zu singen pflegte. So in der Nähe konnte er die Worte verstehn:

Leichte Wolken, leichte Winde
Fliegen unterm Mond einher,
Schlägt mein Herz doch so geschwinde,
Ist mir doch bald süß, bald schwer. —

Heiß mein Atem, heiß die Wange,
Bleicher Mond, was bringst du mir?
Ob ich wohl nach ihm verlange,
Ob ich wünsche: Wär' er hier?

Es war ihre Stimme.

„Angélique!"

„Gustav! Herr Gott!"

Mit einem kräftigen Griffe hatte er einen Anhalt am Balkone gefaßt und sich hinaufgeschwungen.

„Um Gottes willen, was tun Sie!“

Bei diesen Worten streckte sie aber die Hand nach ihm aus, der schon sicher und fest auf dem Balkon stand, gleich als wollte sie ihn halten — hastig griff er danach und küßte sie mit Inbrunst, ohne ein Wort zu sprechen.

„Wenn uns jemand sieht!“

„Es ist ja dunkle Nacht.“ —

Das Fenster, aus welchem Angélique herausſah, reichte just bis an den Balkon, ohne auf ihn selbst zu führen. Gustav beteuerte ihr in den glühendsten Ausdrücken seine überschwengliche Liebe und bat auf das rührendste um Erwiderung des heftigen, reizenden Dranges — Angélique, im weißen Nachtkleide, schön und heiß wie die Braut eines Gottes, der in schweigender Nacht erwartet wird, schwieg; aber die Hand lebte und sprach unruhig und bewegt; Gustav bückte sich hinüber, legte seine Linke auf ihre Schulter, und schweigend, ganz ohne ein zugestehendes Wort kam ihm das blühende und glühende Antlitz entgegen, der Kuß fand den Kuß brennend und schön, wie Tag und Morgen sich in der Morgendämmerung finden.

Erst die Angst, daß er sich zu weit überbeugen könne, brachte ihr Worte, und um die Gefahr für ihn zu verringern, neigte sie sich weiter heraus, und dies also erzeugte Entgegenkommen fachte sein Leben noch höher an — all jene Nebel und Wogen, die unsere befangenen Sinne um sich her glauben, bedeckten die Küssenden, sie vergaßen Situation und Welt und Frage.

Nach Erschöpfung des ersten Sturmes bat Gustav, sie möge in das anstoßende Zimmer kommen, „damit ich dich näher, inniger habe.“ —

Das war nicht möglich, jenes große Mittelzimmer, dessen drei Fenster auf den Balkon führten, war von innen verschlossen, sie mußten sich begnügen. —

Als Angélique ihn forttrieb, war noch kein Wort weiter

zwischen ihnen gesprochen worden — auch jetzt taumelte er nach Hause, aber wie der Sturmwind tobte das Glück in ihm.

„Ist denn das alles an einem Tage vorgegangen?“ sagte er zu sich. „Kann man an einem Tage so grenzenlos unglücklich und so grenzenlos glücklich sein?“

Wirklich vereinte sich alles, um Gustavs Glauben zu bestärken, daß ihm das Glück in aller Weise und Verkündigung beschert worden sei: die letzten Hindernisse hatten ihm deutlich gezeigt, welch eine Notwendigkeit, welch ein Schatz das reizende Mädchen für ihn wäre, und er schätzte den schon verloren geglaubten Besitz um so höher; die Eltern Angéliques legten seiner Brautwerbung nichts in den Weg, der dicke Vater bezeigte ihm sogar die größte Zufriedenheit damit, und nannte ihn mehr als nötig war „Herr Sohn“ und „mein Herr Sohn“ und schlug gemeinschaftliche Käufe und Unternehmungen vor, die in weite Zukunft reichten und eine unzertrennlich verknüpfte Existenz voraussetzten, die Tante hatte ebenfalls ihren Segen gegeben, Angélique war ein Engel von Reiz und Liebenswürdigkeit gegen ihn, die Kameraden beneideten und priesen sein Los, die Gleichgültigen fanden das proklamierte Verhältnis sehr konvenabel, er selbst war gesund, frisch — was fehlte zum Glücke, was ging dazu ab?

„Unbesprochen“, pflegte die Tante zu sagen, „aber das Glück ist dein, Gustav, und damit du nicht immer herauszufahren brauchst, was dir doch in der nächsten Flitterzeit beschwerlich werden dürfte, so werd' ich nach Prag ziehen, Cousin Louis ist eingerichtet in die Geschäfte — hattest doch damals recht, als du mir ihn aufnötigtest — ich kann schon eine Zeitlang abkommen, und wenn du dich mit dem Schwiegervater in andre Betriebsamkeit wirfst, so machen wir die Kapitale flüssig und betreiben die Fabrik nicht mehr als Hauptsache, ist dir's so zu Willen, Gustav? Ich hab' kein rechtes Bleiben mehr hier, seit der gute Pater Lorenz

vorige Woche gestorben ist; ich hatte mich so ganz an ihn gewöhnt, nun, Gott gebe nur jedem Christen einen so sanften seligen Tod: er ist wie ein Licht ausgegangen. Besorg' mir dann einen zuverlässigen Kutscher für den Schreibsekretär, den ich doch mit hinein nehmen muß."

So war alles gelungen, Verlobung war gefeiert, der festgesetzte Hochzeitstag rückte heran, Gustav saß neben Angélique auf dem Sofa und tändelte. Ein schöner Sommertag glänzte draußen, durch die Luft ging jenes üppige Zittern der Strahlen, was einen festen Sonnenschein bekundet, zwitschernd flogen die Schwalben an der offnen Balkontür vorbei, in deren Nähe die Glücklichen saßen, der Papagei hüpfte auf dem gelben Ringe umher und quakte sein „Glück zu, Glück zu!"

„Schweig Pap," rief Gustav, „ich brauche kein Glück mehr dazu, habe genug." —

„Glück zu" — sprach Pap ungestört. —

Angélique, die eine leichte Nadelarbeit vor sich hatte, legte sie in den Schoß, reichte ihm die Hand und bot ihm den zum Kusse gespitzten Mund hin. Sie sah wirklich selbst wie die Göttin des Glückes aus: ein einfach weißes Kleid von feinem leichtem Stoffe war alles, was sie schmückte, die Schultern kühlten sich unbedeckt in dem hohen Zimmer, die braunen Locken waren in die Höhe gesteckt, frei und behende wie das einer Gazelle ging das schöne Haupt hin und her vom Munde des Geliebten zur Brust desselben, und hinweg, um ihn zu locken. —

Da klopfte es an die Tür — der Bediente nahm auf Liebesleute Rücksicht, und um nicht zu überraschen, pflegte er anzuklopfen. Lachend rief Angélique „Johann!" und griff nach ihrer Arbeit.

Johann trat ein und überreichte Gustav einen Brief, mit dem Bemerken, der Bote habe ihn lange vergeblich gesucht — vom Cousin Louis war der Brief. Gustav hatte kaum hineingesehn, da sprang er auf: „Die Tante ist sehr

krank, ich muß hinaus, lebe wohl Angélique!“ Flüchtig sie küssend, eilte er fort.

Die Pferde wurden über die Maßen gejagt, er kam an — vor der Haustür war eine kleine Laube, unter ihr saß Louis mit zwei alten Verwandten, einem Vetter und einer Muhme, die von der Tante nie wohl gelitten waren, weil sie im Rufe einer ziemlich ordinären Gesinnung standen. Er wollte schnell an ihnen vorüber, sie hielten ihn aber auf, bis er sich nicht mehr durch halbe, klägliche Redensarten aufhalten ließ, sondern die Treppe hinauf durchs große Wohnzimmer ins Schlafgemach der Tante eilte — als ob der Blitz vor ihm niederschlüge, taumelte er zurück; das Bett war ganz leer, nur ein Strohsack lag drin und sah ihm wie eine Ruine entgegen.

„Lieber Gustav“, begann hinter ihm Cousin Louis. —

„Wo habt ihr die Tante?“ „Lieber Gustav, der Bote ist im Gedräng' verspätet worden und muß dich auch in der Stadt erst spät gefunden haben, die selige Tante“ —

„Die selige Tante —?“

„Ja, die selige Tante ruht schon in geweihter Erde.“

12.

So saß er denn einsam des Abends im großen öden Zimmer der Tante, die beiden Talglichter brannten wieder, aber heute mit großen Schneuzen, denn die sorglich putzende Hand fehlte; mit großer Traurigkeit sah Gustav in die Schatten hinein, welche der kümmerliche Strahl im weiten Zimmer entstehen ließ; ach wie einsam und schmerzlich war ihm zumute!

Zum ersten Male traten ernste Gedanken in sein Leben, wenn auch in großer Ferne, wie irdische Herrlichkeit vergänglich sei, drängte sich ihm zum ersten Male auf; gleich Possen erschienen ihm jetzt die kurzen Liebeskümmernisse, besonders

da sie beseitigt und nicht mehr zu fürchten waren. Nur was droht, erhält in Spannung. Die Tante, die gute, liebe Tante war fort, sie sollte seine erfüllte, schöne Existenz nicht mehr erleben! Haben wir doch für jeden Abschnitt unsers Lebens jene gleichgültigen Zeugen unsrer Geschichte, die uns so wichtig und notwendig sind — Glück und Unglück, was ist es für uns allein! Wir brauchen Publikum, was uns vorher gesehen, was für uns erwartet oder gefürchtet hat, sei's auch nur, weil wir neben ihm lebten. Wenn wir die Heimat verlassen haben, so ist uns alles darum von großer Bedeutung, weil es die Unsrigen, unsere Nachbarn erfahren werden, weil wir denken: Was mögen sie dazu sagen, wie mögen sie sich verwundern. Nichts ist uns eine Herrlichkeit tief hinten in China oder sonstwo — es kommt keine Zeitung, kein Bezug zu unsern Bekannten. Dies Publikum verbleicht, geht unter mit den Jahren, aber stets ein neues ersetzt dasselbe, die letzte Umgebung tritt in die Rechte der vorletzten, das stuft sich ab, und die Schattierungen bilden einen Hauptintergrund unsers Lebensinteresses; häufiger, schneller Wechsel, der keine nahen Beziehungen gestattet, ist aus diesem Grunde so leer, so ermüdend. Und hier war es nun gar die beste mütterliche Freundin, welche den jungen Mann so kräftig, ausschließlich geliebt, welche auf sein Gedeihen alle irdische Freude gestellt hatte — und nun war sie geschieden für diese ganze goldne Welt, sie sah nichts mehr von ihm, er nichts mehr von ihr, halbfremde Gestalten waren bei ihrem Lager gewesen, als die Trennung unerbittlich nahe trat. Tränenflut auf Tränenflut stürzte ihm aus den Augen, er legte den Kopf auf den alten wohlbekannten Tisch und gab sich ganz dem Schmerze hin. — Unartig, dreist, eigennützig bist du auch gegen sie gewesen, dachte er mit Trübsal, hast sie verlassen, die Gute, um deinem Vergnügen zu dienen, die gute, liebe Tante.

Es war spät geworden, ehe sich sein Schmerz erschöpfte;

dann ging er noch traurig im wüſten Zimmer umher, bis ihn Schauer des Unglücks und Todes forttrieben — es iſt das Entſetzliche des Todes, daß er Leichen macht, die uns Grauen einflößen, auch wenn uns Geſtalt und Form teuer waren, ſolange Leben pulſierte, daß er den Körper nicht nur mordet, ſondern auch furchtbar macht. Mit Bangen ſah Guſtav nach der offenen Kammertür, um keinen Preis hätte er ihre Schwelle überſchreiten mögen, und es erſtarrte ihm der Gedanke das Blut, daß die Tante plötzlich in weißem Anzug dort in der dunkeln Türöffnung erſcheinen könnte, dieſelbe Tante, deren Verluſt ihn ſo tief beugte.

Oder war es dies nicht allein? Schon als er auf ſeinem Zimmer ſich zum Schlafengehn eingerichtet hatte, blieb die Beklommenheit gewaltig in ſeinem Weſen, als ſei es vorbei mit aller Freude dieſer Welt.

Die Nacht war windig geworden und klapperte ſtörend mit den Fenſtern. Halb ſchlafend, halb wachend, halb träumend lag er bis zum erſten Morgenſtrahle; da trieb's ihn auf, er mußte einen Gang ins Freie machen, um Luft zu gewinnen.

Zurückkommend fühlte er ſich ſoweit geſtärkt, die Angelegenheiten des Vermächtniſſes zu ordnen, ließ ſich von Couſin Louis die Schlüſſel zum alten Schreibtiſche geben, in welchem das Teſtament lag, und ſtieg hinauf, um das Nötige anzuordnen. Er wußte genau die Stelle, wo die Tante das Teſtament verwahrt hatte — ſie war leer. Nun, ſie mochte in den kranken Tagen wohl von ihrer ſonſtigen Ordnung nachgelaſſen haben, und das Teſtament konnte unter die andern Papiere geraten ſein — er durchſuchte alles, es fand ſich nicht. Louis ward gerufen — wann ihm die Tante das Schlüſſelbund übergeben, ob ſie ſonſt etwas verordnet habe?

Die Schlüſſel hatte ſie gar nicht übergeben, man hatte ſie unter dem Kopfkiſſen gefunden, ſonſt hatte ſie nichts beſtellt.

Wo das Teſtament ſei? —

Louis zuckte die Achseln.

Ob er den Schreibtisch geöffnet habe?

Nein.

Der alte Vetter kam dazu und erklärte in seiner ordinären Weise, Gustav möge sich beruhigen, die Verwandten, welche ohne Testament die Erben waren, würden ihm seinen kleinen Anteil nicht schmälern, und da er in dem Testamente, was die Tante kassiert haben müsse, alleiniger Erbe gewesen sei, so würde es ihnen auch auf ein wenig Entschädigung nicht ankommen, Gustav müsse sich's übrigens nicht wundern lassen, warum habe er sich in letzter Zeit gar nicht um die Tante gekümmert, alte Leute seien eigensinnig.

Bleich vor Zorn und Ärger stand Gustav da — an den wirklichen Verlust dachte er noch gar nicht, und die Frechheit des Alten empörte ihn. Er befahl ihm mit zitternder Stimme, auf der Stelle das Zimmer zu verlassen. —

„Oho, junger Herr," versetzte dieser ruhig, und setzte sich auf einen Stuhl, „die Zeiten des Hochmuts sind vorüber, wenn Sie allein hantieren wollen, da suchen Sie sich draußen auf der Straße Platz."

Gustavs Aufmerksamkeit hatte sich unterdes wieder auf die Papiere gerichtet — umsonst durchsuchte er mit fliegender Hand alle, umsonst wendete er auch das kleinste Blättchen nach allen Seiten, dem er von weitem ansah, daß es das Gesuchte nicht sein könne.

„Ruft den Pater Lorenz," rief er hinter sich. —

Der Alte schlug ein rohes Gelächter auf und meinte, vom Kirchhofe ließen sich die Leute nicht mehr rufen wie die Bedienten.

Die Erinnerung an des Paters Tod, den er in der Angst vergessen, traf ihn wie ein Donnerschlag. Die Gerichtsperson, welche mit dem Pater das Testament als Zeuge unterschrieben hatte, war längst gestorben, bei den Gerichten werden in Österreich die Vermächtnisse nicht niedergelegt oder

autorisiert; wenn sich das Testament nicht fand, war alles verloren, es war kein lebender Zeuge übrig.

Gustav sah dem Cousin Louis starr ins Gesicht — dieser ward totenbleich und schlug die Augen nieder. Schweigend nahm ihn Gustav beim Arme und führte ihn hinaus auf den Saal. —

„Mensch, was hast du getan? Wo ist es hin?"

Und nun sprach er ihm so lebhaft und eindringlich ins Gewissen, daß Louis die Tränen aus den Augen stürzten und er nach Gustavs Händen griff — da trat der Alte aus der Tür und drängte sich zwischen sie ein; der günstige Augenblick, wenn überhaupt etwas zu erlangen war, ging vorüber und kehrte nicht mehr zurück.

Gustav mußte übrigens wohl bald einsehn, daß, wenn Louis zur Unterschlagung des Testaments behilflich gewesen war, nichts mehr vorhanden sein mochte von dem Aktenstücke, Louis jedenfalls nicht allein beteiligt und nicht unabhängig sein konnte. Der Versuch, ihm eine stattliche Summe anzubieten, eine Summe, die jedenfalls seinen jetzigen Anteil am versplitterten Vermögen überstiege, war deshalb auch unstatthaft; es blieb Gustav nichts übrig als die Einsicht, daß alles verloren sei.

Er ließ anspannen; da kam auch noch Wlaskas Vater, um das Maß vollzumachen, und hielt ihm vor, daß alles dies geschehen sei, weil er hochmütig seine Tochter verschmäht habe, und er trage die Schuld, daß sie jetzt Gott weiß wo in der weiten Welt betteln ginge, wenn sie nicht im Wasser läge — der alte Vetter trat hinzu und erbot sich mit widerwärtiger Vertraulichkeit zu einer kleinen Unterstützung, bis die Erbschaftsmasse geordnet und unter die zwanzig bis dreißig Verwandten geteilt sei. Gedemütigt und entrüstet eilte Gustav nach dem Wagen und fuhr nach Prag.

Unterwegs erst fiel ihm sein neuer, so ganz andrer Bezug zu Angélique ein, und ein Fieberschauer überflog ihn

— dem Mädchen traute er nicht im entferntesten eine gemeine Gesinnung zu, aber der Vater stand in seiner festen, mit Glücksgütern gefesteten Position unverrückbar vor seinen Augen, und der alte Stolz des Herzens flüsterte leise in des jungen Mannes Innern, in irgend einem Winkel des Innern, den er selbst nicht entdecken konnte oder mochte: Du wirst Angélique nicht heiraten.

Durchs gewölbte Tor rasselte der Wagen; so mag einem Eingefangenen zumute sein, der in die Festung kommt, wo er sein noch halb junges Leben beschließen soll. Alle die tausend Anfänge versprechender Zustände, gedeihender Verhältnisse, alle die blauen Perspektiven eines rüstigen Geistes und Herzens sind dahin, ein schwarzer drückender Nebel liegt auf der Welt — nur ein einziger dunkler Gang liegt vor ihm, und am Ende desselben der Tod.

13.

Die Luft war wieder sanft und warm, es leuchtete und erquickte wieder der Sonnenschein, die Schwalben flogen wieder um den Balkon wie an dem Tage, da er oben überglücklich im großen Zimmer gesessen.

Wie trat er jetzt ins Haus! Der respektvolle Gruß des Portiers erschreckte ihn: Auch der wird sich ändern, wird lachend seine beflissene Dienstfertigkeit fallen lassen, wenn er erfährt, daß du ein Bettler bist. Es ist schon eine Täuschung, daß du ihm nicht sagst: „Lieber Freund, inkommodieren Sie sich nicht, die vornehmen Zeiten sind vorüber.“

Auch Angélique saß wieder im weißen Gewande da und sprang ihm jubelnd und leidenschaftlich entgegen — ach, wie schmerzlich war's! Er wehrte ihre Liebkosungen ab. —

„Was hast du, Gustav?“

„Wenn du es weißt, Angélique, dann ist es mit Küssen

und Herrlichkeiten vorbei — ich erinnere mich jetzt einer Geschichte, die mir die Wlaska einst erzählte, vom unglücklichen Romeo: die totgeglaubte Julia, seine Heißgeliebte, erwacht gesund, tritt ihm entgegen mit den schimmerndsten Ansprüchen und Hoffnungen auf ein reiches Leben; er hat aber ihres Todes wegen schon Gift genommen, und die Vernichtung in sich tragend sieht er mit starrem Auge allen Glanz des Lebens vor sich ausgebreitet."

„Um Gottes willen, was ist geschehen, Gustav, so warst du nie!"

„Schenke dem alten glücklichen Bräutigam noch einen keuschen Kuß, Angélique — zuviel, zuviel — nun höre."

Einfach trug er ihr alles vor.

Angélique indessen wollte darin keinen Grund zur Trennung sehen. — „Was brauch' ich dein Geld, mein Vater ist reich genug!" Und dabei umarmte sie ihn von neuem. Die traurige Erzählung hatte Tränen in ihre Augen gedrängt, sie war aufgelöst von Zärtlichkeit und Hingebung. Umsonst protestierte Gustav, ach, er hatte allen Drang des Innern gegen den gefaßten Entschluß zu bekämpfen; seine hochgehende Stimmung, just darum recht das Opfer zu bringen, weil es sich so würdig für eine freudenlose Zukunft gestalte, seine Rührung schlug über in überschwengliche Liebe, und so vergaß er den Widerstand. Pap aber rief wie damals: „Glück zu! Glück zu!"

Spät erst kam er zu der bestimmten Erklärung, den Vater aufsuchen und ihm den Stand der Dinge mitteilen zu müssen.

Der Alte saß fest behaglich in seinem Zimmer, was auf den Hof ging, und fütterte seine Tauben, die hereingeflogen kamen. Derb und zutunlich begrüßte er Gustav — dieser erzählte.

Während der Erzählung wurden die Tauben fortgejagt, wurde die Pfeife weggestellt. Gustav schloß damit, daß er in

Frage stellte, ob bei so veränderten Umständen die Heirat Angéliques von seiner Seite noch erbeten werden könne? —

„Nein, Herr Dorn, nein," sagte der Papa mit klarer Stimme und erhob sich — „es ist sehr wacker von Ihnen, daß Sie so offen sind und das Verhältnis nun selbst in Frage ziehn; nein, nun paßt die Sache nicht mehr, und das Mädchen muß sich finden."

Gustav empfahl sich kurz — das Herz hätte ihm zerspringen mögen vor Zorn und Liebe.

Er ging heim, schrieb Angélique, was vorgefallen, sagte ihr unter strömenden Tränen Lebewohl.

Dann packte er das nächste, was ihm in die Hände fiel, von seinen Sachen zusammen und machte sich reisefertig.

Unterdessen kam schon Antwort von Angélique. — „Du darfst nicht fort, ich lasse Dich nicht, ich widerspreche meinem Vater. Ja, er hat mir verboten, Dich in seinem Hause zu empfangen, aber ich komme zu Dir, die Mutter ist auf meiner Seite, heut' abend um neun suchen wir Dich vor der Kirche des heiligen Wenzel." —

Wußte er's, was er tun sollte? Liebesdrang ist stärker als alles. Er ging hin. Es war ein bedeckter dunkler Abend, selten ging jemand an der Kirche vorüber, Gustav war vor den Frauen da und lehnte sich an die Mauer. Ein kleiner Schusterjunge mit klappernden Pantoffeln kam des Weges und jodelte sich eine jubelnde Melodie — glücklicher Junge, dachte Gustav, du hast nichts zu verlieren.

Übrigens war er selbst keineswegs auf dem Klaren mit seinem Zustande; wenn er auch wußte, daß ihm ein großes Vermögen entwendet sei, so blieb ihm doch alle Vorstellung von eigentlicher Armut fremd; so weit dachte und detaillierte er gar nicht. Geld und Sorge darum lag ihm gar nicht im Sinne; dafür war er in diesem Punkte zu sorglos aufgewachsen; nur wer mit leerem Beutel ist groß geworden, wer das Nötige hat erwerben müssen, denkt daran, daß der eben

volle Beutel leer wird, denkt daran, wie neues Material errungen werden kann. Gustav hatte nur ein Gefühl seines Unglücks, aber keine Vorstellung desselben.

Sie kamen. Angélique war eitel Leidenschaft und Ungestüm, sie schalt und weinte und küßte, und die Mutter hatte fortwährend zu beschwichtigen. An Entschluß, Resultat war nicht zu denken; wenn Gustav bestimmt erklärte, daß er sie frei gäbe und ginge, da brach sie in größte Heftigkeit des Schmerzes und der Forderung aus, und auch die Mutter sagte, er solle nichts übereilen.

„Du gehst nicht, Gustav," sagte sie leise, als die Mutter zum Aufbruche trieb, „morgen abend um elf komm auf den Balkon, dort erwarte ich dich, um dich zu küssen und die Pläne mitzuteilen, die sich mir darbieten werden."

So schieden sie.

Der nächste Tag war ein entsetzlicher für Gustav, und er hätte zuverlässig die Stadt verlassen, wäre nicht die Zusage des Rendezvous gewesen. Wahrlich, es ist schnell gesagt, daß man sich darüber hinwegsetzen müsse, was die Leute sagen, aber das Gerede der Leute ist unser äußeres Gewissen, was ebenso peinigen kann wie das innere. Nur die stärksten und die schwächsten Menschen fürchten es nicht. Das Gerücht von Gustavs Verlust hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Die Masse bewegt sich in lauter Extremen, sie ist am gerechtesten und am grausamsten, und öftrer das letzte; Hinrichtungen genießt sie. Keiner hatte dem andern etwas Angelegentlicheres zu sagen gehabt, als daß der schöne, stolze Herr Dorn gestürzt, der Erbschaft verlustig sei. Man sagte geradezu „gestürzt", denn man betrachtet einen Glücklichen solcher Art immer wie einen Tyrannen und bürdet es ihm zur Last, daß er so oder so aus der langsamen, schweren Alltäglichkeit erhoben sei. Nun kam jeder Lump von Bekannten, der einmal Billard mit ihm gespielt, oder neben ihm im Theater gesessen hatte, und plapperte sein Bedauern

und setzte gemütlich hinzu, Angéliques Papa werde sich doch nicht unanständig betragen. Und die näheren Bekannten waren ebenso lästig; sie hatten ein Recht zur Erinnerung und zum Beileid. Für jene lernte Gustav im Laufe des Tages ein widerwärtiges Lachen und die Versicherungen, es sei eine Kleinigkeit; aber gegen diese fand sich kein Schutz. Einen wirklichen Freund hatte er nicht, dazu waren seine Herzensbedürfnisse viel zu oberflächlich gewesen — Hindernisse weisen immer am ersten in Tiefe und Nachdenken, und dafür suchen und erwerben wir uns Begleiter; Hindernisse hatte es aber vorher in seiner Existenz nicht gegeben, er hatte niemand gebraucht. So oberflächlich läßt uns ein ungestörtes Gelingen; was die Leute so ohne weiteres Glück nennen, das ist ein einzelner, junger, einsamer Baum — wenn plötzlich der Sturmwind über die Fläche stürzt, dann bricht er ihn jäh, nicht links noch rechts sind Genossen, welche einen Teil der Windskraft aufnehmen und also ihre Wut brechen helfen.

Am Abende war es Gustav unwiderleglich klar, daß er Angélique nicht heiraten könne, auch wenn nichts im Wege stünde als die Meinung der Leute.

Wüsten, traurigen Herzens ging er nach Angéliques Hause; voll, schwer und warm ging der Nachtwind, und einzelne große Tropfen fielen aus dem festbedeckten Himmel; auch die Natur glich einem schwer bedrängten Jünglinge, der nicht zum vollen Schmerzensausbruche kommen mag — die Straßen waren totenstill, sein Tritt hallte wider.

Angélique erwartete ihn auf dem Balkon und führte ihn rasch ins Zimmer; sie hatte einen schwarzseidnen Mantel umgeschlagen und schien sehr ängstlich. „Schnell, schnell, Gustav“ — flüsterte sie — „damit dich niemand sieht, und sprich leise.“ —

„Wo ist deine Kühnheit, deine Zuversicht hin, Angélique?“

„Ach, Gustav," seufzte sie und lehnte sich weinend an seine Brust — „der Vater hat heute eine ganze Stunde in mich hineingesprochen; wir haben gar keine Aussicht."

Gustav glaubte alles zu übersehn. — Den Vorteil gewährt eine reiche Stellung fast immer, daß sie ein Zartgefühl für zweifelhafte Beziehungen lebendig erhält, was in der Trivialität des Mangels leicht untergeht, und bei bedrängten Umständen nur den besten, von Kindesbein an noblen Naturen bleibt. Auch der letzte Schatten von Täuschung, die letzte Illusion unabhängiger Zuneigung, die für ihn bei Angélique vorausgesetzt werden durfte, schwand.

„Jawohl," sagte er, „wir haben keine Aussicht und sind fertig." Dabei umschloß er sie noch einmal krampfhaft wie ein Schiffbrüchiger, der einen letzten Anlauf des Schwimmens versucht, obwohl er weiß, daß er gleich darauf völlig erschöpft sein und untergehn werde. Dies Gefühl schien sich auch Angélique mitzuteilen, sie hielt ihn fest in der Umarmung, welche er rasch beenden wollte, sie drängte sich mit voller Hingebung an ihn, bedeckte ihn mit Küssen, schluchzte und bebte.

Der Augenblick, das wirkliche Leben ist ein Riese gegen alle Zukunft. Auch Gustav gab sich diesem Liebesgenusse der Verzweiflung völlig hin — bei einer Bewegung des Armes stieß er an Paps Käfig, der in der Nähe stand; halb ermuntert, halb schlafend rief Pap das einzige, was er wußte „Glück zu!"

Der Gedanke, daß dies törichte Wesen recht gehabt, flog an Gustavs Seele vorüber wie ein schneller Vogel; weiter denken mochte er nicht, weder er noch sie sprachen ein Wort, auch als er sich losriß und nach dem Balkon eilte. —

„Falle nicht, Gustav — leb wohl, leb wohl!" flüsterte sie aus dem Zimmer nach, während er rasch hinabkletterte.

Der Regen fiel in Strömen vom Himmel — noch einen flüchtigen Rückblick warf Gustav auf das Haus und murmelte

zwischen den Zähnen: Auf Nimmerwiedersehn! Hinter der wogenden Neigung, die nichts Feindliches duldet, schien tief zusammengekauert Entrüstung und Zorn zu lauern.

Er weckte zu Hause den Bedienten, ließ einen Postwagen holen und fuhr in Nacht und Regen aus der Stadt.

„Ade, mein Glück, meine Jugend!“ sprach er, als das Steinpflaster aufhörte, und drückte sich in die Ecke und hüllte sich in den Mantel, um den Schlaf heranzulocken, um bewußtlos zu werden.

14.

Als er des Morgens erwachte, schien die Sonne, das Land dampfte in Regenerquickung, Lerchen stiegen links und rechts in die Höhe, ein Ackerknecht am Wege sang ein Lied — und ihm war so wüst zumute.

Der Wagen rollte auf der Straße nach Wien — er erinnerte sich nicht, gesagt zu haben, wohin er wolle, es war ihm gleichviel, nur hinweg von Prag! Zu eigentlichem Denken kam er auch nicht, höchstens zu Gedanken, und ach, wie quälerisch waren die! Von Zukunft wußte er nichts und wollte nichts wissen, an Geld dachte er gar nicht, obwohl es just das Geld war, welches ihn unglücklich gemacht hatte.

Selten stieg die Idee in ihm auf, ob er auch Angélique unrecht tue, aber tausend Stimmen riefen dann immer zu gleicher Zeit nein, und so ergab sich denn in so gestörter Lage, wo Kombination, Urteil und Sicherheit so weit abzuliegen schien, die Erkenntnis klar und deutlich, welche ihm früher wildfremd geblieben war, daß Angélique nur den glücklichen Gustav lieben könne. Ihr Wesen, meinte er, sei so verwebt mit all den bürgerlichen Ansprüchen des Glanzes und der Wohlhäbigkeit, daß ihr jedes Opfer unmöglich geworden, daß sie einer rücksichtslosen Neigung gar nicht mehr fähig sei. Und diese moderne Neigung, rief er entrüstet

aus, ist in alle Ewigkeit keine Liebe, ist nichts als eben eine Neigung.

So wenig Reflexion und Anwendung sonst seine Sache war, und nur durch Unglück geweckt wurde, so hatte er doch vielleicht einen Teil des Richtigen damit getroffen. Mag es ein richtiger Weg der neuen Welt sein, das unklare Idealisieren zu verlassen, sich an wirkliche Verhältnisse anzuschließen, das unerklärt Höhere im Menschen, diese Brücke zur Gottheit, kann sie leicht darüber ganz verlieren, ihr Weg streift dicht am Abgrunde der Trivialität hin. Möge es ihr gelingen, die so viel auf kleine Nuancen gibt, darin den richtigen Punkt zu treffen. Das setzt den Anspruch an eine außerordentliche Bildung voraus, denn sie hat zugunsten und für die Wahrheit des Individuums viele allgemeine Haltpunkte aufgelöst, und nun muß denn auch das Individuum alle Hilfe in sich selber finden. Sonst, ja sonst fand das Mädchen die Verhaltungsregeln in jedem mittelmäßigen Roman, man war schematisiert, Edelmut und Laster lagen sonnenklar wie nahe Ufer einander gegenüber; anders ist's mit modernen Mädchen wie Angélique, die sich keck ihren eigentümlichen Anforderungen hingeben, und Gustav konnte wohl recht haben, daß gerade seine Braut das Beste dabei verloren hatte. Ach, und wie schön, wie begehrenswürdig stand das reizende Geschöpf noch immer vor seinen Sinnen, noch schien es ihm eigentlich ein Frevel, sie zu schelten — „schnell, schnell weiter, Postillion, ich habe Eile." Und so gab er große Trinkgelder, um nur schnell nach Wien zu kommen, obwohl er nicht im geringsten wußte, was dort zu tun sei.

Aus jener Zeit des Überflusses, wo er frei über das große Vermögen verfügte, befanden sich zufällig in seiner Schatulle noch einige tausend Gulden; augenblicklichen, gemeinen Mangel bemerkte er also nicht; daß sie zu Ende gehen würden, bedachte er noch weniger, mit solchem Detail hatte sein Kummer nichts zu schaffen.

In Wien erlebte er einen Zustand, der viel Ähnlichkeit mit dem eines Nachtwandlers haben mag; er trieb sich in der Außenwelt herum, ohne sie zu sehen; er verkehrte mit ihr, insoweit die angeeigneten, halb Schritt und Tritt gewordenen Formeln der Geselligkeit das mit sich bringen, wie man denn wirklich ein ganz höflicher Mensch sein kann, ohne etwas zu denken und zu empfinden, er ging ins Theater, ins Lustspiel, ohne zu lachen, er aß und trank und passierte für einen wohlerzogenen, etwas blassen und wortkargen, aber recht interessanten jungen Mann. Jener nachtwandlerische Zustand prägte sich aber am wunderbarsten darin heraus, daß er mehr las als je in seinem Leben, daß er die Bücher zu Ende brachte, ohne sich dafür zu interessieren, und — daß von all diesen unklaren Eindrücken und dem schweigenden Schmerze seines Wesens sich dennoch eine ganz neue Welt in ihm ausbildete, von welcher er keine Ahnung hatte, so tief er auch schon darin befangen war.

Werden wir nicht oft genug daran erinnert, es gleiche unser innerer Mensch der fruchtbaren Erde, die alle Stoffe im geheimnisvollen Schoße verarbeite, keimen und wachsen mache, die dann plötzlich mit einer Fruchtbarkeit überrasche, deren Samen und Zeitigung uns entgangen ist? Glauben wir nicht oft genug der Spur zu begegnen, neben dem Zutun unsrer Kräfte walte und schaffe eine zeugende Atmosphäre der Schöpfung, die uns von Zeit zu Zeit mit unerklärlich Gereiftem überrasche?

So trieb es sich um in Gustavs Innerem, und er selbst ward dessen nicht inne. Das rein Äußerliche und Zufällige seiner bisherigen Welt war krachend zusammengestürzt, nicht der kleinste Stab war zur Haltung übriggeblieben, nicht einmal die Einsicht kam ihm zu Hilfe, es müsse nun von innen heraus eine neue Welt gebildet werden, um eine Existenz möglich zu machen.

Das Göttliche der Welt, jenes unerforschte Gewebe nahm

sich seiner an, ungewohnte Regungen, Kenntnisse, Fragen speicherten sich auf in den verborgensten Schlupfwinkeln seiner Seele, und wenn sie auch sein Unglück nicht änderten, ja, wie schon erwähnt, nicht einmal die Möglichkeit für ihn andeuteten, daß es geändert werden könne, so waren sie doch von unendlicher Wichtigkeit. Sie schufen zunächst wie den Übergang in eine andere Luftschicht, jenen feuchtschweren Dunstkreis poetischen Lebens, der oft lediglich unser Dasein, den notwendigen Reiz unsers Daseins erhält; denn wo dieser Reiz, die Spannkraft der Seele ganz ausgeht, da tritt Schwachsinn oder Tod ein. Dieser Dunstkreis lagerte sich ihm um Augen und Schläfe, Schattengestalten aller Art gaukelten um ihn herum, und wenn er auch nichts erkennen, wünschen, gestalten mochte, so kam dies Treiben doch seinem gesunden Jugendkörper so weit zu Hilfe, daß er fortatmen und vegetieren konnte.

Zunächst war es das Theater und der Roman, die sich ein wenig fester geformt in seinen Wünschen herausstellten; die Verhältnisse, der Anteil sind in ihnen meist so potenziert, so stark und plump in Anspruch genommen, daß sie selbst ein wüstes Herz in einzelnen Punkten berühren. So kam er dahin, daß ihm das entsetzlich Tragische allmählich eine kleine Genugtuung verschaffte.

Aber der Aufenthalt in Wien wurde bald dadurch unangenehm, daß ihm nicht selten Bekannte aus Prag aufstießen, die sein Schicksal wußten und ihm wie Feinde erschienen, sie mochten es berühren oder nicht. Da ward ihm erzählt, wie Angélique munter aussähe und lebte, wie ein andrer Freier sich hervorgewagt und dem Anscheine nach nicht üble Hoffnung habe — er packte wieder seine Sachen ein und reiste von dannen, wüsten Sinnes, ohne Frage nach Ort und Zeit von Station zu Station.

„Das ist Berlin," hörte er eines Tages — also Berlin, sagte er sich, hier willst du ein wenig rasten. Aber Berlin

ist für solche Stimmung ganz und gar nicht geeignet: äußere Zerstreuung, jene Zerstreuung, wobei es keiner eignen Tätigkeit, keines Zutuns bedarf, bietet es zu wenig, und seine Menschen sind nirgends weich und in der Art gefällig, wie sie ein Unglücklicher wünschen mag. Sie sind besonnen, verständig, nüchtern, um und um Produkte und Produzenten eines Staates, der aus einer fortwährenden geistigen Tätigkeit und Aufmerksamkeit geschaffen ist und erhalten wird, sie haben und fühlen alle mehr oder minder ihren Bezug zum Staate; wildfremd mußte ein Mensch wie Gustav bleiben. Freilich war es diesem nicht wünschenswert, von den Leuten bedauert, befragt zu werden, aber im Grunde war es ihm doch zustatten gekommen, sich in Wien, von der gleichen Art zu sprechen, das Nächste zu wünschen, zu vergleichen, von der gleichen Nationalität getragen zu fühlen. Das hatte er bisher nicht gewußt, jetzt aber empfand er es doch: wenn uns ein Weh in Anspruch nimmt, da geht es leicht über unsere Kräfte, auch noch neue äußere Verpflichtungen auf uns zu nehmen, und diese nimmt man auf sich, wenn man in andre Sitte, Denk- und Ausdrucksweise eintritt. Oft dünkt uns in solchem Falle der bloße Umgangswechsel unerträglich: die bisherigen Bekannten kennen auch unser Detail, sie setzen voraus und erleichtern dadurch, sie fragen nicht mehr, warum wir spät aufstehen und den Kaffee mit Sahne trinken, warum wir dies oder jenes Wort kürzer aussprechen als andere Leute; um wieviel schlimmer ist dies bei einem Ortswechsel, der so groß ist wie der Unterschied zwischen den österreichischen und preußischen Hauptstädten.

Ein alter Wiener Kaufmann, der in ein und demselben Gasthofe mit Gustav wohnte, an ein und derselben Tafel mit ihm aß, brachte ihn auf die Entdeckung, daß die Existenz in Berlin noch viel schwerer werden müsse; dieser Alte hatte nichts verloren, er betrieb ein vortrefflich Geschäft in Berlin, er befand sich sehr wohl, und doch fehlte ihm alles, das Essen

war ganz anders, die Pfeifen nach Tische waren nicht bei der Hand, alle Lebensweise war ungewohnt, unbequem. — Du mußt fort von hier, dachte Gustav, hier wirst du zermalmt.

Sein andrer Tischnachbar war ein sanguinischer Franzose, der ebenfalls lebhaft auf ihn einwirkte, wie wir denn überhaupt just dann, wo wir's am wenigsten glauben, wo wir uns lediglich mit unsern Schmerzen beschäftigt, für alles andere gestorben wähnen, die stärksten Eindrücke erfahren. Unsere feinsten, innerlichsten Teile sind ihrer Hüllen entkleidet, dem Einflusse offen; deshalb bemerkt man so oft, daß im exaltiertesten Schmerze über einen Herzensverlust ein neuer Ersatz viel eher und öfter gefunden wird, als wenn unsere Organe wieder in stumpfe Ruhe eingewiegt sind.

Der Franzose war ganz Franzose und Politik: den Parisern war just einer der Coups geglückt, woraus in Ermangelung ruhiger, organischer Entwicklungen seit langer Zeit schon ihre Geschichte ergänzt wird. Das ganze Faktum mit allem, was Glück, Zufall, Situation, drum und dran gehangen, ward in sprudelndem Enthusiasmus dem Verdienste zugeschrieben, und er mit seinen Landsleuten nahm sich in dieser Beleuchtung äußerst anregend und beneidenswert aus.

Gustav, ohne den Begriff Objektivität zu kennen, fühlte eine Art Bedürfnis desselben, er suchte, oder sein gesunder Instinkt suchte außen liegende Interessen, er fragte nach Politik. —

Vielleicht hat jeder gesunde Mensch den unwiderstehlichen Trieb in sich, in bedrohter Lage sein Leben zu retten, das Leben nämlich vor allem übrigen, jede bare Verzweiflung mag eine Krankheit sein, das Aufgeben der Existenz ein Mangel an wirklicher Lebenskraft. Gustav, obgleich wüst und ohne Gedanken und ohne die mindeste Aussicht, jemals noch in einen leidlichen Zustand zu kommen, griff doch selbst in seiner Bewußtlosigkeit nach dem, was einem Anhalte ähnlich sah,

wie der Schiffbrüchige einsam auf unabsehbarem Meere nach einem Felsenriffe arbeitet, obwohl er weiß, daß er dort umkommen, verhungern muß, er rettet sich doch vom nächsten Tode.

Ein Leben in der Politik hatte so gar keine Berührung mit Gustavs zugrunde gegangenen Interessen, daß er gerade deshalb eine Hilfe, eine Unterstützung darin zu finden hoffte; in der Not greifen wir wohl instinktmäßig nach dem Nächsten, aber wir hoffen nur vom Äußersten.

Er setzte sich auf die Post und fuhr nach Paris, ohne die Sprache ordentlich zu kennen, ohne von Frankreich etwas Ordentliches zu wissen. Das gab die schmerzlichsten Folgen; der alte Wiener hatte ihn gewarnt, aber Erfahrungen können eben nicht gelehrt, sondern müssen gemacht werden. Unter dem fremden Volke, den ungewohnten Gebräuchen und Verkehrsarten kam er sich vor wie in der Wüste; hatte ihn Berlin wegen seiner Verschiedenartigkeit gequält, so glaubte er in Paris sterben, verderben zu müssen, sah sich wie ausgestoßen, von der ganzen Welt verlassen an; hatte er vorher geglaubt, es sei ihm ein Bedürfnis, nicht gesehn, nicht beachtet zu werden, so erschien er sich hier, wo niemand die geringste Notiz von ihm nahm, wie gebrandmarkt, er bildete sich manchmal ein, die Menschen hätten alle eine Verschwörung gegen ihn gebildet, jeder einzelne kenne ihn wohl, und bestrebe sich, ihm völlige Nichtachtung zu bezeigen.

In solcher Zeit bricht aller Stolz, alle moralische Kraft, einem niedrigen Tagelöhner möchten wir uns rücksichtslos ergeben, damit wir einen Menschen hätten, das Übersehen der kleinsten Teilnahme, welche uns geboten worden ist, tritt mit Reue ausgerüstet vor unser Gedächtnis. Das war doch einer, sagen wir uns, welcher die allgemeine Verschwörung gegen dich einen Augenblick außer acht ließ, warum hast du den Augenblick nicht benutzt, er kehrt nimmer wieder. „Und Angélique! Angélique!“ rief Gustav aus, „sie ist ja doch auch einmal den Menschen treulos geworden, ach, wenn sie dir

jetzt nur noch ein Teilchen jener Teilnahme schenken, dich zu dem schlechtesten Diener annehmen wollte, der die niedrigsten Geschäfte zu verrichten hat! Du wolltest verkümmern, wenn sie einen andern umarmte, aber dies Verkümmern wäre ein Glück gegen diesen grausam öden Zustand!"

Brauchen wir selbst bei einer ganz beachtenswerten Bildung, die im Hintergrunde unsers Wesens ruht, eine gewisse Kraft für schwierige Lagen, um uns auf diesen Halt stützen zu können, wie rettungslos wanken und schwanken wir ohne diese Bildung! Jedem Zufall fühlen wir uns preisgegeben, denn wir haben nichts, was uns nicht geraubt werden könnte, auf Diskretion sind wir den Wogen der Welt überliefert — selbst an Wlaska konnte Gustav denken, und sich vorwerfen, daß er sie von seiner Teilnahme abgewiesen habe.

So saß er denn auf seinem glatt möblierten Stübchen, Sonne und Regen liefen draußen warm über die Straße, bunte, wirre Menschenmenge strich unten geräuschvoll auf und ab, schnell gesprochene Worte der ihm halbfremden Sprache waren zuweilen von unten herauf und draußen im Korridor zu hören und erinnerten ihn nur daran, daß er wildfremd und ohne allen Bezug da sei. Der einzige Trost dieser Zeit war ein deutsches Buch, was er im Winkel seines Koffers fand, „die Erzählungen deutscher Ausgewanderten" von Goethe. Wunderte er sich auch, wie man so einfache Dinge beschreiben, besprechen könne, war ihm auch Ursache und Mittelpunkt des Buches fremd oder doch unentdeckbar, einer wohltuenden Wirkung ward er doch inne und gab sich ihr zuweilen dergestalt hin, daß er sich von Tränen in den Augen überrascht fand, wie in den Armen der Heimat, wie in den süßesten Reizen derselben glaubte er sich zu fühlen bei dieser Lektüre, unter sanften, wohlgebildeten Menschen, die eine Teilnahme, ein Mitleid, einen ermutigenden Trost auf der Lippe haben für alles große und kleine Weh, auch für selbstverschuldetes.

Denn er fing jetzt an zu glauben, daß er schuld sei an seinem Unglück, weil er einzusehen begann, daß er niemals etwas getan, gelernt, geübt habe, was ihm Halt und Nachdruck von innen heraus gewähren könne, und weil er doch sah, wie alles in den einfachen Darstellungen seines deutschen Buches auf eine Hinterwand des menschlichen Innern gelehnt sei.

„Lernen mußt du, lernen!“ rief er, wie die Leute denn immer glauben, es ließe sich alles wieder gutmachen durch eine einzelne gewaltsame Anstrengung, die eine einzelne bleiben kann, auch wenn sie jahrelang dauert.

Aber die Politik, welche ihn hergelockt hatte, und welche wie das zunächst Notwendige aussah, was gelernt werden müsse, empfing ihn sehr übel. Da sollten Journale gelesen werden, deren tausend kleine historische Bezügnisse er nicht kannte — es ist, als wenn ein Fremder in große Familienkreise tritt, da hört er eitel Stichworte, auf welche man einfällt, lacht, bewegt wird, ihm aber sind sie fremd, er bleibt unberührt, geht wie ein Halbtauber umher, niemand gibt sich die Mühe, ihn einzurichten, und wenn er nicht warten kann, bis er selbst ein Quantum Geschichte miterlebt hat, so muß er von dannen gehn. Wie hätte aber Gustav in seinem unruhigen, prickelnden Zustande warten können!

Seufzend ging er im Zimmer umher; selbst dafür fehlte ihm die Kraft, sich ganz und tüchtig in seinen Schmerz zu versenken, selbst für diesen Trost in Größe und Tiefe des Schmerzes war er zu oberflächlich — nach außen hin flüchten solche Leute in die Theater; das Theater ist gefällig für alles, und schon darum eine so große Befriedigung. Es bringt alle Nuancen der Lebensreize: dem Nachdenklichen Stoff, sich zu versenken, dem Leichteren Anhalt und Bewegung, sich fortzuschaukeln, dem Zerstreuten Abwechselung, Anfänge — Gustav ging in die italienische Oper. Da, in dieser musikalischen Welt kann man ohne Anstrengung, ohne Gedankenoperation mitschwimmen, seine Innerlichkeit angeregt fühlen,

ohne die Sachen beleidigend bei Namen rufen, deutliche Bekenntnisse ablegen zu müssen.

Das glänzende Haus, diese Quelle europäischer Moden empfing ihn ganz artig: Putz, Glanz, Wohltätigkeit üben stets ihren Zauber, bringen den Duft einer geschenkten Welt, die auf Glück angewiesen sein kann. Nur ein aufgelöster, innerlich vernichteter Mensch kann in der italienischen Oper zu Paris diesem Eindrucke ganz entgehn, nicht aber ein bloß gestörter, wie Gustav war. Jung, körperlich kräftig, nur von Zufälligkeiten verlassen und betrogen, konnte er sich im Grunde noch nicht schlimmer befinden, eine eigentliche Geschichte, welche die Notwendigkeit seines Lebens in sich eingeschlossen hätte, war in ihm nicht getötet, denn er hatte noch keine gehabt, er war wie die meisten Menschen noch nichts gewesen als eine Pflanze, die von der Natur geschaffen und gezeitigt worden. Regen und Sonnenschein lassen sie einmal gegen Gewohnheit im Stiche, sie neigt ihr Haupt, aber die Bildungskeime ihrer Wurzel, die noch auf keine Weise in Anspruch genommen sind, ruhen noch unverletzt in ihr, ein warmer Regen, ein kräftiger Sonnentag können alles wieder gut und besser machen. Solch sogenanntes Unglück ist nur eine Decke, die abgehoben werden kann, die meisten Menschen lassen sich durch die herkömmliche Meinung, die stehenden Formeln der Gedanken — und schlußweise unglücklich reden; im Grunde haben sie nur die Gelegenheit zu suchen, wie ihnen ein Freimachen gelinge; diese Gelegenheit ist alles, ist ein Glück, was selten so genannt wird — hemmt die unergründlich kräftige Natur nicht, weckt vielmehr die ewig existierende Befähigung, glücklich zu werden, und ihr könnt das Glück alle Tage finden. Das wahre Unglück besteht darin, daß die Menschen sich jämmerlich glauben.

Alle Gedanken liegen in allen Menschen, auch die gebildetsten in den ungebildeten Leuten; sie können von diesen nicht entwickelt, nicht gedacht werden, aber als Hauch werden sie empfunden mehr oder weniger; Gustav wußte von dem

eben angeführten Ideengange nichts Rechtes, aber er empfand ein tröstliches Behagen, wie es solcher Ideengang hätte erzeugen können, als er sich während der lockenden Ouvertüre auf seinen Sitz niederließ, mitten unter geputzten schönen Leuten, denen es auf der Stirn geschrieben stand, daß sie jeder Freude, jeder feinen oder kleinen Lockung gewärtig seien.

Gegen Ende der Oper ward er auf eine Loge gegenüber aufmerksam, der Hut verbarg ein junges Damengesicht, Lebhaftigkeit des Gesprächs und der Bewegung gab nur wechselnd ein wenig des Profils seinen Blicken; aber es war hinreichend, ihn in die lebhafteste Aufregung zu versetzen. Die Oper war zu Ende, die Dame erhob sich, er sah ihr volles Antlitz, und mit dem Ausrufe: „Angélique!“ sprang er auf und eilte nach der Tür. Aber schon waren die Korridors mit Hinausgehenden angefüllt, er konnte nur langsam vorwärts, auch wußte er die Logennummer nicht; als er an den wahrscheinlichen Ort kam, war alles leer. Das weite Paris fiel ihm ein, eine quälende Angst überkam ihn, er drängte sich mit leidenschaftlicher Hast treppauf, treppnieder; umsonst, er eilte an den Ausgang; aber es gab mehr als einen; noch einmal drückte er sich durch die Menschen zurück, auf der Treppe kam er nicht weiter und mußte umkehren — da, da am Ausgange war sie und blickte sie nicht ebenfalls zurück, und winkt sie nicht? Monsieur — mais Monsieur! hieß es von allen Seiten gegen den rücksichtslos durcheilenden Gustav. —

„Angélique!“ rief er im Portale, als eben der Wagen rasselnd fortrollte ins weite unendliche Paris hinein — hastig stürzte er wohl nach einem Fiaker, aber der Wagen war nicht mehr zu erkennen, nicht mehr einzuholen, zwecklos, trostlos fuhr der erregte Gustav bis nach Mitternacht in den Straße umher.

In den nächsten Tagen durchirrte er nun ganz Paris, jedes Kaffeehaus, alle Theater, öffentliche Orte, Spaziergänge

wurden aufgesucht — Angélique war nirgends zu finden. Das Resultat war folgendes: Gustav war in einen lebhafteren Verkehr mit der Pariser Welt genötigt, seine Aufmerksamkeit war herausgefordert worden, mancherlei reizende Eindrücke, denen nachzuhängen Zeit und Stimmung nicht gestattete, hatten sich angesiedelt und wucherten in der Stille; dies zeitigte den verborgen ruhenden Gedanken, dem Unglück zum Trotz Reize des Lebens aufzusuchen, Freuden gewaltsam zu erzeugen, welche der herkömmliche Verlauf nicht gewähren wollte. Ferner: eine glühende Scham überstieg ihn, nochmals leidenschaftlich um ein Mädchen bemüht gewesen zu sein, das ihn mit dem Glücke verlassen habe. — Menschen, die niemals über Heiligkeit und sittliche Notwendigkeit starker Neigungen nachgedacht haben, bieten oft den unerfreulichen Anblick dar, daß sie einen ordinären Stolz mit in Anrechnung bringen beim Bemühen um ihre Liebe. Dieser triviale Feind bester Regungen, die an sich in gar keinen Konflikt mit konventionellen Rücksichten der Art geraten sollen, verwüstet oft die besten Keime. Gustav ließ sich plötzlich dergestalt davon überwältigen, daß er jetzt nicht mehr umgeblickt hätte, wenn er Angélique auf der Straße begegnet wäre. „Und ihr zum Trotz," sagte er, „willst du jetzt dein Leben genießen." Nur die edelsten und zugleich gebildetsten Naturen widerstehen der Lockung dieses Gegensatzes, beim Verlust der teuersten Reize sich durch die wohlfeilsten zu entschädigen, ein Gegensatz, welcher durch Drang, sich zu äußern, dem Unwillen und Trotze tätlich Raum zu geben auf das ergiebigste unterstützt wird.

Gustav suchte jene flüchtigen Bekanntschaften großer Städte, welche so herausfordernd und Zerstreuung versprechend sind — dazu bedurfte es aber größeren Eingehens in Sprache und Interesse der Pariser, es mußte geredet, und irgend ein Interesse, wenn auch ein triviales, angeregt oder doch geheuchelt werden, denn die Pariser Grisette basiert ihr Element

wie die Salondame auf Konversation. Der Reiz der Französinnen ist viel weniger ein bloß äußerlicher, sie sind im Durchschnitt nicht besonders schön und bedürfen zur Eroberung aller Beihilfe, welche Turnüre, Gewandtheit, kurz, welche Äußerungen gewähren, die nicht in das bloß Körperliche zu rechnen sind. Dieser Anstrengung wurde Gustav bald müde, besonders da ihn nur Gereiztheit zu diesen Bekanntschaften getrieben hatte, und da er im Grunde nur einen sanfteren und gefälligeren Eindruck auf sein verletztes Herz brauchte, so blieb er bei seiner Zimmernachbarin, der sentimentalen Laurette rasten, die ihm mit einer gewissen Innigkeit zu begegnen wußte. Es wird übrigens bald zu bemerken sein, daß hier bei dem Worte sentimental nicht an den Begriff zu denken ist, welchen sich die Deutschen davon machen.

15.

Laurette sang des Morgens mit sanfter Stimme:

Femmes voulez vous éprouver,
Si vous êtes encore sensibles,
Un beau matin venez rêver
A l'ombre d'un bois paisible;
Si le silence et la fraicheur,
Si l'onde, qui fuit et murmure,
Agite encore votre cœur,
Ah, rendez grace à la nature.

Dann klopfte sie an die dünne Wand, welche ihr Zimmerchen schied, wünschte ihm einen guten Morgen, und wenn sie Antwort erhielt, verspottete sie den langschlafenden Deutschen. „Ihr habt keinen Sentiments, ihr blonden Leute," pflegte sie zu sagen, „der Franzose schlummert nur, um zu träumen, ihr Bären aber schlaft, um zu schlafen und Appetit zu bekommen, es ist ein wahres Unglück, einen Liebhaber

aus Deutschland zu haben. Ihre Schokolade wartet schon lange, Monsieur!"

Gustav kam dann, um bei ihr zu frühstücken — sie saß auf dem Fenstertritt und nähte Putz und sah allerliebst aus. Die Deutschen nennen es „wie aus dem Ei geschält". Zu schwatzen hatte sie immer so viel, daß Gustav nicht zum Nachdenken über seine Lage kam, und das war ihm eben recht. Sie trug ein kleines Häubchen mit offnen, fliegenden Bändern, hatte schwarze Augen, eine feine längliche Nase, die schönsten Zähne, einen kleinen wunderschönen Fuß, der seine eigne Geschichte auf dem Tritt zu spielen wußte, in allerhand kleinen zierlichen Bewegungen — nicht selten pflegte sie zu sagen: „Mein Fuß ist heut sehr republikanisch gesinnt, ist voller Emeuten und will keine Fesseln dulden, Monsieur Gustave, helfen Sie ihm!" Dann mußte er ihr das Stiefelchen aufknöpfen, und wenn er Lust hatte, den weißen, prallen Strumpf küssen. Ihre Taille war ganz Taille — „die Taille das bin ich," pflegte sie zu sagen, „ohne Taille gäb's für mich keine Existenz. Nur Barbaren, wie Ihr, können behaupten, wir seien zu dünn und zu mager, dicke Weiber haben kein Herz, oder ein unzugängliches, versteckt, verbaut, verwachsen mit Fleisch und Masse, ach das Herz, weil es so offen liegt, erfährt soviel Freude und soviel Schmerz, oh, mon cher ami, soviel Schmerz! Aber dieser Schmerz ist das Beste auf der Welt. Mein schöner Maurice, ich weiß es, tobt jetzt liederlich in Paris umher, weil ich ihm Adieu gesagt habe; aber konnt' ich anders? Hat es mich nicht auch geschmerzt wie ein Dolchstich? Enfin, es ging nicht anders, er wurde eigensinnig, ungezogen, er vernachlässigte alle Galanterie, auf dem boulevard des Italiens hab' ich an einem Abende dreimal mein Taschentuch fallen lassen und hab' es zweimal selbst aufheben müssen, das drittemal tat's ein schöner blasser Mann, mit einer breiten Schmarre auf der Stirn — 's mag ein tapfrer Mann sein, o die Schmarre war groß,

und in den Augen lag soviel Mut, ein sehr interessanter Mann, und ich denke ihn wohl einmal wieder zu sehn; Monsieur, Sie könnten mich heut abend auf den boulevard des Italiens führen — ja, denken Sie, Maurice hat's nicht ein einzig Mal aufgehoben, da war es aus. Und eifersüchtig wollt' er auch sein, ah, hübsch eifersüchtig, das ist was Reizendes, aber unartig muß er nicht werden; man muß sich lieben, ah, man muß es nicht treiben wie die Hortense da drüben und die Juliette, meine lustige Freundin, und wie die meisten meiner Bekannten, nein, mein Herr, das ist eine Tändelei; von zarter Rührung, von höherem Gefühle wissen sie nichts, sie haben nie im Boulogner Walde geschwärmt, sind nie mit einem empfindsamen Romane auf kurze Zeit unglücklich gewesen — Monsieur Gustave, Sie glauben's wohl nicht, ich habe viel in meinem Leben schon empfunden. Schon von Jugend auf, aus Familienrücksichten; hören Sie — aber wer wird soviel zum Frühstück essen, soviel! hören Sie! Meine Mutter ist sehr schön gewesen, sehr schön, alle Leute auf dem Kurs in Marseille nannten sie die schöne Louison; ein Gardist, mein Herr, von der alten Garde des Kaisers, er ist mit in allen Weltteilen gewesen, gegen die Menschenfresser in Afrika und gegen die Fischfresser an der Oder, hat einen prachtvollen Schnurrbart gehabt und ist so galant gewesen wie sonnenverbrannt und tapfer, also der Gardist, ich glaube, er hat Charles geheißen, hat meiner Mutter die Cour gemacht und sie haben sich heiraten wollen, da ist eine große Schlacht passiert und die Russen haben ihn totgeschossen, die abscheulichen — ist's denn wahr, daß sie alle nach Leder riechen? Also wie ich denn auf die Welt gekommen bin, hab' ich schon keinen Vater gehabt; meine Mutter hat noch viel Glück gemacht und ist noch lange schön geblieben, aber als unsere Leute nach Algier schifften, da hat sie sich von einem jungen Ingenieur verleiten lassen, mitzugehen, und ist nicht wiedergekommen. Ich war damals im fünfzehnten Jahre

und studierte bei Madame Marly die Kunst des Putzes; Madame Marly hatte einen blondgelockten sechzehnjährigen Sohn, der war sehr liebenswürdig, ging mit mir spazieren, las mir Gedichte und Theaterstücke vor und lehrte mich höhere Empfindungen; aber wir Frauenzimmer machen darin schnellere Fortschritte, ich hatte den hübschen Robert bald überholt, und der schwarze Armand, der in unserer Nähe wohnte, schien mir unterrichteter und vorzüglicher. O, Monsieur, mein Armand war wirklich ein gefährlicher Mann, wir gingen zusammen hierher nach Paris, und wer weiß, was aus mir geworden wäre, hätten sie ihn nicht am 6. Juni beim Kloster St. Mery erschossen, denn er war ein ganzer Republikaner, und sehr streng und schlimm, auch gegen mich — oh, mon pauvre Armand! — wenn ich mir irgend einen hübschen Burschen genauer ansah, sehr streng und schlimm; ich fürchtete mich auch manchmal ein wenig vor ihm, aber ich hätte vielleicht nie von ihm lassen können, nun, er ist tot, der Arme, lassen wir ihn; dann kam Maurice, um mich zu trösten, und Sie heißen Gustave, Monsieur, nicht wahr?"

„Und die Leute hast du alle geliebt, Laurette?"

„Vraiment, und warum? Die kleinen Spielereien dazwischen hab' ich vergessen. —

„Und das nennst du Liebe?"

„Mon dieu, wie sonst?"

„Wir nennen das Passionen."

„Eh bien, ist das was anders?"

„Man sagt's; in Deutschland sollen sie einander mitunter so zugetan sein, daß alle übrige Welt für sie aufhört, daß sie alle übrige Welt ineinander erblicken."

„Ja, aber wie lange?"

„Immer." —

„O! wollen Sie eine solche Passion für mich haben, Monsieur Gustave?"

„Nein; ich glaube nicht an die Uneigennützigkeit der Neigung.“ —

„Was ist das, Uneigennützigkeit der Neigung? A propos, das ist recht schön, die ganze Welt für eine Person aufzugeben, aber ist es nicht kindisch, da es soviel in der Welt gibt, ist es nicht wenigstens in Paris kindisch?“

Gustav ertrug diese Tändelei mit Laurette doch nur eine kurze Zeit; er sagte sich vor: „Es ist eine Tändelei der Verzweiflung und du willst zur Kurzweil ein wenig damit experimentieren.“ Als er denn eines Abends nach Hause kam und Laurettes gewöhnliches Feierabendliedchen hörte:

„Eh, que fais tu ici ma Jeanette,
Que fais tu ici à la porte?
J'attends ici ma maitresse,
Qui va entrer au cabaret.“

trat er mit den Worten zu ihr ein: „Es muß Abschied genommen werden, Laurette.“ —

„Eh, warum mon cher?“

„Ich habe im Spielhause meine letzte Barschaft verloren und habe keinen neuen Zufluß zu erwarten.“

„O, das ist schlimm; aber ich habe in der letzten Woche wenig gebraucht, reicht ein Weilchen für uns beide.“ —

„Ja, was hilft ein Weilchen.“

„Ah, ein Weilchen ist alles, jede nächste Zukunft ist ein Weilchen, nous verrons.“

Diese Gutherzigkeit hatte etwas Rührendes für ihn; seine wirkliche Liebe hatte er nur des Geldes willen verloren, eine leichtsinnige Grisette teilte ihre letzten Franks mit ihm! Wie schmeichelte das einem Herzen, das sich aufgegeben hatte, und er glaubte wirklich ein paar beglückte Tage zu genießen, als Laurette lachend und scherzend für ihn sorgte.

Es waren aber nur einige Tage; wiederum kam er gegen Abend nach Hause, wiederum hörte er in ihrem Zimmer

singen, aber es war ein ganz kräftiger Tenor, der die Worte rezitierte:

J'attends ici ma maitresse,
Qui va entrer au cabaret. —

Es wurde gelacht und geschäkert bei Laurette — sie rief wohl einmal: „Monsieur Gustave, sind Sie zu Hause? Ich habe Besuch — wie geht es Ihnen?" Sie hatte am andern Morgen auch noch Frühstück bereitet, aber sie war zerstreut — kurz, die Herrlichkeit war zu Ende, und Gustav lachte bitter. Was er im Scherz gesagt, sah er jetzt im Ernste herannahn: seine Kasse ging zur Neige. Bis diesen Augenblick hatte er nicht daran gedacht — „fort nach Deutschland, fort aus der Wildnis," rief er, packte, legte Lauretten eine Entschädigung für ihre Auslagen ins Nähtischchen und fuhr in einem Striche wieder bis Berlin zurück. —

Dieser Ausflug nach Paris hatte ihm, wie man sich auszudrücken pflegt, den Gnadenstoß gegeben.

16.

Die Kinder erben der Väter Sünden, heißt wohl zunächst; sie erben den Glauben der Sünde, wie ihn die Väter gehabt, sie halten das ebenfalls für Sünde, was jene dafür gehalten haben. Gustav empfand die Schmerzen, wie sie ihn die Tante gelehrt hatte — wie wenig Menschen empfinden individuell, sowie der Bezug auf die sogenannte Moralität gerichtet ist!

Diese Pariser Zustände hatten ihn vernichtet: eine Konsequenz bis ins kindische war ihm von Jugend auf als etwas Notwendiges, Unerläßliches vorgestellt worden, wie hatte er sie verletzt, als er Angélique in Paris zu sehen meinte! Sein wilder Versuch, sich durch ordinäre Freuden zu entschädigen,

wie war er entsetzlich! Sein Verkehr mit Laurette, wie war er unsittlich! Und was blieb nun übrig auf der Welt? Zuerst die äußere Welt verloren, dann des Herzens Welt, nun alle innere — Vernichtung, Fortvegetieren ohne Gedanken, wenn es irgend zu bewerkstelligen war. Schlafen, über Trivialitäten sprechen, um nicht zu sich zu kommen, das war das nächste, mitunter fühlte er's jetzt bei diesen Gesprächen, daß nur ein dünner Nebel zwischen ihm und der Verstandeslosigkeit hinge, den ein rasches, energisches Verlangen seines Geistes und Herzens zerreißen könne; richte, lehne dich jetzt einmal entschlossen auf, flüsterte es in ihm, und du bist schnell fertig mit dieser Anschauungswelt. Solch Bewußtsein, unsere Welt des Gedankens und geistigen Verkehrs auf solche Weise in der offnen Hand zu haben, daß man in jedem Momente sich ihrer entäußern kann, hat zugleich etwas Entsetzendes und etwas Beruhigendes.

Wie beneidenswert erschien Gustav das Unglück, als er von Prag geflohen war! „Damals warst du reinen Unglücks, jetzt bist du befleckt — fort, weiter!" Der Mensch muß immer etwas zu bedauern, zurückzuwünschen haben.

Er setzte sich auf die Post, welche eben abging — ihr Kurs war nach Stettin.

Da stand er nun mit übereinandergeschlagenen Armen auf dem Damme der hoch und voll gehenden Oder, es war ein frischer, klarer Herbsttag, der Wind jagte einzelne trockne Blätter vor sich her, unten am Flusse war eifrig Treiben und Geschäft, man lud Schiffe aus und befrachtete andre. Kalt und herbstlich war es in ihm, doch bedünkte es ihm ein Genüge, immer weiter in den Norden hineinzukommen, den er sich kahl und still und öde dachte.

Ein Schiffer sprach ihn an und fragte, ob er einen Platz suche auf seinem Fahrzeuge, noch heute abend gehe es ab nach Danzig, und einen sehr mäßigen Preis nannte er für Fahrt und Kost. Nach Danzig? Das ist noch weiter

draußen, da hinten, wo es still und einsam wird, dachte Gustav — „ja, ich will mit Euch fahren.“ Der Schiffer fragte nach der Wohnung des schnell gewonnenen Passagiers, um das Gepäck abholen zu lassen — um sieben Uhr war die Abfahrt festgestellt. Als ob er eine Art Beruhigung gewonnen hätte, ging Gustav nach seinem Gasthofe, es war doch ein neues, weiter abliegendes Ziel gefunden; so sehr brauchen wir eine gewisse Bestimmung, um eine üble Existenz zu tragen, es ist, als wäre unsern aufgelösten Kräften dann die notwendige Leitung abgenommen, wir fühlen uns wieder eingefügt in den Verband der Welt. Soll es doch den Unglücklichen sicherer und ruhiger machen, welchem Tag und Stunde der Hinrichtung angekündigt wird, auch die festgestellte ärgste Strafe ist ihm ein haltender Beweis, daß er wieder in die Rechte und Folgerungen der Gesellschaft eingeschlossen sei. Der Stärkste verlangt mit unbändigem Geiste, allein zu bleiben, aber alle Neigungen in ihm suchen und brauchen einen Verband mit der Welt.

Es war Gustav ganz ungelegen, als der Schiffer gegen Abend sagen ließ, die Reise könne erst den andern Morgen angetreten werden, und als sie am andern Morgen wieder bis zum Abende hinausgeschoben wurde, da fühlte er sich äußerst ungeduldig und ärgerlich, obwohl er in Danzig nicht mehr zu suchen und zu erwarten hatte als in Stettin. Ein junger Kaufmann, der mitreisen wollte und Gustavs Ungeduld sah, drückte ihm sein Bedauern aus, er wisse wohl, wie schmerzlich solch unnützer Verzug sei, wenn man ein dringend Geschäft habe, auch ihm könne ein Verlust erwachsen, wenn der Schiffer noch lange zögere.

Wie trifft es uns empfindlich, wenn wir neben uns den Menschen mit solch bestimmtem Zwecke sehn, das Leben desselben dünkt uns so erfüllt, so glücklich!

Am nächsten Morgen sah sich Gustav auf offner See, soweit das Auge reichte, nichts als Wasserwüste, für das Ohr

nichts als klappernde Taue, Geschäftsworte des Schiffers — o, das tat ihm wohl! Hier war alles anders: nichts von den Beziehungen einer Welt, die ihm so verleidet war, alles abgeschnitten ohne Verbindung! Wie sehnlich wünschte er, das Meer möge nirgends Ufer haben, fort, fort ins Graue und Unendliche möge die Fahrt gehn in dieser Weise, wo nichts zu denken, zu beschließen sei, wo er hineindämmre ohne weiteres Zutun in eine Zukunft, in eine Vergessenheit.

Daß er Vergessenheit unklar wünschen mochte, war das einzige Zeichen verborgener, bedeckter Jugendkraft in ihm; wenn man vergessen will, dann will man eigentlich auch einen neuen Zustand. Und einen Bootsmann beneidete er, der nach getaner Arbeit in den groben, starken Fäusten sein schwarzes Brot hielt und es mit unverkennbarem Behagen verzehrte. Könntest du doch auch etwas verrichten, dachte er, was dir ein einfach Mahl als erworbenen Gewinn verschaffen könnte. Er bat den Schiffer, ihm eine Beschäftigung anzuweisen, dieser lachte ihn aus, und der junge Kaufmann lachte tüchtig mit, Gustav war nicht stark und klar genug, es durchzusetzen.

So saß oder lag er denn auf dem Verdecke und sah in die Weite; mocht' es ihn auch übrigens quälen, wenn der junge Handelsmann von seinen Plänen und Aussichten für die Zukunft sprach, weil ihm das die Meeresöde zu rauben drohte, so tat es doch nicht viel, da des jungen Mannes Bezügnisse und Wünsche alle auf materielle Sachen gingen, die Gustav nicht kümmerten, auf Besitz von Gold und Gut und äußere bürgerliche Stellung, und es erlöste ihn von etwas anderem. In den ersten Momenten des Meergenusses nämlich hatte er gedacht, nun allem Denken entrückt zu sein, er wurde aber bald inne, daß man auch in der anhaltslosen Wüste und just in der Wüste Gedanken produzieren müsse; den Gedanken entrinnt man so wenig wie der Luft, und sie sind dem Geiste nötig wie dem Körper das Atmen.

Freilich erinnerte ihn der Gedankengang des Kaufmanns auch an die zusammengeschrumpfte Börse; er zog sie heraus und fand, daß sie nur noch wenige Taler enthielt; er lächelte, die Folgerungen blieben ihm immer noch fremd.

Heftige Seekrankheit, welche die kurzen, raschen Wellen der Ostsee zu erzeugen pflegen, machte allem Denken ein Ende; in diesem Zustande gibt es nur ein Fürchten, und es soll eine Naturmerkwürdigkeit sein, daß dies entsetzliche, angstvolle Übelbefinden noch niemand zum Selbstmorde geführt hat. Todkrank trat er ans Land in Danzig und ließ sich nach einem Gasthofe führen, unbekümmert um Börse, Herz und Zukunft.

Am nächsten Morgen war alles körperliche Übel verschwunden und vergessen, er betrachtete die stattliche alte Hansestadt, welcher jener mittelalterliche Hansestempel noch überall aufgedrückt war. Zu seinem Erstaunen fand er vor den Toren reizende Hügel, von denen über Stadt und Meer eine prachtvolle Aussicht dargeboten wurde, seinem ursprünglichen, unbefangenen Wesen zum größten Genusse, seinem raffinierenden Geiste aber zu einer Art von Betrübnis. In einer stumpfen, reizlosen Welt wollte dieser untergehn, wie er sich vorsagte; aber mit welchen Mitteln konnte er sich nun weiter bringen? Die paar Taler waren nach wenigen Tagen im Weinhause verzehrt, wo er zu frühstücken pflegte, im Gasthofe bildete sich eine Rechnung, kleine, stündliche Anforderungen an die Börse, welche der Tag mit sich führt, ließen den Mangel nicht mehr ignorieren, die direkteste klägliche Verlegenheit war da und mahnte ungestüm.

Zweitausend Taler nicht zu haben ist viel weniger unangenehm, als zwei Groschen nicht zu haben, wenn man sonst ein anständig Kleid trägt und einen Roman gelesen hat. Seit das Geld so überaus wichtig und notwendig geworden ist, daß selbst der Reiche desselben nicht eine Stunde mehr entbehren kann, ohne in Verlegenheit zu geraten, seit der

Zeit ist aller abstrakte Idealismus unmöglich geworden, und es gibt keine ungestörte poetische Verzweiflung mehr.

Wer weiß es nicht, daß die kleinen, jämmerlichen Übelstände der Gesellschaft tiefer beugen, als die höchsten menschlichen Leiden, wer weiß es nicht, wieviel Erziehung und Gewohnheiten dazu beisteuern! Auch hier ist das Glück alles. Ein leichtsinniges, ja liederliches Leben geführt zu haben, was weiter keine Folgen bringt, als daß wir und die Leute viel von uns zu erzählen haben, das macht interessant. Ist es unglücklich abgelaufen, hat es Krankheiten und große Störungen zuwege gebracht, dann wird es der schneidendsten Beurteilung und Verurteilung preisgegeben. Ein Lord, der um seinen Herzenskummer tolle Streiche macht, ist eine poetische Figur, ein mittelloser, unbegüterter Mensch, der innerem Drange rücksichtslos nachgibt, ist eine Misere, wird verspottet, verhöhnt; wenn er die Zeche nicht bezahlen kann, geschmäht und zu den Vagabunden geworfen. Das Verhältnis ist alles in einer Welt, die durch und durch das Produkt einer Kunst ist, darum kann niemand das Glück entbehren, denn das Glück ist ein günstiges Verhältnis.

Gustav, auferzogen in diesen geläufigen Beziehungen, die Dinge nach ihren Folgen zu beurteilen, die Existenz danach zu schätzen, wie sie sich äußerlich, gesellschaftlich darstellt, fühlte sich ganz und gar vernichtet in seinem jetzigen Zustande, der Gemeinheit rettungslos verfallen. Denn der Begriff von Gemeinheit lag ihm nicht in der Gesinnung, sondern in der Art, wie er gegen die Welt erschien, wie er, der besitzlose junge Mann gegen die Welt erschien. Im Hintergrunde sah er fortwährend seine Tante, wie sie ihn starren Auges und händeringend betrachtete.

Dies war der Moment, wo ihm der Tod als einziges Rettungsmittel erschien; soviel gewaltiger wirkt auf solche Menschen das, was sie Schande, als was sie Unglück nennen. Wie oft wundern wir uns, vom Selbstmorde zu hören, den

kleinliche Sorgen und Trivialitäten erzeugt haben — es ist ein Bezeichnendes unsrer Zustände, daß uns das Detail über den Kopf gewachsen ist, — in der alten Zeit hat sich nicht leicht jemand um Nahrungssorgen das Leben genommen, weil die Gesellschaft einfacher, die Bedürfnisse geringer und wohlfeiler waren, da war Raum, nur den größten Regungen sich hinzugeben. Die jetzige Aufgabe ist darum, die Fähigkeit für größere Regungen zu retten, die Aufmerksamkeit aber für alles Detail wach zu erhalten, weil es der ihm gewordenen Bedeutung halber kein Detail mehr ist, sondern größte Bedeutung gewonnen hat.

Großes Übel hebt und trägt sich selbst, weil es seinen eigenen Dunstkreis mit sich führt, und von einer menschlichen Ewigkeit durchweht ist; kleiner Jammer, der immer ohne Verbindung mit den großen Gefühlen des Menschen bleibt, vereinzelt, wirft ins Haltlose, darum gehen die Menschen öfter an ihm zugrunde.

Der Gedanke an diese letzte offen bleibende Rettung ließ Gustav noch so einige Tage hinleben, er fand einige poetische Bücher, mit deren kühnen Bezügnissen er sich höhnisch über die Jämmerlichkeiten der bürgerlichen Existenz erhob — das war kein Werk der Einsicht, sondern der Verzweiflung, aber es half doch für den Augenblick. Übrigens ließ er durch einen Hausierer, den er in einem entfernten Stadtteile aufgriff, seinen Siegelring um den ersten besten Preis losschlagen; er selbst hätte sich geschämt, damit vor den Goldschmied zu treten, und wagte es lieber mit dem Hausierer auf die Gefahr, daß dieser ihm mit dem Ringe davonlaufen könnte.

Der Ertrag des Ringes gab die Mittel, wieder einige Tage in das Weinhaus zu gehn, wohin er sich auf eine unerklärliche Weise gezogen fühlte. Dort saß er in einem dunklen Winkel und starrte düster vor sich hin, bis im Nebenzimmer die Stimme eines jungen Mannes sich erhob, welche jedesmal die auffallendste Wirkung auf ihn ausübte; es war, als ob

damit eine leise Freude durch sein Herz flöge, und bei dem übrigens dumpfen, erstarrten Zustande desselben war selbst dieser schwache Eindruck ein sehr angenehmer. Das Angesicht des jungen Mannes hatte Gustav niemals ordentlich gesehen, da jener gewöhnlich schon im Nebenzimmer saß, wenn dieser eintrat, und entweder länger blieb, oder beim Weggehn rasch vorüberschritt. Es war eine lange, schlanke Figur, und der Unterhaltung nach war er sehr lebhaft, er sprach meistens von ausgezeichneten Charakteren, wie sie in unserm schlechten Leben gar nicht mehr zu finden seien, von den prosaischen Menschen und Verhältnissen heutiger Zeit, von der plumpen Übermacht des Geldes.

Vielleicht waren es diese Richtungen des Gesprächs, welche Gustav so lebhaft an ihm interessierten. Vom Beifall, von der Ungerechtigkeit, vom Publikum war auch wohl die Rede, das ging aber als bezuglos an Gustav vorüber.

Indessen war der wohlfeil verschleuderte Ring auch verzehrt, und es mußte an Weiteres gedacht werden; der Zimmerkellner hatte ein so gutes, zutunliches Wesen, daß sich Gustav mit der goldenen Uhrkette an ihn wandte; sie gewährte allerdings wieder Fristung; aber Gustav hatte es nicht über sich vermocht, den Kellner um Stillschweigen über den Verkauf zu bitten, der Wirt sandte die Rechnung, erschien am Ende selbst; Gustav glaubte in die Erde sinken zu müssen, als er nach einer Lüge greifen und dem Gastwirte vorreden mußte, er warte auf Briefe und Wechsel.

„Du kannst das nicht länger ertragen, und den endlichen Ausbruch solchen Skandals abzuwarten bist du nicht imstande," sagte er vor sich hin, nahm seinen Hut und eilte in Verzweiflung fort.

17.

Absichtslos kam er in die Nähe des Weinhauses, der lange Mann mit der ihn so ansprechenden Stimme ging redend neben einigen andern Männern an ihm vorüber und trat ins Haus. Gustav hatte nicht dahin gewollt, aber die Stimme zog ihn nach; diesmal begegneten sie sich im großen Zimmer und blieben prüfend, sinnend voreinander stehn. — „Gustav? — Gustav? irr' ich mich nicht?" rief der Herr — Gustav kam nicht so schnell auf den Namen — „aus Prag?" fuhr jener fort — „ich heiße Viktor."

Nun wurde die Erkennung vollständig; der Jugendgespiele Viktor war es, und dieser beging das Wiederfinden mit einem solchen Aufwande von jubelnder Freude, ja mit Entzücken und Emphase, daß Gustav die Empfindung hatte, als würde er aus einer eisigen Atmosphäre in ein weiches, warmes Bad gehoben, die natürliche Freude, einer solchen Wärme zu begegnen, ganz unverhofft zu begegnen, ließ ihn wirklich alles vergessen. Und doch hatte er Viktor seit der reiferen Knabenzeit nicht gesehen, nicht in dem geringsten Bezuge zu ihm gestanden. So mächtig ist das, was in unserm Leben ein Stück Geschichte geworden ist, so erhaltungseifrig und freude- und lebensbedürftig ist unsre Natur im Innersten, daß ihr das Kleinste hinreicht, sich aufzuraffen.

Kaum ein leichtes Erschrecken gab ihm die Nachricht, daß Viktor Schauspieler sei — so hatte es ja früher in Prag schon geheißen — aber es gehe ihm vortrefflich, hieß es ja gleich dabei, und die schnelle Gedankenentwickelung in Gustav war natürlich; die Leute schmähen diesen Stand und sehen ihn verächtlich an, und Viktor befindet sich vortrefflich dabei, und du?

Viktor kommandierte gleich den besten Wein und ein glänzendes Frühstück; der Wirt räumte vorsichtig ab, was auf dem Tische stand, und sah dabei so gewiß fragend dem

Bestellenden unter die Augen, und als dieser keine Notiz davon nahm, über Gustav hin, der noch stattlich und solid gekleidet ging, dann gab er dem aufwartenden Kellner wie resignierend einen bejahenden Wink.

Viktors endliche Fragen, wie Gustav in diese entfernte Gegend komme, waren natürlich, ebenso natürlich erklärt sich's aber auch aus Gustavs Wesen, daß dieser um keinen Preis den wirklichen Zustand der Dinge mitteilen wollte, obgleich er sich durch Auffindung des Jugendbekannten herzlichst und erfreulichst berührt fand. Es ist viel leichter, ruiniert zu sein, als es gegen Bekannte einzugestehen, die nichts davon ahnen. Gustav fühlte sich im Gegenteile angetrieben, den Überlegenen zu spielen, wie er früher getan, und das reichliche Frühstück zu bezahlen; er bemerkte auch in der Aufregung nicht, daß die große Hälfte seiner neuen kleinen Barschaft davon verschlungen werde.

„Laß uns hinauswandeln in die Freiheit vor Wall und Tor, um unsre Herzen einander auszuschütten," sprach der junge Schauspieler und präsentierte aufstehend Gustav den Herren, welche mit ihm gekommen waren oder in der Nähe saßen. Es war leicht zu sehn, daß ihm die Darlegung solcher Bekanntschaft eine gewisse Satisfaktion gewährte: so sehr sich Schauspieler über Vorurteile hinwegsetzen, so sehr sie in Abrede stellen, eine üble Position in der Gesellschaft zu haben, so sehr sind sie im geheimsten Innern, oft ohne eigenes Bewußtsein, davon überzeugt, und die leerste Äußerlichkeit, welche jenen Anklagen zu widersprechen scheint, ist ihnen von größtem Werte.

Sie gingen ins Freie. Viktor erzählte seine Schicksale; sie bewegten sich in der hierbei ganz gewöhnlichen Folge: schöne, höhere Regungen hatten ihn frühzeitig über das ordinäre Treiben erhoben, er hatte nur voreilig alles übersprungen, was zu einer tüchtigen Existenz führen kann, Kenntnisse, Wissen, Anhalt übereilt und überlaufen, und auf diese

Art war seinen Händen immer ein fester Punkt nach dem andern entwichen, so daß am Ende nichts übrig geblieben war als der Ausdruck, das hohle Wort für große Dinge, das, was die meisten Menschen zum Schauspiele führt. Was hatte er nicht alles erlebt! Freundschaften gewonnen von größter Bedeutung, die er nicht zu halten gewußt hatte, Weiber und Liebe, für die ihm keine dauernde Fessel zu Gebote stand — hundert Menschen können erobern, einer von ihnen kann das Eroberte bewahren. Denn zum Erstürmen genügen einzelne Eigenschaften, zum Erhalten braucht's einen rundum gefestigten Menschen, einen in Gesinnung bewährten Charakter.

„Ich hab's verschleudert, vertändelt," meinte er, „was mir das Glück und glückliche Fähigkeiten gebracht haben; der Wechsel reizt allein, und ich kann's täglich wieder erwerben!" Diesen zuversichtlichen Ausruf strafte aber im Grunde eine trockne Kummerfalte Lügen, welche sich vom Nasenflügel nach dem Munde hinabzog. Das von Hause aus sehr glücklich und genial gebildete Antlitz hatte überhaupt schon etwas grell Gezogenes an sich, was wohl davon entstanden sein mochte, daß es sich ganz und rücksichtslos und täglich zur Darlegung übertriebener Leidenschaften hergegeben hatte; das große Auge sah so gewiß, starr und vereinzelt, ohne jenen Schmelz des Zusammenhanges mit den nächsten Zügen in die Welt hinein, verdrießlich umsäumt von den kleinen Winkelfältchen; der Teint war trocken und welk geworden, und das krause Haar, was hoch hinter der Stirn und den Schläfen begann, vollendete jenen wüsten Eindruck, welchen die Köpfe schöner Schauspieler so oft hervorbringen. Die ursprünglich schönen Formen werden von Linien und Zügen in nachteiligen Schatten gestellt, die übertrieben hervorgequollen sind und dem Ganzen eine Art gorgonischen Ausdrucks verleihen, für welchen das klare, ungalante Tageslicht nicht passen will. Ebensowenig wollte die Kleidung für jene Zuversicht passen — unsere Seele ist nun

einmal nicht imstande, eine Äußerung einzeln, ohne Zusammenhang und Verbindung mit dem, was drum und dran ist, aufzunehmen. Ein schwarzer Frack und ditto Beinkleider von bereits fadenscheinigem Tuche, an welchem sich hie und da Schmutzflecke zeigten, zerknitterte, nicht eben frische Leibwäsche, die von der gebrochenen, mit lockeren Knöpfen versehenen Weste schlecht bedeckt war, ein buntes à l'enfant umschlungenes Halstuch, Spitzenmanschetten, die offenbar nicht zum Hemde paßten, zusammengedrückte alte Handschuhe, die nicht angezogen wurden, das gab ein Ensemble, was die Zuversicht entweder verspottete, oder sie doch in eine forcierte Stellung wies.

„Wenn ich nur nicht hierher geraten wäre in diesen abgelegenen Winkel," fuhr er fort, „wo man versauert und zu keinem allgemeinen Bekanntsein kommt; aber dein Erscheinen, dein unerwartet Erscheinen, das mir wie die plötzliche Manifestation eines Gottes vorkommt, ist mir ein Zeichen, daß mich die Götter nicht verlassen haben, wird mir ein Mittel, mich herauszureißen — wo gehst du hin von hier aus? Gleichgültig, ich gehe mit dir; sprich!"

Dieser goldene Leichtsinn, dies rücksichtslose Anschließen an ihn, der selbst am Rande des Verderbens stand, die ganze Jugendatmosphäre, welche ihn mit dem Jugendgespielen überkam, die schnelle Einsicht, daß er hier immer noch, wie einst auf dem Kapuzinerberge der Herr und Überlegene sei, versetzte Gustav in eine so heitere und offene Stimmung, daß er zum erstenmal lächelnd und leichthin erzählen konnte, er besitze gar nichts mehr, und seine einzige Aussicht sei eine heiße Kugel. Wir wittern es unglaublich schnell, wo wir uns nicht zu schämen brauchen: waren's auch verzerrte, so waren's doch lauter ideale Beziehungen, Beziehungen zu einer nicht plump äußerlichen Welt, die Viktor trugen, hier konnte es nichts ausmachen, Geld und Gut verloren zu haben.

Und dem war auch so. Hatte ihn einen Augenblick vorher der Gedanke enthusiasmieren helfen, den reichen Jugendfreund wiedergefunden zu haben, welcher dem kümmerlich gewordenen Leben neuen Aufschwung verleihen könne, so ließ doch das bewegte Innere Viktors diesen Gedankengang schleunigst fahren, sobald er andere Saiten angeschlagen fühlte. Jetzt war's eine unerwartete Genossenschaft, die ihn ebenso schnell leidenschaftlich erregte — das Reiche lockt überaus, das Gleiche verbindet und stärkt, auch das Gleiche des Unglücks. Ein Stück Wissen lag doch in seinem Innern, daß er an seiner schlechten Existenz viel Schuld trage, jetzt sah er den hoch und solid geglaubten Gustav ebenso in miserabler Lage, natürlich jauchzte er auch über diesen Fund, umarmte den Freund lachend und jubelnd und hieß ihn willkommen auf dem interessanten Pfade des Nichtshabens.

Gegen zehn verschiedene Menschen hat unsere jedesmalige Situation zehn verschiedene Gesichter — „nun sind wir erst reich," sagte Viktor, „da wir beide nichts haben; nun laß uns ans Werk gehn, etwas zu schaffen."

Leute ohne Besitz haben die kühnsten Spekulationen; sie haben nichts zu verlieren und alles zu gewinnen.

„Zunächst mußt du Schauspieler werden," sagte Viktor, „um Zeit und Existenz zu gewinnen — ich sehe, du hast noch eine goldne Uhr, eine echte Busennadel, überall goldne Knöpfchen, das reicht hin, bis wir uns mit dem Direktor arrangiert haben; widersprich mir nicht, das verstehe ich alles vortrefflich. Jetzt gehen wir in deinen Gasthof, stärken uns noch einmal an einem brillanten Diner, dann mache ich dem Wirte die nötigen Eröffnungen, daß er sich gedulden muß, bis du deine Gastrollen gegeben — apropos, du darfst durchaus nicht als Anfänger auftreten, das brächte gar nichts, bist ein schöner, gewandter Mann; dies feine Tuch deines Leibrocks bringt wöchentlich zwei Taler Gage mehr ein, die Handwerksmaintiens erlerne ich dir in ein paar Tagen, die Gastrollen

studiere ich dir ein bis auf das Und — keine Einwendungen, komm zu Tische."

All diese Dinge und Folgen waren Gustavs Seele vollkommen fremd, er wußte aber nichts Genügendes zu entgegnen; das Nachteilige über den Stand selbst, wie es die Erziehung ihm beigebracht, konnte er aus Rücksicht auf Viktor nicht äußern, und er mißtraute in diesem Augenblicke auch all seinen Begriffen, und so ward er denn, leise abwehrend, aber doch nicht entschieden verneinend, von Viktors Energie fortgerissen. Noch denselben Nachmittag ging's zum Direktor; in einem flüchtigen Gespräche — denn ein besonderes Eingehen war wegen technischer Unkenntnis Gustavs, der für einen Schauspieler passierte, nicht zu wagen — wurden Gastrollen besprochen und zugesagt; Gustavs anständiges und hübsches Äußere gefiel augenscheinlich, nur der böhmische Dialekt erregte einige Bedenklichkeiten. „Indessen," meinte der Herr Direktor, die Pfeife aus dem Munde nehmend und mit Zufriedenheit lachend, „die Damen vergeben das einem frischen jungen Manne, und die Damen regieren überall das Publikum."

Viktor nahm den neuen Kandidaten des Abends mit ins Theater, und der leichte Schreck, daß hier schon kein Entree zu zahlen war, ging leicht vorüber. Ziemlich unbefangen sah sich Gustav die Vorstellung an, denn daß er bald selbst da oben stehen sollte, daran glaubte er noch keinen Augenblick. Übrigens war er ganz zufrieden, in solche Irre, solchen Wechsel geworfen zu sein, möge daraus werden, was da wolle. Viktor hatte in den letzten Akten zu tun und ward von einigen im ziemlich leeren Hause beklatscht — das machte Gustav einen sehr unangenehmen Eindruck, es verletzte seinen Stolz, den Freund solcherweise preisgegeben zu sehen, denn das Zeichen von Beifall schien ihm ebenso verletzend, als andern das von Mißfallen gewesen wäre.

Lächelnd sagte er sich indessen: „Nun, dergleichen

Urteilsweise mußt du dir freilich abgewöhnen, wenn du Schauspieler werden willst."

18.

Es scheint uns oft, als ob unser Gedächtnis tief verborgene Zellen habe, von denen uns selbst nichts bekannt sei, bis sie sich einmal plötzlich zu unsrer eignen Überraschung öffneten und uns mit Material versähen. Als Gustav die Deklamationsversuche mit Viktor begann, fiel ihm das Hinterstübchen Wlaskas ein und das Deklamieren derselben mit Gesten und Ausdruck und Bemerkungen, die er eigentlich damals gar nicht gesehen hatte, denn wir sehen nur das, was wir in uns nachschaffen. Jetzt erst trat diese Nachschöpfung bei ihm ein, und was er nach der Prager Katastrophe in Wien auf den Theatern gesehen, was er gelesen hatte, was ihm in Paris entgegengetreten war, das steuerte jetzt alles bei, um ihn zu seinem eigenen Erstaunen ein wenig einzurütteln in eine Beschäftigung, die er sich wildfremd geglaubt hatte.

Viktor war ganz zufrieden und hatte nur am Dialekt zu tadeln. Solange die Sache auf dem Zimmer, bloß dem Freunde gegenüber blieb, machte Gustav das alles gedankenlos mit; als nun aber der Zettelträger ein geschriebenes Blatt brachte, worauf die Probe angekündigt und sein Name als der eines Gastes mitgenannt war, da geriet er in die größte Unruhe und erklärte Viktor, das ginge nicht, Ernst könne daraus nicht werden — dieser aber lachte laut auf, nahm ihn unter den Arm und zog ihn fort.

„Was willst du tun? Willst du nach Böhmen an deine Verwandte schreiben und etwas Geld verlangen?" — „Nimmermehr! Lieber zugrunde gehn."

„Und warum nicht? Deinen kleinen Erbanteil solltest du doch reklamieren! Warum ihn den schlechten Verwandten

schenken! Du kannst allenfalls damit einen kleinen Handel mit Band anfangen — ernsthaft, dem Volke darf nichts geschenkt werden."

Für Viktor hatte bereits das Gold außerordentlichen Wert, so sehr er's leugnete, und die Gegensätze von Delikatesse und Gemeinheit waren in ihm bereits verwischt; er hätte bei schlimmerem Falle sich ohne weiteres entschlossen, um Unterstützung zu bitten. Gustav verwarf jede ähnliche Möglichkeit.

Es war ein vorwinterlicher sonnenheller Vormittag, als sie in das Schauspielhaus traten, durch einzelne Lücken fiel weiß und nüchterm das Tageslicht auf die Bühne und erleuchtete das Gerüst der Illusion. Nur auf dem Souffleurkasten brannten ein paar Talglichter, und die Vermischung solchen verschiedenen Scheins gab eine eigentümlich bleiche von breiten dunkeln Stellen unterbrochene Beleuchtung. Das Lattengerüst der Kulissen, mit einer groben Leinwand überzogen, die mit großen weiß, grün und schwarzen Klecksen einen Wald darstellen sollten, die Stricke, die schwarzgerauchten Lampen, die Inselreste an den blechernen Leuchtern, die herumstehenden Versetzstücke, alles das fiel einer Novize wie Gustav doppelt auf, da er ohne Vorliebe und phantastische Beihilfe in diesen Tempel trat. Für den ersten Augenblick konnte er nur wenig unterscheiden, als er hinaustrat auf die Szene, die halb dunkel, halb bleichgelb mit Lichtstreifen durchschnitten war; er machte also die Verbeugungen ins Ungewisse hinein, da Viktor ihn der Versammlung vorstellte, nur aus diesem oder jenem Winkel vernahm er durch ein korrespondierendes Geräusch, daß seine Verbeugung nicht ganz in den leeren Raum hinein gemacht war.

Der Regisseur, Herr Müller, trat herzu und nahm ihn mit einem ganz artigen Gespräche in Beschlag. Das war ein ganz hübscher Mann, welcher über die Mängel und Lächerlichkeiten einer kleinen Bühne recht fein zu ironisieren wußte und bei dessen näherer Bekanntschaft man eigentlich

fragte: Wie kommt der Mann unter die Komödianten? Er ist kein Phantast, hat Verstand und ordentliche Manieren, ist nicht ohne Kenntnisse, versteht Handel und Wandel und Rechenkunst, lebt ganz ordentlich und gesetzt, soll keine Schulden haben, pflegt eine ganz reinliche Häuslichkeit — und dabei war er doch auch ein sehr gern gesehener Schauspieler, der namentlich in Konversationsstücken sehr verständig wirkte und gewissermaßen immer als deutlichster Erklärer der Vorstellungen angesehen wurde, der dem Publikum immer zurecht half, wenn es durch wilde oder schwierige Szenen ins Unsichere geraten war. Der natürlichste Gedanke war, daß der Mann seine Schauspielkunst wie ein ganz brauchbares Geschäft betrieb, dem er wohl gewachsen war. Mancherlei anderes liegt aber bei solchen Charakteren noch tief im Winkel: einzelne Leute, die sehr achtsam gewesen waren, wollten zuverlässig wissen, Müller könne doch mit all seinem soliden Anstriche ohne das Theater nicht bestehen, er habe ein paarmal schon recht hübsche kaufmännische und ökonomische Verhältnisse gehabt und sie ganz ohne Not aufgegeben, um wieder Regisseur zu werden, bei all seiner friedlichen und befriedigt aussehenden Ehe, in welcher jährlich ein Kindlein produziert werde, treibe er ganz in der Stille Unterschleif mit den jungen Mädchen aus dem Chore, und so harmlos er auch immer aussähe, so kämen doch eigentlich alle Intrigen von ihm, obwohl er äußerlich immer als lächelnder, beschwichtigender Friedensstifter erscheine. Man glaubte ferner, er mache sich gar nichts aus dem Spielen, eine mäßig günstige Position mit hinreichendem Auskommen sei ihm vollkommen genügend, und doch sei er eigentlich der rollengeizigste Mensch und lasse sich keine entgehn, die nur im geringsten was tauge — wozu spielte er sonst alle Tage, da viele seiner Rollen bequem von andern gegeben werden könnten; kurz man habe es hier mit einem stillen Wasser zu tun, wo hinter unscheinbarer Oberfläche wer weiß was läge.

Diese unerklärten Rätsel, Geheimnisse und Reize mahnen uns wirklich oft im höheren Staatsleben und besonders im Theaterleben, wo wir nicht begreifen, wie Lebensart und Person zueinander passen. Auf Gustav machte aber gerade Herr Müller mit der besonnenen, seine eignen Interessen ein wenig persiflierenden Manier den besten Eindruck, wie das immer bei Dingen und Personen zu gehen pflegt, die uns in vorgefaßten Meinungen bestärken. Denn im Grunde kam sich Gustav doch immer noch wie ein vornehmer Herr vor, der solche Kreise eben auch einmal bloß besuche, ohne sich dazu hinabzulassen, und Herrn Müllers Ironie tat ihm deshalb so wohl, weil sie ihn, den bloßen Besucher, ganz recht zu würdigen schien.

Allmählich gewöhnten sich seine Augen an die Beleuchtung und er übersah das Terrain: dort lehnte im grell karierten Mantel eine Dame an der Kulisse und klopfte ihre Rolle von einer Hand in die andere, vornehm und überlegen lächelnd auf einen kleinen, etwas verwachsenen Mann herabsehend, der sehr lebhaft vor ihr herum gestikulierte; er hatte einen ausdrucksvollen Kopf, der mit großer Nase und sehr beweglichen Augen vielleicht zuviel ausdrückte.

Die Dame war die erste Sängerin, der Kleine der Musikdirektor; es war aber eine Opernprobe gewesen, und die Primadonna verweilte vielleicht noch, um den neuen Liebhaber zu sehen, der gastieren wollte; Gustav ward ihr vorgestellt, und sie begrüßte ihn mit dem etwas magern, aber von üppigen Augen belebten Gesichte zurückhaltend liebreich, vornehm vertraulich; der kleine Musikdirektor komplimentierte und entrierte ganz wie der feinste Weltmann, für den man sich wundert, daß die schwarzseidnen Eskarpios fehlen.

In einer Seitenlaube saß noch eine Dame, die sehr hübsch zu sein schien und um welche herum viel Leben getrieben wurde. — „Das ist die reizende Toni," sagte Viktor, „komm!"

Aber Herr Müller unterbrach sie und meinte: „Wenn's beliebt, fangen wir an — Fräulein von Toni," setzte er hinzu, sich nach der Laube wendend, „darf ich bitten, dem Heer der Verehrer Stillschweigen aufzulegen." —

Toni sprang herbei und drohte dem lächelnden Regisseur mit dem Finger. Es war eine feine Figur, ein feines belebtes Gesicht mit glänzenden Augen voll schalkhafter Bewegung. Herr Müller stellte ihr den neuen Ankömmling vor, schnitt aber das Einleitungsgespräch damit ab, daß er die Probe anfing.

Nach gewöhnlicher übler Manier probierten die Herren mit Hut und Stock, die Damen in Mänteln und Tüchern, ohne Rücksicht auf Bewegung und Gestikulation, die Worte nur hersagend — diese Manier, wodurch alle bequeme Vorübung, den Körper an eine freie Turnüre zu gewöhnen, verloren geht, kam Gustav sehr zustatten, auf diese Weise brauchte er nicht aus der bequemen Besuchsweise herauszutreten, und die Illusion ward ihm noch immer nicht benommen, daß es mit der Schauspielerei kein Ernst sei.

Als er mit Viktor zu Tische ging, erzählte dieser fortwährend von der kleinen Toni, sie machte den Leuten viel zu schaffen. „Es ist ein adliges Fräulein," sagte er, „welche die reichsten und glänzendsten Verhältnisse aufgegeben haben soll, um Komödie zu spielen. Ihren rechten Namen wissen wir alle nicht, von der ganzen Stadt läßt sie sich den Hof machen, und jeder will sich ihrer Gunst erfreun, man weiß aber durchaus nicht, wieviel auf die Redensarten zu geben ist. Meine Liaison mit ihr, welche die erste war, als sie ankam, hat mich ganz kopfscheu gemacht. Sie nahm mich, wenn das Theater zu Ende war, mit nach Hause, wir tranken zusammen Tee, aber ich bin eigentlich nicht vom Stuhle weggekommen, auf den sie mich neben ihrem Sofa postiert hatte. Dem schleichenden Bösewicht, diesem Müller, trau' ich nicht über den Weg, ich habe scharfe Augen dafür, und wenn er

noch so unbefangen tut. Das Mädchen ist sehr liebenswürdig, und ich gebe sie noch nicht auf, obwohl sie mir jetzt des Abends immer entschlüpft."

Gustav war von dem allen wenig interessiert, er existierte ziemlich gedankenlos; aber ein wahrer Todesschreck kam über ihn, als er des Abends aus dem Parterre in den Korridor trat. Da hing der Theaterzettel für den nächsten Tag, und gedruckt, wirklich gedruckt las er seinen ehrlichen, vornehmen Namen — Ottomar — Herr Horn als Gast. Es war also wirklicher, entsetzlicher Ernst; vorbei war's mit jeder Täuschung, er war wirklicher Komödiant — o arme Tante! Und wenn sie das in Prag erfahren! Wie anders, wie stattlicher, wenn sie erfahren hätten: er hat sich eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Ruhelos eilte er durch die Straßen, spät in der Nacht kam er heim.

Aus schwerem Schlafe weckte ihn am andern Morgen ein starkes Klopfen, es war der Zettelträger, welcher die Nachricht brachte, daß „Die Räuber auf Maria Culm" wegen Kränklichkeit der ersten Liebhaberin nicht gegeben werden könnten.

O wie tief atmete Gustav auf, als ob nun alles gewonnen sei — und er hatte den ersten vergnügten Tag. Nicht die Sachen selbst bilden unsern Zustand, sondern das Verhältnis derselben; ein kleiner Moment, der in eine Situation hineintrifft, kann ein viel größeres Glück sein, als ein großer Coup von Vorteil, der uns gesättigt findet. Das Blatt eines Baumes, was in den Kerker fliegt, ist ein Glück für den Gefangenen, das Pergamentblatt, was dem Reichen eine neue Erbschaft bringt, macht kaum einen Eindruck; der Freie streicht gedankenlos durch einen grünen Wald, der hoffnungslos Liebende gewinnt eine ganze Welt durch einen halben, halbgünstigen Blick, der sichre Bräutigam übersieht ein Antlitz voll Kuß und Liebe.

Er ging des Abends ins Theater, und zwar auf die Bühne, hinter die Kulissen — jetzt war es lichte, und die geputzten Spieler trieben sich da in mannigfachsten Gruppen umher. Die groben Kleider, die schreienden Farben, was sich alles von unten so gut ausnahm, überraschte ihn doch sehr in der Nähe, die dicke Schminke, das grelle Nackte sah ihn so befremdlich an, daß er gar nicht wieder dran glauben mochte, auch einmal in diese Mummerei zu gehören. Und nun diese Gespräche, Tändeleien, Zänkereien der Leute, die eben draußen vor den Zuschauern so ganz andre Gesichter und Empfindungen gezeigt hatten, die bis an die Kulisse ein tragisches Antlitz wiesen, und dort augenblicklich in irgend eine triviale Beziehung traten, die umgekehrt mit dem Stichworte aus einer heterogenen Situation hinter der Kulisse mitten ins Stück hinaussprangen — so störend es sein mochte, etwas Imponierendes lag doch darin! Die Leute wissen ja mit großer Gewalt die Verhältnisse wegzuwerfen und zu beherrschen, dachte er.

Besonders um Toni war wieder viel Zulauf; sie war auch wirklich feiner gekleidet, geschminkt, frisiert, auch die Komödianten haben ihre Aristokratie. Gustav fragte, als sie einmal allein war, ob sie Ton und Umgebung nicht in dem Ideale störe, das sie vielleicht zur Schauspielkunst gebracht habe.

Sie erwiderte lachend: „Ein solch Ideal hat mich gar nicht dazu gebracht; ich habe das Leben der stillen geselligen Welt arm und dürftig gefunden, deshalb hab' ich's verlassen; bunter ist's doch hier gewiß, mannigfaltiger, und das hab' ich zunächst sein und sehn wollen. Dort in den Besuchzimmern darf sich alles nur bis auf eine gewisse Grenze äußern, man sieht die Menschen alle gleich, hört sie mit wenig Abwechselung dieselbe Sprache reden, beim Gefallen fragt sich's nur: Heiraten oder Nichtheiraten, beim Mißfallen geht man sich bloß aus dem Wege, oder sagt sich Anzüglich-

keiten. Hier tritt der ganze Menſch in Haſt und Liebe heraus."

„Das mag der Kurioſität halber ein Weilchen gehn," ſagte Guſtav, „aber auf die Länge —"

„Was frag' ich nach der Länge! Darüber verlieren wir eben die Nähe; ich habe keine Vorſätze, ich habe bloß Launen; mit den ſogenannten Prinzipien wird das Glück geſtört. —"

„Das Glück; ja was iſt das Glück?"

Toni lachte: „Das kann Ihnen kein Menſch ſagen, jeder hat eben ſein eigenes, oder gar keins."

Da kam ihr Stichwort.

„Dies leichtſinnige Mädchen hat gar nicht unrecht," ſagt ſich Guſtav, „jeder hat eben ſein eignes Glück, oder gar keins; man muß ſich das zurechtlegen, was man juſt haben kann, und dazu iſt allerdings etwas leichter Sinn nötig. — Ich werd' mir leichten Sinn angewöhnen, dann komm' ich wohl noch ein Stück weiter in der Welt."

19.

Endlich kommt auch einmal der jüngſte Tag, ſagen die Leute, endlich kam auch der Tag, wo Guſtav ſpielen ſollte. Der tägliche Verkehr mit den Schauſpielern, der Ton, welchen die Leute im Wirtshauſe gegen ihn angenommen, wo er bereits für einen Schauſpieler galt, die Scherze und Spötte-reien Tonis, welche ihm die ſchwache Seite des Stolzes bald abmerkte, hatte ihn ruhiger und gleichgültiger gemacht. Wir lernen alles, auch das Verlernen; Toni hatte vielleicht am ſtärkſten eingewirkt. Daß ſie einen glänzenden geſelligen Standpunkt verlaſſen, daß ſie ſich in dem neuen bedenklichen ſo heiter und ſicher bewegte, daß ſie ihn mit den Worten verhöhnte: „Bis jetzt iſt er im Leben gar nichts geweſen, und nun ſchämt er ſich, etwas zu ſein" — das half aufs beſte.

Er ging getrost zur Probe, die nun eine vollständige sein sollte; bei der ersten war die Liebhaberin, Mlle. Phantasie krank gewesen, heut war sie gesund, abends sollten die Räuber auf Maria Culm gegeben werden, die Zettel an den Straßenecken mit seinem Namen erregten ihm wohl noch einen leisen Schauer, aber nur einen leisen; gewöhnt sich doch auch der Furchtsame an den Mut.

„Gustav! Gustav!“ rief schreiend eine Stimme, als er auf die Bretter trat, und eine Dame hing ihm am Halse und überschüttete ihn mit Liebkosungen. Es war Wlaska, erste Liebhaberin unter dem Namen Mlle. Phantasie.

Obwohl man dergleichen Ausbrüche auf dem Theater und namentlich an Mlle. Phantasie gewohnt war, die selbst unter den Schauspielern für exzentrisch galt, so machte diese Szene doch einiges Aufsehn, man hatte sich Gustav entfernter gedacht, wie solcher Bekanntschaft. Gustav selbst war, wie immer durch Wlaska, in Verlegenheit, er konnte sich des Wiedersehns nicht freuen und mußte eine arge Verstimmung niederkämpfen, als sie mit offenbarer Übertreibung atemlos ihre Theaterschicksale erzählte, die sie bis Danzig gebracht hatten — „aber nun ist alles vergessen,“ rief sie, „nun habe ich dich wieder, du Stern meines Lebens, und nun lasse ich dich nicht mehr.“

Herr Müller gratulierte höflich zum Wiederfinden und bat, sich für die Probe zu sammeln. Toni sagte leise: „Ei, ei, so schlimm haben Sie Ihren Geschmack verborgen!“ Gustav hatte eine Empfindung, als sei er tief beschämt.

Die Probe ging sehr schlecht.

Toni meinte beim Schlusse: „Sie können viel besser spielen und müssen sich nicht durch überspanntes Zeug stören lassen.“ Wlaska hing sich ihm an den Arm, er mußte Krankheit vorschützen, um von ihr loszukommen. — Der Moment war da, das Haus gefüllt, man guckte durch die kleinen Löcher des Vorhanges — „'s ist sehr voll,“ sprach Toni, „so viel

tut ein hübscher junger Mann, auch wenn er nicht zu spielen versteht, die Natur überlernt kein Mensch." —

„Warum wollen Sie, gnädiges Fräulein, nicht der eben genesenen Mlle. Phantasie ihr Teil lassen am vollen Hause? Sie hat drei Wochen nicht gespielt," sagte Herr Müller und lächelte wie gewöhnlich.

„In drei Wochen mit einer Entbindung fertig zu werden," warf die Primadonna ein, welche sich unbeschäftigt auf den Brettern umhertrieb und sich vom Musikdirektor unterhalten ließ, „das kann auch nur eine Böhmin." —

Gustav hörte nichts, obwohl er in der Nähe stand, das Herannahen des gefürchteten Augenblicks hatte ihn ganz in Beschlag genommen, die fein gelispelten Worte des Musikdirektors, der sich mit ihnen und einem graziösen Handkusse bei seiner Dame empfahl, die Worte: „Wir wollen anfangen," schlugen ihm wie Posaunenschall in die Nerven.

Die Musik begann, die Bühne ward leer, der Souffleur klingelte, Gustav stand vor dem Meere von Köpfen, er wußte nicht, was ihm die Füße hob, er kam sich über alle Dinge in die Höhe gehoben vor, es sprach und hantierte ein ganz anderer als er — so schien's ihm wenigstens.

Der erste Akt war vorüber. — „Nur der böhmische Dialekt fällt auf," hieß es, „sonst haben die Leute nichts dawider" — „du hast ja ganz mutig gespielt," meinte Viktor. Mutig? Irgendwas anderes in uns, unklares Gefühl, daß wir eben durch müssen, Mangel an Mut, Aufsehen zu machen, alles über den Haufen zu werfen, was uns fremdartig, beängstigend ist, ferner, daß wir uns willenlos der Situation hingeben, wie oft gilt das für Mut!

Kurz, es ging nun ebenso, daß er bald ein mittelmäßiger Schauspieler mit wenig Talent mehr in der Welt war, der so mitlief, weil eben gelaufen werden mußte. Wlaska mit ihrer phantastischen Überschwenglichkeit machte nach wie vor kein Glück bei ihm, sie hatte wirklich einen

Knaben geboren und bat Gustav ganz naiv, ihm seinen Namen zu geben, da er doch für die Taufe irgend einen bürgerlichen haben müsse, sein Vater aber ein unwürdiger Mensch sei, der sie gemein verlassen habe. Viktor warnte ihn lebhaft davor: „Du hängst dir da einen Balg auf fürs ganze Leben, denn von diesem zufälligen Namen macht man einst Gebrauch.“ — Gustav ließ es aber geschehen. Diejenige Verpflichtung, deren er sich noch immer gegen sie schuldig geglaubt hatte, meinte er nun erledigt zu haben; was wir sonst wohl erfahren, eine pietäts- oder landsmannschaftliche Teilnahme für das, was ein Stück Geschichte mit uns erlebt hat, das erfuhr er mit Wlaska just im Gegenteile: eben, weil sie soviel Geschichte mit ihm hatte, war sie ihm geradehin zuwider, und er wies von Tag zu Tage ihr übertriebenes Zärtlichkeitswesen schonungsloser und rücksichtsloser ab. Dagegen interessierte ihn Toni immer mehr, man nannte sie das Konversationslustspiel, neben der Kothurntragödie Wlaska; sie war auch wirklich im Lustspiele eine gute Schauspielerin, und übrigens ein geistreiches Mädchen. Vielleicht war es nicht bloß das hübsche Äußere und der gewandte Geist, welche Gustav zu ihr zogen, sondern die ihm zusagende Betrachtungsweise, die Auffassung des Lebens, welche, ganz verschieden von der seinigen, ihm große Erleichterung gab. Wenn das Gleiche wohl tun und bequem sein mag, so reizt und fesselt doch am meisten das Verschiedene, und jeder Mensch hat eine verborgene Sehnsucht nach Ergänzung. Wie gern hörte er folgende und ähnliche Worte des lebhaften Mädchens: „Wir gehören beide nicht zu diesen Komödianten, und Sie noch weniger als ich; aber wer findet im Leben das Ausreichende? Aushilfe ist alles, was uns nutzlosen Kreaturen zu Gebote steht; Sie sollten ein Prinz sein, der regieren läßt und sich wohl befindet, ich eine Prinzessin, die alles zur Mode machen kann, was ihr beliebt, Bewegung anrichten darf, Späße veranstalten. Um das im großen zu

versuchen, sind wir zu klein, ich bin zu fahrig, Sie sind unerfinderisch; beim Lichte besehn, lieber Gustav, werden Sie den Prinz von Gold und Seide streichen müssen und gelegentlich ein baumwollner Familienprinz werden, der in Beschränktheit und Liebe mit der Welt auf- und zusammengeht; denn eigentlich sind Sie, mit Ihrer Erlaubnis, ein mittelmäßiger Mensch, der leider aus der Bahn geworfen ist. Doch nein, damit könnte Ihnen unrecht getan werden. Sie sind ein mittelmäßig Talent mit viel edlen, unklaren Anforderungen an die Welt, und deshalb steht's bedenklich um Sie; ich glaube, das beste wäre, Sie läsen Bücher; das hat überhaupt viel Gutes, ich hab' nur keine Ruhe dafür. Ja, so wollte es denn mit unsrer Prinzlichkeit nicht recht gehn, und da sind wir unter die Komödianten gegangen: Sie, weil Sie den Leuten gerade begegneten und wahrscheinlich eben kein Reisegeld hatten, und — weil Sie eben auch mal ganz fertig waren mit der dürftig gebenden, ordentlichen Welt; ich, weil ich Unband just nirgends anders hin paßte. Wenn der Stil, die Manier nur etwas höher wären; lange wird sich's doch wohl nicht mehr treiben lassen, und wenn mir nicht eine glückliche Idee kommt, fahr' ich an einem schönen Morgen zu meiner alten Gouvernante zurück, die jetzt in schwarzem Krepp um mich trauert. Apropos wenn Sie nur nicht so schläfrig wären, Sie könnten mir jetzt der Mittelpunkt aller Intrige werden, ach, und Intrige ist so ergötzlich. Sie gefallen den Weibern, und die Männer sind eifersüchtig, bitte, geben Sie der blonden Primadonna, die so verliebt in Sie ist, ein Rendezvous hier unter meinen Fenstern, ich bitte den Musikdirektor, die kleine artige Bachstelze, zu mir, und laß ihn nicht vom Fenster; sagen Sie, Gustav, Sie können wohl gar nicht lieben?"

Es war auf ihrem Zimmer, wo sie das sprach, sie ergriff seine Hand und streichelte ihm die Wange. Gustav lächelte und küßte ihr die feine, weiße Hand, aber er be-

nützte das Entgegenkommen nicht; Toni hatte ihn offenbar sehr gern. —

So standen die Sachen und schleppten sich eine Zeitlang hin, Gustav hatte zu lernen und zu tun, er kam wenig zu eignen Gedanken und half sich weiter ohne besonders deutliches Bewußtsein. — Schlafen, Essen, Trinken, triviale Berührungen erfüllen ja wie eine Pflanzenvegetation zwei Dritteile unsers Lebens, und mit Entsetzen gewahren wir in besseren Momenten, wie wenig bessere, kräftiger bewußte Zeit uns werden mag, und daß es am Ende Momente bleiben. Die Theaterintrigen, welche ihn natürlich nicht verschonten, beachtete er wenig, man braucht auch zum Ärger und Zorn ein lebhaftes Interesse am Leben; Viktor, obwohl sehr abgekühlt und gleichgültig gegen den Freund, dem er so lebhaft entgegengekommen war, übernahm es meisthin, dergleichen zu schlichten; so rückte man tief in den Winter hinein, da ereignete sich plötzlich folgendes:

Wlaska, die sich fortwährend verschmäht sah, zog sich von Gustav zurück, ward finster und schweigsam. Eines Tages auf der Probe — es sollte ein Lustspiel eingeübt werden, und Gustav mit Toni hatte eine lebhafte Szene — trat sie rasch zwischen beide, ergriff Toni so heftig am Arme, daß diese aufschrie, und sprach langsam mit gepreßter Stimme: „Verräterin, du hast mein Leben vergiftet," und rasch, ehe jemand etwas ahnte, hatte sie sich einen Dolch in die Brust gestoßen. Sie fiel Gustav in die Arme und sprach noch: „Ich liebe dich bis über die Ewigkeit hinaus." —

Der Dolch war an die Erde gefallen, und Toni, einen bekannten Theaterdolch erkennend, der stumpf und rostig war, rief entrüstet: „Das geht doch bis zum Tollhause." —

„Hilfe — lauft nach dem Arzte!" schrie dagegen Gustav; Wlaska hatte nach jenen Worten die Augen geschlossen, ein warmer Blutsstrom stürzte über ihn, schwer wie Blei lag das Mädchen in seinen Armen.

Alles stürzte hinzu, Herr Müller hatte den Dolch aufgehoben, er war geschliffen und blutig — Toni ward davon und über ihren frevlen Ausruf, das Unglück verhöhnt zu haben, so betroffen und erschüttert, daß ihr die Sinne vergingen und Müller sie aufrecht halten mußte.

Alles stürzte durcheinander, schrie, klagte, es war nicht gleich ein Arzt zu finden, der Direktor kam, er rannte auf den Brettern umher, und schrie einmal über das andre: „Das wird uns ruinieren, Kriminaluntersuchung, Suspension der Vorstellungen, Entrüstung im Publikum.“ —

Müller verwies ihm solch unpassendes Betragen und fügte leise hinzu: „Im Gegenteile, der Skandal bringt Zulauf und volle Häuser.“ Die Primadonna rief ihren Musikdirektor und ließ sich wegführen. — „Ich habe“, sagte sie auf die ohnmächtige Toni blickend, „die Ohnmachten nicht so zur Hand, aber ich vertrage solche Szenen nicht, es ist mir übel.“ —

Viktor stand bleich neben Gustav und half mit fliegenden Händen Wlaska auf einen alten Thronsessel legen, der mit verblichenem, schmutzig gewordenem rotem Plüsch überdeckt war — „es ist entsetzlich,“ stotterte er heraus, „und nun hast du den Balg auf dem Halse, wie ich dir vorausgesagt habe.“

Der Arzt fand nichts mehr zu tun; das Herz war wirklich getroffen; Gustav mußte alles übernehmen, was dabei zu tun war, da der Direktor von nichts wissen und alles der Polizei übergeben wollte.

Dieser Anteil brachte nun alles noch zuwege, was an seiner Verzweiflung fehlen konnte: man behandelte ihn als den treulosen Halbgatten der Verstorbenen, die Weiber schmähten seine Abscheulichkeit, welche solch Unheil angerichtet habe, die Polizei brachte ihm das kleine Kind, dessen Vater er sei; „Komödiantenskandal!“ hörte er von allen Seiten. —

20.

Es war ein regnerischer Tag des Spätwinters, als drei große Packwagen mit Kisten und Kasten beladen, mit abenteuerlich gefärbter und verblichener Leinwand zugedeckt durch die schlechten Wege zwischen Danzig und Elbing fuhren. Hinter der Kelle des Kutschers war immer eine kleine Lücke offen gelassen, in welche zwei, drei Personen ziemlich unbequem placiert waren. Wenn die Wagen aber vor einer Schenke hielten, da krochen allerlei muntre Gestalten unter den Leinwanddecken hervor und erhoben in den hölzernen Wirtsstuben einen bunten Spektakel.

Es war ein Teil der Danziger Schauspielergesellschaft, welche nach Elbing zog, um dort einige Monate zu spielen. Gustav war dabei, neben ihm saß eine wohlgenährte hübsche Frau, die nahe an den Vierzig sein mochte, und hielt Wlaskas kleines Mädchen auf dem Schoße. Sie ward allgemein die „hübsche Mutter" genannt, weil sie alle Mutterrollen spielte und höchst redselig, gutmütig und ein wenig vernagelt war — bête, wie der Herr Direktor zu sagen pflegte, der in der Jugend zu Straßburg Komödie gespielt und von da noch mancherlei französische Ausdrücke in petto hatte. Beim Theater geht's eben auch wie bei der Gelehrsamkeit, es kommen Leute dazu und lernen die Handgriffe, die nicht Drang, nicht Beruf an solche Stelle geführt hat, sondern der leidige Zufall. Madame Poltmann war recht guter Leute Kind, wie sie zu sagen pflegte, aus einer kleinen Stadt im Lande Pommern, ihre Mutter hatte sich aber den Narren an der Komödie gesehen, die vor zehn Jahren einmal auf ein paar Wochen im Städtchen gewesen war. Dabei hatte es einen dunkellockigen Liebhaber gegeben, welcher sich sehr artig und verbindlich aufgeführt, dieser und die Komödie hatten ihr dann so gut gefallen, daß sie ihr Töchterlein durchaus zur Schauspielerin erziehen wollte. Ihr Mann sagte, sie sei nicht

gescheit, und die Verwandten schlugen die Hände überm Kopfe zusammen, sie ließ aber nicht davon ab, der Gatte segnete das Zeitliche, und sie nahm ihre paar Taler Vermögen und ihr bißchen Habseligkeit zusammen und fuhr mit ihrer Tochter zur nächsten Truppe, allwo das stramme, gesunde Mädchen eingestellt wurde und sich zunächst in jungen Mägden, zuweilen auch als robustes Landedelfräulein produzierte. Obwohl sie sich über die Maßen schlecht dabei ausnahm, war die Mutter doch entzückt, und als sie der Tod übereilte, bedauerte sie nichts mehr, als ihre schöne Tochter die Karriere nicht weiter verfolgen zu sehen. Es fand sich bei der Truppe ein starknochiger Herr Poltmann, welcher die Biedermänner, Femrichter und pensionierten Offiziere zu allgemeiner Zufriedenheit spielte, dem gefiel das feiste, rote pommersche Mädchen sehr, und er trug der weinenden Waise seine fleischige Hand an; daraus ward eine Hochzeit und aus der Madame Poltmann allmählich die sogenannte hübsche Mutter, weil als solche ihr einfaches Naturell, was sie doch keinen Augenblick zu verleugnen wußte, am besten paßte. Dies Ehepaar war der eigentlich bürgerliche Stamm der Gesellschaft: ohne leichten oder sonstigen Sinn für Kunst trugen sie Sorge, daß ihre Rollen wirklich gelernt waren, daß sie ein leidlich Bett, mittags ein Stück Rindfleisch und für gewöhnlich hübsche Wäsche hatten — bei wilden Vorfällen und Exzessen sagten sie: „Ei du lieber Gott, sind das wunderliche Leute!“ und wurden dann meisthin zur Aushilfe benutzt, wozu sie sich mit ihren schwachen Kräften stets bereitwillig zeigten. Sie galten für dasjenige Depot philisterhafter Solidität, was jeder Gesellschaft als Bodensatz nötig sei.

So war Madame Poltmann jetzt auch zu Wlaskas Mädchen gekommen, und sie hätschelte und pflegte es bestens. Besonders tat sie das Gustav zu Gefallen, da sie ihn sehr gern leiden mochte — diesen Punkt anbetreffend pflegte man zu sagen: „Die hübsche Mutter hat auch ihre Faibles, und wenn

solch ein Faible sie etwa des Abends besucht, wo Poltmann, der Biedere, zum Biere gegangen ist, dann kocht sie ihm Tee, sollte er dringend werden, dann sagt sie ‚o, o, das ist zuviel, Sie scherzen, und es schickt sich nicht,' und sie wehrt lächelnd und verschämt so lange ab, bis Poltmann heimkehrt und dem Gaste die Hand schüttelt und von seiner Frau hören muß: ‚Du kommst ja heute sehr früh, Alter.'"

Madame Poltmann war nämlich allen Ernstes noch von jener reifen, fleischigen Schönheit, wie sie mancher junge Mann gerne sieht.

Diese Dame also und die Primadonna mit dem kleinen Musikdirektor saßen neben Gustav in der Spitze des ersten Wagens und ertrugen auf verschiedene Weise die Übelstände des schlechten Sitzes und Wetters und die Insinuationen des Wagens, welcher ihnen mit der Vorderachse alle Löcher des Weges schonungslos bemerklich machte. Madame Poltmann hatte nur Sorge für ihren kleinen Pflegebefohlenen, der Musikdirektor nur Augen für die malkontente Primadonna, welche sich wahrscheinlich Gustavs halber auf diesem Wagen angesiedelt hatte, und ihre Verstimmung, von diesem ignoriert zu werden, Sitz, Wetter und Weg am kleinen Cicisbeo ausließ. Ihr Thron war eine ziemlich hohe Kiste, und damit ihre Füße einen Anhalt gewännen, hatte der Kleine unter ihr Platz suchen müssen und bot seine Schultern und den etwas unklar und verwickelt aussehenden Rücken zum allenfallsigen Fußschemel. Das mochte bei den öfteren lebhaften Rucken, welche der Wagen erlitt, sein Störendes haben, indessen Püffe der Liebenden sollen ja immer süß sein, es blieb doch eine wenig unterbrochene Verbindung zwischen ihm und der Dame seines Herzens, und die Donna trug auch die seidenen oder doch seidenartigen Schuhe, welche sie als Königin der Nacht zu benutzen pflegte. Aus dieser Chaussure entstand nun vor den Schenken meisthin einiges Demelée, da sie kein Verlangen zeigte, die zarte königliche Bekleidung dem groben

Straßenkote anzuvertrauen, und immer verlangte, bis zum trocknen Asyle der Schwelle getragen zu werden. Der kleine Musikdirektor konnte das auf keine Weise prästieren, da die Donna von respektabler Größe und entsprechender Schwere war; eigentlich mochte es auf Gustav abgesehen sein, der verstand sich aber nicht dazu, und so mußte im entscheidenden Momente, wo der echauffierte Musikdirektor nach schleunigem Sukkurs schrie, der Kutscher gewöhnlich ins Mittel treten. Diese Intervention hatte ihr Schlimmes, einmal weil der Kerl durchgeregnet und schmutzig war, und zweitens weil ein sehr unsichrer Friedenszustand zwischen ihm und der Donna sich fortwährend offenbarte; diese hatte bereits so viel am Fuhrwerke zu tadeln gefunden, daß sich der Wagenlenker am Ende bewogen gesehn hatte, ihr sein nasses rotes Antlitz zuzukehren und ihr einige Erläuterungen mitzuteilen, die jedes Zartgefühl verletzen mochten. Es mußte indessen aus der Not eine Tugend gemacht werden; ja der Musikdirektor ertrug lächelnd ein noch viel größeres Mißgeschick: seine Position nämlich als Fundament der Geliebten erschwerte es höchlich, das Antlitz derselben zu erblicken, besonders da die Kiste einen überragenden Deckel hatte. Die Bestrebungen, dieses Glücks doch je zuweilen teilhaftig zu werden, erforderten also immer großen Aufwand, und ihr moralisches Element wurde stets durch die Ausdrucksweise der Donna gestört, welche ihm dergleichen Unbequemlichkeiten ersparen wollte und gewöhnlich zurief, ob er nicht stillsitzen könne. Ferner brauchte er die rechte Hand unumgänglich, einen Stützpunkt zu halten und dadurch einen festen Sitz zu sichern; nun hatte er aber mit vornehmen Leuten die Manier gemein, stark zu schnupfen, eine Manier, die selbst jeder andern Leidenschaft überlegen war. Das gab natürlich lebhafte Übelstände, denn mit einer Hand in beschränktem Raume, bei nassem Wetter die Dose handhaben und den natürlichen Folgen mit dem Taschentuche zu Hilfe kommen, welches Taschentuch des Regens halber

stets wieder in Sicherheit gebracht werden mußte — das ist offenbar mehr, als man billigerweise verlangen sollte. Dennoch lächelte er und führte das Gespräch. Dies sollte offenbar nebenher lehrreich für die Geliebte sein; denn es bewegte sich um Opern und Singmanieren; größtenteils wurde es zwar von der Donna schnöde behandelt, wenn aber just eine Lieblingsarie in Rede kam, erhob sie wohl ihre Stimme und sang einige Passagen, z. B.

O hört den Schwur, ihr Götter,
Seid Schützer, seid Erretter!

als welches auf den Stockfisch Don Juan — Gustav gehen mochte. Solche Äußerungen brachten sie aber wieder mit dem Kutscher in Kollision, der sich umzuwenden und zu sagen pflegte: „Na, mach Se mir die Pferde nicht scheu mit dem Spektakel!“ Diese Losung erregte natürlich Debatten, der Musikdirektor sekundierte mit dem wiederholten Ausdrucke: „Er ist ein Vandale,“ und ward dadurch ins Vordertreffen gerissen, weil der Geschimpfte diesen Ausdruck nicht verstand und das Unglaubliche dahinter vermutete. Er ließ also nach Art gemeiner Leute, die das Wort Pack immer im Munde führen, sehr Unangenehmes fallen wegen wahrscheinlich schlechter Bezahlung und Kujonierung obenein, und bewegte sich zweifellos nach dem Liebessitze des Musikdirektors zu. Die kleine Wlaska schrie, Madame Poltmann rief, man möge doch nicht so wunderlich sein, und Gustav mußte dazwischengreifen, was sich der Kutscher gefallen ließ, wahrscheinlich weil ihm der Ernst und die Ruhe dieses Passagiers imponierten.

Mit Gustav selbst war eine große Veränderung vorgegangen: zum zweiten Male war der Tod in sein Leben getreten, und wie er ihn das erstemal zusammenwarf, weil er ihm die äußere Existenz zerstörte, so wirkte er diesmal kräftigend und spornend, weil er ihm die ganze Torheit und Jämmerlichkeit seiner Zustände zeigte. Als sie Wlaska still

zu Grabe schleppten, da drängte es sich ihm mit Gewalt auf, daß er unmächtig in Verhältnissen herumgezogen werde, die keinen Halt und eitel Törichtes in sich trügen. Trotze dem Glücke und es wird sich beugen, sprach es in ihm, und je größer das Lästige um ihn wuchs, die Last des Kindes, das Gerede und Fingerzeigen der Leute, desto hartnäckiger rüttelte er sich in diesen Trotz. Nebenher empfand er ein lebhaftes Verlangen, Toni zu sehn, die Kraft und Selbständigkeit dieses Mädchens, der Einfluß gedanklicher Bezügnisse, welche er in ihr wirken fühlte, auch wenn er sich dessen nicht klar bewußt machen konnte, der Anstrich von einer andern stolzen Lebenswelt, welcher sie sich entäußert hatte, die aber in ihrem Wesen noch existierte und wirkte, das frische Leben dieses Geschöpfes unter all der Hohlheit und larvenartigen Gemachtheit der übrigen, wie er es bei der Katastrophe erkannte, zog ihn unwiderstehlich zu Toni. Er eilte, sie aufzusuchen. Sie war fort, kein Mensch wußte, wohin. Vorstellungen waren nicht möglich, da die zwei Hauptdamen fehlten; man behalf sich ein paar Tage mit Opern, der traurige Vorfall wirkte aber diesmal nicht mit der gewöhnlichen Neugier aufs Publikum, zumal nichts Beteiligtes in der Oper zu erwarten stand, sondern abschreckend, wie ein Leichenhaus. Die stets existierende Opposition der Religiosen gegen das Theater war überaus geschäftig, dies ganze Institut als ein Werk des Teufels zu verdammen, und verfehlte ihre Wirkung nicht, da ihr der erschreckende Eindruck zu Hilfe kam — das Haus blieb leer, der Direktor war in Verzweiflung und griff zu der dargebotenen Gelegenheit, einen Teil der Truppe nach Elbing zu schicken und sich in Danzig allmählich wieder zu vervollständigen.

Gustav, vom Schauspielen angeekelt, wollte es ganz beiseite werfen, es war aber immer noch das einzige kümmerliche Einkommen, was ihm blieb, nebenbei hoffte er auch, auf der Reise etwas von Toni zu erfahren, er stieg also mit auf

den Wagen und ließ sich schweigend fortschleppen. Nichts dachte er, als wie er das schöne Mädchen finden könne und wie das ungünstige Leben nun herausgefordert werden sollte auf alle Art.

21.

Diese Ermannung tat ihm denn auch in Elbing äußerst not: die zur Komplettierung fehlenden Schauspieler kamen nicht, die Vorstellungen konnten nicht beginnen, von Gage war also auch wenig die Rede, und die Not war groß. Gustav hatte sich bei einem Drechsler ein kleines Dachstübchen gemietet und sich für ein überaus Billiges in die Kost gegeben. In dem kleinen dürftigen Gemache saß er denn Tag und Nacht und las und schrieb und darbte. Lernen, lernen! war wieder die Losung, aber frei und tüchtig lernen, alles hat seinen Nutzen, Kenntnis allein rettet — dies war jetzt der Grundgedanke, um den sich alles gruppierte. „Die Welt ist feindlich," sagte er zu dem alten Drechslermeister, der ihn nach dem Feierabende zuweilen besuchte, „man muß sich Waffen schmieden, soviel man irgend vermag."

Meister Heinze schüttelte dazu den Kopf — „bin doch weit draußen im Reiche gewesen auf meiner Wanderschaft," sagte er zu seiner Tochter, „und hab allerlei Menschen gesehn, aber solch ein Schauspieler ist mir noch nicht vorgekommen." Seine Tochter war eigentlich noch ein Töchterchen, fünfzehn Jahr alt und dicht an der Grenze, wo die kindlichen Spiele, Freuden und Beziehungen noch schmecken und Ahnungen sich einstellen von einer ernsteren reichen Welt. Das dunkelblonde Haar wurde täglich brauner, die schlanken Achseln und Arme wurden runder, der frische Gesang ihrer kleinen Lieder, wenn sie den Kanarienvogel fütterte, ward täglich stärker und kräftiger, Meister Heinze sagte: „Ich kann jetzt schon ein ganz vernünftig Wort mit meinem Annchen reden, und das

ist mir eine rechte Wohltat, die ich seit meiner seligen Katharina Tode mit Schmerzen entbehrt habe."

Gustav hatte nur zwei Interessen nach außen hin: einmal, Nachrichten von Toni zu gewinnen, und eine Stunde mit seinem Freunde Schaller zu verkehren und neue Bücher von ihm zu holen. Schaller war ein Schauspieler, der von Petersburg kommend in Elbing geblieben war, um eine Zeitlang mitzuspielen, sobald das Theater in Gang käme. Niemand kannte ihn, er verkehrte auch nur sehr oberflächlich mit den übrigen Schauspielern, nur für Gustav schien er sich zu interessieren und besuchte ihn täglich.

Gustav gefiel er außerordentlich. Im Äußeren schlicht und einfach, hatte er so viel Zurückhaltendes, als just angenehm für denjenigen ist, welchem die Menschen nicht eben erwünscht kommen. Nach diesem Eindrucke hin ging auch etwa seine Unterhaltung: in sich selbst müsse man eine Heimat zu gründen wissen, alles draußen sei fremd; selbst der Freund, selbst die Geliebte, welche Gewähr für sie haben wir denn? Dies oder jenes interessiert sie, fesselt sie an uns, etwas was von außen oder von innen an uns erscheint, das lieben sie — geht das mal über Nacht verloren, wo bleiben sie, wo bleibt die Liebe? Eine Krankheit kann mich entstellen, lästig machen, meinen Geist töten oder auch nur schwächen, ich bin nicht mehr derselbe nach außen hin, fort ist die Liebe anderer zu mir, wenn sie wahrhaft sich beweisen, erheuchelt aus Pietät, wenn sie schwach sind. Dauernd und fest ist nur das Verhältnis von uns zu uns selbst, tritt hierin eine grobe Störung ein, nun, so können wir einsam mit uns verkümmern, verderben, untergehn, wir treten dann ins Wesen einer bloßen Pflanze, welche verwelkt. Diese Selbständigkeit ist alles — jedes Unglück trifft uns am schwersten, weil wir in Verbindung und Beziehung mit andern sind, weil wir uns genieren, schämen, weil wir gutzumachen kriegen — für uns allein ist es unbedeutend, sähe es noch

so groß aus — das wirkliche Eheweib soll eine Ausnahme machen, ich glaub es nicht, es ist doch ein zweites Geschöpf, was nur in der Exaltation und poetischen Täuschung Ich werden kann.

„Aber wie sind Sie", warf Gustav ein, „bei diesen Ansichten Schauspieler geworden?"

Ein Lächeln ging über Schallers blasses Gesicht: „Wir wählen selten den Stand, der Stand wählt uns, Schauspielerei ist zudem auch nichts als ein Spaziergang durch die Menschen; Sie können nirgends einzelner bleiben als hierbei, gerade das Gemisch von stärksten und schwächsten Menschen drängt sich auf die Bretter, jene, weil sie Freiheit und Herzensrechte suchen, diese, weil sie dem Bunten nachlaufen und vor dem Strengen des Lebens sich fürchten. Jene inkommodieren nicht, das tut der Starke nie, er trachtet höchstens nach Herrschaft, und diese von sich abzuhalten paßt ganz und gar in den erwähnten Drang nach Selbständigkeit. Die Schwachen mit ihren Flittern, ihrer Eitelkeit, ihrem unordentlichen Treiben sind niemand gefährlich, und als Zigeuner in der Zivilisation machen sie nur den alten Weibern zu schaffen. Ich wollte nur, daß unter ihnen einmal eine wirklich unabhängige geniale Liederlichkeit eines begabten Menschen zu finden wäre, das gäbe doch ein wirklich originelles Exemplar; so sind sie aber meist von Hause aus alle mit der allgemeinen Rinde der Gesellschaft bedeckt und reiben sie nur stellenweise ab. Darin liegt's, daß sie meist nur gewöhnlich unordentliche Leute sind."

„Wie lange sind Sie Schauspieler, Herr Schaller?"

„Wenn man neugierig ist, mein junger Freund, wird man nie selbständig."

Annchen brachte das Mittagessen; es war auf einem Schüsselchen konzentriert; Schaller sagte ihr einige Artigkeiten, die sie nicht verstand, worüber sie aber doch errötete.

„Das wird ein schönes und ein liebenswürdig Weib

werden und manchem schwächlichen Kauze zu schaffen machen — warum essen Sie so dürftig?"

„Weil ich kein Geld habe!" Solch offenherzige Antwort hatte er bereits von den Schauspielern und seinem neuen Freunde erlernt.

„Ich kann Ihnen welches geben, wenn auch nicht viel —"

„Tun Sie das nicht, ich habe wenig Aussicht zum Wiederzahlen, und Sie verlieren Ihre Rolle der Einzelnheit und Abgeschlossenheit dadurch."

„Oh, wenn wir's noch so weit mit Ansicht und Grundsatz bringen, die Ausnahme, die Übertretung bleibt ewig der größte Reiz, und es interessiert mich, Ihnen ein wenig unter die Arme zu greifen. Das Wiederzahlen? Possen! Wenn man ein schön gewachsener hübscher Mann ist wie Sie und noch so reich an Schwächen, da hat man das Geld noch haufenweise zu erwarten; ich leg's bei Ihnen auf gute Zinsen."

Die Tage kamen und gingen, es wurden Wochen daraus, das Theater kam nicht zum Anfange, die Mitglieder schimpften, klagten, darbten, der kleine Musikdirektor mußte sich die Seele ausärgern mit Klavier- und Violinstunden, um sich und seine stets unzufriedene Donna zu ernähren, er stöhnte bitterlich über die Elbinger Jugend und den Kunstsinn derselben. Gustav mit Schaller verkehrend, befand sich besser als seit langer Zeit, las und lernte fleißig, und fügte sich dabei gern der Auswahl und Anordnung seines wunderlichen Freundes. Das innerlich starke Wesen dieses Freundes mochte wohl das meiste beitragen zu Gustavs Ruhe; Charaktere wie der seinige finden eine starke Tröstung im Verkehr mit Bezügnissen, die ihnen höher und geistiger zu sein scheinen, als sie der verschleuderte gewöhnliche Tag bietet. Wie an einer Eisenstange hielt sich Gustav fest an Schallers bewußtem Willen, und nebenher fand er im harmlosen Verkehre mit Meister Heinze

und dessen Töchterlein auch ein behagliches Genüge. Er saß jetzt oft in der freundlichen Werkstatt des alten Drechslers, schnitzte Holz, lernte nebenher einige Handgriffe, drechselte am Ende selbst ganz artige Dinge und lächelte dazu, wenn Heinze ihn lobte und Ännchen eine kindische Freude darüber bewies.

„So hab' ich Sie noch gar nicht lächeln sehn," sagte die Kleine, und zu eigner Überraschung erwiderte er: „Ich glaube selber, es ist seit Jahren nicht geschehn."

Der Sonntagmorgen ward ihm bereits ein erwünschter, lieber Zeitraum; der Alte rüstete sich zum Kirchgange, Ännchen, schon fertig geputzt, stand neben dem Rade und sah zu, wie Gustav arbeitete, rief besorgt dazwischen, wenn sie glaubte, daß er zuviel Raum wegschnurren lasse, klatschte in die Hände, wenn er ihr zeigte, es sei nicht zuviel und gebe eine hübsche Bildung. Dazu schien die Sonne ins kleine Zimmer, die feinen Späne wirbelten in ihren Strahlen, der Kanarienvogel sang aus voller Kehle, draußen läuteten die Glocken.

Waren sie fort zur Kirche und er saß allein, dann bedachte er, was den Tag zuvor gelesen und besprochen worden war, und ließ die Stoffe in sich hin und her fahren, damit sie sich einen Platz, eine Ordnung fänden, drechselte weiter, sah mit Vergnügen zu, wie das weiße harte Holz immer neue kraus gewundene Fasern und Ringe herausstellte, träumte sich gottselig in die reich und festgegliederte Schöpfung Gottes, welche bis ins kleinste Stückchen Holz ein sichres, anmutiges Gesetz zeige, und stimmte endlich zum gleichmäßigen Geschnurre des Rades ein altes Liedchen an, was seit der Knabenzeit von Prag in ihm geschlummert hatte. Dann überraschte ihn Freund Schaller, setzte sich lächelnd zu ihm auf die Bank und fragte: „Wie geht's?"

„Gut, mein Liebster, ich heimle mich wieder ein in die Welt."

„Jeder sucht's auf seine Weise, und beschwichtigt den

Krieg — das Leben ist ein Krieg mit allem, wenn's noch so friedlich ringsum in dieser Werkstatt aussieht; können Sie dem Manne das bißchen Miete nicht bezahlen, äußern Sie etwas gegen sein Christentum, kurz, gefallen Sie ihm nicht mehr, so hat die Herrlichkeit ein Ende."

Als Meister Heinze aus der Kirche kam, sah er absonderlich vergnügt aus und eröffnete denn auch bald sein Herz mit den Worten, er habe einen Vorschlag; Änncheu nämlich habe ihm mitgeteilt, was ihr Gustav neulich des Abends in der Dämmerstunde alles erzählt habe von seiner Jugendzeit, und da sei auch von der Jagd die Rede gewesen. — „Hören Sie, das ist auch meine Passion, 's sind jetzt gerade nicht viel Bestellungen da, für die Märkte ist auch vorgearbeitet, ich mach' mir hie und da einen freien Tag, Pulver und Schrot sparen wir uns vom Munde ab, hier im Wandschrank hab' ich zwei alte Flinten, machen wir uns morgen früh dran! Hohe Zeit ist's auch, das Frühjahr kommt; zwei Meilen von hier kenn' ich einen Förster, der Pulverhörner und sonstiges kleines Zeug immer bei mir bestellt, weil's ihm hier kein anderer zu Dank machen kann, der hat mich schon zehnmal eingeladen, und ich bin den ganzen Winter erst zweimal bei ihm gewesen, wie wär's mit morgen?"

Gustav fand eine kindische Freude daran, lief gleich nach den Gewehren, um eins zu putzen und geschickt zu machen, Schaller sagte: „Ich freue mich, liebster Gustav, daß Sie noch so unbefangene, wohlfeile Freude haben können, und wenn's der Meister Heinze erlaubt, so bin ich auch mit von der Partie, werd' mir ein ordentlich Schießzeug schon besorgen."

„Je, mit dem größten Vergnügen, Herr Schaller; das wird ja meinem alten Förster ein Hauptfest, und Änncheu nehmen wir auch mit ins Forsthaus, da kennt sie die alte Forstmutter und läßt sich was erzählen und wartet auf uns."

Dies bescheidene Vorhaben regte in dem kleinen Kreise, dessen Wünsche so glücklich bescheiden waren, die heiterste Lebenstätigkeit auf. Meister Heinze hatte den ganzen Tag vorzubereiten und hätte beinah seine gewöhnliche Bierstunde versäumt, welche er sonst mit der Minute einzuhalten pflegte; Ännchen sprang überglücklich umher und versicherte Gustav, den Gewehrputzenden, sie sei sehr glücklich.

So war es Abend geworden, der Meister war nach dem Bierhause, Gustav saß ermüdet im Winkel der kleinen Wohnstube, die durch einen verschlossenen grünen Vorhang von der Werkstatt getrennt wurde; die Aufregung hatte sich ein wenig gelegt, Ännchen machte das Kaminfeuer zurecht und füllte ein Körbchen mit kleinen Kienstücken, die auf der Ofendecke zum trocknen lagen, dann setzte sie sich vor die fett und dunkelrot pustende Flamme, legte die Hände in den Schoß und sah ins Feuer. Das junge Mädchen gewann dadurch ordentlich ein nachdenkliches und gegen sonstige Gewohnheit würdiges Ansehn, Gustav betrachtete das artige Bild mit dem größten Wohlbehagen. Seine Phantasie war erfüllt mit Tonis Liebreiz, es drängte ihn, davon zu sprechen, das junge Mädchen sah so mitteilungweckend drein, er rückte zu ihr und erzählte ihr seine Gedanken, schilderte Toni und die Sehnsucht nach der Verschwundenen. Mit dem wärmsten Anteile hörte Ännchen zu, unterbrach ihn nur zuweilen mit den Worten: „Ach wie schön, wie liebenswürdig muß sie sein!“ und als Gustav zu Ende war, rief sie aus: „Wenn sie doch zu finden wäre!“

„Gutes Ännchen!“ sagte er, und küßte sie auf die Stirn. Das Mädchen bebte leise, auf dem Hausflur ließ sich der stapfende Stock des heimkehrenden Meister Heinze hören.

22.

Man konnte sagen, es war den letzten Tag vor dem Frühlinge, als nächsten Morgens unsere Elbinger Gesellschaft auf die Jagd zog; über die Erde, zwischen den Bäumen hin, durch die Luft zog schon solch ein leiser Hauch des neuen Sonnenjahres, aber in der Nacht war noch ein leichter Frost und ein Schneereif über die Erde gefallen, und die Wanderer schritten trocknen Fußes durch die Föhrenholzungen hin. Sie waren guten, fröhlichen Mutes, nur Herr Schaller, den die Richtung des Weges zu überraschen schien, war ernst und nachdenklich.

Der Morgen dämmerte langsam herauf, und als der erste Sonnenstrahl durchbrach, sahen die rüstigen Wanderer durch die Bäume hindurch das alte Försterhaus mit den blanken Fensterchen schimmern. Sie fanden Geschäft und Bewegung darin, und der alte Förster wußte nicht recht, ob er Verlegenheit oder Mißmut unterdrücken sollte, als er die Gäste willkommen hieß und an der Jagdrüstung erkannte, worauf es abgesehen sei — der gnädige Herr hatte just zu diesem Morgen eine große Jagd ansagen lassen, er konnte jeden Augenblick kommen. Schaller lächelte, Gustav war verdrießlich, Meister Heinze betreten; die alte Frau Försterin trat aber mit ihrer Behäbigkeit dazwischen und schlichtete, sie herzte Ännchen, versicherte, ihre Tage nicht so ein hübsches, frisches Kind gesehen zu haben, und indem sie den Herren die Flinten abnehmen und in eine Nebenkammer stellen half, sagte sie: „Sein Sie nur guten Muts, meine Herrn Stadtherrn, das gnädige Fräulein kommt heute mit, da werd' ich ein gut Wort einlegen, und Sie werden schon zum Schießen kommen; jetzt wollen wir aber doch die Büchsen nicht sehen lassen."

Da hörte man aus der Ferne Geräusch, Hundegebell, Hufschlag und Wagengerüttel auf dem harten Wege, eine

Reiterin flog auf einem feurigen Schimmel durch die Bäume und parierte den Galopp des Pferdes erst dicht an der Haustür. „Toni!“ rief Gustav außer sich und stürzte ihr entgegen — die Dame, gerötet vom frischen Morgen, erhitzt durch den raschen Ritt, verschönert durch den schwarzen Hut, von dem der Schleier wehte, durch das dunkle, knappe Reitkleid, war es Toni? Sie sah dem sie leidenschaftlich begrüßenden jungen Mann kalt und vornehm ins Gesicht und sprach kein Wort; alsbald kam auch ihr Onkel zu Pferde an und ward als gnädiger Herr vom Förster begrüßt; er fragte nach den Fremden. „Besuch aus Elbing, gnädigster Herr, der mir heute unerwartet und“ — setzte er leiser hinzu — „ungeladen kam.“

„Wenn die Herren Schützen sind, kannst du sie mit anstellen — wie heißt der Herr in der Haustür, Förster?“ fragte er leise und hastig, und nahm seine Mütze ab, grüßend nach dem Fremden — es war Herr Schaller, der mit untergeschlagnen Armen aufmerksam den Edelmann betrachtet hatte. Der Förster wußte es nicht.

Die Wagen kamen heran, man stieg ab, die Treiber wurden beordert, ein Jäger brachte dem Fräulein eine leichte Jagdflinte, alles wurde in Ordnung gesetzt, man brach auf. Zum öftern sah der gnädige Herr Graf nach Schaller hin, die Physiognomie mußte ihn sehr beschäftigen. Mit Lärmen ging die Jagd in den Wald, Wagen und Pferde gingen nach andrer Richtung, um später die ermüdeten Jäger aufzunehmen.

Im Försterhause war es ganz still geworden. Ännchen ließ sich von der Alten erzählen, ob das gnädige Fräulein Toni heiße — denn sie hatte Gustavs Ausruf wohl vernommen — und ob sie verreist gewesen, und wie sie sei.

Toni heiße das Fräulein nicht, aber ähnlich: Antonie, und verreist sei sie lange gewesen, bei Verwandten an der Ostsee.

Ob sie vielleicht Schauspielerin gewesen.

Bewahre der Himmel, das wär' eine schöne Geschichte, wenn man so was nachsagen wolle, wie's einmal im Dorfe geheißen hat, daß es der reiche Bauer Friedrich mit vom Getreidemarkt in Danzig gebracht habe, der sie in der Komödie gesehen haben wollte — der gnädige Herr sei so böse über diese Redensarten geworden, daß er seinen Kutscher habe totschießen wollen, der es fraglicherweise dem Friedrich nacherzählt habe.

Annchen betrachtete nachdenklich die zinnernen und kupfernen Geschirre, welche spiegelblank auf einem Brettchen standen, das um den Sims der braunen, hölzernen Stube lief; sie wußte sich gar nicht zu finden in ihre Gedanken, und es war ihr ganz recht, der Alten mit zur Hand gehn zu können, welche eine stattliche Mahlzeit rüsten wollte für die Jäger und Gäste.

Draußen war die Jagd im besten Gange. — Gustav, von seiner Jugendzeit in Prag her noch ein trefflicher Schütze, erregte das größte Aufsehen; man bot ihm Wetten an, er geriet in die größte Verlegenheit; denn seine Tasche war ziemlich leer, und auf das mehr als wahrscheinliche Gewinnen hin die Paraden einzugehn, ließ ein andrer Stolz nicht zu. Stolz gegen Stolz — Herr Schaller schlichtete den Streit: er nahm alle Wetten an, die gegen Gustavs Treffen gemacht wurden.

Das gute Schießen, was nächst dem Reiten, hohem Spiel und genauer Kenntnis der Hunde für eine spezifische Fähigkeit des Kavaliers gehalten wurde; Schallers Benehmen, was unter einer gewissen Sicherheit und Überlegenheit entgegentrat, hatte im Verlaufe der Jagd die beiden Fremden, welche so dürftig eingeführt worden waren, bei weitem günstiger gestellt. Man beachtete sie sehr, man war neugierig, man fragte im Weitergehen den Meister Heinze nach ihnen. — Schaller, dies vorhersehend, hatte aber dem Meister schon

zugeflüstert, was er zu sagen habe; diese Art von Verleugnung wurde dem ehrlichen Elbinger zwar sehr schwer, aber Schallers Autorität siegte auch hier, der Meister wußte nichts, als daß es ein paar Fremde seien.

Gustavs Bewillkommnung des Fräuleins hatte niemand von der höheren Jagdgesellschaft bemerkt, das Fräulein war auch fortwährend so umringt von dienstbeflissenen Herren, und der Jäger, welcher ihr die Flinte lud, wich ebenfalls keinen Augenblick von ihrer Seite, daß Gustav keinen neuen Versuch der Annäherung wagen konnte. Er verlor sie aber keinen Moment aus dem Gesichte, und trotz ihrer befremdenden Art, die früher so freundlich gehegte Bekanntschaft aufzunehmen, empfand er bei ihrem Anblicke das größte Entzücken. Daß er sich wirklich irren, daß sie eine andre sein könne, fuhr ihm wohl auch einmal durch den Sinn, fand aber keine Stätte, und wenn er zuweilen, nicht weit von ihrem Schußstande aufgestellt, dem Mutwillen nachgab und ihr auf weite Distanz die Hasen wegschoß, welche ihr in den Schuß liefen, dann beantwortete sie diese Herausforderung auf der Stelle damit, daß sie ohne weiteres in sein Terrain hineinschoß. Es war ihm, als ob er Toni da sprechen, spotten und lachen hörte.

Die Sonne schien prächtig — Gustav hatte all die lange Zeit des Leides vergessen.

Die Wetten waren alle gewonnen, die Fremden waren aufs Schloß geladen, das gnädige Fräulein hatte sogar aus dem Forsthause das hübsche Annchen mit sich genommen, weil sie ihr wohlgefiel. Man saß zur Tafel, sogar Meister Heinze hatte am untersten Ende des Tisches ein Plätzchen gefunden, Herr Schaller erzählte Jagdgeschichten aus Rußland, alles war guter Dinge.

Gustav hatte auf dem Rückwege das Verhältnis zu zu Toni und ihr Verleugnen desselben seinem Freunde mitgeteilt. — „Ignorieren, mein Lieber," erwiderte er,

„ignorieren müssen Sie die Dame, dann wird sie selber kommen.“

Gustav, seit längerer Zeit schon auf einen dreisteren Fuß der Welt gegenüber postiert, hatte bereits die nötige Sicherheit dazu, er nahm nicht die geringste Notiz von dem Fräulein und tändelte zuweilen in lustigen Scherzreden mit Ännchen, welche Toni neben sich gesetzt hatte. Das Fräulein schien aber ebenfalls nicht das mindeste zu bemerken.

Unterdessen brachte Schaller ein Gespräch aufs Tapet, welches die allgemeine Aufmerksamkeit sehr in Anspruch zu nehmen schien: er fragte den Hauswirt, ob er nicht einen Verwandten seines Namens habe, der vor vielen Jahren auf Reisen gegangen sei?

„Nicht daß ich wüßte.“

„Einem Manne Ihres Namens bin ich in Moskau begegnet, er war stark derangiert von der Reise, und ich hatte das Vergnügen, ihm nützlich sein zu können. Es waren wunderliche Geschichten, die er mir erzählte: wegen ungewöhnlichen Lebensansichten war er vom Vater nicht wohl gelitten, und hatte wegen eines Bruders, den er zu hänseln liebte, täglich neue Mißverhältnisse; kurz, die Heimat war ihm lästig geworden, und er hatte sie eines Morgens ohne Abschied verlassen, um in die weite Welt zu gehn. Es schien ein gewisser Schalk in ihm zu wohnen, denn von besonderem Genüge war es ihm hinzuzusetzen, daß er als Ältester Majoratsherr sei, und der Herr Bruder, welcher bei Verschollenheit des legalen Erben das Majorat angetreten habe, nun in der endlosen Besorgnis lebe, jener könne einmal plötzlich heimkehren.“

Diese Mitteilung hatte eine Totenstille erzeugt; die Gäste, welche das Verhältnis der Familie kannten, schienen ebenso betroffen zu sein wie der Hausherr. — Schaller schwieg aber nur einige Sekunden und sah lächelnd drein, dann setzte er hinzu: „Ich glaube indessen, es ist keinerlei Besorgnis

nötig, der herumstreifende Majoratsherr kümmerte sich um viele Dinge, die ihn nichts angingen, und sprach, wo ihn niemand gefragt hatte — das war nun in Rußland schlecht angebracht, man hat ihn, soviel ich weiß, nach Sibirien geschickt. Ich glaube wenigstens, mich geirrt zu haben, als ich mir ein paar Jahre später einmal in Paris einbildete, in einem vorüberfliegenden Wagen hab' jener herumstreifende Majoratsherr gesessen."

Und nun folgten von dem gewandten Schaller so viel interessante Geschichten aus Paris, daß jene Erinnerung bald von der Teilnahme des Zirkels überdrängt wurde, wenigstens war man wieder gesprächig, und niemand kam darauf zurück. Der Hausherr nötigte stark zum Trinken und kündigte für den zweiten Tag darauf eine neue Jagd an. Was von den Gästen gleich bis dahin bleiben wollte, ward dazu eingeladen, auch Schaller, Gustav, Meister Heinze und Ännchen — Meister Heinze schlug es rund ab: so lange könne er seine Kunden nicht umsonst nachfragen lassen, aber Ännchen ließ er da, und ging mit schwerem Herzen in Fräulein Antoniens Vorschlag ein, ihr Ännchen überhaupt auf einige Zeit zu überlassen, sie sollte in mancherlei Fertigkeiten unterrichtet werden. „'s ist zwar nicht notwendig für sie, denn am Ende kriegt sie doch nur 'nen Bürgersmann, für den Kochen, Stricken und Nähen hinreicht, andre Herrlichkeiten sogar im Wege sind, und zu Hause wird mir angst und bange werden ohne das Kind, indessen ich will nicht in den Weg treten, über ein Mädchen beschließt der Herrgott selbst, und ein artig Kind ist's, wenn sie nicht eines Drechslers Tochter wäre, möchte das Beste für sie passen."

Als Herr Schaller und Herr Dorn waren die beiden Schauspieler aufs beste im Schlosse einlogiert; wofür man sie hielt, wußten sie nicht; sie saßen munter beim Frühstück und ließen sich von der Sonne bescheinen, die im Zimmer umherlag.

Gustav fragte, was an der Geschichte gewesen sei vom Majoratsherrn.

„Nichts, Lieber — wir brauchen Terrain und müssen uns eine Wichtigkeit geben. Über kurz oder lang erfahren sie doch, daß wir Schauspieler sind und weisen uns die Tür. Sie müssen aber doch einige Zeit und Gelegenheit haben, um mit Toni auf sichern Fuß zu kommen. — Schauspielerin ist sie gewesen, ich seh's am Putz, am Auge, am Teint, am Gange."

Der Bediente trat ein: „Der gnädige Herr lasse fragen, ob es den Herren gefällig sei, mit ihm auszureiten." Die Einladung ward angenommen.

Als man im Hofe zu Pferde stieg, ward ein Fenster aufgerissen, Fräulein Antonie im fliegenden Negligé rief ihrem Onkel zu, nach welcher Richtung er ritte, sie wolle nachkommen.

„Das Ignorieren wirkt!" flüsterte Schaller neben Gustav.

Sie ritten langsam voraus, und es dauerte denn auch nicht lange, so kam Fräulein Antonie vollen Karrieres nachgebraust. Sie hatte sich nicht die Zeit genommen, das Negligé mit einem Reitkleide zu vertauschen: die Locken flogen, ein Schuh war bereits verloren, und der schöne Fuß saß nur strumpfbekleidet im Bügel, wild, aber verführerisch sah die rasche Dame drein, nahm keine Notiz vom Schelten des Onkels, ordnete ununterbrochen und ohne zu sprechen das widerspenstige, für das Reiten zu kurze Gewand und sah entschlossen wie zu einem Feldzuge bald dem Onkel, bald Herrn Schaller, bald Gustav ins Gesicht.

„Mein Taschentuch, Herr Dorn, ich bitte!"

Es flog rückwärts, Gustav ritt danach und stieg ab; sie war alsbald bei ihm, die älteren Herren ritten weiter.

„Warum kennen Sie mich nicht, warum wollen Sie mich nicht kennen?"

„Mein Fräulein —“

„Sie sind impertinent; warum affektieren Sie auch unter vier Augen, mich nicht zu kennen — sagen Sie nichts, unterhalten Sie mich, aber angelegentlich, interessant — was ist aus der Bande geworden? Was spielt Herr Schaller? Was kokettiert er solch eine Wichtigkeit? Wo hat er das Zeug dazu her?“

Gustav lachte und küßte ihr den Fuß — da kam der Onkel schnellen Laufes zurückgeritten, um zu sehen, was es gäbe.

„Passen Sie heut abend nach dem Tee ordentlich auf, damit ich Ihnen ein Billett geben kann.“

Das sprach sie im Augenblicke, wo der Onkel im Geräusch des galoppierenden Pferdes ankam.

Jetzt war sie heiter, gesprächig, voll Witz und Mutwillen und unterhielt alle vortrefflich.

Des Abends sah sie reizend aus, und unter der Tasse, die sie Gustav reichte, berührte sie ihn mit den Fingern und steckte ihm das Briefchen zu.

„Sie verlieren da etwas,“ sagte Schaller und griff ebenfalls unter die Tasse, aber Gustav war bei aller Bestürzung geschickt genug, diese Dreistigkeit unschädlich zu machen, das Billett zu retten.

23.

Toni beschied ihn durch das Billett auf ihr Zimmer. Etwa eine Stunde später, als man sich aus dem Salon entfernt habe, solle er kommen. Es folgte eine genaue Beschreibung der Lokalität.

Die Schwierigkeit für Gustav war nur Schaller, der neben ihm wohnte, dem er natürlich nach der Billettattrappe nicht mehr trauen mochte, der des Abends oft noch lange mit ihm zu schwatzen pflegte und gerade heut kein Ende finden

konnte. Gustav mußte endlich Todesmüdigkeit vorschützen, um ihn fortzubringen. Nun war die Aufgabe, nach einer Weile den Stubenschlüssel leise umzudrehen, welcher die beiderseitige Verbindungstür schloß.

Gustav tat es; das Schloß, wahrscheinlich selten in die Notwendigkeit versetzt, knarrte widerspenstig, Schaller hatte es sicher gehört. Es lagen neun Zimmer in einer Reihe, welche alle auf den Korridor führten und innen durch Türen alle verbunden waren, die diesseitigen äußersten bewohnten Schaller und Gustav, die jenseitigen äußersten der Gutsherr, die mittleren, dicht am Gutsherren, Toni mit ihrem Kammermädchen, deren Zimmer von Gustav aus passiert werden mußte. Der Salon war eine Treppe tiefer.

Er probierte im nächsten Zimmer, ob die Tür nach dem Korridor auch geschlossen war — nein, er tat es also selbst, ebenso bei der folgenden, in welcher durch die halbangelehnte Tür ein Lichtschimmer aus Tonis Gemache drang. Mit Erschrecken hörte er die Atemzüge eines Schlafenden — es war die Kammerfrau. In Tonis Zimmer tretend deutete er stumm und besorgt hinter sich; Toni lachte aber zu seiner Bestürzung laut auf und sagte: „Das Mädchen hat von Hause aus den besten Schlaf in der ganzen Gegend, und ich habe ihr heute so viel Bewegung gemacht, daß sie tot ist — die Türen? Natürlich habe ich sie offen gelassen, und Sie hätten sie nicht schließen sollen; passiert etwas und man bemerkt's, so ist man verdächtig, und dies gottlose Wort, was man wegen des unbedeutendsten Zeuges gebraucht, ist mir just das widerwärtigste. Sind alle Zimmer offen, so kann im Notfall kommen wer will, dann trotzt man wirklich den Leuten, nicht wenn man sich versteckt."

„Warum aber, mein Fräulein, haben Sie mich dann nicht offen beim Abendessen eingeladen, ich solle Sie gegen Mitternacht noch besuchen, Sie würden im weißen Nachthabit zu Bett liegen und Silhouetten schneiden."

Dies bescheidene Vorhaben regte in dem kleinen Kreise, dessen Wünsche so glücklich bescheiden waren, die heiterste Lebenstätigkeit auf. Meister Heinze hatte den ganzen Tag vorzubereiten und hätte beinah seine gewöhnliche Bierstunde versäumt, welche er sonst mit der Minute einzuhalten pflegte; Ännchen sprang überglücklich umher und versicherte Gustav, den Gewehrputzenden, sie sei sehr glücklich.

So war es Abend geworden, der Meister war nach dem Bierhause, Gustav saß ermüdet im Winkel der kleinen Wohnstube, die durch einen verschlossenen grünen Vorhang von der Werkstatt getrennt wurde; die Aufregung hatte sich ein wenig gelegt, Ännchen machte das Kaminfeuer zurecht und füllte ein Körbchen mit kleinen Kienstücken, die auf der Ofendecke zum trocknen lagen, dann setzte sie sich vor die fett und dunkelrot pustende Flamme, legte die Hände in den Schoß und sah ins Feuer. Das junge Mädchen gewann dadurch ordentlich ein nachdenkliches und gegen sonstige Gewohnheit würdiges Ansehn, Gustav betrachtete das artige Bild mit dem größten Wohlbehagen. Seine Phantasie war erfüllt mit Tonis Liebreiz, es drängte ihn, davon zu sprechen, das junge Mädchen sah so mitteilungweckend drein, er rückte zu ihr und erzählte ihr seine Gedanken, schilderte Toni und die Sehnsucht nach der Verschwundenen. Mit dem wärmsten Anteile hörte Ännchen zu, unterbrach ihn nur zuweilen mit den Worten: „Ach wie schön, wie liebenswürdig muß sie sein!“ und als Gustav zu Ende war, rief sie aus: „Wenn sie doch zu finden wäre!“

„Gutes Ännchen!“ sagte er, und küßte sie auf die Stirn. Das Mädchen bebte leise, auf dem Hausflur ließ sich der stapfende Stock des heimkehrenden Meister Heinze hören.

22.

Man konnte sagen, es war den letzten Tag vor dem Frühlinge, als nächsten Morgens unsere Elbinger Gesellschaft auf die Jagd zog; über die Erde, zwischen den Bäumen hin, durch die Luft zog schon solch ein leiser Hauch des neuen Sonnenjahres, aber in der Nacht war noch ein leichter Frost und ein Schneereif über die Erde gefallen, und die Wanderer schritten trocknen Fußes durch die Föhrenholzungen hin. Sie waren guten, fröhlichen Mutes, nur Herr Schaller, den die Richtung des Weges zu überraschen schien, war ernst und nachdenklich.

Der Morgen dämmerte langsam herauf, und als der erste Sonnenstrahl durchbrach, sahen die rüstigen Wanderer durch die Bäume hindurch das alte Försterhaus mit den blanken Fensterchen schimmern. Sie fanden Geschäft und Bewegung darin, und der alte Förster wußte nicht recht, ob er Verlegenheit oder Mißmut unterdrücken sollte, als er die Gäste willkommen hieß und an der Jagdrüstung erkannte, worauf es abgesehen sei — der gnädige Herr hatte just zu diesem Morgen eine große Jagd ansagen lassen, er konnte jeden Augenblick kommen. Schaller lächelte, Gustav war verdrießlich, Meister Heinze betreten; die alte Frau Försterin trat aber mit ihrer Behäbigkeit dazwischen und schlichtete, sie herzte Änncheu, versicherte, ihre Tage nicht so ein hübsches, frisches Kind gesehen zu haben, und indem sie den Herren die Flinten abnehmen und in eine Nebenkammer stellen half, sagte sie: „Sein Sie nur guten Muts, meine Herrn Stadtherrn, das gnädige Fräulein kommt heute mit, da werd' ich ein gut Wort einlegen, und Sie werden schon zum Schießen kommen; jetzt wollen wir aber doch die Büchsen nicht sehen lassen."

Da hörte man aus der Ferne Geräusch, Hundegebell, Hufschlag und Wagengerüttel auf dem harten Wege, eine

Dies bescheidene Vorhaben regte in dem kleinen Kreise, dessen Wünsche so glücklich bescheiden waren, die heiterste Lebenstätigkeit auf. Meister Heinze hatte den ganzen Tag vorzubereiten und hätte beinah seine gewöhnliche Bierstunde versäumt, welche er sonst mit der Minute einzuhalten pflegte; Ännchen sprang überglücklich umher und versicherte Gustav, den Gewehrputzenden, sie sei sehr glücklich.

So war es Abend geworden, der Meister war nach dem Bierhause, Gustav saß ermüdet im Winkel der kleinen Wohnstube, die durch einen verschlossenen grünen Vorhang von der Werkstatt getrennt wurde; die Aufregung hatte sich ein wenig gelegt, Ännchen machte das Kaminfeuer zurecht und füllte ein Körbchen mit kleinen Kienstücken, die auf der Ofendecke zum trocknen lagen, dann setzte sie sich vor die fett und dunkelrot pustende Flamme, legte die Hände in den Schoß und sah ins Feuer. Das junge Mädchen gewann dadurch ordentlich ein nachdenkliches und gegen sonstige Gewohnheit würdiges Ansehn, Gustav betrachtete das artige Bild mit dem größten Wohlbehagen. Seine Phantasie war erfüllt mit Tonis Liebreiz, es drängte ihn, davon zu sprechen, das junge Mädchen sah so mitteilungweckend drein, er rückte zu ihr und erzählte ihr seine Gedanken, schilderte Toni und die Sehnsucht nach der Verschwundenen. Mit dem wärmsten Anteile hörte Ännchen zu, unterbrach ihn nur zuweilen mit den Worten: „Ach wie schön, wie liebenswürdig muß sie sein!“ und als Gustav zu Ende war, rief sie aus: „Wenn sie doch zu finden wäre!“

„Gutes Ännchen!“ sagte er, und küßte sie auf die Stirn. Das Mädchen bebte leise, auf dem Hausflur ließ sich der stapfende Stock des heimkehrenden Meister Heinze hören.

22.

Man konnte sagen, es war den letzten Tag vor dem Frühlinge, als nächsten Morgens unsere Elbinger Gesellschaft auf die Jagd zog; über die Erde, zwischen den Bäumen hin, durch die Luft zog schon solch ein leiser Hauch des neuen Sonnenjahres, aber in der Nacht war noch ein leichter Frost und ein Schneereif über die Erde gefallen, und die Wanderer schritten trocknen Fußes durch die Föhrenholzungen hin. Sie waren guten, fröhlichen Mutes, nur Herr Schaller, den die Richtung des Weges zu überraschen schien, war ernst und nachdenklich.

Der Morgen dämmerte langsam herauf, und als der erste Sonnenstrahl durchbrach, sahen die rüstigen Wanderer durch die Bäume hindurch das alte Försterhaus mit den blanken Fensterchen schimmern. Sie fanden Geschäft und Bewegung darin, und der alte Förster wußte nicht recht, ob er Verlegenheit oder Mißmut unterdrücken sollte, als er die Gäste willkommen hieß und an der Jagdrüstung erkannte, worauf es abgesehen sei — der gnädige Herr hatte just zu diesem Morgen eine große Jagd ansagen lassen, er konnte jeden Augenblick kommen. Schaller lächelte, Gustav war verdrießlich, Meister Heinze betreten; die alte Frau Försterin trat aber mit ihrer Behäbigkeit dazwischen und schlichtete, sie herzte Änncheu, versicherte, ihre Tage nicht so ein hübsches, frisches Kind gesehen zu haben, und indem sie den Herren die Flinten abnehmen und in eine Nebenkammer stellen half, sagte sie: „Sein Sie nur guten Muts, meine Herrn Stadtherrn, das gnädige Fräulein kommt heute mit, da werd' ich ein gut Wort einlegen, und Sie werden schon zum Schießen kommen; jetzt wollen wir aber doch die Büchsen nicht sehen lassen."

Da hörte man aus der Ferne Geräusch, Hundegebell, Hufschlag und Wagengerüttel auf dem harten Wege, eine

Reiterin flog auf einem feurigen Schimmel durch die Bäume und parierte den Galopp des Pferdes erst dicht an der Haustür. „Toni!“ rief Gustav außer sich und stürzte ihr entgegen — die Dame, gerötet vom frischen Morgen, erhitzt durch den raschen Ritt, verschönert durch den schwarzen Hut, von dem der Schleier wehte, durch das dunkle, knappe Reitkleid, war es Toni? Sie sah dem sie leidenschaftlich begrüßenden jungen Mann kalt und vornehm ins Gesicht und sprach kein Wort; alsbald kam auch ihr Onkel zu Pferde an und ward als gnädiger Herr vom Förster begrüßt; er fragte nach den Fremden. „Besuch aus Elbing, gnädigster Herr, der mir heute unerwartet und“ — setzte er leiser hinzu — „ungeladen kam.“

„Wenn die Herren Schützen sind, kannst du sie mit anstellen — wie heißt der Herr in der Haustür, Förster?“ fragte er leise und hastig, und nahm seine Mütze ab, grüßend nach dem Fremden — es war Herr Schaller, der mit untergeschlagnen Armen aufmerksam den Edelmann betrachtet hatte. Der Förster wußte es nicht.

Die Wagen kamen heran, man stieg ab, die Treiber wurden beordert, ein Jäger brachte dem Fräulein eine leichte Jagdflinte, alles wurde in Ordnung gesetzt, man brach auf. Zum öftern sah der gnädige Herr Graf nach Schaller hin, die Physiognomie mußte ihn sehr beschäftigen. Mit Lärmen ging die Jagd in den Wald, Wagen und Pferde gingen nach andrer Richtung, um später die ermüdeten Jäger aufzunehmen.

Im Försterhause war es ganz still geworden. Ännchen ließ sich von der Alten erzählen, ob das gnädige Fräulein Toni heiße — denn sie hatte Gustavs Ausruf wohl vernommen — und ob sie verreist gewesen, und wie sie sei.

Toni heiße das Fräulein nicht, aber ähnlich: Antonie, und verreist sei sie lange gewesen, bei Verwandten an der Ostsee.

Ob sie vielleicht Schauspielerin gewesen.

Bewahre der Himmel, das wär' eine schöne Geschichte, wenn man so was nachsagen wolle, wie's einmal im Dorfe geheißen hat, daß es der reiche Bauer Friedrich mit vom Getreidemarkt in Danzig gebracht habe, der sie in der Komödie gesehen haben wollte — der gnädige Herr sei so böse über diese Redensarten geworden, daß er seinen Kutscher habe totschießen wollen, der es fraglicherweise dem Friedrich nacherzählt habe.

Ännchen betrachtete nachdenklich die zinnernen und kupfernen Geschirre, welche spiegelblank auf einem Brettchen standen, das um den Sims der braunen, hölzernen Stube lief; sie wußte sich gar nicht zu finden in ihre Gedanken, und es war ihr ganz recht, der Alten mit zur Hand gehn zu können, welche eine stattliche Mahlzeit rüsten wollte für die Jäger und Gäste.

Draußen war die Jagd im besten Gange. — Gustav, von seiner Jugendzeit in Prag her noch ein trefflicher Schütze, erregte das größte Aufsehen; man bot ihm Wetten an, er geriet in die größte Verlegenheit; denn seine Tasche war ziemlich leer, und auf das mehr als wahrscheinliche Gewinnen hin die Paraden einzugehn, ließ ein andrer Stolz nicht zu. Stolz gegen Stolz — Herr Schaller schlichtete den Streit: er nahm alle Wetten an, die gegen Gustavs Treffen gemacht wurden.

Das gute Schießen, was nächst dem Reiten, hohem Spiel und genauer Kenntnis der Hunde für eine spezifische Fähigkeit des Kavaliers gehalten wurde; Schallers Benehmen, was unter einer gewissen Sicherheit und Überlegenheit entgegentrat, hatte im Verlaufe der Jagd die beiden Fremden, welche so dürftig eingeführt worden waren, bei weitem günstiger gestellt. Man beachtete sie sehr, man war neugierig, man fragte im Weitergehen den Meister Heinze nach ihnen. — Schaller, dies vorhersehend, hatte aber dem Meister schon

zugeflüstert, was er zu sagen habe; diese Art von Verleugnung wurde dem ehrlichen Elbinger zwar sehr schwer, aber Schallers Autorität siegte auch hier, der Meister wußte nichts, als daß es ein paar Fremde seien.

Gustavs Bewillkommnung des Fräuleins hatte niemand von der höheren Jagdgesellschaft bemerkt, das Fräulein war auch fortwährend so umringt von dienstbeflissenen Herren, und der Jäger, welcher ihr die Flinte lud, wich ebenfalls keinen Augenblick von ihrer Seite, daß Gustav keinen neuen Versuch der Annäherung wagen konnte. Er verlor sie aber keinen Moment aus dem Gesichte, und trotz ihrer befremdenden Art, die früher so freundlich gehegte Bekanntschaft aufzunehmen, empfand er bei ihrem Anblicke das größte Entzücken. Daß er sich wirklich irren, daß sie eine andre sein könne, fuhr ihm wohl auch einmal durch den Sinn, fand aber keine Stätte, und wenn er zuweilen, nicht weit von ihrem Schußstande aufgestellt, dem Mutwillen nachgab und ihr auf weite Distanz die Hasen wegschoß, welche ihr in den Schuß liefen, dann beantwortete sie diese Herausforderung auf der Stelle damit, daß sie ohne weiteres in sein Terrain hineinschoß. Es war ihm, als ob er Toni da sprechen, spotten und lachen hörte.

Die Sonne schien prächtig — Gustav hatte all die lange Zeit des Leides vergessen.

Die Wetten waren alle gewonnen, die Fremden waren aufs Schloß geladen, das gnädige Fräulein hatte sogar aus dem Forsthause das hübsche Ännchen mit sich genommen, weil sie ihr wohlgefiel. Man saß zur Tafel, sogar Meister Heinze hatte am untersten Ende des Tisches ein Plätzchen gefunden, Herr Schaller erzählte Jagdgeschichten aus Rußland, alles war guter Dinge.

Gustav hatte auf dem Rückwege das Verhältnis zu zu Toni und ihr Verleugnen desselben seinem Freunde mitgeteilt. — „Ignorieren, mein Lieber," erwiderte er,

„ignorieren müssen Sie die Dame, dann wird sie selber kommen.“

Gustav, seit längerer Zeit schon auf einen dreisteren Fuß der Welt gegenüber postiert, hatte bereits die nötige Sicherheit dazu, er nahm nicht die geringste Notiz von dem Fräulein und tändelte zuweilen in lustigen Scherzreden mit Änncheu, welche Toni neben sich gesetzt hatte. Das Fräulein schien aber ebenfalls nicht das mindeste zu bemerken.

Unterdessen brachte Schaller ein Gespräch aufs Tapet, welches die allgemeine Aufmerksamkeit sehr in Anspruch zu nehmen schien: er fragte den Hauswirt, ob er nicht einen Verwandten seines Namens habe, der vor vielen Jahren auf Reisen gegangen sei?

„Nicht daß ich wüßte.“

„Einem Manne Ihres Namens bin ich in Moskau begegnet, er war stark derangiert von der Reise, und ich hatte das Vergnügen, ihm nützlich sein zu können. Es waren wunderliche Geschichten, die er mir erzählte: wegen ungewöhnlichen Lebensansichten war er vom Vater nicht wohl gelitten, und hatte wegen eines Bruders, den er zu hänseln liebte, täglich neue Mißverhältnisse; kurz, die Heimat war ihm lästig geworden, und er hatte sie eines Morgens ohne Abschied verlassen, um in die weite Welt zu gehn. Es schien ein gewisser Schalk in ihm zu wohnen, denn von besonderem Genüge war es ihm hinzuzusetzen, daß er als Ältester Majoratsherr sei, und der Herr Bruder, welcher bei Verschollenheit des legalen Erben das Majorat angetreten habe, nun in der endlosen Besorgnis lebe, jener könne einmal plötzlich heimkehren.“

Diese Mitteilung hatte eine Totenstille erzeugt; die Gäste, welche das Verhältnis der Familie kannten, schienen ebenso betroffen zu sein wie der Hausherr. — Schaller schwieg aber nur einige Sekunden und sah lächelnd drein, dann setzte er hinzu: „Ich glaube indessen, es ist keinerlei Besorgnis

nötig, der herumstreifende Majoratsherr kümmerte sich um viele Dinge, die ihn nichts angingen, und sprach, wo ihn niemand gefragt hatte — das war nun in Rußland schlecht angebracht, man hat ihn, soviel ich weiß, nach Sibirien geschickt. Ich glaube wenigstens, mich geirrt zu haben, als ich mir ein paar Jahre später einmal in Paris einbildete, in einem vorüberfliegenden Wagen hab' jener herumstreifende Majoratsherr gesessen."

Und nun folgten von dem gewandten Schaller so viel interessante Geschichten aus Paris, daß jene Erinnerung bald von der Teilnahme des Zirkels überdrängt wurde, wenigstens war man wieder gesprächig, und niemand kam darauf zurück. Der Hausherr nötigte stark zum Trinken und kündigte für den zweiten Tag darauf eine neue Jagd an. Was von den Gästen gleich bis dahin bleiben wollte, ward dazu eingeladen, auch Schaller, Gustav, Meister Heinze und Ännchen — Meister Heinze schlug es rund ab: so lange könne er seine Kunden nicht umsonst nachfragen lassen, aber Ännchen ließ er da, und ging mit schwerem Herzen in Fräulein Antoniens Vorschlag ein, ihr Ännchen überhaupt auf einige Zeit zu überlassen, sie sollte in mancherlei Fertigkeiten unterrichtet werden. „'s ist zwar nicht notwendig für sie, denn am Ende kriegt sie doch nur 'nen Bürgersmann, für den Kochen, Stricken und Nähen hinreicht, andre Herrlichkeiten sogar im Wege sind, und zu Hause wird mir angst und bange werden ohne das Kind, indessen ich will nicht in den Weg treten, über ein Mädchen beschließt der Herrgott selbst, und ein artig Kind ist's, wenn sie nicht eines Drechslers Tochter wäre, möchte das Beste für sie passen."

Als Herr Schaller und Herr Dorn waren die beiden Schauspieler aufs beste im Schlosse einlogiert; wofür man sie hielt, wußten sie nicht; sie saßen munter beim Frühstück und ließen sich von der Sonne bescheinen, die im Zimmer umherlag.

Gustav fragte, was an der Geschichte gewesen sei vom Majoratsherrn.

„Nichts, Lieber — wir brauchen Terrain und müssen uns eine Wichtigkeit geben. Über kurz oder lang erfahren sie doch, daß wir Schauspieler sind und weisen uns die Tür. Sie müssen aber doch einige Zeit und Gelegenheit haben, um mit Toni auf sichern Fuß zu kommen. — Schauspielerin ist sie gewesen, ich seh's am Putz, am Auge, am Teint, am Gange."

Der Bediente trat ein: „Der gnädige Herr lasse fragen, ob es den Herren gefällig sei, mit ihm auszureiten." Die Einladung ward angenommen.

Als man im Hofe zu Pferde stieg, ward ein Fenster aufgerissen, Fräulein Antonie im fliegenden Negligé rief ihrem Onkel zu, nach welcher Richtung er ritte, sie wolle nachkommen.

„Das Ignorieren wirkt!" flüsterte Schaller neben Gustav.

Sie ritten langsam voraus, und es dauerte denn auch nicht lange, so kam Fräulein Antonie vollen Karrieres nachgebraust. Sie hatte sich nicht die Zeit genommen, das Negligé mit einem Reitkleide zu vertauschen: die Locken flogen, ein Schuh war bereits verloren, und der schöne Fuß saß nur strumpfbekleidet im Bügel, wild, aber verführerisch sah die rasche Dame drein, nahm keine Notiz vom Schelten des Onkels, ordnete ununterbrochen und ohne zu sprechen das widerspenstige, für das Reiten zu kurze Gewand und sah entschlossen wie zu einem Feldzuge bald dem Onkel, bald Herrn Schaller, bald Gustav ins Gesicht.

„Mein Taschentuch, Herr Dorn, ich bitte!"

Es flog rückwärts, Gustav ritt danach und stieg ab; sie war alsbald bei ihm, die älteren Herren ritten weiter.

„Warum kennen Sie mich nicht, warum wollen Sie mich nicht kennen?"

„Mein Fräulein —“

„Sie sind impertinent; warum affektieren Sie auch unter vier Augen, mich nicht zu kennen — sagen Sie nichts, unterhalten Sie mich, aber angelegentlich, interessant — was ist aus der Bande geworden? Was spielt Herr Schaller? Was kokettiert er solch eine Wichtigkeit? Wo hat er das Zeug dazu her?“

Gustav lachte und küßte ihr den Fuß — da kam der Onkel schnellen Laufes zurückgeritten, um zu sehen, was es gäbe.

„Passen Sie heut abend nach dem Tee ordentlich auf, damit ich Ihnen ein Billett geben kann.“

Das sprach sie im Augenblicke, wo der Onkel im Geräusch des galoppierenden Pferdes ankam.

Jetzt war sie heiter, gesprächig, voll Witz und Mutwillen und unterhielt alle vortrefflich.

Des Abends sah sie reizend aus, und unter der Tasse, die sie Gustav reichte, berührte sie ihn mit den Fingern und steckte ihm das Briefchen zu.

„Sie verlieren da etwas,“ sagte Schaller und griff ebenfalls unter die Tasse, aber Gustav war bei aller Bestürzung geschickt genug, diese Dreistigkeit unschädlich zu machen, das Billett zu retten.

23.

Toni beschied ihn durch das Billett auf ihr Zimmer. Etwa eine Stunde später, als man sich aus dem Salon entfernt habe, solle er kommen. Es folgte eine genaue Beschreibung der Lokalität.

Die Schwierigkeit für Gustav war nur Schaller, der neben ihm wohnte, dem er natürlich nach der Billettattrappe nicht mehr trauen mochte, der des Abends oft noch lange mit ihm zu schwatzen pflegte und gerade heut kein Ende finden

konnte. Gustav mußte endlich Todesmüdigkeit vorschützen, um ihn fortzubringen. Nun war die Aufgabe, nach einer Weile den Stubenschlüssel leise umzudrehen, welcher die beiderseitige Verbindungstür schloß.

Gustav tat es; das Schloß, wahrscheinlich selten in die Notwendigkeit versetzt, knarrte widerspenstig, Schaller hatte es sicher gehört. Es lagen neun Zimmer in einer Reihe, welche alle auf den Korridor führten und innen durch Türen alle verbunden waren, die diesseitigen äußersten bewohnten Schaller und Gustav, die jenseitigen äußersten der Gutsherr, die mittleren, dicht am Gutsherren, Toni mit ihrem Kammermädchen, deren Zimmer von Gustav aus passiert werden mußte. Der Salon war eine Treppe tiefer.

Er probierte im nächsten Zimmer, ob die Tür nach dem Korridor auch geschlossen war — nein, er tat es also selbst, ebenso bei der folgenden, in welcher durch die halbangelehnte Tür ein Lichtschimmer aus Tonis Gemache drang. Mit Erschrecken hörte er die Atemzüge eines Schlafenden — es war die Kammerfrau. In Tonis Zimmer tretend deutete er stumm und besorgt hinter sich; Toni lachte aber zu seiner Bestürzung laut auf und sagte: „Das Mädchen hat von Hause aus den besten Schlaf in der ganzen Gegend, und ich habe ihr heute so viel Bewegung gemacht, daß sie tot ist — die Türen? Natürlich habe ich sie offen gelassen, und Sie hätten sie nicht schließen sollen; passiert etwas und man bemerkt's, so ist man verdächtig, und dies gottlose Wort, was man wegen des unbedeutendsten Zeuges gebraucht, ist mir just das widerwärtigste. Sind alle Zimmer offen, so kann im Notfall kommen wer will, dann trotzt man wirklich den Leuten, nicht wenn man sich versteckt."

„Warum aber, mein Fräulein, haben Sie mich dann nicht offen beim Abendessen eingeladen, ich solle Sie gegen Mitternacht noch besuchen, Sie würden im weißen Nachthabit zu Bett liegen und Silhouetten schneiden."

„Ja, sehen Sie, ich schneide da den Herrn Schaller auf allerlei Manieren; der Herr Schaller ist übrigens zehnmal interessanter als Sie, wenn er nur zehn Jahre jünger wäre, dann nützte es Ihnen nichts, immer noch zwanzig Jahre jünger zu sein als er. Aber, obgleich ich's für ein Vorurteil und eine üble Gewohnheit halte, junge Leute vorzuziehen, wenn die Männer über Fünfzig sind und so gewisse weichliche, welke Hände bekommen, da interessieren sie doch nur, sobald ein Tisch dazwischen steht.

Und den Besuch anlangend, ja da haben Sie ganz recht, ich hätte Sie offen einladen sollen und das hätte ich auch getan, wäre ich unabhängig genug und nicht meinem Onkel unterworfen, und — sehen Sie, ich mache mir nicht so viel aus der Welt, als ich hier von der Hand auf Ihren Schnurrbart blase, aber es ist mir fatal, wenn das klägliche Volk zischelt, die Köpfe zusammensteckt — kurz ich hasse den guten Ruf bei gewöhnlichen Leuten und kann den schlechten nicht ertragen. Wir sind ja alle so jämmerlich, weil wir halb sind, was wir ganz sein wollen, und wenn wir Weiber über diese Halbheit hinausgehn, so werden wir merkwürdig und hören auf liebenswürdig zu sein.

Beim Lichte besehen, was habt ihr denn an einer Mädchentugend, die immer neben der Mutter geschlafen hat — aber, ihr habt auch keine Courage, ohne den Quittungsschein der Tugendassekuranz mögt ihr ein Mädchen nicht, was?"

„Sie sprechen über Mädchen," entgegnete Gustav, „als wenn die Mädchen Männer wären."

„Seien Sie still, Sie sind ebenso borniert in Ihren Mannesvorurteilen! Die törichten Weiber, sie sind immer die ersten, welche uns anklagen, wenn wir aus der Abhängigkeit herauswollen. Und die Männer! Man sieht euch nie anders als eitel oder sinnlich! Solch eine Zusammenkunft, eine Visite, wie jede andere, nennt ihr ein Rendezvous, und da

glaubt ihr euch zu allem berechtigt; Sie verwundern sich über meine ganz offene Versicherung, daß ich nichts will als eine pikante Unterhaltung. Sie selbst sind nicht bedeutend genug, um pikant zu sein, deshalb will ich mir das durch die Situation verschaffen."

In dieser Weise ging es fort, und sie hielt wirklich, was sie gesagt: Gustav durfte ihr die Hand küssen, mehr gewährte sie nicht; nur darin war sie inkonsequent, daß sie mitunter im Reden inne hielt und nach der Seite von ihres Onkels Zimmern hinhorchte, wo nicht verschlossen sei. Ihren Prinzipien war wohl die Kraft noch keineswegs gewachsen.

Plötzlich schrak sie laut auf: ein großer Jagdhund ihres Onkels stand zwischen Gustav und ihr und legte seine Schnauze auf das Bett, in demselben Augenblicke fiel ein Schuß vor den Fenstern. — „Fort, fort, Gustav, und schließen Sie die Türen auf!" Der Hund knurrte und bellte und rannte hinter Gustav her, die Kammerjungfer erhob sich schlaftrunken im Bett; während Gustav rasch die Türen aufschloß, wurde alles im Schlosse lebendig; als er in sein Zimmer trat, hörte er schon von Tonis Seite her die Stimme des Gutsherrn, Schaller pochte an der verschlossenen Tür.

24.

Es wußte niemand den andern Morgen, woher dieser nächtliche Schuß gekommen sei. Der Gutsherr machte ein sehr schlimmes Gesicht, und da es obenein regnete, so wurde die Jagd sehr unerfreulich. Man ging zu Tische; der Herr des Hauses fand unter seiner Serviette einen Brief und erbrach ihn hastig; der Zorn legte sich immer schwerer auf sein Antlitz.

„Meine Herren," sprach er, zu den Jagdgästen sich wendend, die aus der Umgegend gekommen waren, „ich habe

Sie sehr um Entschuldigung zu bitten, daß Sie schon zum zweiten Male auf gleichem geselligem Fuße mit Leuten behandelt werden, die mir bisher ebenfalls soweit unbekannt waren, und von denen ich nichts als die Namen wußte. Soeben erfahre ich, daß es Schauspieler sind: Monsieur Schaller und Monsieur Dorn, es wird Sie nicht befremden, daß ich keinen Verkehr mit Komödianten zu halten pflege."

Gustav war außer sich vor Zorn und Entrüstung, alles war totenstill, Schaller lächelte.

„Wissen Sie vielleicht," wandte er sich nach dieser Pause zum Hausherrn, „wer Ihnen den Brief geschrieben hat?"

„Herr, ich habe keine Lust, in solche Details mit Ihnen einzugehen!"

„Ich aber."

„Johann! teile dem Herrn Schaller mit —"

„Ich möchte Sie gern von einer Brutalität abhalten, die Sie bald bereuen würden, und ich bin so höflich, weil Sie mein Gast sind — der Brief, den Sie da eben gelesen haben und der Sie in Kenntnis setzt, daß wir Komödianten seien, ist von mir geschrieben, und — ich bitte, unterbrechen Sie mich nur eine Minute lang nicht, Sie werden nach Verlauf derselben ganz andere Dinge zu sagen haben, als Sie jetzt beabsichtigen — ich habe Sie nicht umsonst vorgestern auf Ihren Herrn Bruder, den Majoratsherrn dieses Schlosses und aller dieser Besitzungen aufmerksam gemacht; er lebt wirklich, und ich bin sein Abgesandter und Stellvertreter, diese Güter verwalte ich von Rechts wegen, und Sie sind mein Gast; nicht Ihnen kommt es zu, mir die Tür zu weisen, weil ich ein Komödiant bin, und ein solcher bin ich nebenher wirklich."

Diese Erklärung gab natürlich große Bestürzung. Schaller hatte sich ruhig nach dem Bedienten umgewendet und diesem aufgetragen, die Suppe ungestört weiter zu servieren.

Der Gutsherr war totenbleich geworden, raffte sich indessen bald zusammen und erklärte, vom Stuhle aufspringend, daß er diese Komödianterei gebührend züchtigen werde.

Nun erhob sich Schaller ebenfalls vom Sessel, der unweit der Wand aufgestellt war, an welcher das lebensgroße Konterfei des zuletzt verstorbenen Gutsherrn hing; er strich mit einem Griffe falsches Haar und falschen Backenbart von Kopf und Antlitz, und in der frappantesten Ähnlichkeit mit dem Wandgemälde sah er blitzenden Auges den starr hinblickenden Herrn vom Hause an, mit donnernder Stimme sprechend: „Nun, Christoph, bin ich der richtige Stellvertreter?“

„Karl selber!“ rief dieser tonlos, und zwei alte Bediente stürzten herbei, den jungen Herrn mit Handküssen und großer Rührung bewillkommend.

Darauf nahm Herr Schaller wieder den vorigen sanften Ton an, bat die Gesellschaft, solche Störung als nicht dagewesen zu vergessen und sich keinen Augenblick im Diner stören zu lassen. Er setzte sich, winkte den Bedienten, und das Essen ging unter einer Totenstille seinen Gang.

Schaller unterbrach sie endlich mit folgenden Worten: „Die geehrten Gäste mögen mir erlauben, daß ich sie mit einem kurzen Abriß meiner Geschichte unterhalte. Ich war der älteste Sohn dieses Hauses, aber nicht der geliebteste; unser Vater bevorzugte eigentlich den dritten, Antoniens Vater, der früh verstorben ist, und nächst ihm Christoph, der bisher die Güter verwaltet hat und unter uns sitzt. Unsere Jugend fiel in die Zeit der französischen Revolution, alle Gemüter und Geister waren mehr als sonst darauf gestellt, Rechtmäßigkeit des Besitzes zu prüfen. Das geschah mitunter so spitzfindig, wie es skrupulöse Mönche ehedem mit ihrer Frömmigkeit getrieben haben. Die Stimmung und das Verhältnis unsers Vaters zu uns brachte mir allerlei beunruhigende Gedanken, die meistens darauf hinausliefen, ob man eine Stellung, welche die bloße Geburt geschenkt habe, die aber

übrigens den Nächststehenden und Nächstberechtigten gar nicht genehm sei, ob man diese gegen den Willen und Wunsch dieser doch behaupten solle, und ob man selbst unter solchen Umständen Glück finden und geben könne. Das Glück überhaupt machte mir große Not: Kommt es bloß von außen zu uns, oder ist es nur von innen heraus zu gewinnen? Sie sahen, ich war frühzeitig ein Komödiant, ich ließ mein Erbteil im Stiche und ging in die weite Welt. Ist das Glück wirklich dein, dachte ich, so wird es sich zeigen, du willst eine Glücksprobe versuchen und deine Existenz daran setzen.

Ich ging zunächst nach Frankreich und sah, wie der natürliche Mensch dem künstlichen täglich seine Streiche spielte, wie die Humanitätshelden Menschen blieben, und um so bedenklicher, je gewaltsamer sie es verleugnen wollten. Ich ging nach Rußland und sah, wie bedenklich der Mensch würde, wenn er sich ganz ungefragt gehen lasse. Gegen den Gedanken, wir seien nichts und vermöchten nichts, das Glück sei ein unmittelbares Geschenk, gegen diesen Gedanken, der mich am längsten beherrscht hat, sträubte sich mein Stolz. Hätte ich ihm nachgegeben, so wäre ich ohne weiteres nach Hause zurückgekehrt und hätte meine Herrschaft angetreten.

Ich machte einen neuen Versuch und probierte alle Stände, in die ich mich eindrängen konnte: ich ward Soldat, Bürger, Bauer, Geschäftsmann, Künstler, am Ende Komödiant, weil man da alles brauchen kann.

Der Soldat war mir zu sehr aufs unmittelbare Glück angewiesen, er ist das Instrument desselben; Bürger, Bauer, Geschäftsmann sind in so enge Grenzen gewiesen, daß nur ein kümmerlich Glück den Weg zu ihnen findet, die Ansprüche werden so beschränkt, kataſterartig, daß es sogar oft nicht erkannt, daß es von der Tür gewiesen wird; der Künstler braucht's wie der Soldat zum täglichen Brote, seine Existenz ist nur eine, wenn er Glück hat.

Wo geriet ich am Ende hin? Dahin: es gibt zweierlei

Glück, und wer gutes Glück hat, verbindet sie beide. Das erste ist jenes wunderbare Gelingen, was wie eine segensreiche Seele unser Tun und Lassen begleitet, was uns von der Geburt, von der Lotterie, von der kapriziösen Neigung in den Schoß geworfen wird. Das zweite ist unsere innere Harmonie, dies nie verstimmte Glockenspiel, was unsre Existenz tönend begleitet, was die heiteren Gesichter macht, die harmlose Teilnahme schafft an den Freuden der Kinder, am Gelingen des Kleinsten.

Dies zweite läßt sich zum Teil erwerben und ist somit der menschliche Triumph über das unerklärte Schicksal; es läßt sich zum Teil erwerben durch Bildung, aber freilich nur zum Teil; wenn jenes Dämonische oder Göttliche oder regelmäßig Zufällige, wie es die verschieden denkenden Menschen heißen, wenn jenes geheimnisvolle Etwas fehlt, was man ordinär hin Glück nennt, da wird alles ein kümmerlich Wesen.

In dieser Erscheinung liegt's, daß die schwachen Menschen abergläubisch oder frömmelnd oder durchaus ungläubig werden, und daß ich wieder zu meinem Besitze heimgekehrt bin, den mir das Glück der Geburt beschert hat."

Natürlich kam es auch nach dieser Rede zu keinem fließenden, bequemen Verkehr unter den Gästen; sie kannten Christoph, und wenn sie ihn auch nicht liebten, so waren sie doch daran gewöhnt, ihn als Besitzer zu sehen; wäre er gestorben, so hätten sie den Wechsel harmlos aufgenommen, aber es ist uns immer unbequem, den Lebenden neben uns verlieren zu sehn, weil uns das Mitleid unbequem ist, zu dem wir dann genötigt werden, der schweigende Anspruch auf Hilfe, der aus der Lage heraus auch uns mahnend entgegentritt.

So hat auch der Egoismus seine Teilnahme.

Die Leute wußten nicht recht, sollten sie sich an Christoph oder an Karl wenden, und das störte sie; jener war doch

eigentlich nichts mehr, und dieser blieb nebenher ein Komödiant und mit dem Anstriche eines abenteuernden Vagabunden versehen. Sie bestellten in der Stille ihre Pferde; wer nicht wußte, was zu tun sei, erfuhr es dadurch mit und bestellte auch das Anspannen. Nach dem Kaffee war alles fort, Christoph war auf sein Zimmer gegangen, Toni stand in der Fenstertiefung und sah nach den Wolken; sie war ärgerlich; und Ännchen, was neben ihr stand, konnte nichts recht machen. Schaller und Gustav gingen im Saale auf und ab.

„Spiele nur einer", hub jener an, „den Weisen, oder solch 'ne Art Schicksal, wie ich eben getan, dann kommt gewiß dummes Zeug heraus; ich hab' da viel mehr gesagt, als ich sagen wollte, und die Dinge so sicher und fest gemacht, wie sie mir's keineswegs sind. Wer eine Rede hält und systematisch sprechen will, der macht das System sogleich zum Lügner.

Sehn Sie, ich bin wirklich ein Komödiant geworden, mir unter den Händen geworden: da hab' ich eine Szene bereitet wie einer, und die Gewohnheit straft mich schon in diesem Augenblicke. Ich bin nun einmal wirklich der Herr Schaller geworden, der ich nur einige Zeit zum Scherz sein wollte. Hier dieses Gut zu verwalten, ist gar nichts mehr für mich, ich fühl' es deutlich in diesem Augenblicke, es ist mir unbequem, nicht mehr Schaller genannt zu werden, was soll mit meinem Bruder geschehen, der nichts anders tun kann, als seinen Bauern befehlen? Da haben Sie die Nemesis des Glücks, was dem auf der Stelle entweicht, der es definieren will; ich werde unruhig, was ich seit Jahren nicht gewesen bin, und muß mich beeilen, aus dieser Lage wieder herauszukommen.

Schon gestern begann es: ich trieb Sie selbst zum Abenteuer mit der gesuchten Toni, ehe ich wußte, wer sie sei. Als ich meine Nichte in ihr fand, ein verwandtschaftliches Wesen, was mir bloß durch Tradition und Einbildung darum

näher stand, die mir nach meinen theoretischen Begriffen durchaus fremd sein mußte, sehen Sie, als ich das wußte, war ich plötzlich der beste Familienpedant, ich wollte Eure ordentliche Liebschaft durchaus zerstören, ich schoß heute nacht zum Fenster hinaus, um das Haus aufzuregen, weil ich wußte, daß Sie zu ihr geschlichen seien."

„Sie?"

„Ja, ich, und ich rate Ihnen jetzt noch ernstlich, allen Umgang mit ihr abzubrechen, weil das Mädchen gar nicht für Sie paßt, überhaupt kaum für einen Mann paßt; ich glaube bestimmt, sie wird eine alte Jungfer werden."

„Bloß darum paßt sie nicht für mich?"

„Brav gefragt, brav eingeworfen! Ich halte mich selbst auf der Jagd, ob ich nicht bloß darum gegen Euch bin, weil Sie nicht von Adel sind? Ist es nicht die höchste Ironie meines Lebens, daß mir so was passieren muß? Ja, wir wachsen im Herkommen auf, und wenn wir Zeit unsres Lebens mit Händen und Füßen dagegen stampfen, und das Herkommen hat ein ungeheures Recht, will sagen, es liegt ein außerordentliches Richtiges in ihm. Der Parvenü, welcher Minister wird vom Sohne eines Schusters, behält bis an seinen Tod etwas von Pech in einem Winkel seiner Gesinnung. Es ist ein greulicher Gedanke zum Vergnügen für bornierte Aristokraten, aber ich mag ihn nicht verleugnen; die ersten Erziehungsjahre, in denen das Bewußtsein erwacht — und mit drei bis vier Jahren ist sich das Kind bewußt — sind unvertilgbar.

Aber, lieber Gustav, dies bizarre Mädchen ist wirklich nicht zum Heiraten.

Sehen Sie doch, wie schön, wie reizend, wie pikant —

Wer Pikantes heiratet, der läßt eine Rosenknospe länger ungebrochen, um länger eine Rosenknospe zu haben, über Nacht ist sie aufgeplatzt, und die Knospe ist tot, das Pikante ist für das Jeweilige, für den Besuch, für alles, was sich

wieder trennen muß, nicht aber für das tägliche Zusammensein. Eine pikante Ehefrau muß ein göttliches Weib sein, oder sie wird eine Xantippe."

In diesem Augenblicke schlug Toni dem kleinen Ännchen eine Ohrfeige und verließ schnell den Saal.

25.

Gustav saß wieder in der Werkstatt des Meister Heinze; der Meister drechselte, Ännchen ging ab und zu. Nach jener brutalen Behandlung, welche sie von Toni erduldet hatte, war sie durch Gustav sogleich nach Elbing zurückgebracht worden. „Ich hab' auch immerfort neben dem Fräulein weinen müssen, sie war alle Augenblick böse, und wenn sie gut war, da herzte und küßte sie mich, daß ich auch weinen mußte, ich weiß nicht, ob vor Freude."

„'s ist eben ein Edelfräulein," sprach Meister Heinze, „was seine Launen hat und nicht zu uns paßt."

Gustav seufzte. Wie schön, wie reizend war diese Toni in seinem Sinne geprägt, und wie schmerzhaft hatte sie ihn verletzt durch die Behandlung Ännchens! Es griffen ihm Krallen in die Seele, wenn er davon erzählen hörte, und im Innersten fühlte er sich gedrängt, Ännchen durch Sanftheit und Guttat zu entschädigen.

Meister Heinze fragte nach Herrn Schaller, und ob es denn wirklich wahr sei, daß er das schöne Rittergut dem bisherigen Herrn wiedergeben wolle? Das wäre doch eine große Torheit!

Auch die besten Leute solchen Standes, welche mit ihren Händen das Notwendige erwerben, sind in dem Punkte des Besitzes zu einem Aufschwunge unfähig. Auf das kärglich zu erreichende Eigentum ist ihr ganzes Wesen gerichtet, auch in den edelsten Gefühlen bleibt es der Mittelpunkt ihrer Inner-

lichkeit. Dieser Vorzug bleibt den höheren Ständen als unveräußerliches Privilegium und wodurch sie ewig in den höheren Kreisen die Weltfortbildung in Händen haben.

Schaller trat ein; er begrüßte in alter Weise und lächelte, Meister Heinze zog viel ehrfurchtsvoller sein Käppchen als früher.

„Lassen Sie uns einen Gang ins Freie machen, lieber Gustav, es wird Frühling draußen, und die Zugvögel haben ihre Flügel."

Sie gingen. „Ich bin fertig mit der hiesigen Gegend", hub Schaller an, „und verlasse Sie noch heute. Machen Sie mir keine Einwendung, Sie sind jung. Ihre Erfahrungen, soviel Sie deren auch schon gemacht haben, helfen Ihnen noch gar nichts; Erfahrungen brauchen wie der Adel ein gewisses Alter, um was zu gelten; nach einigen Jahren können Sie erst ein gesetzter Mann werden. Ein Entwickelungsroman kann nie in einem Atem abgeschlossen werden, er braucht seine Zeit, wie der Wein, der gären und abgären muß; versprechen Sie mir's, in den zwei nächsten Jahren nichts zu unternehmen, was über Ihr Leben entscheide!

Sie glauben jetzt Toni zu lieben; die Zeit wird nicht lange ausbleiben, wo Sie wissen, daß Sie nur verliebt in das Mädchen gewesen sind. Lassen Sie mir, lieber Gustav, bei unserm Abschiede die alte Offenheit: Sie sind ein gewöhnlicher Mensch, Gustav, und dürfen in keiner Weise plötzlich verfahren, um nicht unglücklich zu werden; gewöhnliche Menschen sind eben solche, die nur in den regelmäßigen, herkömmlichen Verhältnissen ihr Glück machen können; für diesen Gang können sie sogar ausgezeichnetes Einzelne haben, sie bleiben doch gewöhnliche Menschen, denn sie dürfen keine Stufe des vorgeschriebenen Weges überspringen, sie erfinden nichts.

Im jetzigen Verlaufe Ihres Lebens, lieber Gustav, blüht Ihnen kein Gedeihen, denn Sie sind außer Stand und Band

des Regelmäßigen, solange die Jugend vorhält, finden sich wohl immer kleine Hilfsmittel, denn Jugend besticht nicht nur die Weiber, sondern auch die Männer, weil sie ein angefangener Roman ist. Aber sie vergeht, und Sie enden im Hospitale; verzeihen Sie mir, ich bin Ihr Freund; warum ich es bin, liegt vielleicht auch nur im Reize Ihrer Jugend. Sie können mir mein eignes Leben vorhalten, allerdings bin ich auch ein Vagabund, aber ich bin von Hause aus ein anders begabter Mensch, ich bin unternehmend und produktiv. Nennen Sie das nicht Arroganz: die Menschen wissen von selbst nie, ob sie wirklich begabt sind oder nicht, sie erfahren es erst von andern oder durch andere, die sie neben sich sehen, und an welchen sie sich messen. Ich habe mich tausendfach geprüft, und doch bin ich, wie Sie mich da sehen in aller angemaßten Überlegenheit, die ich gegen Sie behaupte, ein Vagabund geworden, wenn auch in größerem Stile. Ich brauche eine wechselvolle Existenz, um genügenden Lebensreiz zu haben, wenn ich auch vollkommen einsehe, wie ein Geordnetsein und Begnügtsein im Kleinen nötig ist, wie ein solches für die meisten Menschen gar nicht erlassen werden kann.

Kurz, lieber Gustav, versuchen Sie von morgen an ein regelmäßiges Geschäftsleben, das fördert sich allmählich von selbst und hält fest ohne unser weiteres Zutun. Nach einem Glück von außen, nach einer reichen Heirat, dem großen Lose in der Lotterie suchen, darauf hoffen nur die Toren; das freie Glück hat Sie in Prag verlassen, ein solches ist überhaupt nur wenig Menschen beschieden, man muß es für Ausnahme halten, um sich sicherzustellen; seien Sie nun ein Mann und erobern Sie systematisch, tätig im Kleinen und nach und nach wieder, was Ihnen das Geschick auf einmal genommen. Ich habe Ihnen eine kleine Anstellung in einer hiesigen Kanzlei ausgewirkt; lieber Gustav, treten Sie morgen dort ein, hoffen Sie auf nichts, als auf das, was Sie selbst

schaffen, dann finden Sie auch ein Glück, das heißt Ihr Glück. Wollen Sie?"

Des Abends saßen sie in der kleinen Stube beim Drechslermeister, der heute sogar nicht zum Biere gegangen war, um auf Herrn Schaller zu warten, der Abschied nehmen wollte. Er fand es unverzeihlich von diesem, das schöne Rittergut so leichtsinnig aufgegeben zu haben. Sogar Ännchen war sehr betrübt, daß der Herr Schaller fortreisen wollte, und Gustav in tiefen, schweren Gedanken.

Es schlug sieben, es schlug acht Uhr, und Herr Schaller war noch nicht da; die Unruhe der Erwartenden wurde sehr groß. Da kam ein kleiner Knabe durch die Tür geschlüpft und brachte ein Paket an Herrn Dorn; darin lag ein neuer fest versiegelter Einschluß und ein offenes Billett:

„Ich nehme nie Abschied, lieber Gustav, und wenn Sie das lesen, rennen die Pferde schon lange mit mir davon. Grüßen Sie Meister Heinze, grüßen Sie Ännchen sehr; ich beschwöre Sie, Gustav, werden Sie morgen Kanzlist, und glauben Sie fest, daß ich Sie liebe. Warum? Sie wissen, ich frage überall naseweis nach dem Warum. Warum ich Sie liebe? Ja, Liebe ist der geheimnisvolle Mittelpunkt eines Glücks, das wir mit aller Weisheit nicht definieren. Den Beischluß öffnen Sie erst am Tage vor Ihrer Hochzeit; ich weiß, Sie sind ein Ehrenmann und werden meine Bitte respektieren. Also höchstens erst nach zwei Jahren, und jetzt, lieber Gustav, werden Sie Kanzlist!

Ihr Schaller."

„Das will nun ein gebildeter Mann sein," sagte Meister Heinze verdrießlich, „und lauft heimlich fort, wie die Katze vom Taubenschlage."

„'s ist recht garstig von ihm," meinte Ännchen.

26.

Es war nicht Schwäche in Gustav, daß er sich den Anordnungen Schallers fügte, obwohl ihn diese auffallend genug unterordneten: einmal liebte er Schaller wirklich, und räumte ihm mit Hingebung das Übergewicht ein, was Erfahrung und Tüchtigkeit immer gewinnen; ferner hatten ihn die eigenen Schicksale halb und halb selbst zu der Einsicht gebracht, daß nur in einem regelmäßigen Geschäfte, sei's welcher Art es wolle, Heil für ihn zu suchen wäre, für ihn, der täglich unverkennbar nicht zu den dreist schöpferischen, originale Wege findenden Menschen gehörte. Endlich bewog ihn selbst ein gewisses Behagen im jetzigen Zustande, die nächste Folge seines Lebens nicht außerhalb des jetzigen Kreises zu suchen. Es war ihm so heimisch und lieb in Meister Heinzes Hause, und Toni, die reizende, war in der Nähe. Hatte sich ihm das wunderliche Mädchen auch mehr als bedenklich gezeigt, hegte er auch eigentlich in einem tiefen Herzenswinkel schneidenden Groll gegen ein gewisses Etwas ihres Wesens: ein starker, vielleicht größtenteils sinnlicher Reiz zog ihn noch immer an sie, und dieser Reiz mochte just durch das Barocke, Unklare ihres Wesens noch gehoben und gedrängt werden.

Kurz, er wurde Kanzlist und begann das kleine Leben und fand sich darein aufs beste. Die Truppe war endlich zum Spielen gekommen, er kümmerte sich aber nicht mehr darum und fühlte sich ganz heiter und still, wenn ihn Ännchen nach vollbrachtem Tagewerk mit dem bescheidenen Abendessen empfing. Der schönste Frühling war indessen tätig geworden, Meister Heinze hatte ein kleines Gärtchen am Hause, Ännchen pflegte und zog eine Laube darin; und wenn er dort herumging, und sich die Blumen von ihr zeigen und nennen ließ, wenn der Abend weich und lauschig niedersank, da ward ihm ganz heimatlich, kindlich wohl zumute, er konnte sich des verrichteten Tagewerkes freuen und auf eine beschränkte, aber

sichere Zukunft rechnen. Ännchen hatte eine schöne Stimme und sang lustig die wehmütigsten Volkslieder, welche der Norden besitzt und welche hier durch einzelne Klänge aus dem nahen Polen noch elegischer schattiert waren. Ward es finster und gingen sie in die kleine Stube, dann schälte und schnitt das immer wirtlicher werdende Mädchen Gemüse für das nächste Mittagessen und erzählte ihm, was sie alles in Herrn Schallers zurückgelassenen Büchern Bemerkenswertes oder Verwunderliches aufgefunden habe, und fragte und staunte und schnitt und schälte weiter.

Meister Heinze kam zwar noch lange nicht darüber hinweg, daß Herr Schaller seinem Freunde Gustav nicht wenigstens ein kleines Kapital von der großen Besitzung ausgemacht habe, und wenn's nur die Försterei gewesen wäre, die dem jetzigen Förster, seinem alten Freunde, ein reichliches Einkommen sicherte.

Und wie schön war erst der Sonntag! Der ganze glückliche Eindruck eines sonnigen Festtages, an welchem alle Welt ein reines Hemd anziehe, an welchem ein Stück Fleisch gebraten werde, auch bei den ärmsten Leuten, wo der Rauch aus allen Feuereffen dringe, wo die Glocken läuteten, diese ganze wohltuende festliche Stille seiner Knabeneindrücke, senkte sich wie ein kleiner Himmel auf ihn. Auch er hatte jetzt einen wirklichen Sonntag, die Kanzlei war geschlossen, er dachte wieder an das kleine böhmische Städtchen, an die gute Tante, welche ihn von den kleinen Rosinen naschen ließ, die zur gelben Suppe herausgegeben wurden. Ännchen erschien Sonntags im drallen seidenen Kleidchen, was aus dem Hochzeitsrocke der verstorbenen Mutter geschnitten war; Meister Heinze ging müßig in Hemdsärmeln herum und rauchte aus der langen Pfeife, oder er las gar im Buche — Gustav traten manchmal die Tränen ins Auge, wenn er dabei still im Winkel saß.

Und Sonntag abends legte Ännchen Examen ab, was

sie alles die Woche über gelernt habe. Und Gustav lehrte Geographie und Geschichte und was er wußte. Ist's für den starken, gebildeten Mann nötig, ja auf die Länge unerläßlich, bei seiner Umgebung Gemeinschaft mit höheren Interessen vorzufinden: bei dem schwächeren, im Grunde einfachen Gustav war es vollkommen ausreichend, unbefangene Natürlichkeit neben sich zu sehen. Die wunderbare Naivität eines Naturkindes, wie Ännchen, war ihm vielleicht ein viel größerer Genuß. Sie wußte nichts von der Welt, er hatte ihr zu erklären, was die Leute Klugheit nennten, was Erfahrung, warum die Menschen nicht alle einander liebten, weshalb der eine so viel Geld habe und der andere gar keins.

Ganz ohne Störung war dieses Leben freilich noch nicht: Toni war nahe, zuweilen kam sie nach der Stadt und ließ ihn rufen, oder beschied ihn in den Wald hinaus zu einem Rendezvous. Da ging sie mit ihm im dunkelsten Forste umher, oft bis in den späten Abend hinein, und war guter und schlechter Laune, übermütig und verdrießlich, tändelnd, herausfordernd, lockend, aber nie gewährend.

So stand sie eines Abends im Forste einige Schritte von ihm an einen Baum gelehnt, knapp und drall gekleidet, wie es ihrem behenden Wesen angemessen war, der Mond schien durch die Zweige, Gustav lehnte schmollend an einem andern Stamme, sie hatte ihn wieder zurückgewiesen, sie spottete mit lustigen Worten seiner, aus der Ferne schrien die Hirsche.

Gustav beschloß eben bei sich, sie nie wieder zu sehn, ein Beschluß, den jeder Verliebte der spröden Schönen gegenüber alle Tage faßt; es gibt keinen Stolz bei der Verliebtheit, wer da glaubt, diese Empfindung könne einen wirklich Verliebten kurieren, der ist nie verliebt gewesen.

„Aber heute ist's gewiß das letztemal," sagte Gustav zu sich, da schlüpfte Toni blitzschnell an seine Seite, legte ihm die Hand auf den Mund und horchte in den Wald hinein.

„Was ist? — Pst! Still! — Ich habe meines Onkels Stimme durch das Schreien der Hirsche hindurch gehört, ich kenne diesen Ton, der mich verfolgt, ducken wir uns schnell in das Dickicht, wenn wir nicht lüstern sind nach einer Kugel.“

Kaum war's getan, da knallte ein Schuß, und die Kugel klappte in den Stamm, an welchem Gustav gestanden — drauf ward es wieder totenstill, auch die Hirsche schwiegen. Toni sah sich einige Zeit darauf nach allen Seiten um, und mit einem flüchtig gesprochenen „Adieu“ war sie plötzlich verschwunden.

Als Gustav spät am Abend nach Hause kam, hörte er Ännchens Stimme noch aus dem Garten, sie sang mit halbem Tone:

War's heute schön im Sonnenschein!
Wird morgen noch viel schöner sein. —
Blau weht die Luft,
Warm zieht der Duft —
Daß mir das Herz und die Pulse schlagen,
Kommt von den schönen Frühlingstagen.
Ja, ja!

Es springt mir so durch Fuß und Hand,
Es ist mir so wie glücksbekannt,
Herauf die Brust
Schwillt es wie Lust —
Kommt alles von den Frühlingstagen,
Ich weiß es nur nicht recht zu sagen.
Ja, ja!

Ja, ja! klang es noch lange durch das Haus und durch die Herzen.

27.

Die Zeit hat alle Weisheit — sie ging und ging, Gustav avancierte in der Kanzlei, ein großes Handelshaus

bewarb sich um den guten Arbeiter, es bot ein reichlicheres Auskommen, er trat über. Die meisten Menschen, welche nicht besonders schöpferisch sind, kommen immer wieder nach den mannigfachsten Versuchen zu dem Geschäft und der Lebensweise zurück, wie sie von Haus aus angefangen haben zu hantieren und zu leben. Das Lebensverhältnis muß für sie erfinden, da sie selbst keine Kraft dazu spüren. Gustav war wieder Kaufmann und ward im reich verbreiteten, streng geordneten Geschäfte auf Reisen geschickt.

Ännchen lachte aus Freuden über sein Glück, und die Tränen schlugen ihr immer dazwischen. Meister Heinze wollte auch weinen zum Abschiede, er konnt' es gar nicht glauben, daß ihn der so lieb gewordene Hausgenosse verlasse auf lange Zeit, wer weiß wie lange!

Er hatte Toni lange nicht gesehen, und in seiner innigsten Trauer, welche ihm der Abschied von Meister Heinzes Hause bereitet hatte, dachte er doch daran, als er seine raschen Pferde über die Fläche hinjagte, ja er dachte: Wenn du Glück hättest, müßtest du ihr noch einmal begegnen — und, wie Tischlein deck dich, kam sie hoch zu Roß über die Felder hergesprengt, weit hinter ihr der Reitknecht. Sie sah Gustav, er hielt seine Pferde, sie galoppierte heran:

„Wohin, Gustav?"

Er erzählte.

„Ganz fort gehen Sie?"

„Ja."

„Pfui, das ist schlecht! Gewiß?"

„Ganz gewiß."

„O, das ist langweilig."

„Wie?"

Im Hui war sie verschwunden, der Reitknecht keuchte hinterdrein, Gustavs Pferde, scheu gemacht, gingen im Karriere nach der andern Seite davon.

So kam er denn unter ganz andern Verhältnissen in

die Welt, und war dadurch ein ganz anderer Mann; der feste geschäftliche Anhaltspunkt gab ihm Sicherheit und Eifer, was er an den Menschen gesehen, von den Liebhabereien und Leidenschaften kennen gelernt hatte, ohne selbst zu wissen, daß er etwas kennen gelernt habe, das kam ihm nun trefflich zustatten. Erfahrungen kommen ebenso unbewußt wie das Glück, man kann nicht darauf ausgehen, man sieht's nicht, wenn man sie macht, wie das Gras sind sie über Nacht emporgewachsen. Wie war er jetzt in seinem Elemente, wie rief er aus: „Ich habe mein Glück, denn ich habe meine Bestimmung!" — Neun Zehnteile der Menschen sind berufen, im streng Gegebenen, zwischen streng vorgeschriebenen Pfählen zu handeln, zu existieren, neun Zehnteile sind bloß da für das Detail des Lebens, sind im besseren Sinne des Wortes Handlanger; beschieden sie sich darin, dann gäb's viel weniger Unglück; das gewöhnlichste Unglück ist eben, daß stets der Dritte etwas anders sein will, als er sein kann.

Gustav war nun heraus aus dem Tappen nach einer eigentümlichen Existenz, wofür er nirgends einen Halt gefunden, nirgends in sich finden konnte, weil er durchaus nicht zu den schöpferischen Menschen gehörte.

In seinem vorgezeichneten Kreise aber fand er nun auch sogar die Spekulation seines Kreises; nach Verlauf eines Jahres hatte er seinem Hause die trefflichsten Dienste geleistet, hatte bereits auf eigne Hand Geschäfte betrieben, nach Verlauf des zweiten war er ein vermögender Mann.

Und ein bestimmtes Verlangen, eine bestimmte Sehnsucht war auch wieder da, ohne welche immer und ewig das Leben keinen elastischen Drang, keinen Schwung und deshalb keinen Reiz hat. War sie auch dem Außenstehenden gar sehr bescheiden, mochte man auch für den ersten Augenblick nicht einsehen, wie solch eine Wunschesrichtung entstehen, treiben, beglücken könne; in dem einfachen Gemüte Gustavs tat sie's doch: er wollte nach Prag, dort wieder in Wohltätigkeit das

Leben anknüpfen, wo er's gelassen hatte, Angéliques Vater, Angélique selbst, die Bekannten und Nachbarn sollten sehen, daß er nur verreist gewesen, daß er der alte, wohlausgestattete Herr Dorn sei. Das eigne Genüge sollte darin bestehen, daß es schiene, als sei gar nichts vorgefallen.

Sind doch immer nur diejenigen Leute etwas für uns, die einen Teil Geschichte mit uns erlebt haben, das Fremde ist uns tot und bezugslos.

So erschien er denn an einem schönen Morgen in Prag wieder und fuhr in glänzender Equipage durch die alten Straßen, sah den alten Berg wieder, wo er mit Viktor im Grase gespielt, sah Angéliques Balkon und seines Lehrherrn steinern Haus, und sein Leben schien ihm erfüllt, das Glück voller und fester wieder gewonnen.

Mit welchem Behagen setzte er sich zur Tafel, wo die alten heimatlichen Speisen und Gebräuche wie mit Kinderaugen ihm entgegenwinkten; wie zufrieden empfing er die alten Genossen, die sich respektvoll nach seinem Befinden erkundigten, da ihnen der Wohlstand aus jeder Falte der feinen Kleidung entgegenblinkte!

Bald war's bekannt, der Herr Dorn sei ganz der alte mit soundsoviel Vermögen, und er werde sich wieder niederlassen und ein großes Geschäft führen. Überall ward er hingebeten, und als er eines Abends in eine zahlreiche Gesellschaft trat, sah er auch Angélique wieder. Sie hatte eine gute Partie gemacht und saß am Bostontische, etwas stärker war sie geworden, und eine leichte kleine Falte spielte um den noch schönen Mund. Sie sprang auf und hieß ihn herzlich willkommen, und lud ihn ein, sie und ihren Mann doch ja zu besuchen. Er tat's am folgenden Tage, fand sie wohleingerichtet und in Wahrheit herzlich und freundlich, ja sie berührte mit einem leichten Seufzer und einer feinen Wendung die beiderseitige Vergangenheit. Ihr Mann erschien auch, ein formeller, etwas öder Mann, der höflich gegen seine

Frau und gegen alle Leute war, die zur besitzenden Welt gehörten. Auch Angéliques Vater ließ sich sehen und bezeigte seine Freude, den immer wertgeschätzten Herrn Dorn wieder zu erblicken.

Gustav fühlte sich nicht besonders erregt durch das Wiederfinden Angéliques; er hatte es eigentlich anders erwartet. Auch Cousin Louis erschien, ärmlich und kläglich: Fabrik und Geschäft waren durch die vielen Verwandten zugrunde gerichtet, der Onkel hatte sich zu Tode getrunken, Cousin Louis bat Gustav flehentlich, das ganze Geschäft zu übernehmen, damit es, wo möglich, arrangiert werde.

So waren einige Wochen vergangen, und Gustav beschlich ein gewisses Mißbehagen. Die Anknüpfungen mit Genossen, Jugendfreunden, Bekannten erwies sich als veraltet, vergraut, er glaubte einzusehen, die Leute nähmen nur an seiner ökonomischen Existenz, nicht aber eigentlich an seiner Person Interesse; es hatte sich viel verändert, und es schien ihm, als lohnte es sich kaum der Mühe, wieder eingelebt zu werden. Das Zimmer der guten Tante wollte er nur noch einmal sehen, und er ritt hinaus.

Ach, das war alles verwildert, anders gestellt; Wlaskas Vater, verarmt und gemein, kam ihm über den Hals; mit Geld mußte er sich triviale Segnungen verschaffen, übel gestimmt ritt er wieder heim. Es war ein warmer Abend — „ach", seufzte er, „es ist wenig mit der Welt, die Zeit mäht, wehe dem, der auf draußen hofft und sich nicht einen kleinen, eigenen sicheren Kreis gestalten kann. Die Attributen des Glücks lassen sich keinem Menschen sagen, für jeden Menschen sind es andere — ist mir nicht die Heimat, welche so ganz dazu gehören sollte, eine Wüste geworden!"

Es ward dunkel, der Mond ging auf — ein Lichtschimmer fiel auch plötzlich in sein Herz. „Wahrlich," rief er aus, „wie hab' ich es auch übersehen können, Meister Heinzes Haus ist meine Heimat, dort liegt die Geschichte

meiner jetzigen Existenz, dort harrt meiner die echte Teilnahme, Änuchen ist mein Weib."

Und nun jagte er nach Prag, er fühlte sich wirklich Bräutigam, heut noch sollte Schallers Paket geöffnet werden, morgen sollte es nach Elbing gehen.

28.

Es fanden sich in Schallers Paket zwei dicke Bücher, ein Billett und ein beschriebenes Papier. Das Billett lautete:

„Wenn Sie, lieber Gustav, dies mein Vermächtnis öffnen, werden Sie wahrscheinlich in Prag sein, denn die Menschen haben einen Heimatstrieb wie die Zugvögel, und die großen Katastrophen sind nichts für sie, wenn sie selbige nicht mit den Herrn Gevattern und Frau Muhmen besprechen können. Wem eine solche Regung nach der Heimat völlig fremd bleibt, der hat die beste Anlage zum größten Manne oder zum schlimmsten Bösewicht. Sehen Sie, was ich hoffe, in Prag bald ein, daß Sie nur zum Besuche hingekommen sind, so wird das Gedächtnis Ihres Herzens ängstlich danach suchen, was Sie in einer so bewegten Existenz Dauerndes gerettet haben. Das unbefangene echte Auge des lieben Änuchens wird Ihnen einfallen, und Sie werden nach Elbing reisen. Dies gute Kind liebt Sie, Sie allein, das heißt den eigentlichen Kern Ihrer Menschheit, nicht diese oder jene Eigenschaft an Ihnen, wie es zumeist geschieht. Toni, die bloß Abenteuernde, haben Sie lange vergessen.

Für diesen Ihren jetzigen Zustand ist nun das inliegende Vermächtnis bestimmt — Geld habe ich Ihnen weder damals gelassen noch beigelegt. Gewonnenes, gefundenes Geld macht faul, Faulheit ist Tod. Wer kein Geld erwerben kann, hat noch eine falsche Stellung zur Welt, und soll nicht heiraten.

Die beiliegenden Bücher sind einfach, aber von Wichtigkeit: das eine ist der Jahrgang einer alten politischen Zei-

tung. Darin werden Sie hunderterlei verschiedene Anforderungen, Befehle, Grundsätze, Verbote finden, welche alle den Tod, lange Gefangenschaft, den Stempel des Frevels, den Umsturz der Gesellschaft hinter sich herschleppen, das Heil der Welt von sich allein abhängig machen. Sie werden bei jedem neuen Tage einen neuen Widerspruch gegen Vorhergehendes, und doch immer wieder einen neuen Tag mit unfehlbaren Versicherungen und mit der alten Existenz finden.

Erkennen Sie daraus, daß man nachsichtig, in Meinungen niemals tödlich sein muß, um recht zu tun, recht zu behalten, die Menschen zu verbinden.

Das zweite Buch ist ein ‚gemeinnütziger Ratgeber für Stadt und Land, nebst angehängtem Hausapotheker'. Es enthält die notwendigsten alltäglichen Kenntnisse. Ich habe es selbst revidiert und schenke es Ihnen mit dem kleinen Sprüchlein: Wenn man immer das Nächste weiß, so weiß man sehr viel, in vielen Fällen genug.

Das beiliegende Papier ist ein Heiratskatechismus, der sich Ihnen von selbst empfehlen wird — leben Sie wohl; geht es Ihnen gut, so besuche ich Sie vielleicht einmal, geht's Ihnen schlecht, so kann Ihnen kein Mensch helfen, denn Sie haben nach vielem Verfehlten wohl Ihre einfach geschäftliche Bestimmung aufgefunden, das erbliche Glück jedes Menschen; können Sie auch darin nicht gedeihen, dann haben Sie entschieden Unglück und müssen das auf eine Weise tragen, welche Ihnen die bequemste ist."

Heiratskatechismus.

1.

Die Frau muß den Hochzeitstag bestimmen.

2.

Noch vor der Hochzeit mußt du ihr sagen, daß du sehr arm seiest, sehr verschwenderisch, ungezogen, von schwacher Gesundheit.

3.

Am Hochzeitstage mußt du vor deiner Frau weder essen noch trinken.

4.

Niemals in Gegenwart der jungen Frau, selbst wenn sie's nur aus der Ferne sehen könnte, mit einem andern Manne geheimnisvoll leise sprechen und hinterher lachen.

5.

Du mußt niemals Käse essen.

6.

Auch wenn die Frau gar nicht eitel ist, mußt du ihr im Theater den Platz suchen, wo sie besser gesehen wird als sieht. Das letztere dankt sie dir, das erste aber macht sie heiter.

7.

Mach nie im Ärger deiner Frau den Vorwurf: Du liebst mich nicht ordentlich — vom einmal Gesagten wird immer etwas wahr.

8.

Küsse nie deine Frau vor andern Leuten.

9.

Wenn du ihr aber in Gegenwart anderer die Hand küſſeſt, wird es dir von Nutzen ſein.

10.

Schenke deiner Frau nie etwas, was ſie in die Wirtſchaft braucht, du wirſt ihr dadurch ordinär.

11.

Geh' niemals früher zu Bett als deine Frau.

12.

Trag' nie eine weiße Schlafmütze.

13.

Trag' auch keinen Flanell.

14.

Waſche dir ſelbſt nicht die Hände in Gegenwart deiner Frau.

15.

Wenn man zum erſten Male liebt, ein junges Mädchen liebt, und dieſe heiratet, ſo begeht man eine Dummheit oder ein Wagſtück.

16.

Wer eine Frau einem anderen abſpenſtig macht und heiratet, wird nie glücklich.

17.

Deine Frau darf keine intime Freundin haben, ſie iſt deine Feindin.

18.

Wenn du keine Arbeit, kein Geſchäft haſt, mußt du einen geheimnisvollen Zweck erfinden, ſonſt verlierſt du die Liebe deiner Frau.

19.

Sage nie deiner Frau, außer der Liebe zu ihr sei dir alles in der Welt Nebensache; das macht sie gleichgültig gegen dich.

20.

Fordre nie das kleinste Opfer, weise sogar das angebotene ab, dann nur kannst du aufs größte rechnen.

21.

Frühere Liebesgeschichten darfst du deiner Frau nur erzählen, wenn sie dich auffordert, nur solange sie fragt, nie mit Feuer.

22.

Sprich niemals schlecht von einer früheren Geliebten.

23.

Auch wenn dir deine Frau entgegenkommt, muß deine Zärtlichkeit oft nur romantisch bleiben, sobald sie dich für sinnlich hält, ist die Liebe in größter Gefahr.

24.

Wenn du mit deiner Frau streitest, und es tritt ein andrer deiner Meinung bei, mußt du die Meinung fahren lassen und die Ansicht deiner Frau verteidigen.

25.

Der schönste Mann darf euer Hausfreund sein, niemals aber ein dir überlegener Geist.

26.

Du kannst unrecht haben, darfst aber nie unbedeutend erscheinen gegen andere.

27.

Eine Frau nehmen ist leichter als eine lassen.

28.

Wer eine Geliebte verliert, hat Unglück, wer eine Frau verliert, ist entweder nie geliebt worden, oder er wäscht sich nicht, oder er ist unbedeutend, oder er verliert nichts.

29.

Wenn du dem vertrautesten Freunde von deinen ehelichen Verhältnissen erzählst, setzest du deine Frau aufs Spiel.

30.

Vertraust du dergleichen einer Freundin, so hast du deine Frau verloren.

31.

Wenn dir deine Frau nicht auch mitunter die Hand küsset, so liebt sie dich nicht.

32.

Du mußt deiner Frau immer beweisen, daß sie den Pantoffel hat und dich beherrscht.

33.

Wer lange im Schlafrocke bleibt, riskiert die Liebe seiner Frau.

34.

Ein furchtsamer Mann muß nie heiraten.

35.

Ein Mann, der kein Vermögen hat und nichts erwirbt, ist immer nur der Günstling seiner reichen Frau, wird nie ihr Mann.

36.

In Gegenwart deiner Frau mußt du niemals stark essen.

37.

Die Frauen sind alle idealistisch, danach richte dich.

38.

Die Frauen werden nur durch die Männer gemein, und vergeben es dem nie, welcher sie dazu verleitet.

39.

Überrasche deine Frau nie, wenn sie sich ankleidet.

40.

Auch wenn sie dir sonst nichts verbirgt, bloße Neugier und Zudringlichkeit hält sie für Nichtachtung und straft sie mit gleicher Münze.

41.

Die Ehe ist nicht bloß eine Wissenschaft, wie sie der geistreiche Franzose nennt, sie ist auch eine Kunst.

42.

Schlafe niemals ein, wenn du dich mit deiner Frau gezankt hast, ohne eine Sühnung zu versuchen.

43.

Wird diese entschieden abgewiesen, dann kannst du's schweigend abwarten.

44.

Bitte mitunter deine Frau um Verzeihung, wenn sie dich beleidigt hat; das trägt tausendfache Zinsen.

45.

Zeige bei keiner Veruneinigung deine ganze Überlegenheit, welche dir Geist und Verhältnis zur Welt gewähren; das erbittert bis ins Heiligste.

46.

Du mußt mitunter tagelang keine Zeit haben, deine Frau länger als einen Augenblick zu sehn.

47.

Achte deine Frau wie deinen Augapfel, sonst verlierst du sie.

48.

Gefährliche Nebenbuhler mußt du sehr liebenswürdig finden und niemals im geringsten tadeln.

49.

Vergnügungen muß nie ein anderer zuerst anbieten.

50.

Küsse nie deine Frau, wenn sie nicht will, sie empfindet sonst die Last der Ehe und hält dich für gemein.

51.

Wenn du oft mit den Dienstleuten zankst, wirst du deiner Frau zuwider.

52.

Fordert sie dich dazu auf, dann sei Despot, weise den Domestiken gleich aus deinem Hause.

53.

Gib deiner Frau kein Papiergeld, sondern nur Gold oder Silber.

54.

Widerlege jeden ihrer Gründe, wenn sie streitet, und lache nicht dabei — unterlässest du jenes und tust du dies, so hält sie's für Geringschätzung.

55.

Wer viel trinkt, muß gar nicht heiraten.

Ännchen jubelte wie eine Lerche, als sie Gustav wiedersah, und als er sie um ihre Hand bat, fiel sie ihrem Vater weinend um den Hals. Meister Heinze aber sagte: „Gott segne uns dieses Glück!“

Toni war nach Petersburg gereist.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Heinrich Laubes
gesammelte Werke

in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Neunter Band.

Die Bandomire.

Kurische Erzählung.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.
1908.

Die Bandomire.

Kuriſche Erzählung

von

Heinrich Laube.

Leipzig.
Max Heſſes Verlag.
1908.

Vorbemerkung des Herausgebers
zum neunten Bande.

In den vierziger Jahren sickert die novellistische Arbeit Laubes nur dürftig durch seine dramatische und journalistische Tätigkeit. Der Novellist machte zum Teil Anleihen bei dem Dramatiker, dem sich nicht jeder Stoff fügen wollte, und auch nach anderer Richtung hin weisen beide Gemeinsames auf. Der Typus des Abenteurers, der uns aus Laubes Dramen in mancherlei Variationen entgegentritt, verleugnet sich auch in seinen gleichzeitigen Novellen nicht, und von den „Bandomiren" bis zu dem großen Gemälde des „Deutschen Krieges", der für solche Naturen der geeignetste Tummelplatz war, geht diese Charakteristik einheitlich durch.

Den wirkungsvollen Hintergrund der Erzählung „Die Bandomire" bildet die politische Zerrüttung Kurlands um das Jahr 1700, sie zeitigt Zustände, wie sie noch in den Ereignissen unserer allerjüngsten Vergangenheit in jenen deutschrussischen Landstrichen aufs neue wieder auflebten. Die „Bandomire" sind ein farbenstrotzendes Kriegsbild von einer Energie der Erfindung, einer markigen Charakteristik, besonders in den Haupthelden des untergehenden Geschlechtes der Bandomire, und einer gedrungenen Geschlossenheit der Komposition, daß diese Erzählung an die Spitze der novellistischen Produktion Laubes zu setzen ist. Das Temperament des Dramatikers hat sich hier zu seinem größten Vorteil in den Zwang der Novelle gefügt.

Wie kam Laube zu diesem fernliegenden Stoff? Bis auf seine Jugend, auf die Erzählung eines kurischen Barons, der in Laubes Elternhaus zu Sprottau gewohnt hat, zurückzugehen, geht nicht an, da diese Kindheitserinnerung eine zu flüchtige war, wenn auch das Interesse für das ehemalige Deutschordensland dadurch angeregt oder gesteigert sein mag. Niemals ist er auch sonst in dieses Milieu zurückgekehrt, und doch bildet die Grundlage der Erzählung ein so reicher historischer Apparat, daß eine genaue Kenntnis der kurländischen Begebenheiten und damit verbundene umfangreiche Studien vorausgesetzt werden müßten. Dennoch hat das Beste an dieser Erzählung der Dichter geschaffen, der die Geschichte mit berechtigter Freiheit behandelte, und die historischen Studien Laubes waren keineswegs weit her, sie wurden ihm fertig ins Haus geschickt in Form von historischen Regesten und ähnlichem Material, und es ist nur

um so bewundernswerter, in welch trefflicher, resoluter Art sich Laube des Stoffes bemächtigt, und wie er eine nie gesehene Welt mit einer Anschaulichkeit zu schildern verstanden hat, die noch heute von Eingebornen als völlig naturwahr bezeichnet wird. Diese stoffliche Sonderstellung der Erzählung innerhalb seines novellistischen Schaffens hat sogar bis heute Zweifel angeregt, ob überhaupt die Autorschaft Laubes zu Recht bestände, und diese Zweifel haben sich bis zu der Behauptung verstiegen, daß der Fiskal Blank in Jakobstadt in Wahrheit der Verfasser der Novelle sei. Auch zu Laube selbst sind solche Vermutungen gedrungen, und er hat sich über die Entstehung der 1841 von ihm geschriebenen Novelle in einem Briefe vom 24. Juni 1877 so klar ausgesprochen, daß ein weiterer Zweifel gegenstandslos geworden ist. Der Brief ist erst neuerdings durch Geheimrat Prof. Dr. Ludwig Stieda in Königsberg in der „Düna-Zeitung" vom 13. Dezember 1907 (Nr. 289) veröffentlicht worden; er gab einem nicht genannten Frager folgende Auskunft über die Entstehung des Werkes:

„Die Novelle ‚Die Bandomire' ist durch die Reyhersche Buchhandlung in Mitau entstanden. Sie sendete mir das Material, ein Geschichtsbuch Kurlands, die Daten der Bandomire-Affäre und eine Sammlung vortrefflicher Spezialkarten. Von einer eigentlichen Vorarbeit des Romans weiß ich nichts. Soviel ich mich erinnere, habe ich die Komposition der Erzählung selbständig erfunden und ausgeführt. Ich hatte Zeit genug dazu gehabt, denn ich hatte obiges Material jahrelang auf Reisen bis nach Algier — mit mir herumgeschleppt. Die Nachricht, daß Herr Blank eine Bearbeitung des Stoffes verfaßt hat, kann sich wohl nur auf die oben genannten Daten der Bandomire-Affäre beziehen, welche mir die Reyhersche Buchhandlung zugesandt hat. Das sind aber eben nur Daten gewesen, welche erst zu einem romantischen Kunstwerk komponiert werden mußten, den Titel einer Bearbeitung aber nicht ansprechen konnten. Mit Herrn Blank selbst bin ich meines Wissens nie in Verbindung gewesen."

Die Originalausgabe der Novelle erschien auch im „Verlag von G. A. Reyher", Mitau und Leipzig, 1842. Die künstlerische Reife und Abrundung dieser Erzählung macht es um so überraschender, wenn Laube am 18. Januar 1842 an den Fürsten Pückler schrieb, daß er diese Arbeit ohne sonderliches Interesse, nur des Geldverdienstes wegen, vollendet habe, und selbst darüber erstaunt war, daß sie von allen Seiten so günstig aufgenommen wurde. H.

Die Bandomire.

I.

Es war ein Wetter, dem man die Jahreszeit nicht genau hätte ansehen können, wenn man aus einem zeit- und wetterlosen Aufenthalte, zum Beispiele einem unterirdischen Gefängnisse, plötzlich hineinversetzt worden wäre. Zuweilen glitzerte wohl eine Stunde lang die Sonne warm und wohltuend durch die Kieferbäume, diese immergrünen Tröster magerer nordischer Erde. Die Luft war dann still und behaglich, und man verwunderte sich über die breiten Schneestreifen, die noch überall zu sehen waren. Vergelbt und verwittert sahen sie allerdings aus, und ein Erd- und Wetterkundiger hätte daran und an einzeln kommenden, lauen Luftströmungen die Frühlingsnähe erraten mögen. Bald aber brach ein eiskalter Sturm über die Waldblößen daher, die Sonnenstrahlen flogen auf Augenblicke mit grellem, weißgelbem Scheine vom Himmel herab durch die Bäume hin, um alsobald in aschgraues Dunkel gehüllt zu werden, in Schneewolken, die gar nicht von der Wolkenhöhe, sondern von den Baumkronen herabzukommen schienen. So schnell, so ungestüm waren sie da und entwickelten ein dichtes, erschreckliches Gestöber, ein heulendes Lärmen und eine eisige Kälte.

Zwei Reiter, welche vom Süden her durch den Forst heraufgeritten kamen, sahen sich genötigt, stillzuhalten, weil man nicht drei Schritte vor sich sah, an die Baumstämme anprallte und jedenfalls die Richtung verlor. Letzteres schien von Wichtigkeit, da die Reiter keiner Straße folgten und die Pferde ermüdet waren. In diesem Unwetter war nicht leicht

zu ersehen, welch Geistes Kinder diese Reiter seien, der Schneewirbel machte alles unkenntlich. Ohne ein Wort, ja ohne einen Fluch auszusprechen, hatten sie beim Ausbruche des Wetters angehalten, ohne ein Wort zu sprechen, hielten sie dicht nebeneinander fast eine Stunde lang. Bei Beginn des Wetters mochte man sehen, daß sie braune Mäntel von einem filzartigen groben Tuche trugen und braune Pelzmützen. Aus dem zusammengezogenen Halskragen hing dem einen ein langer, kohlschwarzer, dem andern ein schneeweißer Knebelbart herab. Bald war alles weißgraue Masse, hinter welcher ein Vorübergehender nichts Lebendiges vermutet hätte, wäre ihm nicht der Dampf aus den Nüstern der Pferde aufgefallen. Dicht vor den Pferden, vielleicht um von der Wärme dieses Dampfes Vorteil zu ziehen, stand ebenso unbeweglich ein kolossaler Wolfshund, von der Größe eines vierteljährigen Rindskalbes. Gegen seine Bequemlichkeit, aber seinem sichernden und spürenden Naturell gemäß, stand er mit dem Kopfe gegen den Wind, und als das Stürmen allmählich in strichhaltiges Wehen ausgetobt war, hob er mehrmals die Nase höher in die Luft und sog, die saffianartigen Nasenflüglein bewegend, die Luft ein. Sie mußte ihm etwas verraten haben, denn er wendete dann jedesmal das Auge auf den rechts haltenden Reiter, ohne deshalb den Kopf selbst zu wenden.

Der Reiter mit dem schwarzen Barte, welcher von hinten aus gesehen auf der rechten Seite hielt, schien dies auch bemerkt zu haben; er brach das lange Schweigen und sagte, ohne daß er deshalb den Kopf gewendet hätte, zu seinem Begleiter: „Die Pferde müssen vor dem Wetter doch etwas links getreten sein und uns aus der Richtung gebracht haben, Urban, Pascha wittert Jakuts Rauch rechts drüben.“ — Dabei schüttelte er mit zwei kräftigen Handgriffen den Schnee von seinem Mantel, blies ihn auch vom Barte, nahm die Zügel an und setzte sein Pferd nach rechts hin in Bewegung.

„Gnädiger Herr!“ erwidert Urban, augenblicklich folgend — „Pascha wird einen Wolf in der Nase haben, Jakuts Haus kann noch nicht so nahe sein, und die Pferde sind keinen Zoll seitwärts gewichen.“

Der gnädige Herr erwiderte nichts, ließ sich aber in der eingeschlagenen Richtung nicht stören. Erst als Urban seine Behauptung mit andern Worten wiederholte, sagte jener: „Schwatz nicht so unwissend! Wenn du noch einmal siebzig Jahr alt würdest, so bliebst du doch ein schlesischer Bauer, der die geheimen Wahrzeichen in Jagd und Krieg nicht lernte. Reitest nun vierzig Jahre mit mir in der ganzen Welt umher durch Feld und Wald und Sumpf, und weißt noch nicht, wie Pascha mit gesträubtem Haare einen Wolf anzeigt.“

Pascha, der Hund, hatte sich unterdes auch den Schnee von seinem schwarzgestriemten, graubraunen, langen Haare geschüttelt und trabte in schnurgerader Linie voraus, zuweilen stillstehend, um den Schritt reitenden Reitern nicht zu weit vorauszukommen. Er hob dann jedesmal seinen langen, wie eine Fuchs- oder Wolfsrute dicht behaarten Schweif und wedelte damit ein wenig, den schmalen schwarzen Kopf nach seinem Herrn zurückwendend. Dieser schien dadurch vergewissert zu werden, und da die Luft endlich wieder ganz frei geworden, und sie aus dem Stangenholze auf eine lichte Heide gekommen waren, rief er munter: „Vorwärts, Pascha!“ gab seinem Pferde die Sporen, und mit fliegenden Mänteln, den sich lang streckenden Pascha voraus, flogen sie durch die graue Luft über die schneeige Heide dahin, bis der Hund plötzlich stehen blieb. Die Reiter parierten ihre Pferde und näherten sich langsam der Stelle, wo der Hund stand. Urban griff in die Pistolenhalfter, um sich schußfertig zu machen, der Herr aber machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und brummte wiederum etwas von Unkunde Urbans in den Bart.

Als sie Pascha erreichten, standen sie mit ihm an einem

gerölligen Abhange, an dessen Fuße ein kleiner See, halb gefroren, halb offen. Jenseits des Sees stieg eine Berglehne auf, deren Verzäunung Äcker andeutete; weiter aufwärts kam ein dichter Fichtenhag, aus welchem Rauch hervordrang. „Ach, Jakut!“ rief Urban. Sie suchten auf einem kleinen Umwege das Tal und die gegenüberliegende Höhe zu gewinnen, und als Pascha zu wiederholten Malen stehen blieb, starr auf den See hinuntersehend, rief ihm der Herr zu: „Komm, komm, 's ist keine Zeit dafür.“ Von diesen Worten ging denn auch sogleich ein Flug wilder Enten vom See in die Höhe und strich über ihren Häuptern hin. „Sie streichen rechter Hand ab, gnädiger Herr!“ rief Urban, „ein schlimmes Zeichen! Jakut wird nicht daheim sein, und unsere hungrigen Pferde und wir werden keine Labung finden!“ Ohne darauf zu achten, jagte der Herr in vollem Rossestaufe die Berglehne hinauf, in den Fichtenhag hinein, welcher Jakuts Haus verbarg. Drei Hunde stürzten ihm wütend entgegen, schwiegen aber sogleich, als sie ihn und den zähnefletschenden Pascha erblickten oder erkannten.

Diese martialisch aussehenden Reiter waren ein paar alte Knaben, wie man trotz des Rauches in Jakuts Behausung deutlich genug sehen konnte, nachdem sie ihre Filzmäntel abgelegt und über den dürftigen Imbiß sich hergemacht hatten, den Jakut, ein hier angesiedelter Roskolnike, äußerst behende und unterwürfig herbeischaffte. Der Herr mit dem gebieterisch dräuenden schwarzen Barte war hoch und schlank gewachsen, trug sich auch trotz vorgerückten Alters noch sehr stolz und gerade. Wäre nicht die runzlige Haut des sonnenbraunen Antlitzes, besonders um die Schläfe tief eingefaltet, wäre nicht das ganz kurz geschorene graue Haupthaar zum Verräter geworden, man hätte ihn dem scharfen schwarzen Auge, dem fest geschlossenen Munde und den bestimmten energischen Bewegungen nach für einen Vierziger

gehalten. Dem sonst noch jugendlichen Ansehen des wohlgebildeten länglichen Kopfes mochte es in diesem Augenblicke besondern Eintrag tun, daß der alte Herr offenbar mehrere Tage hintereinander im Freien ohne alle Hilfsmittel der Toilette verbracht hatte. Die schmalen Backen und das starke Kinn waren bedeckt mit grauem Stoppelbarte, der vielleicht sonst, unter scharfem Messer gehalten, seinen grellen Kontrast mit dem schwarzen Schnurrbarte nicht geltend machen durfte. Es war aber auch in der Tat eine anstrengende Tour, auf welcher sich der alte Herr und sein alter Diener befanden. Sie kamen an der kurländisch-litauischen Grenze herauf von Westen nach Osten zu reitend, als wollten sie geraden Weges nach den Ufern der Düna, welche gegen Osten hin Kurland von Livland scheidet. Und diese Tour an den litauischen Seen her war gefahrvoll, da sie eine Kundschaftung halbfeindlicher Einfälle seitens der Litauer zum Zweck hatte, und da der Kundschafter selbst, unser alter Herr, von den Litauern sehr wohl gekannt war als ein kurischer Kriegsmann, den man nicht halb, sondern ganz feindlich, das heißt mit Kugel und Schwert begrüßt hätte, wenn man ihm begegnet wäre. Heute kam er mit seinem Urban von dem Flecken Esoros über Jurka und Kruki bis gegen Braslaw herauf durch den gefährlichsten Grenzstrich Litauens, und war nun wieder ins Kurische eingeschwenkt, da, wo neben einem großen und mehreren kleineren Seen ein breiter Wald die kurische Grenze bildet und sich bis gegen den Edelhof Schönhaiden hinzieht. Dieser Wald war eine gewöhnliche Passage der litauischen Edelleute, wenn sie mit ihren Reitern ins kurische Oberland einfielen. Eine halbe Stunde, nachdem unsere Reiter in diesen Wald eingeritten, hatte sie das obige Wetter aufgehalten, und da es schon Nachmittag und der Tag noch nicht lang war, so war ihnen große Eile nötig, wenn mit einbrechender Nacht Schönhaiden erreicht werden sollte.

Dieser südwestliche Zipfel Kurlands, um den es sich

hier handelt, das sogenannte Oberland Semgallens, ist vielfach verschieden von dem übrigen nach der Ostsee sich hinausbreitenden Kurland. Wer etwa auf der Heerstraße von Memel nach Petersburg gereist ist, und über Mitau kommend, das kurische Land solchergestalt durchschnitten hat, der schließe von jenem einförmigen Landstriche ja nicht auf das ganze Herzogtum Kurland und Semgallen. Dies Oberland ist mannigfaltiger und interessanter, und hat in seinem Gemisch von weich gebogenen Hügeln, breiten Tälern, langen Wäldern und Seen ein ganz anmutiges Aussehen. Ja, der südliche Teil der Seelburgschen Oberhauptmannschaft, die Illuxtsche Hauptmannschaft, unser Schauplatz, die sich an der Düna stromaufwärts zieht bis an das Gouvernement von Minsk, gegenüber dem Witepsker Lande von Weißrußland, kann die kurische Schweiz genannt werden, wenn solch ein übertreibender und immer schief bezeichnender Ausdruck gebraucht sein sollte. Ein langer Höhenzug mit Verzweigungen ins Semgallner Land herüber begleitet die Düna und bildet an diesem Zipfel Semgallens, wo Kurland einen Keil hineindrängt zwischen Livland, Witepsk und Litauen, das kurische Oberland. Und nicht bloß im Äußeren unterscheidet sich dieser Landstrich vom übrigen Kurland, er hat auch die gemischteste Bevölkerung. Im übrigen Kurland ist neben der deutschen Sprache, welche der Herr, der Eroberer, der Edelmann, kurzweg der Kurländer redet, die lettische Sprache die Grundsprache. Die wenigen Worte, mit denen unser alter Herr den beflissenen Jakut anredete, waren aber nicht lettische, sondern russische. Polnisch, Litauisch und hie und da Russisch gehen seit Jahrhunderten im Oberlande zwischen und unter dem Deutschen einher. Jakut war ein roskolnikischer, das heißt ein altgläubiger Russe, deren sich viele im Oberlande angesiedelt haben. Sie waren von jeher frei, leben größtenteils als Zinsner auf den Gütern, in Gesinden zerstreut, oder unter derselben Eigenschaft in Dörfern beisammen.

Fleißig und nüchtern, betriebsam und anstellig, ja schlau und klug erfreuen sie sich alle einer gewissen Wohlhabenheit, im Vergleich mit den stumpferen Letten selbst eines gewissen Reichtums. Aber weil sie eben nicht gedankenlos wie diese sind, muß man im Verkehr mit ihnen vorsichtig sein; sie trachten, spekulativ in ihrer Weise, Tag und Nacht auf Erwerb, und in dem damaligen aufgelösten Zustande von Parteiungen, für welche sie keinerlei inneren Anteil hegten, suchten sie, gleichgültig über Farbe und Zweck des einen oder des anderen, links und rechts ihren Vorteil. Der Litauer, wenn er sich ihnen durch Geld oder sonstwie mächtig erwies, konnte ihre Dienste ebenso haben wie der Kurländer, der sie zu behandeln verstand; schmiegsam, auf alles merkend, die Schwächen anderer leicht erspähend, mutig und erforderlichenfalls tollkühn und jede Gefahr verachtend, zu alledem mit einer tüchtigen Gesundheit und ungewöhnlichen Körperkräften ausgestattet, waren sie jener Zeit ein wichtiger, wenn auch kleiner Teil der oberländischen Bevölkerung. Insbesondere verstanden sie sich meisterhaft auf das hauptsächlichste Hilfsmittel jener Gegenden, auf das Pferd, denn rasch vom Flecke zu kommen, war dort an der Grenze von Reitervölkern, wo der Ärmste nicht gern zu Fuße geht, eine Hauptsache. Um ein gutes, versuchtes Pferd zu kaufen, wendete man sich am liebsten an einen Roskolniken, und eins, das man besaß, zu hüten, sicherte man am meisten vor der schnellen Hand dieser Zinsner, welche wie der Blitz damit verschwunden waren nach den entlegensten Pferdemärkten Weißrußlands oder Litauens.

Unter solchen Umständen war Jakut auf seinem einsamen Grenzzinse ein wichtiger Posten, und es mußte auffallen, daß ihn der alte Herr kurz und barsch behandelte, ja ihn unsanft anfuhr, als sich der Roskolnike beim Ausliefern des Hafers an Urban teilnehmend mit dem Grauschimmel des Herrn zu schaffen machte, ihm die Kehle be-

fühlen und nach den Zähnen sehen wollte. „Er beißt und schlägt, Jakut!“ setzte indessen der alte Herr wie begütigend hinzu, als er ihn gröblich weggescheucht hatte. Der Herr General, wie ihn Jakut nannte, ein offenbar erfahrener und gewiegter Lebemann jener Gegenden, kannte doch gewiß sein Terrain und seine Leute, denn es ergab sich, daß er nur eine kleine Strecke hinter Schönhaiden, also in demselben Grenzteile des Oberlandes auf den Höfen Kummeln und Brüggen zu Hause war und schon lange mitten unter dieser gemischten Bevölkerung lebte.

Um von Kurland im ganzen eine deutliche Vorstellung zu gewinnen, verbildliche man sich zuerst dessen äußere, sehr einfache Figur, und teile sich selbige sodann in drei Abteilungen, welche durch drei fast parallel nebeneinander nach Norden hinabfallende Flüsse: Windau, Aa und Düna, äußerst anschaulich gebildet werden. Die Figur dieses an fünfhundert Meilenquadrate umfassenden Landes ist ein Dreieck, dessen Basis im Süden auf Litauen steht, dessen Spitze nach Norden in die Ostsee hinausläuft. Der linke, westliche Schenkel, das Land der Windau, geht von Polangen abwärts an der offenen Ostsee hinab. An dieser uns Deutschen zuliegenden Seite hat es zur Zeit Herzog Jakobs um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebhafte Versuche gemacht, sich durch die Seeplätze Libau und Windau mit deutscher und skandinavischer Welt in unmittelbare Verbindung zu setzen. Auf dieser Seite also ist die meiste Ähnlichkeit mit unserer westlichen Verkehrsweise zu suchen. Der rechte, der östliche Schenkel, das Land der Düna, steigt von der Nordspitze, der Leuchtturmspitze Domesnes, nach Süden hinauf erst am Rigaischen Meerbusen, dann die Düna selbst aufwärts bis in die Gegend des weißrussischen Städtchens Drissa. Wo der Rigaische Meerbusen aufhört, ist die Düna Landesgrenze, auf dieser östlichen Seite also wiederum lauter Wassergrenze, aber, weil größtenteils ein leicht überschreitbarer Fluß, von

ganz anderer Einwirkung als die offene See im Westen. Der wichtigste Grenzpunkt auf dieser Seite war die alte Hansestadt Riga, welche einige Meilen oberhalb der Dünamündung liegt, und nach welcher hin aller Absatz aus dem innern Kurland gerichtet war, weil die Seeplätze Libau und Windau nur kurze Zeit eine lebensvolle Bedeutung hatten, weil der deutsche Grundstock Rigas lebhafte Anziehungskraft besaß für die aus Deutschland stammenden Gutsbesitzer Kurlands, und weil von Zeiten des Deutschen Ordens her, welcher die deutschen Kurländer hergeführt und begründet hat, eine tiefere historische Gemeinschaft bestand zwischen Kurländern und der Hauptstadt Livlands, da Livland ebenfalls Ordensland war. Die nördliche Hälfte der Dünagrenze entlang gab es also für die Kurländer ein verwandtes Gegenüber. Die südliche Hälfte aber hatte jenseits der Düna die witepskische Landschaft von Weißrußland zum Gegenüber, russische Welt. Und zwar betraf dies unser ganzes Oberland, welches überall ostwärts an die Düna stößt und jenseits derselben in die witepskischen Ebenen sieht. Ebenso grenzt dasselbe und im Verlauf nach Westen hin das ganze südliche Kurland südwärts mit slawischer Völkerschaft, denn die südliche Basis des kurländischen Dreiecks hängt seiner ganzen Breite nach mit dem offenen Litauen zusammen. War also alles übrige Kurland seefrei und dadurch für sich abgeschlossen oder aufgetan von Polangen abwärts bis zur Nordspitze, und bis Dünamünde in den Rigaischen Meerbusen hereinwärts, war es ferner an der nördlichen Düna von der verwandten livländischen Herrschaft begrenzt, so wurde dies doch an der obern Düna und im ganzen Süden anders. An dieser östlichen und südlichen Grenze also mußte sich das mannigfaltigste, weil verschiedenartigste Leben entwickeln. Solch Leben ist nicht immer dem Landesgedeihen das förderlichste, wohl aber dem Romangedeihen.

Unser alter Herr in Jakuts räucheriger Stube ohne

Schornstein schien das Land auf und nieder zu kennen, von den Leuchttürmen unten an der See bis Polangen, und vom gedrängten Ausflusse der Windau bis zu den Moorniederungen der nördlichen Aa, des Flusses der Mitte. Jakut schwatzte von seinem Pferdehandel, der ihn im ganzen Lande umherführte, und der alte Herr berichtigte oft mit einem Worte den ungenauen Erzähler, den er allem Anscheine nach viel lieber über die litauische Grenze reden gehört hätte. Sowie aber hierauf die Rede kam, strich Jakut seinen schwarzbraunen Bart, welcher breit und schön sein ganzes Untergesicht bedeckte, drückte die Augenlider halb über die lichtblauen Augen und sprach bloß seufzend: „Dort sind schlimme Herren, gnädiger Herr General, dorthin seh' ich nicht!"

„Lüge nicht, Jakut! Der Braslawsche Ökonomus Chabelsky ist erst vorgestern mit seinem ganzen Aufgebote durch dein Tal gezogen und hat sicherlich bei dir gefüttert."

„Vorgestern, gnädiger Herr General, war ich blind und taub, denn ich war drüben in Dünaburg und habe die rote Stute gekauft, die draußen im Stalle nach Eurem Hengste wiehert, für schweres, sehr schweres Geld, meine letzten Silberstücke."

„Und du hast ihn nicht gesehen? Nimm dich in acht, Jakut!"

„Wie konnt' ich, da ich in Dünaburg!"

„Und du bist ihm heimkehrend nicht begegnet?"

„Nicht mit einem Auge."

„Jakut! In ein paar Stunden bin ich beim Schönhaidner, von dem du zu Zins sitzest; er trachtet wie ich diesen räuberischen Einfällen Chabelskys nach, die Chabelskyschen haben ihm erst in voriger Woche eine Herde Rinder und fünf Leute weggetrieben. Wenn du nicht behilflich bist, jagt er dich aus deinem Zinse, wenn du verhehlst, kitzelt er dich unter dem Barte und auf dem Rücken, wenn du gar mit den Litauern schmuggelst, macht er dir den Bart starr und den Rücken steif! Besinne dich!"

Da fiel Jakut nieder und küßte dem Herrn General den Stiefel, sich hoch und teuer verschwörend, er sei über alles unkundig, und wollte ja gern helfen, wo er könne.

„So sattle deine Stute und führe mich nach Schönhaiden so, daß wir den Chabelskyschen, die noch hüben sind im Oberlande, nicht begegnen."

„Gnädiger Herr General, meine Stute und Euer Grauschimmel würden immer lüstern nebeneinander schreien und unsern Ritt verraten."

„Die Litauer sind also so nahe, daß sie unsere Pferde schreien hören?"

„Das weiß ich nicht, aber wenn sie drüben sind, so ist's doch möglich, und da es heute Sonnabend ist, und sie gerne Sonntags in ihrem Kruge sitzen, so ist's wahrscheinlich, daß sie heute heimkehren."

„Und durch deinen Wald nehmen sie also ihren Weg?"

„Das weiß ich nicht, gnädiger Herr General; aber da sie wissen, daß Ihr und andere ihnen ringsum nachspüren, so nehmen sie am liebsten den Wald an wie die Elen und die Füchse."

„Woher weißt du denn, daß sie's wissen? Jakut, tu gut, wenn dir dein Bart lieb ist! Dein Kantschu wird deine Stute, mein Schenkel wird meinen Hengst still machen, mach' fort und zäume dein Pferd, die Sonne geht zu Rande!"

Sie brach in diesem Augenblicke den Schleier, welcher seit dem Schneesturme den Tag eingehüllt hatte, und drängte sich durch die Rauchwolken des Jakutischen Gemaches, mit derselben goldigen Schönheit die dürftigen Geräte des Roskolniken schmückend, mit der sie die Spiegelwände und vergoldeten Möbel eines Palastes schmückt. Ist's zu verwundern, daß soviele Menschen schon gesagt haben: Die Sonne ist Gott, und Gott ist die Sonne! Findet nicht auch die Liebe im Auge des anderen den ganzen Menschen? Urban schien ein solcher Sonnenanbeter zu sein; er stand mit gefalteten

Händen am Rauchloche, welches ins Freie führt, und sah ohne mit der Wimper zu zucken in die blendende Feuergarbe hinein. Er hatte ein grobgeschnittenes, von tiefen Furchen durchgrabenes Bauerngesicht, das man zu jeder Zeit altmodisch nennen konnte, dem aber breite Schmarren einen wohltuenden Ausdruck von Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit gaben.

Er wendete sich plötzlich nach seinem Herrn, der mit untergeschlagenen Armen auf der hölzernen Bank saß, auch die mit hohen, weichfaltigen Reiterstiefeln bewehrten Beine übereinandergelegt und das Haupt wie müde an die Balkenwand gelehnt hatte. „Ich wollte, gnädiger Herr“ — sagte er inbrünstig — „wir hätten's diesmal überstanden und Schönhaiden erreicht; Jakut ist für die Litauer, und die Chabelskyschen sind ganz gewiß in der Nähe. Sie machen auch sicherlich kein Federlesen mit Euer Gnaden, wenn sie eine Kugel oder einen Säbelhieb anbringen können, denn sie halten uns für ihre gefährlichsten Feinde, weil wir den Krieg verstehen, und sie glauben gewonnen Spiel mit dem Oberlande zu haben, wenn in Brüggen und Kummeln kein Bandomir mehr Hof und Wache hält.“

Der alte Herr sah ihn gutmütig, fast lächelnd und schweigend eine Weile an, und ohne das Haupt von der Balkenlehne zu entfernen, sagte er dann: „Wenn sie auch uns beide totschlagen, Urban, unsere Jungen wachsen in jeder Nacht; 's wird länger Bandomire geben als Litauer. Zwischen Pultawa und Bender waren wir noch schlimmer dran als hier, und 's ist gut zu End' gegangen — bist du denn mit den Pferden fertig, daß du zum Schwatzen Zeit hast, und sind die Pulverpfannen alle versehen?“

„Alles zu Befehl, Herr Oberstwachtmeister!“

Nach diesen Worten erhob sich der alte Herr rasch wie ein Jüngling, die niedrige Holzdecke fast berührend mit seinem Scheitel, schnallte den Degen fest um den Pelzrock und schritt hinaus. Den Mantel warf er sich selbst um, griff auch selbst

nach seinem Pferde, ganz wie ein Mann, der vom Diener keine Nebensache verlangt, wo die Zeit kostbar, und der Diener ebenso gefährdet ist wie der Herr. Schon den Fuß im Bügel stutzte er und hielt inne vor einem, dem Anscheine nach geringfügigsten Dinge, vor einem Häuflein Pferdemist. Er stieß mit dem Stiefel in den gefrornen Haufen, um etwas abzubröckeln, und sagte zu Jakut, der sich eben auf seine nach dem Hengste ausschlagende und quiekende Stute schwingen wollte, mit sehr herbem Nachdruck folgendes: „Dein Mund ist nicht rein, Jakut, hier sehe ich an den Gerstenhülsen im Dünger, daß die Litauer bei dir gewesen sind, sie füttern diesen Winter alle gesamt Gerste, weil der letzte Hafer mißraten ist — führ' dein Pferd zurück in den Stall und komm' zu Fuß mit mir, und sobald du in bedenklicher Absicht strauchelst, schieß' ich dich über den Haufen. Schweig, marsch!"

Die Sonne war eben untergegangen und der letzte Tagesschein lag rot über den Wäldern, als die beiden Reiter und der zu Fuß nebenherlaufende Jakut auf eine Höhe kamen, von welcher man den Wald weithin übersehen konnte, weil er sich nach Westen gegen Schönhaiden hin wohl eine halbe Stunde lang abwärts zog und nur aus niedrigem Unterwuchse bestand, der, schlecht angesät oder angeflogen, überall breite leere Stellen zwischen dem dichten Kiefergebüsche zur Durchsicht bot. Pascha bildete wie immer den Vortrab, und als er plötzlich hochgeringelten Schwanzes und den Kopf hoch nach dem nordwestlich herkommenden Luftzuge haltend stehen blieb, tat der alte Herr ein Gleiches und winkte in demselben Sinne seinen Begleitern. Urban stieg sogleich ab und legte seinen Kopf an die Erde, nachdem er ein kleines Fleckchen von der schwachen Schneelage befreit hatte. Jakut mochte es für angemessen halten, dem schweigsamen, ihm mißtrauenden alten Herrn seine Bereitwilligkeit zu zeigen, und kletterte eiligst an einem vereinzelt stehenden Kieferbaume

in die Höhe, wahrscheinlich um noch weitere Umsicht zu gewinnen. Aber auch diese Dienstfertigkeit mochte dem alten Herrn unpassend dünken, wenigstens machte er mißbilligende Handbewegungen. Jakut aber sah sie nicht und kletterte bis in die Krone des Baumes, ein mündliches Verbot schien dem alten Herrn um des Geräusches halber nicht ratsam, er ließ jenen also gewähren und ritt mitten in den nahen Unterwuchsbusch hinein, der sein Pferd deckte, und auch ihn, wenn er sich nach dem Halse desselben vorbeugte, bei dem allmählich hereinbrechenden Zwielichte leidlich barg. So harrten sie alle regungslos, Jakut in der Baumkrone zusammengekrümmt, einem Raubvogelneste nicht unähnlich. Es war nichts zu vernehmen als das Seufzen und Knarren der einzelnen hohen Kiefern, gegen welche der scharfe Luftzug sich stemmte. Der Abendstern fing an, Glanz zu gewinnen, und die Eule erhob einige Male hinter ihnen im hohen Holze ihren wie Unglückskunde hohlklingenden Ruf, die ewige Walduhr, welche die hereinbrechende Nacht ausruft. Dennoch ward Paschas Stellung immer fester und straffer, auch der alte Herr neigte das Ohr nach einer ganz bestimmten Richtung, als folge er einem Geräusche, und Urban war aufgestanden und brachte sein Pferd ebenfalls herein in die Dickung, leise zu seinem Herrn sagend: „Es sind Hunde dabei, und sie kommen scharf geritten.“ Dieser nickte mit dem Kopfe. In diesem Augenblick fletschte Pascha die Zähne; und in einer Entfernung von nur hundert Schritten trabten zwei Wölfe in scharfem Paß vorüber. Pascha sah ihnen indes nicht nach und blieb unbeweglich. Nun entwickelte sich leise auch für den Unkundigen ein Geräusch von Norden her, neue Tiere des Waldes, diesmal in lauter, polternder Flucht, bezeugten, daß Menschen und zwar zahlreich im Hintergrunde seien. Ein Trupp Elentiere nämlich kam in raschester Gangart über die Lichtung und prallte mit großem Geräusche seitwärts, als er auf die Fährte der Wölfe geriet. Man unterschied nun

deutlich Pferdetrab, Menschenstimmen, Hundegebell, und mit einem leisen Pfiff lockte der alte Herr seinen Pascha zu sich herein in das Gebüsch. — Man unterschied jetzt einzelne Worte aus dem wüsten Geräusch, und Urban wendete sich vergnügt und nicht mehr ganz leise zu seinem Herrn mit den Worten: „Es sind Kurländer!“ — „St!“ flüsterte dieser, „aber was für welche! Knorres und Thorhackens fliegende Jagd ist's, die's mit Chabelsky halten, und die uns ebenso hassen wie die Litauer. Sie schweifen mit der Jagd bis hierher, weil sie mit jenen unter einer Decke spielen.“

Unterdes waren die Heranreitenden, deren Zug hinter unserer Gruppe vorüber seine Richtung zu nehmen schien, auf ungefähr zweihundert Schritte von Jakuts Baume gegenüber angekommen, da fiel ein Schuß, man hörte die Kugel in die Baumkrone Jakuts knackend einschlagen, Jakut selbst kam wie ein losgeschnittener Ballen am Stamme heruntergerutscht und verschwand an der Erde, die schon mit tieferer Dunkelheit bedeckt war.

„Was war's?“ schrien mehrere Stimmen zugleich, und der Trupp, welcher trabend vorübergeritten war, hielt still. Der-Schütz, welcher zurückgeblieben, um zu schießen, weil er die schwarze Masse in der Baumkrone gegen den oben noch lichten Abendschein entdeckt hatte, rief zurück: „Ein Raubvogel auf der Kiefer, der aber herunter kam wie ein Luchs!“

Hunde und Reiter kamen sogleich herzu, und da man am Stamme nichts fand, schrie ein älterer Herr: „Kreist ein, kreist ein! Aber rasch, daß wir Jakuts Haus noch finden, eh' es stockfinster wird. Der Mond kommt erst um zehn!“

Der Befehl, einzukreisen, war von größter Gefahr für unsere Reiter, da ihre Dickung in die Nachsuchung mit inbegriffen sein konnte, und die Entdeckung durch Hunde und Jäger alsdann unvermeidlich war.

Sah dies nun Jakut voraus, und war er wirklich sorgsam für den alten Herrn, oder hatte ihn ein Hund aus-

gestöbert, der dem auf der Erde Fortkriechenden eiligst nachgekommen war bis ins nächste Gebüsch, und der jetzt laut anschlug, kurz, alles stürzte dahin, Jakut war, wie das durcheinander lärmende Geschrei kund gab, in den Händen der Jäger, und die unmittelbare Gefahr war von den beiden Reitern abgewendet. Geschrei und Gelächter waren indessen so groß und so dicht durcheinander, daß sie nicht unterscheiden konnten, ob Jakut verwundet sei, was er vorbringe, und ob er gutwillig oder protestierend mit ihnen abziehe. Letzteres freilich, daß nämlich ihr Führer wieder heimwärts nach seiner Wohnung steuere oder gesteuert werde, und daß die Weiterreise durch Nacht und Wald ihren Kräften und Kenntnissen allein obliege, das erkannten sie deutlich, und sie machten sich denn auch ohne Verzug auf den Weg, da sie sich vor Jakuts Verräterei, also auch vor einer Rückkehr des lärmend in Ferne und Nacht hinziehenden Trupps nicht sicher glaubten.

2.

Der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zeigte fast durchgängig in Europa nur abenteuerliches Beginnen. Das heißt, alles was im großen vorging, entsprang nicht aus einem tieferen Bedürfnisse; man kämpfte nirgends mit Leib und Seele um Lebensprinzipien, man kämpfte nur um ein Mehr oder Minder des Besitzes. Die beiden Hauptpunkte des beginnenden Jahrhunderts waren zwei Könige; einer, der stolz auf das Grab zuschritt, Ludwig XIV., und der um der Krone Spaniens halber, die er seinem Enkelsohne aufgesetzt hatte und halten wollte, noch in seinem Greisenalter den Krieg mit ganz Europa wagte — der zweite, ein noch bartloser Jüngling, der nicht für Mädchen oder Bücher, sondern nur für den Krieg eine fortreißende Passion empfand, und ungestüm, über allen Zweifel hinaus tapfer, sein kaltes Schwert zog gegen alle Nachbarn, Karl XII. von Schweden.

In solcher Zeit konnte ein junger Mann, dem die Brust nach Idealen schwoll, nur unter ganz eigentümlicher Begabung anderswohin geraten als unter die Kriegsheere, anderswohin seine Wünsche richten, seine Fähigkeiten ausbilden als auf die äußerliche Tat. Darin geschickt und tüchtig zu sein war aller Wunsch, darin gar erfinderisch zu sein war höchster Ruhm. Von französischer Seite her war noch eine Geschicklichkeit in den Formen des Umgangs und des Ausdrucks verbreitet worden, soweit der moderne Ritter mit seinesgleichen oder mit Damen in Berührung kam, und diese kleine Formenwelt täuschte vollends über alles tiefere Bedürfnis des geistigen Menschen. Denn niemand, der ihrer mächtig war, konnte vor der Welt oder vor sich selbst für roh oder ungebildet gelten, und in dieser leicht erworbenen Zufriedenheit und Sicherheit verlor mancher begabte Mensch die Eigenschaft der Mannigfaltigkeit aus den Augen, welche in ihm schlummerte.

Ganz dieser Mode seiner Zeit gemäß entwickelte sich Xaver von Bandomir, ein junger Edelmann, der im kurischen Oberlande Güter besaß. Er besaß diese Güter nur als sogenannten Pfandbesitz, nicht als zur Herrenbank gehöriger Kurländer, ein Unterschied, welcher in Kurland von größter Bedeutung war. Nur wer das Indigenat besaß, nur wer der eigentlichen Landesaristokratie einverleibt, nur wer Kurländer war, konnte all jenes Herrenrecht ausüben, welches neben dem vollen Rechte des Mitregierens auf dem Landtage bis zum Rechte über Leben und Tod auf den Edelhöfen hinaufstieg. Der Indigenatsadel war die einzige politische Körperschaft; er bestimmte die Auflagen, welche die übrigen Bewohner zu leisten hatten, denn er selbst als Herr war steuerfrei. Außer Venedig hat es kaum einen so rein aristokratischen Staatsverband gegeben als den kurländischen, und auch die russische Herrschaft hat mit vorsichtiger Hand nur einige zu große Unebenheiten beseitigt, sie hat sich Bestätigung des Budgets vorbehalten, hat die Kronforsten vor den Rücksichtslosigkeiten

der fliegenden Jagd, welche noch jedem Kurländer durch das ganze Land zusteht, sicher gestellt, so daß in diesen Forsten Hegezeit und Saatland berücksichtigt werden muß, sonst aber hat sie diese aristokratische Verfassung unberührt gelassen, und auch heute noch ist der russische Adel in Kurland nicht besitzfähig, wenn er nicht ins Indigenat aufgenommen wird. Mit dieser Aufnahme war man nun im Durchschnitte nicht eben ausschließlich und schwierig, eine Gewohnheit, die wie in England von unermeßlicher Wichtigkeit ist, da sie der Körperschaft immer frischen Zusatz vorbehält. Auch der Adelsstolz nach deutschem Begriffe war und ist in Kurland nicht zu suchen, eben weil die Aristokratie so landesgeschlossen auch ein Staat, nicht bloß ein Stand war. Man achtete den, der nicht Kurländer, das heißt nicht von anerkannt kurischem Adel war, man verkehrte mit ihm, aber man vermischte sich in nichts Wesentlichem mit ihm. Dabei war es gleichgültig, ob er in einem andern Lande von Adel war, adelig oder bürgerlich! er gehörte nicht zu den Herren, welche die kurländische Ritterschaft und die Herrschaft des Landes bilden, aus deren Mitte allein alle Landesstellen besetzt werden. Dem ähnlich, wie man heute noch in Frankreich nicht Deputierter werden kann, wenn man nicht naturalisierter Franzose ist. Es gibt auch wirklich einige bürgerliche Lehen in Kurland, obgleich das eigentliche Entstehen der adeligen Landesherrschaft allerdings auf das Prinzip des Ahnenadels gegründet war. Noch im Jahre 1634 wurde ein geschlossenes Verzeichnis der hundertfünfzehn kurländischen Herren abgefaßt, welche ihren Adel durch Ahnentafeln, durch Siegel und Briefe, durch kaiserliche und königliche Privilegien probiert hatten.

Ein Blick auf die Geschichte Kurlands erklärt es, wie das ganze Land hundertfünfzehn Familien gehören konnte, zu Besitz und Herrschaft. Es ist ein erobertes und zwar vom deutschen Adel erobertes Land. Die Geschichte der Eroberung ist sehr dunkel; Preußen und Livland, die beiden vom Orden

eroberten Länder, welche Kurland einschlossen, haben ihre damalige Geschichte aufgeklärt, über der genau damit zusammenhängenden kurischen liegt noch tiefe Finsternis. Deutsche aus Bremen haben um 1158 die Mündung der Düna gefunden, haben Handel und alsdann Bekehrung angefangen, sind aber bei den Bewohnern lebhaftem Widerstande begegnet. Fünf Völkerschaften scheinen unter einer patriarchalischen, also tausendfachen Gemeinderegierung das Land bewohnt, von Fischerei, Viehzucht, Ackerbau gelebt und am Met, der aus Honig der Waldbienen gemacht wurde, sich erquickt zu haben. Man nennt sie Wenden — zwischen der Westküste und der Windau — Liven — am nördlichen und östlichen Seeufer — Kuren — in der Mitte des Landes — Semgaller — südlich über diesen und nach dem Oberlande zu — Seelen im eigentlichen Oberlande. Alle sprachen Lettisch, nur die Liven sprachen und sprechen noch jetzt eine finnische Mundart, und sind auch wahrscheinlich darum in die Sand- und Moorgegend verdrängt, weil sie am wenigsten mit der Mehrzahl der Landesbevölkerung zusammengehangen haben.

Als Schutzpunkt für Christentum und Eroberung wurde frühzeitig Riga angelegt und der Schwertbrüderorden gestiftet. Aber auch der war nicht mächtig genug, die widerstrebenden Einwohner zu bezwingen. Nur die Wenden an der Westseite unterwarfen sich ohne hartnäckigen Widerstand, und davon ward dieser Ostseestrich Friede-Kurland geheißen, gegen die übrigen Völker mußte der Schwertbrüderorden 1237 Hilfe suchen bei dem Deutschen Orden, der seit elf Jahren in Preußen war, und mit dem sich jener verschmolz. Die Eroberung ging nun in Kurland und Livland rascher vonstatten, indessen war der Orden doch nicht allein erobernder Herr, sondern mußte mit der Kirche, durch Riga, deren Hauptsitz, repräsentiert, teilen, und der römisch-deutsche Kaiser war von dem allen die im Hintergrunde ruhende Oberhoheit. Am längsten verteidigte sich das Oberland, und Westhord,

ein Führer der Semgallen, galt für den Wittekind dieser Gegenden. Um 1287 waren die Bewohner überwältigt und wurden zunächst Untertanen, dann Bodenangehörige, dann Leibeigene, während die deutschen Pilger freie Städte bildeten, die Eroberer, die deutschen Ritter aber Lehensherrn, deren nachträglich herbeiziehende Verwandte und Freunde der Ritter Lehensträger, alle aber Leibherren der Urbewohner wurden. So wurde der deutsche Kriegsadel mit seinen Angehörigen Herr des Landes. Die meisten Adelsfamilien Kurlands stammen aus Niederdeutschland, so wie die meisten in Preußen aus Oberdeutschland stammen. Idealer Oberherr war nun zwar eigentlich der Orden, aber in der Tat war er nur der mächtigste Mitstand dieser Aristokratie, welche im wesentlichen allein die Ordensherrschaft bildete und den klerikalen Zutaten, den theologischen Doktoren, nur einen theoretischen, abgezahlten Anteil an der Herrschaft gestattete. Mit der Reformation verschwand auch diese formelle Teilung: der Herrenmeister, Walter von Plettenberg, wurde protestantisch, die gemeinschaftliche kirchliche Seele, welche bis dahin die Ostseeprovinzen zusammengehalten hatte, zerbrach hiermit, die einzelnen Landesteile suchten sich, da Rußlands aufwachsende Macht andrang, verschiedene Schutzherren: Estland am schwedischen Könige, Livland am Könige von Polen und Litauen, Kurland desgleichen, und so wurden die Ritter in Kurland, dessen nun errichtete Fürstenschaft von Polen und Litauen nur zu Lehen ging, völlig Herren des Landes, die im letzten Ordensmeister, Gotthard Kettler, zwar eine herrschende Herzogsfamilie an die Spitze stellten, deren Ritterbank aber damit nichts weiter als einen Ersten unter Gleichen der Regimentsform halber also bezeichnete und nach wie vor herrschende Seele des Landes blieb.

Der eigentliche Stamm des Deutschen Ordens lebt also hier fort, eine Herrscherkolonie unter überwältigten Völkerschaften. Der Baum ist schon lange vor uns scheinbar abgestorben in einem Stamme, dessen Zweige noch immer neu

grünen in Adelsgeschlechtern. Neun Herzöge haben bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts diesen aristokratischen Staatsverband repräsentiert. Schon als der sechste starb, war die Macht der polnischen Lehensherrschaft hier unten an der Düna erschöpft und vom russischen Kaisertume her ward die zweite Herzogsfamilie, die Bironsche, bereits eingesetzt. Sie endigte im Jahre 1795 mit der Unterwerfung Kurlands an das russische Kaisertum.

Xaver Bandomir ward unter dem dritten kurländischen Herzoge, dem genialsten des Kettlerschen Hauses, Jakob, geboren und erlebte noch drei folgende Herzöge, die letzten jenes Hauses, den stürmischen Übergang des Landes zu neuer Oberherrschaft, wenn diese auch erst dem Namen nach ein halbes Jahrhundert später eintrat. Xavers Jugend fiel zwar noch in die letzten Jahrzehnte des siebzehnten Jahrhunderts, wurde sich aber doch erst mit Ausgang desselben und mit Beginn des achtzehnten ihrer größeren Wünsche und Ansprüche bewußt, und deshalb konnte er dem Wesen nach jenem Geschlechte angehören, welches in Tat und Krieg nach Höflichkeit gegen seinesgleichen alle Bedeutung des Lebens erschöpft glaubte.

Dennoch war ihm die gedankenlose erste Jugendzeit, die Zeit, ehe er sich nach außen und nach der großen Welt umsah, an Vorfall und Genuß nicht leer geblieben. Die Liebe gedeiht ja in allen Geschichtsepochen und scheint mit ihrer Stärke und Schwäche unabhängig zu sein vom Geiste der Zeit. Ist der Jüngling aber nicht von so festem Holze, die Neigung in sich zu nachhaltiger Flamme entzündet zu sehen, nun, so ist er doch von so entzündbarem, daß es ihm an der Liebschaft nicht gebricht.

Xavers Frühlingszeit schien ihn letzterer Gattung zuzuweisen; der schöne böhmische Junker, wie man ihn nannte, war auf allen Edelhöfen zu sehen, wo es schöne Mädchen gab. Seine wohlhabende Familie stammte aus Böhmen, und hatte sich, weil protestantisch, im Verlauf des Dreißigjährigen

Krieges von dort hinweg und nach Norden gewendet. Nachdem Xavers Vater eine Zeitlang in Dänemark gelebt hatte, wurde er gerade durch die geschlossene Adelsverfassung der Kurländer, welche seinem herrschaftlichen Sinne zusagte, nach Kurland gelockt. Er kaufte hier im Oberlande die Güter Brüggen und Kummeln, beide an zwei anmutigen Seen und nicht weit voneinander gelegen, zunächst natürlich nur als Pfandbesitz, wie dies denn einmal nur tunlich und herkömmlich war. Solch ein Pfandbesitzer entspricht einigermaßen dem Farmer in England, das heißt, er ist eigentlich nur Pachter, wenn diese Pacht auch auf neunundneunzig Jahre gilt und nach Verlauf dieser Zeit nicht leicht aufgelöst wird. Doch kann dies geschehen, und der frühere Besitzer kann vom Rechte des Verkaufs Gebrauch machen, er bezahlt nämlich die Kaufsumme — Pfandsumme genannt — legt die nachweislich auf Verbesserung des Gutes angewandten Kapitalien zu und erzwingt damit den Besitz des Gutes. Der Pfandbesitzer, der in allem übrigen kein Teilnahmsrecht an der Herrschaft des Landes, nicht Sitz und Stimme im Landtage, nicht einmal Teil an der Kirchspielszusammenberufung hat, muß in solchem Falle ohne weiteres das Gut räumen, sei er ein noch so stolzer fremder Edelmann, wie Xavers Vater einer war. Dieser kaufte denn auch jene Güter und noch einige nach der Düna hin nur in der festen Überzeugung und unter vielfacher Zusicherung ihm befreundeter Kurländer, daß ihm nach Verlauf einiger Jahre das Indigenat ohne weiteres verwilligt sein würde, wenn er darum anhielte. Man sehe es gerne, daß der Ankömmling nicht gleich von vornherein die Ritterbank darum angehe, sondern erst, nachdem er halb und halb das Ansehen eines Einheimischen gewonnen habe. So richtete sich denn der schon bejahrte Herr von Bandomir, Xavers Vater, auf Brüggen ein, lebte allda, ein prachtliebender und sonst ganz im Geiste der Kurländer gastfreier Edelmann, einige Jahre und stand eben im Begriffe,

sein Gesuch ums Indigenat bei der Ritterbank einzureichen, als den übervollsaftigen Mann jählings ein Schlagfluß traf.

Xaver, der Haupterbe, überwarf sich beim Leichenbegängnisse, das er mit fremdländischer Adelspracht ausrüsten wollte, mit einigen Kurländern, die gegen solche ungebräuchliche Sitte einsprachen, und ließ, ärgerlich gemacht durch solche Einrede, die Frage ums Indigenat zunächst auf sich beruhen. Was Kurländer! dachte der jugendliche Übermut, bin ich nicht Edelmanns genug? Und brauch' ich mehr, nun, so hab' ich ja noch ein ganzes Leben vor mir. Er lebte in den Tag hinein, und schöne Augen interessierten ihn viel mehr als schöne Buchstaben eines Indigenatsbriefes.

Bald zog er auch durch seinen Liebesleichtsinn die Schlinge des Indigenats, mit welcher er bisher gespielt hatte, so enge zusammen, daß es bald nicht mehr von ihm allein abzuhängen schien, ob sein kurländisches Herrenrecht nicht im Entstehen erdrosselt werden könne. Er hatte einem Fräulein von Thorhacken lebhaft den Hof gemacht, dieses Fräulein schien ihm leidenschaftlich entgegenzukommen, man sah die beiden jungen Leute überall nebeneinander, man freute sich des stattlichen Paares, denn Fräulein Anastasia war eine hohe junonische Schönheit mit goldblondem Haare, und Herr von Roop, ein Genosse des schwarzlockigen Xaver, pflegte überall zu sagen: Das wird prächtige Kurländer geben! Mit einem Male verlor sich der schöne Xaver aus dem Kreise seines bisherigen Verkehrs; erst hieß es leise, dann hieß es laut, er habe die stolze Anastasia und das Haus der Thorhacken zum besten gehabt, er gehe drüben an der Düna in einem kleinen Edelhofe aus und ein. Plötzlich brachte er wirklich von dort ein anmutiges, still bescheidenes Mädchen als Frau von Bandomir nach Brüggen, und lebte nicht nur Flitterwochen, sondern Flitterjahre in völliger Zurückgezogenheit. Die Thorhackens und deren Freunde waren außer sich

und warben durch ganz Kurland, daß diesem leichtsinnigen Manne niemals das Indigenat erteilt werden solle.

Ach, Xaver dachte nicht ans Indigenat! Seine geliebte Frau gebar ihm den zweiten Knaben und starb im Wochenbette — er war trostlos und ritt in die weite Welt. Wenn Trost oder gar Ersatz zu finden war, in Kurland durfte er beides nicht suchen, dort hatte er sich beides verscherzt.

Jetzt eigentlich trat Xaver erst in die Welt, denn jetzt erst, nachdem der erste Schmerz sich gelegt hatte, fing er an, zu reflektieren und über die Verhältnisse im großen und ganzen nachzudenken. Das hatte er selbst in stillster, häuslicher Liebeszeit niemals getan; er war von jenen raschen slawischen Naturen, die sich rücksichtslos dem eben vorliegenden Verhältnisse hingeben. So hatte er herzlichst geliebt und war herzlicher, häuslicher Familienvater geworden, indem er unwiderstehlichen Trieben gedankenlos sich hingab, und darüber oder gar darüber hinaus keinerlei Gedanken suchte und hegte. Jetzt waren diese Triebe zerstört, diese Verhältnisse aufgelöst, jetzt mußte er sich umschauen nach Bedingungen und Grundsätzen der Welt.

Wenn der Edelmann die Familie aufgeben mußte, so dachte er an den Krieg — Europa kämpfte den spanischen Erbfolgekrieg gegen Ludwig XIV., Prinz Eugen von Savoyen verherrlichte durch geniale Anführung den deutschen Waffenruf, Xaver ging also nach Wien und stellte sich unter die kaiserlichen Fahnen und half 1704 den Sieg bei Höchstedt erringen. Wunderlich genug war es ein Diener, den er in Wien zu sich genommen, welcher ihn in eine andere Laufbahn richtete. Dieser Diener, namens Urban, aus dem schlesischen Gebirge stammend, hatte ein höheres Lebensinteresse als sein Herr. Er war Protestant, und von Jugend auf war all sein Gedanke darauf gerichtet, die protestantische Kirche uneingeschränkt zu sehen. Dieser Gedanke war ihm in der schlesischen Heimat, welche dem katholischen Kaiserhause unter-

tänig, ganz natürlich überliefert worden. Die katholische Bevölkerung Schlesiens, wenn auch nicht so sehr an Zahl, war doch an Macht überlegen, und das nährte den Oppositionssinn der Protestanten. Xaver hatte sich bisher um so etwas nicht gekümmert, es war ihm aber einleuchtend, als ihn Urban darauf aufmerksam machte, wie sein Vater um des Glaubens willen seine schönen Herrschaften in Böhmen verlassen und sich in die Mißlichkeiten der Fremde begeben habe, wie ferner der junge schwedische König, Karl XII., der tapferste, unternehmendste Herr und ein protestantischer Herr sei, der beiläufig doch auch den protestantischen Vorteil im Auge und dies soeben in Polen deutlich dargetan habe. Von alledem sei doch aber hier im kaiserlichen Heere gar nicht die Rede, man könnte alle Tage das Leben verlieren, aber auch durch den schönsten Sieg nicht einen Pfifferling für den lutherischen Glauben gewinnen. — Diese Bemerkungen führten Xaver nicht zu dem protestantischen Interesse, das sie empfahlen, aber da er gar kein anderes hatte und doch wie jeder Mensch innerlichst Verlangen nach einem solchen trug, da ihn ferner die abenteuerliche Ritterlichkeit des schwedischen Königs anzog, so wollte er's versuchen, ob er vielleicht im schwedischen Heere einen lebhafteren Aufschwung für sein Leben finden könnte. Er gedachte auch dabei seiner bürgerlichen Stellung in Kurland; Karl XII. war nach den Siegen bei Narwa und Clissow in den Ostseeländern mächtig, seine Herrschaft konnte dort dauernd werden, kurz, Xaver nahm seinen Abschied und ritt nach Sachsen, in welches der schwedische König von Polen her eingebrochen war. Urban, der als Schlesier zu den kaiserlichen Fahnen gehörte, folgte ihm heimlich, und als im Jahre 1707 zu Altranstädt Friede mit Sachsen geschlossen wurde, waren sie beide schon angesehene Soldaten im schwedischen Heere, Xaver hatte durch kühne Reiterunternehmungen des Königs Lob und den Rang eines Oberstwachtmeisters gewonnen, und Urban erlebte die Genugtuung, daß der Kaiser

dem Verlangen König Karls willfahrte und den Lutheranern in Schlesien volle Gewissensfreiheit zugestand. Vergnügt ritt er hinter seinem Herrn her, der mit der Armee durch Polen hindurch nach Rußland zog. Die Schlacht von Pultava, die erste, aber völlige Niederlage, welche Peter der Große dem schwedischen Könige beibrachte, zerstörte wie eine Bombe diesen Lebensgang. Xaver ward verwundet und gefangen und sollte nach dem Innern Rußlands abgeführt werden. — Nachts vor dem Tage der Abführung fand sich Urban, der sich durchgeschlichen hatte, mit zwei tüchtigen Pferden bei ihm ein, sie unternahmen die verwegenste Flucht, und Xaver erschoß bei dieser Gelegenheit einen angesehenen Offizier des russischen Heeres. Die vortrefflichen Pferde entführten sie glücklich bis über die türkische Grenze, und dort schlossen sie sich bei Bender an das kleine Gefolge Karls, der ebenfalls mit großer Mühe hierher entkommen war. Als König Karl von hier aus den ungeheuren Ritt von Demotica nach Stralsund unternahm, war Xaver einer der zwei Begleiter; Urban folgte langsamer, fand sich aber glücklich und getreulich in Schweden wieder zu ihm. Im Jahre 1718 ward König Karl im Laufgraben vor Frederikshall erschossen, und Xaver, dem mit dem Könige das Hauptinteresse untergegangen war, dachte nun zum ersten Male wieder an Kurland und kehrte mit Urban dahin zurück.

Es war ein langer trauriger Ritt durch Pommern und Preußen gen Kurland hin; denn die kürzere Überfahrt zur See verschmähten die alten Landsoldaten. Urban erhöhte die Traurigkeit seines Herrn, weil er keine Lust bezeigte, in ein ihm fremdes Land zu ziehen, und Xaver hoffte auch nichts von der Heimat. Es erwarteten ihn allerdings zwei Söhne und ein Bruder, der sie erzogen hatte, aber der Bruder, welcher sich von Jugend auf mit Büchern beschäftigt, war ihm stets gleichgültig gewesen, und die Söhne kannte er nicht.

Alle sanfteren Regungen des Menschen hatte das zwanzigjährige Kriegsleben niedergehalten; für ihn existierten diese Kinder nur wie eine alte Schuldverschreibung, die einzutreiben man weder Lust noch Aussicht hat. Nur wenn die Erinnerung an seine so früh verlorene Elisabeth auftauchte, da blitzte es ihm wie eine Liebeshoffnung undeutlich aber wohltätig durch die übermooste Seele: die Jungen könnten ihr ähnlich sein und ihm ein angenehmer Trost fürs Alter werden. In rohen Menschen erhält sich das Andenken an eine Jugendliebe oft wunderbar mächtig, und es wirkt oft wie ein Zaubermittel, die Roheit zu zügeln und zu lenken; aber — fast möchte man „leider!" sagen — zu dieser Gattung von Rohen gehörte Xaver nicht; er hatte gerade soviel Erziehung genossen, um auch dieses Zaubermittels des Kontrastes ziemlich ledig zu sein. Er war außer sich über den Verlust seiner Elisabeth gewesen, aber im Getümmel der Fremde hatte er sie bald, hatte er sie, wie es schien, völlig vergessen. Jetzt auf dem Heimwege nach Kurland tauchte ihr Bild seit vielen, vielen Jahren, ihm selbst zur Überraschung, wieder auf in seinem leeren Innern, und es überraschte ihn, daraus entspringend, eine Vorsorge für seine Familie. Es geschah dies, als sie nach Danzig hineinritten, und Urban erfuhr bei dieser Gelegenheit zum ersten Male, daß sein Herr zwei erwachsene Söhne daheim habe. In Danzig nämlich wohnte der damalige Herzog von Kurland, Herzog Ferdinand, und ihm wollte Xaver von Bandomir seine Aufwartung machen in der Absicht, dessen Teilnahme zu gewinnen für das Indigenatsgesuch, welches ihm jetzt als notwendig vorschwebte, und für seine Söhne überhaupt. Die politischen Angelegenheiten sehr wohl kennend, ermaß er richtig, daß dies Indigenatsgesuch jetzt viel größere Schwierigkeiten habe als früher. Er hatte so viele Jahre mit Eifer und Ruhm dem schwedischen Könige gedient, und der schwedische König war derjenigen Mächte, nach welchen sich Kurland

richten mußte, entschiedenster Feind gewesen. Er hatte Polen, den Oberlehensherrn Kurlands, er hatte Rußland, den mächtigen Nachbar Kurlands auf Tod und Leben bekriegt. Einen berühmten Offizier dieses Königs ohne weiteres an die kurische Ritterbank aufzunehmen, schien mehr als mißlich. Das wirre Regierungswesen Polens, welches allerlei unregelmäßiges Wesen zuließ, mochte zwar allenfalls übersehen werden, wenn der kurische Adel Bandomirs Verlangen einhellig gewillfahrt hätte. Aber letzteres stand gar nicht zu erwarten, da Xaver vor zwanzig Jahren wenig zärtliche Teilnahme hinterlassen, und die russische Macht, welche nach dem Siege über Karl XII. erstaunlich zugenommen, war bekannt als äußerst aufmerksam auf die einzelnen Schritte in Kurland, sie hatte infolge der Kriegszeit jetzt noch Truppen in Kurland stehen, und es war durchaus nicht wahrscheinlich, daß in diesem Augenblicke die Ritterbank jemand aufnehmen werde, welcher Rußland mit Recht verdächtig sei.

Für all das konnte die Stellung Herzog Ferdinands eine Aushilfe bieten. Dieser lag mit all diesen Autoritäten in Zerwürfnis. Die Macht des kurischen Adels, welche ihm überall lähmend entgegendrang, war ihm verhaßt, er lebte deshalb auch außer Landes, und seine Regierung bestand aus lauter Beschwerden, die nach Mitau an die Ritterbank abgingen und die zu Gegenbeschwerden umgekehrt nach Danzig zu ihm rückkehrten.

Urban, entzückt von der Familienentdeckung seines Herrn, putzte mit der Militärbürste die Kleider aufs beste zurecht und wartete ungeduldig im Hausflur, als sein Herr vorgelassen war. Xaver hatte sich auch nicht getäuscht; Herzog Ferdinand hatte ihn wohlwollend aufgenommen und ihm seine beste Hilfe zugesagt für das Indigenatsgesuch. So ritten sie ziemlich wohlgemut unweit Polangen nach Kurland hinein und an der südlichen Grenze entlang nach dem Oberlande zu. Es mußte ihnen auffallen, daß sie so gar viel Edelleuten be-

gegneten, die gewaffnet und mit gewaffneten Leuten durch Wald und Feld zogen. Xaver, der sich nicht mehr gekannt glaubte, und auch in den diesseitigen Kirchspielen der Grobinschen und Mitauschen Oberhauptmannschaft immer weniger bekannt gewesen war, redete niemand an, bemerkte aber immer, daß man ihn aufmerksam beobachte, daß man auch wohl ein paar Reiter in einiger Entfernung hinter ihm her schicke, als ob er ein Feind sei, den man rekognosziere. So kam er in die Gegend, welche südlich vom Sauckensee liegt, und ritt nahe an dem Edelhofe Ellern vorüber, der ihm von früher her wohlbekannt war. Herr von Knorre, der Besitzer desselben, hatte zu seinen Jugendgenossen gehört, und als er auch hier einen Zug Bewaffneter aus dem Hofe kommen sah, und an der Spitze desselben den ebenfalls ergrauten, aber immer noch stattlichen Knorre erkannte, brach er sein Schweigen und redete ihn an, fragend, ob ihn Knorre noch kenne, und was denn dies allgemeine Herumziehen in Waffen zu bedeuten habe. Von Knorre, ein schmaler, langer Herr mit spitzem Gesicht und wegwerfender Miene, betrachtete ihn lange, ehe er antwortete. Dann sprach er mit auffallender Betonung: „Ich erkenne in Euch nicht einen kurländischen Bekannten, mein Herr, und wünsche, daß Ihr eine Legitimation bei Euch führt, denn der Kurländer ist an dieser Grenze zu Pferde, weil Landstreicher und Kriegsgesindel ehrliche Leute beunruhigen."

Ehe noch Xaver etwas erwidern konnte, war Knorre von dannen geritten. Kopfschüttelnd setzte jener seine Reise fort und begegnete bald darauf dem Schloßberger. Die Kurländer nennen sich nämlich seltener bei ihrem Namen, als nach ihren Besitzungen, und so wie Bandomir der Brüggensche genannt wurde, so hieß der würdige Greis von Sieberg, welcher eben langsam am Luxtabache heraufgeritten kam, von seiner naheliegenden Besitzung der Schloßberger. Neben ihm auf unruhigem, kleinem Pferde ritt ein kleiner,

ſtark unterſetzter Mann mit einem ſehr beweglichen, aufmerkenden Antlitze; es war der Grünwalder, ein Herr von Roop, und er war der erſte, welcher Bandomir ſogleich erkannte und freundlichſt begrüßte. Auch Herr von Sieberg reichte ihm hierauf wohlwollend die Hand, und beide erkundigten ſich lebhaft, wie es ihm ergangen, der ſo lange und in ſo bewegter Fremde geweſen, und wie es jetzt draußen in der politiſchen Welt ausſehe. Zwiſchen den Mitteilungen, die er ihnen machte, erkundigte ſich denn Xaver auch, was es für eine Bewandtnis mit den wunderlichen Worten des Ellernſchen haben könne.

„Sind Euch die wirklich ſo verwunderlich?“ fragte Herr von Sieberg.

„Ich wollte wetten,“ kam lachend Herr von Roop Xavers Antwort zuvor, „der Brüggenſche Herr hat damals — mein Gott, es ſind ſchon über zwanzig Jahre her! — in den Flitterwochen gar nicht bemerkt, was um ihn her vorgeht!“

Und ehe Xaver näher zufragen konnte, nahm der Schloßberger das Thema des bewaffneten Umherziehens auf, und erzählte ihm, daß es der gewaltſamen Art gelte, mit welcher die Litauer das Recht auf ihre Läuflinge geltend machten. Dies waren nämlich Untertanen oder Leibeigene, die ihrem Herrn entlaufen und anderswo aufgenommen worden waren. Es war ſehr häufig, daß ſich beſonders aus Litauen deren nach Kurland herüberretteten. Nun war allerdings auf Beſchwerde und Antrag der litauiſchen Grenzedelleute ein Landtagsbeſchluß gefaßt, daß alle litauiſchen Läuflinge, die ſich der litauiſchen Erbuntertänigkeit entzogen, und auf den Gütern kuriſcher Edelleute Aufenthalt und Duldung gefunden hatten, ohne weiteres ihren litauiſchen Erbherren ausgeliefert werden ſollten. Ein Landtagsbeſchluß war ferner allerdings allgemein geltendes Geſetz, weil das Ganze, nämlich der Adel, ſeine Zuſtimmung gegeben hatte. Aber einmal hielt der Adel nicht eben ſtreng auf die wenigen Geſetze, welche er in

seltener Vereinbarung seines mannigfachen Willens zustande gebracht, und dann entschuldigte im vorliegenden Falle die ungesetzliche gewaltsame Eintreibung seitens der Litauer die Umgehung des Gesetzes seitens der Kurländer. Dieser verlor durch die Auslieferung viele landarbeitende Hände, und der Litauer, sein Recht erzwingen wollend, machte besonders ins Oberland bewaffnete Streifzüge, und schleppte dabei nicht bloß litauische Läuflinge, sondern auch kurische Leibeigene mit fort. „Es ist ein völliger Grenzkrieg, Herr von Bandomir," sagte der Schloßberger, „der Braslawer Ökonomus streift mit seinen Haufen über Schönhaiden, über Ihr Kummeln und Brunnen selbst bis nach Kalkuhnen und in die Nähe von Dünaburg herab, so daß wir hier um Illuxt herum uns sogar nicht mehr sicher glauben. Leider nimmt der Ellernsche, welcher Sie so unfreundlich begrüßt hat, auf ungebührliche Weise als Polenfreund die Partei dieses Chabelsky, und da sich mancher Kurländer in der alten üblen Sucht, etwas Apartes zu wollen, ebenfalls der gemeinsamen Fürsorge entschlägt, so tät' es gar sehr not, wir scharten uns hier im Oberlande zu einer gemeinsamen Abwehr zusammen. Ein alter Kriegsmann wie Sie, Herr von Bandomir, ist uns also doppelt willkommen."

Xaver ging bereitwillig darauf ein und schlug Brüggen zum Generalquartier vor, andeutend, daß er nun für seine alten Tage auch hoffe, unter die Kurländer ganz und gar aufgenommen zu werden. Als die beiden Herren dazu schwiegen, bat er sie um ein freies Aussprechen ihrer Meinung, da er nicht viel Kurländer kenne, die ihm wohlwollender gesinnt seien, als sie. Darauf sagten sie ihm denn, daß ihnen der gegenwärtige Zeitpunkt nicht passend scheine, um das Indigenat zu verlangen. Alle Welt zähle ihn doch zu den Schweden, und die antischwedische Partei sei infolge des letzten Krieges sehr groß, auch hier treffe er auf Knorre, den Ellernschen, und in diesem Punkte hielten gar viele zu

ihm, der auf seine Faust den kleinen Krieg gegen Karl XII. geführt und seinen von den Schweden verbrannten Hof trotzig mit dem Rücken angesehen habe. Wer auch nicht antischwedisch sei, müsse doch in diesem Augenblicke Rücksicht auf Rußland nehmen, welches natürlich übel vermerken müsse, wenn man einen eben von Karls Leiche herkommenden schwedischen Offizier aufnehmen wolle. „Was zu Polen hält," schloß der Grünwalder, „stimmt natürlich jetzt auch gegen Euch, denn Ihr habt mit dem Eisenkopfe des Königs die Republik unsanft geschrammt, also laßt noch ein paar Jahre ins Land gehen, das ist mein Rat."

„Aber, wieviel Jahre werd' ich noch haben, und meine Jungen müssen flügge sein."

„Das sind sie, tüchtige Jungen!"

„Zudem hat mir Herzog Ferdinand seinen Beistand zugesagt."

„O weh! dann seid Ihr des Mißlingens in Kurland ganz gewiß, und wäret dessen gewiß, wenn Ihr die Kurländer von vornherein so zahlreich für Euch hättet, wie Ihr sie für den Augenblick um der politischen Lage willen gegen Euch habt! Des Herzogs Ja heißt in Kurland Nein, und sein Nein heißt Ja."

„Aber mein Gott, was ist das für ein Regiment!"

„Unsere Unordnung erhält uns! — In Brüggen also, dem Hauptquartier, mehr davon, ade, wir müssen ein Rendezvous einhalten!"

War Xavers Überraschung groß gewesen, zwei überaus schön gebildete Söhne vorzufinden, so ward es am Ende auch, mit seiner sonstigen Trockenheit verglichen, eine nicht geringe Freude für ihn, sich nach Verlauf einiger Wochen heimlich, häuslich, gepflegt und geliebt zu sehen und zwar von seinem Fleisch und Blut. Dieser rein physische Zauber, welchen eigen Fleisch und Blut ausüben soll, existiert, existiert

wenigstens dann, wenn eine Kenntnis des Verhältnisses vorhanden ist. Ein Vater, welcher weiß, daß er sein Kind vor sich hat, wird dieses Kind einem andern vorziehen, auch wenn dies andere viel lobens- und liebenswerter ist; die Nähe seines Kindes wird ihm einen wohltuenden Eindruck machen, wie er niemals von einem andern, auch nicht von dem geliebtesten ausgehen kann. An die Privilegien der Natur reicht nichts, auch nicht der durchdringendste Geist.

Und wie schürte Urban, um diesen Eindruck immer feuriger und mächtiger zu machen! Er war außer sich vor Freude über das Familienleben in Brüggen, er verehrte Herrn Boleslaus, den Bruder seines Herrn Oberstwachtmeister, den Erzieher der beiden Söhne, wie einen Heiligen, er hatte überhaupt einen grenzenlosen Respekt vor aller Gelehrsamkeit, und pflegte zu sagen, ein Buch sei mehr wert als Haus und Hof. Und Boleslaus von Bandomirs Zimmer, eine breite, niedrige Dachstube des einstöckigen Wohnhauses in Brüggen, war ein verschanztes Lager von Büchern, er betrat es mit schauernder Ehrfurcht, wenn er dem Herrn von Boleslaus meldete, daß die Suppe angerichtet sei.

Xaver, dem auch sein Bruder wie alle Welt gleichgültig gewesen war, konnte sich jetzt beim Anblick der bereits so wohlgebildeten Söhne einer gewissen Rührung nicht erwehren, und als die Jungen hinausgegangen und die beiden alten Brüder mit dem Kaffee und der Pfeife beschäftigt waren, reichte er jenem die Hand über den Tisch hinüber, als wollte er ihm danken für zwanzigjährige Mühe. Boleslaus, ein körperlich vertrockneter, frühzeitig ergrauter Mann, der seinen langen Leib wie eine gebogene Gerte krumm gewähren ließ, war innerlich von nie ruhender Lebendigkeit, war also innerlich und äußerlich von Xaver völlig verschieden. Trotz der angestrengten Lebensweise, welche dieser geführt, erschien er neben Boleslaus wie der jüngere Bruder; das kurzgeschorene Haupthaar, welches er wie sein König Karl streng unter der

Schere hielt, und das luftrote Antlitz taten es nicht allein, daß er neben dem langen weißgrauen Lockenhaare und dem blassen, eingefallenen Antlitze jünger erschien. Auch die Sprache, auch die Auffassung der Dinge trugen dazu bei. Xaver war in allem Ausdrucke kurz, in aller Meinung, die er äußerte, unbedingt, und sprach er ja einmal längere Zeit hintereinander, wie dies zu Urbans großer Verwunderung jetzt einige Male gegen die ausfragenden und aufmerksam zuhorchenden Söhne geschah, so war es Erzählung, bare, nüchterne Erzählung, was in festen, alles Außenwesen klar bezeichnenden Worten von seinen Lippen fiel. Boleslaus dagegen, mit einem weichen, wohllautenden Organe begabt, sprach gern und viel, und wendete alles, auch das Unscheinbarste nach einer höheren Bedeutung. Und was hatte er jetzt alles mitzuteilen über die so verschiedenen Charaktere seiner beiden Neffen, und über die Besorgnis, welche er für deren Zukunft empfand. Besonders war es das tief leidenschaftliche Wesen des älteren, Stanislaus, was ihn für dessen glücklichen Lebenslauf bekümmerte. Leidenschaften hätten ihren Namen von Leiden, setzte er hinzu, und wenn es nicht gelänge, diese sturmvolle innere Welt des Jünglings durch die mannigfachste und ernsthafteste Bildung zu sänftigen, ferner dessen äußere Existenz vor jedem feindlichen Zusammenstoße mit der Umgebung sicherzustellen, dann stehe das Unglückseligste zu erwarten. Zu dem Ende müsse er noch mehrere Jahre auf hohe Schulen und zu strenger Beschäftigung mit Wissenschaften angehalten, es müßte endlich dieser unsichere Besitz der Pfandgüter um jeden Preis durch Erwerbung des Indigenats verändert werden. Was Scipio beträfe —

„Sage mir nur," unterbrach ihn hier Xaver, „wie du auf diesen wunderlichen, unchristlichen Namen für den Jungen gekommen bist? Ich hab' ihn gar nicht lesen können, wie du mir damals nach Wien schriebst, du habest ihn Scipio taufen lassen — und alles übrige, lieber Boleslaus, ist lauter

Ängstlichkeit, welche dir das Bücherlesen zuwege bringt. Ich hab's damals in Demotica bei Adrianopel am Könige gesehen, daß dies den gesundesten Menschen verschrauben und krank machen kann. Der Verkehr mit König Karl war niemals so schwer, als damals, wie er wochenlang im Bette lag und ein Buch nach dem andern verschlang. Und doch waren's noch lauter brauchbare und für Krieg und Leben erbauliche Wissenschaften, wie Mathematik und Mechanik und dergleichen. Kurz, was sollen dem Jungen hohe Schulen! Mit dem Indigenat aber hast du recht, und wir wollen drangehen, mögen der Grünwalder und Schloßberger sagen was sie wollen. — den Teufel auch! ich habe Leuten hierzulande in den letzten Wochen wahrhaftig wesentliche Dienste geleistet, daß ich ihnen eine Landwehr eingerichtet und das Land von den Litauern gesäubert habe. Die Litauer haben mir den Tod geschworen, daß ich sie aus Kurland gejagt, Kurland kann mir doch jetzt ein billiges Gesuch nicht abschlagen, und sei's wie's sei, ich kann den Herzog nicht zum Narren halten! Hab' ihm gesagt, daß ich zum nächsten Landtage einkommen, und er hat mir gesagt, daß er für mich wirken werde, und nun käm' ich gar nicht ein, was müßte der Herr von mir denken! Nächste Woche ist Landtag, sei so gut Boleslaus, und setze die Eingabe auf, damit morgen Hemmo der Jäger sie nach Mitau reitet — was ist das für eine Reiterei im Hofe?"

Dabei sprang er auf und sah, daß eben eine Anzahl Edelleute aus der Umgegend von den Pferden stieg. Sie kamen mit der Kunde, daß die Einfälle der Litauer wieder begännen und zwar gefährlicher als je; sie trieben die Herden der Gutsbesitzer hinweg, brännten ganze Gesinde nieder und führten kurische Leibeigene scharenweise unter dem Titel litauischer Läuflinge mit sich fort. Sämtlicher Adel des Oberlandes bäte den Oberstwachtmeister, an die Spitze zu treten, um einen entschlossenen Feldzug anzuführen.

Der Oberstwachtmeister war sogleich dazu bereit und

gab alle Maßregeln an, wie man sich formieren solle, damit man innerhalb acht Tagen nachdrücklich auftreten könne. Er selbst wolle bis dahin eine sorgfältige Rekognoszierung auf der Grenze entlang vornehmen, um den Angriff wirksam richten zu können.

Man warnte ihn, wiederholend, daß die Litauer, namentlich Chabelsky, ihm nach dem Leben trachteten, er aber schlug dies in den Wind, und als die Kurländer nach durchzechter Nacht andern Morgens von Brüggen schieden, ritt auch er mit Urban am See hinab, um über Lautzensee, Lowiden, Ellern, Schönberg auf der kurländischen Seite bis an den Muhssluß vorzugehen und alsdann auf litauischer Seite bis Braslaw herauf Stellung, Stärke und Bewegung der Feinde auszukundschaften. Das Wetter sah wie aufgehender Frühling aus, die Sonne schien warm, und die beiden Kriegsleute hofften ihre Aufgabe leichtlichst zu lösen. Pascha, der alte Kriegskamerade, der als einjähriger Springinsfeld vor elf Jahren aus einem Balkantale rüstig mitgelaufen war einen Striches bis Stralsund, und der seit der Zeit den Krieg ebenso kennen gelernt hatte, wie er die Jagd von Natur kannte, trabte noch so straff voraus, als ob er erst in seinem dritten Felde stünde.

Dies war derselbe Pascha, waren dieselben Reiter, welche wir bei einbrechender Nacht im Schönhaidener Walde verlassen haben. Xaver war in seiner Jugend allerdings wohlbekannt gewesen mit allen Wegen und Stegen im Oberlande, auch mit denen im Schönhaidener Forste. Das unumschränkte Jagdrecht, welches jedem Kurländer gestattet, ohne Rücksicht auf irgend eine Reviergrenze durch das ganze Herzogtum zu jagen, brachte die jungen Jäger überall umher, machte sie überall bekannt, und obwohl Xaver als bloßer Pfandbesitzer es nicht auf eigene Hand ausüben konnte, so hatte es doch niemand gehindert, daß er sich an Kurländer und deren

fliegende Jagd anschloß, und so kannte er Wälder und Felder, Berge und Täler so gut wie jeder Kurländer. Aber in zwanzig Jahren verwischt sich mancher Eindruck, verändert sich jeder Forst, und zur Nachtzeit irrt sich leicht der geübteste Förster in seinem eigenen Reviere. Laver fühlte sich unsicher auf den kleinen Waldwegen, fand bald eine große Lichtung, wo er hohes Holz erwartete, bald dichtes Stangenholz, wo seiner Erinnerung nach nur niedriges Buschwerk sein sollte, und Urban wie Pascha konnten nicht raten und helfen, denn sie waren hierzulande noch unbekannt. Es blieb ihm nichts übrig, als dem gestirnten Himmel nach die ungefähre Richtung einzuhalten, und so ging es in gutem Schritt einige Stunden vorwärts, bis eine schneidende Kälte immer empfindlicher eintrat und sie der Erwärmung halber zu etwas rascherer Gangart nötigte, wenn sie zufällig einen Waldweg ihrer Richtung angetroffen hatten. So kamen sie gegen Mitternacht in eine Niederung, welche mit engem Stangenholze bedeckt war, und wo alles rasche Fortkommen unmöglich, sogar jegliches Fortkommen äußerst schwierig wurde. Bei dem Tauwetter der vorhergehenden Tage nämlich waren alle Bächlein und Wasser angeschwollen, die entstehende Überschwemmung hatte sich natürlich besonders in solche Niederung gedrängt, und der darauf plötzlich wieder eintretende Frost hatte alles mit einer dünnen Eisrinde bedeckt, welche nicht hielt und unter jedem Fußtritt der Pferde einbrach. Unter einem immerwährenden Krachen, welches sie des Verrats wegen noch mehr fürchteten als den schlimmen Weg, rückten sie nur langsam fort, von Minute zu Minute hoffend, es werde besser, und sie würden nicht genötigt werden, am Ende doch durch die einmal gebrochene Furt umzukehren. Jeder Tritt drang den ihre Pferde liebenden Reitern ins Herz, denn obwohl sie's nicht sehen konnten, so war's ihnen doch einleuchtend, daß die scharfe Eisrinde den Tieren die Beine blutig schnitt. Pascha glitt wohl über die Eisdecke hin, aber

auch ihm schien es peinlich zu werden, wenigstens blieb er immer stehen, bis der durchtretende Huf des Pferdes ihn weiter nötigte. Am Ende fing er gar an, leise zu winseln, und Xaver glaubte zu bemerken, daß er dem Kopfe des Pferdes die Zähne entgegenfletsche. Es war in dem engen Holze so dunkel, daß er es erst wahrnahm, als sein Schimmel mehrmals scheuend auf die Seite gedrängt hatte. Jetzt kam ihm erst der Gedanke, Paschas Benehmen deute nicht bloß auf den schlechten Weg, er hielt augenblicklich still, hob seinen Kopf, der zur Erspähung des Bodens fortwährend niederwärts sich geneigt hatte, und ward augenblicks das Schrecklichste inne, das in dieser mißlichen Lage noch begegnen konnte. Etwa tausend Schritte vor sich und links wie rechts in der Runde sah er einzelne Feuer auflodern, und darum her Pferde und Menschen! Die Litauer, wahrscheinlich unter Chabelsky selber, waren vor ihm. Sie waren etwas höher postiert als er, also offenbar am aufsteigenden Rande der Niederung, wo die Eisdecke für sie erst anhub, für unsere Reiter aufhörte. Ebenso offenbar waren sie kurz vorher erst angekommen, denn links und rechts entzündeten sich jetzt erst neue Feuer. Auf den Flügeln mochten einige auch, nicht so bekannt mit dem Terrain, nicht so selbstbestimmend über Marsch oder Halt wie das Zentrum, schon ein Stück hineingeritten sein in die Eisschichten, wenigstens hörte man jetzt an dem sich entfernenden Geräusche, daß sie, die Absicht des Biwakierens erkennend, nach dem Niederungenrande zurückkehrten. Dies Geräusch mochte auch das durch Xaver und Urban erregte Geräusch bedeckt haben, oder die Litauer, welche ihnen zunächst, hatten sie für vorausreitende Kameraden gehalten. Wirklich hörten unsere Reiter auch jetzt einen starken Ruf zu sich herüber, der in polnischer Sprache bedeutete, sie sollten am Rande bleiben und füttern. „Das ist Chabelsky!“ flüsterte Xaver zu Urban — er war vor vierzehn Tagen dem Litauer auf einem Streifzuge nahegekommen,

hatte ihn in die Flucht geschlagen und dabei ihn gesehen und kommandieren hören.

Die Lage der beiden Reiter war sehr schlimm. Entweder sie mußten unbeweglich die ganze Nacht hindurch zwischen den Eisschollen stehen bleiben und erwarten, daß die Gegner am Morgen den Rand entlang abziehen würden. Aber am Morgen konnte man sie mit den Augen entdecken, und wer mochte auch bestimmen, ob sie den Umweg am Niederungenrande einschlagen und nicht quer durchs Eis kommen würden! Oder sie mußten ihren ganzen entsetzlichen Eisweg zurück machen und zwar augenblicks, ehe bei den Gegnern vollkommene Ruhe eintrat. Aber die Pferde waren von der eben beendigten Anstrengung ganz und gar erschöpft, die Niederung ferner schien nach rechts hin bald aufzuhören, wenigstens sah man Feuer fast nach dem Rücken der beiden Reiter zu auflodern, und da es jetzt auch bei den Gegnern still wurde, so konnte Bandomir und Urban wohl, wenn sie jetzt ein neues fortdauerndes Geräusch erregten, der Rückausgang ihrer Furt verlegt werden. Sie mußten bleiben. — Bald wurde es totenstill, daß sie nicht wagen mochten, unter die klappernden Eisschollen abzusteigen. Wo die Pferde standen, war die Eisrinde durchgetreten, aber rings um die Bäume starrte die Verlängerung der Decke wie abgebrochene Glasscheibe, denn es war ein hohler Raum wohl eine Elle hoch zwischen der oberen Eisdecke und dem unteren Eise. Und die Kälte wurde immer grimmiger, die beiden Männer gefroren zu Bildsäulen, die Haare der Pferde sträubten sich, und Pascha hatte sich, um einigen Schutz zu finden, mitten zwischen die vier Beine von seines Herrn Pferd gelegt.

So vergingen mehrere Stunden, die Reiter hatten kein Wort gewechselt, man konnte sie für erfroren halten. Bei den Litauern regte sich nichts weiter, als daß man hie und da einige Bäume fällen hörte, um das Feuer zu erhalten. Der Himmel hatte sich verdunkelt, und als es immer finsterer

wurde, erhob sich der Wind, begann es zu schneien. Da gab Urban ein Lebenszeichen und zog seinen Herrn am Mantel. Dieser blieb aber unbeweglich. Der Wind wurde immer stärker, der Schnee fiel immer dichter, es entstand von neuem ein Schneesturm, wie sie ihn heute morgen ausgehalten hatten. Da flüsterte Urban: „Gnädiger Herr, wir müssen den Augenblick benutzen und durchbrechen, mit dem Morgen ist das Wetter vorbei, und man entdeckt uns —“

Der Herr schwieg. „Um Gottes willen, gnädiger Herr, sind Sie erfroren?“ — „Beinahe!“

„Lassen Sie uns eilen!“

„Rückwärts?“

„Nein, vorwärts! Es sind nur tausend Schritte bis an den Rand, bei dem Wetter hört und sieht der Feind nichts und wir fliegen durch das Biwak hindurch — aber säumen dürfen wir nicht, jetzt ist das Wetter gerade am ärgsten.“

„Meinst du?“

Urban sah mit Entsetzen auf seinen zögernden Herrn, so hatte er ihn sein Lebtag nicht gesehen; er war aber zu gut geübter Soldat, um die Notwendigkeit des Handelns irgend eines Eindrucks halber zu verabsäumen, gab also seinem Pferde die Sporen, nahm zum ersten Male vor seinem Herrn die Spitze, und als er Pascha aufspringen und den Grauschimmel folgen sah, ritt er mutig vorwärts.

Das Krachen des Eises ging unter im Sturme, aber als ob sich alles gegen sie verschworen hätte, der Sturm pausierte just, als sie nahe am Rande waren, nur der Schnee wirbelte noch dick. Urban lenkte mutig zwischen die Feuer und Pferde und die am Boden liegenden Litauer, mitten darunter sich umblickend, ob sein Herr folge. Er, oder vielmehr der Grauschimmel mit ihm folgte, aber mit Entsetzen sah Urban beim Scheine des Feuers, daß sein Oberstwachtmeister totenbleich aussah und zitternd, starren Auges mehr auf die Feinde als auf den Weg sah. Das bestürzte auch

den tapferen Diener und machte, daß er sein Pferd einen Augenblick nicht geschickt genug durch die vielen Hindernisse lenkte und es anstoßen ließ an einen Schläfer. Dieser fuhr mit einem unartikulierten Rufe in die Höhe und griff, als wollte er abwehren, mit der Hand vor. Urban entfernte mit raschem Schenkeldruck sein Tier, und der auftappende Litauer faßte unwillkürlich in die Zügel des Grauschimmels, dieser prallte, trat, von einem Menschenkörper zum andern ausweichend, einen Schläfer nach dem andern, schlug, unruhig dadurch gemacht, in die litauischen Pferde mit den Hinterfüßen hinein und erregte einen allgemeinen Aufstand. Urban wandte sich sogleich und führte einen kräftigen Knutenstreich auf den Arm, welcher in des Grauschimmels Zügeln lag, gleichzeitig zog wie erwachend der Oberstwachtmeister seinen Säbel, der Grauschimmel befreite sich mit einem Satze, der Oberstwachtmeister hieb nach der andern Seite gegen einen nach ihm greifenden Litauer, und hinaus waren sie aus dem Biwak, vollen Rosseslaufes eine offene Hügellehne hinaufjagend, durch Sturm und Schnee und Finsternis. Da stürzte der Grauschimmel mit dem Oberwachtmeister, und dieser rief wie in Verzweiflung: „Urban!“ In demselben Augenblicke knallten auch Schüsse vom Biwak her ihnen nach — Urban sprang ab, tappte, fand, dem entgegenkommenden Pascha rückwärts folgend, seinen Herrn am Boden, den Grauschimmel zitternd, aber aufrecht daneben, half dem erstarrten Herrn eiligst wieder hinauf, und da dieser nichts weiter sagte als: „Fort, fort, Urban, ich fürchte mich!“ so ging's im Galopp durch Nacht und Schnee von dannen.

3.

Man hat lange geglaubt, es komme nur auf den Erdboden an, ob dieser oder jener Baum bei uns wachsen und gedeihen könne, man hat nicht begriffen, wie im haltlosen

Flugsande die Kiefer und Birke eine ihrem Wuchse zuträglichere Nahrung finden könne als in feistem Boden, man ist von einer beginnenden Wissenschaft überrascht worden, welche die atmosphärische Einsaugung durch Blatt und Rinde in ganz eigentümlichen Verhältnissen lehrt, welche nachweist, daß nicht nur der Erdboden allein das Klima ändere, sondern daß auch Klima und Boden gemeinschaftlich eine ganz bestimmte, manchen Bäumen allein förderliche Luftnahrung bereite.

So zusammengesetzt, so schwer nachweisbar ist das Wachstum des mageren Baumes auf öder Sandheide, so Jahrhundert langen Beobachtens hat es bedurft, um nur zu ahnen, daß solcher Baum sich nicht besser entwickeln werde in guter Erde, sondern schlechter. Und wir wollen Wachstum und Charakterausbildung eines Menschen bestimmen durch Unterricht und Beispiel? Wir wollen einen Charakter beurteilen nach Symptomen, welche der gewöhnliche Lebensgang entwickelt?

Xaver von Bandomir, welcher soeben von der östlichen Seite nach dem Brüggenschen Edelhofe zurückkehrt, und von derselben strahlenden Morgensonne beschienen wird, die ihn vor acht Tagen beim Auszuge ermunterte, ist durch eine allem Anscheine nach rein elementarische Macht in seinem Grundwesen so total verändert, als ob ihn ein Blitzstrahl gelähmt habe. Sein Sohn Stanislaus reitet auf der andern Seite des Edelhofes am Kiesufer des langen Sees, der auf der gegenüberliegenden Seite den Edelhof Demmen bespült, ein wildes junges Pferd, um es durch Gebiß und Schenkel an Regelmäßigkeit und Gehorsam zu gewöhnen. Er ist ein hoch und kräftig aufgeschossener Jüngling, dessen scharf geschnittenes Antlitz von dunklen Augen belebt, von schwarzem, glattem Haare beschattet wird. Das blasse Antlitz rötet sich ruckweise, wenn das rohe Pferd sich nicht fügen will, und die Zornesader auf der Stirn quillt dann unschön stark hervor, die starken Brauen ziehen sich dann sträubend zusammen, und zwei scharfe Einschnitte bilden sich auf der sonst noch so

glatten und prallen Haut über der Naſenwurzel. Wird dieſer tief heftige junge Mann durch Bildungsfürſorge zu ſänftigen, werden ihm durch paſſende Schule und Leitung die verderblichen Ausbrüche der Leidenſchaft abzuwenden ſein, wie ſie dem Pferde unter ihm vielleicht abgewöhnt werden, wenn ein Reiter mit längerer Geduld dies Pferd in Schule nimmt?

„Du bringſt den ‚Tatar‘ nicht zuſtande,“ rief der zuſehende Scipio, „wenn du ihn eine Viertelſtunde lang mit muſterhafter Ruhe geritten haſt, bringt dich ein Fehler des Tieres in Zorn, und du erboſeſt ihn durch übermäßigen, jählings angewendeten Zwang. Man muß ein Pferd hundert Stunden lang Schritt reiten können, wenn es gezogen werden ſoll!“

„Kannſt du's?“ rief Stanislaus herunter, und zwiſchen den Brauen war zu bemerken, daß ihn dieſer abfällige Widerſpruch des wohlwollenden Bruders ſchon erbittert hatte.

„O nein! Ich kann's auch nicht!“ erwiderte dieſer lachend und warf dem geliebten Bruder eine Kußhand zu. Er ſaß auf einem großen Feldſteine, wie ſie zu Millionen über den Boden Kurlands zerſtreut liegen, Granit- und Gneistrümmer, die mitunter, große Haufen bildend, dem Anbau des Landes ſogar hinderlich ſind, aber treffliches Material bieten für Wohnungen. Scipio, den Einflüſſen des Onkel Boleslaus zugänglicher, hatte ein Buch in der Hand und las auf ſeinem Steinſitze abwechſelnd eine Zeitlang, ſah über den ſpiegelglatt zugefrornen See, auf deſſen Fläche die Sonne tanzte, gen Demmen hinüber, und beobachtete dann wieder eine Weile das Reiten des Bruders. Er war nicht ganz ſo groß wie der ältere Bruder, war von braunblondem, ſchlichtem Haare, von leiſe geröteter Geſichtsfarbe, und obwohl er ebenfalls jene in kleinen Zügen zuſammengefeſtete Verſchloſſenheit des Antlitzes zeigte wie Stanislaus, ſo ward ſein Ausdruck doch durch zutrauliche hellblaue Augen ſanfter und einſchmeichelnder. Als die Sonne bis gegen die Mittagsſtunde heraufgerückt und dem Leſenden beſchwerlich geworden war,

wendeten sich diese großen blauen Augen zum ersten Male nach dem Gehöfte zurück und erblickten die Fahne, welche vom kleinen Dachturme des Herrenhauses wehte, eine schwarz und rote Fahne, welche die Farben der Bandomire zum Zeichen, daß der Herr des Hauses daheim sei, über See und Felder leuchten ließ. Laut aufrufend sprang er von seinem Steine, zeigte dem still haltenden Stanislaus, was er erblickt, und eilte, den Vater zu begrüßen. Stanislaus flog auf dem Tatar an ihm vorüber in den Hof hinein, daß Schnee und Schmutz hoch in die Luft spritzten. Die natürlichen Gefühle waren in diesen Jünglingen überaus stark, und die kurze Zeit, seit welcher sie den Vater kannten, hatte hingereicht, eine lebhafte, ja leidenschaftliche Anhänglichkeit für den ernsten gebieterischen Vater auszubilden.

Ach, der gebieterische trockene Ernst dieses Vaters war für immer dahin. Nicht wie sonst festen, klirrenden Schritts war er den Flur hinüber in sein Zimmer geschritten, sondern zagenden, schleppenden Tritts war er sogleich zum Bruder Boleslaus hinaufgestiegen. Urban hatte tränenden Auges ihm nachgesehen, nachdem er an der Haustür ihm den Mantel und gegen Gewohnheit den Säbel abgeschnallt. Es war nur eine Säbelscheide, und der Herr schien das nicht zu wissen, und beachtete es nicht, daß sie Urban eilig in den Mantel wickelte, als sollte niemand den Fehl entdecken.

Urban bestellte auch beim Stallknechte, der die Pferde abnahm, daß sein Pferd rasch gefüttert, aber nicht abgesattelt werden sollte, dann rief er Pascha, der gleichfalls traurig zu sein schien, und nahm ihn mit sich auf seine Kammer samt Mantel und Degenscheide des Herrn.

Dieser hatte durch ungewöhnlichen Eintritt und durch sein verändertes Aussehen den Bruder erschreckt, hatte den Lehnstuhl bereitwillig angenommen, ein stärkendes Frühstück ebenfalls, und war alsdann durch redselige Mitteilung dem Bruder entgegengekommen, wie nie in seinem Leben. Man

konnte von dem früheren Xaver nicht behaupten, daß er ein verschlossener Mann sei, aber er sprach wenig, weil er nichts von sich zu sagen hatte. Jetzt war es anders, er sprach nur über sich, die Begebenheiten und Vorfälle wurden nur beiläufig erwähnt, er gedachte seiner Jugend, seiner Ehe, und trieb den Bruder beinahe hastig an, einem Seelenleben nachzuspüren, welches er weder in der Jugend noch bis daher gekannt zu haben schien. Er brauchte ein solches, und es sollte nun eiligst nachgewiesen und beschafft werden. „Du glaubst es gar nicht, Boleslaus," rief er ein Mal über das andere aus, „wie trostlos mir jählings in dieser Nacht zumute wurde. Ich zitterte vor Furcht, und die Furcht schob mir mein ganzes Leben wie über einen Spiegel an mir vorüber, und immer und überall war's nur rasch hingleitende, eilende Begebenheit, nirgends konnte meine Seele haften an einem tröstlichen Sinne, nirgends ausruhen, und ich fühlte mit Entsetzen, daß ich leer und leicht sei wie die Brustfeder eines Vogels, jedem Windeshauche, jedem Zufalle preisgegeben. Es schüttelte mich die Furcht wie einen Schulknaben, und diese Furcht lehrte mich, daß doch eine Seele in mir sei. Hastig beschwor ich die Jugend in Kurland noch einmal vor mir herauf, da war doch Drang, da war doch Liebe gewesen, da mußte ich doch eine Anknüpfung finden an einen Sinn, der über die äußeren Vorfälle und Schicksale hinausreicht — nein, Boleslaus, nein, und das Zittern von innen heraus ward immer furchtbarer! Ich gedachte der Mutter, ich gedachte des Predigers, die in früher Jugend mich beten gelehrt, die mir von Gott gesprochen, von Ursache und Zweck aller Dinge, mein Gedächtnis war leer, die bloßen Worte, welche sie mir eingeprägt, waren ausgesogen, waren undeutlich, wie fünfzig Jahre die mit Kreide geschriebenen Worte an einer schwarzen Holztafel bis zur Undeutlichkeit aussaugen und verwischen; sie waren kein Sinn für mich geworden, waren kein befruchtender Keim gewesen. Ich gedachte meiner ersten

Neigung — ach, Boleslaus! Deine Worte, die du neulich an Stanislaus richteteſt, fielen mir dazwiſchen ein, die Neigung des einen Menſchen zum andern ſei eine Brücke in den Himmel, die kein Schickſal zerſtören könne, ſelbſt nicht das Ermatten der Neigung in einem von beiden. Dieſer Worte gedenkend, kam ich mir vor wie allein ausgeſtoßen aus dem wahren Menſchenſegen! Erinnerſt du dich noch der hohen Anaſtaſia von Thorhacken, die wie eine Königin daſtand unter den Mädchen des Oberlandes? Sie war nicht die ſchönſte, aber alles neigte ſich vor ihr, und alles ſagte damals, es gehe ein Odem von ihr aus, der jeglichen erhöbe und veredle. Ihr eindringender, ſchöner Blick brachte mich damals zum Stillſtande in dem leichtſinnigen Liebesgetändel, welches mich hierhin und dorthin trieb nach flüchtigem Genuß, Gott weiß wie es geſchah, denn ich war ein nichtiger Patron, aber es geſchah, ſie liebte mich, ſie geſtand mir's, ſie gab ſich meinen jugendlichen Umarmungen feurig und völlig hin, ſie feſſelte mich eine Zeitlang. Eine Zeitlang! Die Seele alſo, welche aus ihrem Auge auf alle Welt erhebend wirkte, hatte auf mich nur den äußerlichen Sinnenreiz üben können, denn ich erinnere mich jetzt, daß mich ihre aller Welt bedeutende Unterhaltung langweilen und daß ich ſie verlaſſen konnte, ehe mir noch Eliſabeth begegnet war. So leichtſinnig war ich, daß ich noch zwei Jahre hier in Brüggen lebte und nicht ein einziges Mal fragte, was aus ihr geworden ſei; ich weiß heute noch nicht, ob ſie tot iſt oder lebt. Aber du fandeſt Eliſabeth, könnteſt du ſagen, und in ihr eine gegenſeitige leidenſchaftliche Neigung und die Mutter deiner Söhne, deshalb, meinſt du, ſei jenes leichtſinnige Vergeſſen Anaſtaſias wenigſtens erklärlich. Boleslaus! Wie man nach einem Schatze die Erde umgräbt, harte ſteinige Erde, wie man gräbt und gräbt, der Schweiß ſtürzt einem ſtromweiſe über die Augen, man gräbt raſtlos, denn man iſt verloren, wenn man den Schatz nicht findet — ſo hab' ich in mir gewühlt

dieſe Nacht, in der heftigen Liebe, die ich doch offenbar zu meinem Weibe gehegt, eine höhere Bedeutung für mein Leben zu finden, und ich habe ſie nicht gefunden. Gott ſtehe mir bei in meiner Armut! Gedankenlos, völlig, völlig gedankenlos muß ich die zwei Jahre geweſen ſein, während welcher mich doch die Liebe Eliſabeths ſo beglückte, daß ich nichts wußte, nichts von der mich über Brüggen hinaus umgebenden Welt! Erkläre mir's, Bruder, hilf mir! Gibt es eine durchaus geiſtloſe Liebe, die doch von ſolcher Macht, und die, einmal durch den natürlichen Tod aufgelöſt, für den übrig bleibenden Teil auf immer ohne weitere Nachwirkung, auf immer beendigt ſein kann?! Meine war's, und ſie hat in mir nichts zurückgelaſſen! Lebten nicht meine Söhne, ſo könnte ich zweifeln, ob ſie je exiſtiert! Bruder!"

Xaver ſchwieg nach dieſem Erguſſe und ſah den Bruder wie um Hilfe flehend an. Dieſer erwiderte auf die letzte Frage mit einiger Schüchternheit, daß allerdings unter geſcheiten Phyſikern und materialiſtiſchen Philoſophen die Rede gehe von einer alles überwältigenden Liebe, bei welcher doch der eigentliche Geiſt nicht in Bewegung, nicht in Betracht komme. „Es ſoll dies übrigens, lieber Xaver," ſetzte er hinzu, „nichts ſo Untergeordnetes ſein, wie du es darſtellen möchteſt; die Rangordnung, welche wir in unſere Kräfte und Fähigkeiten bringen möchten, iſt ja überhaupt etwas gar Mißliches, wenn nicht ſelbſt Törichtes. Sie ſind ja nicht ſo getrennt, unſere Eigenſchaften, wie wir ſie uns auseinanderlegen in Herz, Seele, Geiſt und ſo weiter, um ſie beſprechen zu können, und gerade diejenige Kraft, für welche man neuerdings den Ausdruck magnetiſch angewendet hat, und welche auf deine Neigung zu Eliſabeth anwendbar ſcheint, gerade dieſe Kraft iſt die wunderbarſte, unnachweislichſte Zuſammenſetzung. Da treten untergeordnete phyſiſche Eigenſchaften zu Eigenſchaften der Seele und des Geiſtes, und geben eine Miſchung, die all unſerer erklärenden Kenntnis ſpottet.

Unsere Familie scheint mir besonders dafür geneigt zu sein, wie ich im speziellen Leben unserer Vorfahren und in Beobachtung deiner wie des Stanislaus bemerkt zu haben glaube. Solche Menschen gewinnen die Gottheit viel unmittelbarer, als andere, von denen sie mühsam gesucht wird vermittelst der Gedankenfolge."

„Mag sein," rief Xaver, „aber diese anderen haben einen Nachweis und Anhalt in dieser Gedankenfolge, wenn Not an Mann kommt, während wir verlassen sind, sobald uns das Selbstvertrauen verläßt — nicht so?"

„Deshalb muß der Geist geübt, es muß ihm ein Schatz von Formeln und Kenntnissen aufgehäuft werden, damit man in Zeit der Not wenigstens daran, wie an dämmerndem Stoffe sich festhalten könne."

„Du hast recht, du hast recht! Vergib mir, daß ich dir entgegen war, unsere Jungen auf hohe Schulen zu senden, daß ich dir nicht lebhaft genug gedankt habe für alle die Kenntnis, welche du ihnen schon zugebracht — vergib mir, und hilf uns jetzt, da es vielleicht noch Zeit ist! Die Jungen sollen schon in nächster Woche auf die Universität nach Deutschland, und ich will mich zu dir in die Lehre begeben, und auf die alten Tage nachzuholen versuchen, was ich so lange verabsäumt. Wird es nicht zu spät sein, Boleslaus? Nicht ganz zu spät? Ach" — und dabei wies er mit der Hand zum Fenster hinaus — „sieh nur die Bandomirsche Art! Da kommt Stanislaus auf dem rohen Pferde einhergerast, als ob er in dieser wilden Beschäftigung in seinem Elemente sei; wird uns an diesem Geschlechte eine Bildung, wie ich sie an mir vermisse, gelingen?"

„Eine solche schließt ja die fröhliche und tapfere Lebenskunst nicht aus, lieber Xaver!"

Die Söhne nahmen es munter auf, daß sie schon in nächster Woche nach Deutschland sollten. Es schmerzte sie wohl, daß sie sich auf Jahre von dem kaum gefundenen Vater

trennen sollten, aber Jugend ist ja auf Unternehmung gestellt und rechnet nach phantastischen Wünschen und nicht nach Jahren.

„Urban soll euch bis Königsberg begleiten," sprach der Vater, „um euch für die erste Einrichtung an die Hand zu gehen — ruft ihn herauf!"

„Er ist eben wieder nach Kummeln zu hinweggeritten und hat Pascha mitgenommen."

„Urban?" — Und nach einigem Besinnen schien dem alten Herrn eine Erinnerung zu kommen, er seufzte und tadelte den alten Diener, daß er sich ohne Not in Gefahr begebe. Ehe man nachfragen konnte, verkündete Scipio, der am Fenster stand, daß Hemmo, der Jäger, soeben von Mitau heimkehre.

„Wie?" fragte Xaver, „hast du damals wirklich noch —?"

„Ich habe, wie du wolltest," erwiderte Boleslaus, „die Eingabe ums Indigenat an den Landtag abgesendet und Hemmo aufgetragen, den Bescheid abzuwarten."

„Mein Gott, mein Gott, Kinder! In so unglücklicher Zeit — jetzt hätten wir nichts versuchen sollen!"

Die Brüder sahen einander fragend an, nicht begreifend, was der Vater meine, und Stanislaus ging rasch hinab, um dem Jäger die Briefschaft abzunehmen.

„Ich tröste mich damit," sprach unterdessen Xaver, „daß noch keine Entscheidung gefaßt sein wird. Die Ritterschaft müßte ja ihr Wesen von Grund aus geändert haben, wenn sie innerhalb acht Tagen eine Rechtsanfrage erledigen sollte. Nur die äußerste Gunst oder Ungunst könnte so etwas bei ihr zuwege bringen — der ersten haben wir uns nicht zu erfreuen, und die zweite haben wir doch auch nicht gerade zu fürchten, wenn uns auch ein Teil der Kurländer politischer Dinge halber abgeneigt ist, nicht wahr, Boleslaus?"

Ehe dieser noch antworten konnte, trat Stanislaus wieder ein, einen großen Brief in der Hand haltend und dem Vater überreichend. Dieser wies ihn damit an den Onkel, nachdem

er flüchtig auf das Siegel gesehen und die kurländischen Löwen und Hirsche darauf erkannt hatte. Er sah mit Unruhe auf seine Söhne und schien auf einen Vorwand zu sinnen, welcher die Entfernung derselben bewerkstelligen könne, Boleslaus aber ward dieser Absicht nicht inne, schlug den Brief auseinander und begann ohne weiteres zu lesen:

„Demnach des so weit uns bewußt Edelgebornen Herrn Xaver von Bandomir, königlich schwedischen Oberstwachtmeisters Meriten mehr das Ausland, welches uns nicht jederzeit wohlgesinnt verblieben, als die kurische Landschaft betreffen, obenerwähnter Herr Oberstwachtmeister Xaver von Bandomir sodann erst vor kurzem nach zwanzigjähriger Abwesenheit auf die kurischen Pfandgüter Brüggen, Kummeln, Brunnen und Born zurückgekehrt ist, als sehen wir uns gemüßigt, auf dessen Petition, in das Gremium unserer Indigenas aufgenommen zu werden, hiermit vorläufig ablehnend zu bescheiden."

„Im Namen Einer Wohlgebornen Ritterschaft und Landschaft

Johan Christopher v. Sacken.

Auf der brüderlichen Konferenz
zu Mietau d. 3. März 1719."

Eine Totenstille folgte dieser Vorlesung; dann griff Stanislaus hastig nach dem Briefe, sah eine Minute lang starr hinein, warf ihn dann auf die Erde und trat mit den Füßen darauf. Sein blasses Gesicht war blutrot geworden, und die Stirnader strotzte hochaufgelaufen dräuend hervor. Vater und Onkel verwiesen ihm das Benehmen, aber sein Zorn brach ungehemmt in die Worte aus: „So wahr ich Bandomir heiße, diese verworrenen Menschen sollen sich mit Schrecken ihres dritten März erinnern!"

„Aber Stanislaus!"

„So wohlfeil," fuhr dieser fort, „ist sonst dieses In-

digenat, noch vor wenig Wochen ist es einigen Advokaten zuteil geworden, und einem berühmten Krieger aus einem tadellosen Hause, einem Manne, der mehr gesehen, erlebt und getan als die ganze Ritterbank zusammen, dem tapfersten Manne des Landes, zu dem sie flüchten, wenn sie in Not sind, meinem Vater verweigern sie — oh! Und wie? Mit einem hämischen Seitenblicke auf unsern Adel, und das könnte ein Bandomir vergeben? Meine eigene Hand würde ihn erwürgen!"

Damit stürzte er aus dem Zimmer. Scipio folgte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, die alten Herren saßen regungslos und schweigend, Kummer und Niedergeschlagenheit lagen wie ein schwerer Regenhimmel auf Xavers Antlitze, welches starr nach der Türe gerichtet blieb, als wollte es durch seinen trostlosen Ausdruck die Söhne zurückrufen.

Am andern Tage um die Mittagszeit kam Urban wieder heim. Er sah traurig aus und Pascha desgleichen. Die Säbelscheide, welche er in Leinwand gehüllt mitgenommen, war auch jetzt noch leer, und er trug sie ebenso verhüllt, damit niemand die Schmach gewahren möge, auf das Zimmer seines Herrn. Zum ersten Male in seinem Leben fand Urban seinen Herrn dergestalt mit Lesen beschäftigt, daß der eintretende Diener und der heranwedelnde Pascha nicht bemerkt wurde, und daß die Pfeife darüber vergessen war.

Militärisch am Eingange stehen bleibend, machte Urban seinen Bericht, wie er vermittelst Paschas Ortssinn die Stelle ausgefunden habe, wo der Herr Oberstwachtmeister mit dem Schimmel gestürzt und des Säbels verlustig gegangen sei, aber der Säbel —

„Ach ja, Urban, du bist nach dem Säbel ausgewesen!"

Aber der Säbel sei verschwunden, und zwar könne man nur eines einzigen Mannes Fußtritte neben den Pferdehufen spüren, er sei also vielleicht nicht einem der Litauer in die Hände gefallen.

„Dann wollen wir nachfragen lassen, ob ihn ein Oberländer gefunden.“

„Gnädiger Herr —“

„Nu warum nicht! König Karl hat mir ihn bei Bender geschenkt, es ist ein Andenken, welches der Familie verbleiben soll.“

„Aber — gnädiger Herr — wir alten Soldaten sagen doch nicht gern — daß wir unsere Waffe verloren haben!“

„Es ist vorbei mit dem kriegerischen Ehrgeiz, Urban!“

„Das wolle Gott nicht, Herr Oberstwachtmeister!“

„Du hast mich in jener Nacht schwach gesehen — ich bin schwach geworden für immer.“

„Gott bewahre! Der Hieb, den Sie, durch die Beiwacht sprengend, ausgeteilt, ist noch von gutem, altem Schlage gewesen, und hat mit gutem, altem Kriegsglück just den Chabelsky niedergeworfen!“

„Was sagst du?“

„Jakut hat's heute morgen in Schönhaiden erzählt.“

„Es wäre ein trauriger Spott des Schicksals, wenn ich mit furchtsam zitternder Hand noch einen tapfern Kriegsmann gelähmt hätte, ja, es wäre mir peinlich und schmerzlich.“

„Gnädiger Herr —“

Urban wurde unterbrochen durch großes Geräusch auf dem Vorsaale. Er öffnete die Tür, und der Schloßberger, der Grünwalder und noch einige andere Kurländer zeigten sich, traten ein und begrüßten mit vielem Jubel Herrn von Bandomir, den alten Schweden, den Befreier des Landes, wie sie sich ausdrückten. „Es klingt wie aus der alten Ritterzeit,“ rief der Grünwalder, „daß ein einzelner Kämpe mit seinem Knappen sich mitten unter den Feindeshaufen stürzt, den Führer des Haufens mit einem Streiche zu Boden streckt, damit die Fehde endigt und unbeschädigt von dannen reitet — zieht Euch nicht hinter allzu große Bescheidenheit zurück, tapferer Bandomir, wir wissen alles! Ein Läufling, den sie mir fortgeschleppt, ist in dem Getümmel entsprungen und

hat mir alles erzählt, und soeben erfahre ich noch, daß Chabelsky schwer verwundet in Braslaw daniederliegt, und daß aller Einfall von dieser Seite wie mit einem Zauberschlage beendigt ist."

Xaver fühlte sich so beschämt und verlegen, daß er nichts zu antworten wußte. Der Schloßberger schrieb dies anderen Gründen zu, und als eben auch Stanislaus und Scipio eintraten, und auf die frostigste, beinahe unhöfliche Weise ihre Begrüßung ausdrückten, ward er in diesem Glauben bestärkt, und hielt es für angemessen, den bedenklichen Fleck ohne weiteres zu berühren. „Ich begreife es," sprach er, „Herr von Bandomir, daß es Ihnen peinlich ist, in diesem Augenblicke Danksagungen anzuhören von Kurländern, da Ihnen eben die kurländische Ritterbank ein Gesuch abgeschlagen hat —"

„Eine Anfrage, Herr von Sieberg," schaltete Stanislaus ein.

„Erinnern Sie sich aber, Herr von Bandomir, daß wir selbst Ihnen dringend abgeraten haben, jetzt um das Indigenat nachzusuchen, daß wir Ihnen offen die politischen Mißlichkeiten des Augenblicks auseinandergesetzt. Nun wissen Sie ferner selbst, wie schwer eine Korporation von mehr denn hundert Köpfen, die nichts Gemeinschaftliches haben als den Trotz auf Eigenmächtigkeit, zu behandeln ist, wie schwer in einem Herrenregimente, wo jeder genießen und keiner opfern will, eine milde Rücksicht Platz finden kann. Es war also uns Oberländern, denen Sie sich gleich nach Ihrer Heimkehr so willfährig und gefällig erwiesen, es war uns schwer, gegen die Knorres und Thorhackens, Ihre Widersacher, aufzukommen, da die Kurländer des Niederlandes Ihren Wert nicht so in Anschlag brachten als wir hier an der Grenze. Aber dennoch hätten wir vielleicht etwas Besseres erreicht, wäre nicht etwas zur Sprache gekommen, das alle andern politischen Übelstände überbot. Der Kommandeur der russischen Truppen nämlich, welche in Mitau stehen, ließ der Ritterbank anzeigen, es sei

der Oberstwachtmeister von Bandomir gewesen, welcher, um sich nach der Niederlage von Pultava aus russischer Gefangenschaft zu befreien, einen russischen General getötet habe. Dieser General sei ein Verwandter des Fürsten Menschikoff gewesen. Sie können denken, daß dies schon entscheidend gegen Sie wirken mußte, denn niemand will jetzt, da noch russische Truppen im Lande stehen, den Fürsten Menschikoff, sei es auch noch so entfernt, beleidigen. Aber als ob dies alles noch nicht hingereicht, verbreitete Thorhacken und bewies es im letzten Augenblicke, daß Ihre Aufnahme vom Herzog Ferdinand gewünscht werde. So wird Ihnen der Ausgang erklärlich sein, Sie werden ihn uns nicht zurechnen, und Sie werden an der Offenherzigkeit unseres Dankes für Ihre so überaus tapfere Anführung gegen die Litauer nicht zweifeln. Lassen Sie ein Jahr oder zwei ins Land gehen, erlauben Sie uns, die wir die lärmende Stube in Mitau kennen, Ihnen den richtigen Zeitpunkt anzugeben, und Ihr Name wird ins Buch der kurländischen Ritter kommen, so würdig, wie irgendeiner."

„Er steht im böhmischen Adelsbuche seit längerer Zeit, als es eine kurische Ritterbank gegeben," sprach Stanislaus, der sich neben seinen Vater gestellt hatte. Xaver, den von Siebergs Rede über die peinliche Verlegenheit, welche ihm von Roops Zuruf verursacht, hinausgebracht hatte, hieß seinen Sohn schweigen, lenkte die Aufmerksamkeit auf die Tafel, für welche die Zeit gekommen, und auf die Abreise seiner Söhne, die in den nächsten Tagen bevorstände, und brachte sich damit für den Augenblick und bei Tafel durch Schilderungen des seligen König Karl über diese Themata und die peinlichen Beziehungen hinweg, welche der Besuch erweckt hatte. Als die Kurländer mit einbrechendem Abende von dannen geritten waren, erklärte er den Söhnen, daß er sie selbst nach Königsberg bringen werde, und zwar schon den zweitfolgenden Tag. Nachdem er sie dort eingerichtet, wollten

sie zusammen nach Danzig. Dort wolle er sie dem Herzog Ferdinand vorstellen, denn es sei ihm einleuchtend, daß dieser Adelsregierung im Lande eine Veränderung bevorstehe, und es könne ihnen Nutzen bringen, wenn sie dem Herrn empfohlen seien, der wenigstens dem Namen nach Herzog von Kurland, und der bei einer eintretenden Katastrophe doch sicherlich eine wichtige Stimme haben werde.

Vierzehn Tage später finden wir die drei Bandomire, Xaver, Stanislaus und Scipio, in einem mit Waffen dekorierten Saale zu Danzig. Sie harren des Winks, in das Kabinett des Herzogs Ferdinand einzutreten, welcher als königlich polnischer Generalleutnant in dieser Weichselfestung seinen beständigen Sitz hatte, und das Herzogtum, welches der Tat nach vom kurischen Adel regiert wurde, mit keinem Fuße betrat. Sein Zerwürfnis mit dem kurischen Adel hatte damals den höchsten Grad erreicht, besonders infolge eines Vorfalls, der sich einige Jahre vorher ereignet und in seiner gerichtlichen Konsequenz alle Regierungsverhältnisse auf die Spitze gestellt hatte. Ein königlich polnischer Oberst, Karl Friedrich von Firks, hatte sich geweigert, ein Pfandgut herauszugeben, welches von der Kammer als frei von der Pfandsumme erklärt worden war. Der Herzog, immer geneigt, die kurischen Formen gewaltsam zu durchbrechen, hatte befohlen, jenen Herrn von Firks durch bewaffnete Reiter aus seinem Hause zur persönlichen Haft zu bringen. Kurische Rechtsverhältnisse gestatteten dies nur auf frischer Tat eines Verbrechens oder nach gefälltem rechtskräftigem Urteil. Von Firks, sich hierauf berufend, erklärte also die auf Befehl des Herzogs abgesandten Reiter für eine Räuberhorde, die er durch Schuß und Hieb von sich abhalten werde; während er aber also gesprochen, hatte ein Korporal dieser Reiter auf ihn angeschlagen, Feuer gegeben und ihn zu Boden gestreckt. Das erregte den Ausbruch allgemeiner Entrüstung, und es

ward eine Kommission errichtet, welche, von diesem speziellen Falle ausgehend, die Schattenmacht des Herzogs bis zur völligen Nichtigkeit beschränkte.

Gegen die Kurländer also war das Verhältnis des Herzogs ein einfach feindseliges, ein Kampf um Sein oder Nichtsein. Seine Lage war aber noch viel verwickelter; er verschob es trotzig, sich von Polen belehnen zu lassen mit dem Herzogtume, und obwohl die Kurländer es sonst ganz gern gesehen hätten, der polnischen Lehensoberhoheit ledig zu sein, so war ihnen doch hier dem verhaßten Herzoge gegenüber der Vorwand willkommen. Sie verweigerten einem nicht belehnten Herzoge die Huldigung. So blieb der Thron der eigentlichen Form nach halb erledigt. Das war in einer Zeit, da sämtliche Nachbarn: Schweden, Rußland, Polen und Preußen, ein Auge auf das verworren regierte Kurland warfen, von unmittelbarer Gefahr für die Unabhängigkeit des Landes. Denn die Zeit der Oberlehensherrschaften war vorüber, wenn also ein Nachbar Kurland an sich brachte, so war nicht mehr von einem bloßen Lehenswechsel, sondern es war dann von einer Einverleibung Kurlands die Rede. Solche Wendung lag um so näher, da Herzog Ferdinand schon ein alter Mann und unvermählt, außer ihm aber kein Sproß des Kettlerschen Hauses mehr übrig war. Starb er also, so verfiel die Herrschaft ohne weiteres der politischen Übermacht der Nachbarn. Wohin spekulierten denn nun wohl die Kurländer, indem sie von einem Herzoge nichts wissen wollten, der leichtlich ihr letzter sein konnte, und doch eine Einverleibung an einen Nachbarstaat keineswegs wünschten aus gegründeter Besorgnis, damit ihre Adelsherrschaft einzubüßen? Wohin? Ihre Aristokratie, wie anmutig oder selbst freisinnig bis auf einen gewissen Punkt sie sich im einzelnen darstellen mochte, erhob sich doch damals als politische Körperschaft nicht über die Gedankenlosigkeit oder den Wirrwarr halber Gedanken, wie dergleichen einem Haufenregimente eigen

zu sein pflegt. Ob der Haufe etwas größer oder kleiner, das heißt ein demokratischer oder ein aristokratischer sei, wenn ihm ein zu Opfern bereiter Gemeinsinn und eine infolgedessen streng geordnete Verwaltung gebricht, so ist und bleibt er in politischer Frage ein Haufe, der keine kompakte Spekulation zustande bringt.

Und wohin trachtete der Herzog? Nach einer unumschränkteren Herzogsmacht, die er am sichersten zu erreichen glaubte, wenn Kurland, in sich aufgelöst, einer monarchisch durchgreifenden Hand am bedürftigsten wäre? Vielleicht. Wenigstens war sein Aussehen und sein persönliches Wesen das eines Mannes, welches dem gebieterischen Monarchismus ähnlich sah, wie er sich Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in starken Persönlichkeiten dargestellt hatte, in Ludwig XIV., in Peter dem Großen, in Karl XII., im großen Kurfürsten, und selbst auf zweiter Linie in König August von Polen und Sachsen, in Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

Die Bandomire fanden ihn aufrecht stehend vor einem Tische, auf welchem eine große Landkarte ausgebreitet lag. Hinter ihm an der Wand hing das lebensgroße Bildnis Ludwigs XIV.; von den Seitenwänden sahen die Kettler von Gotthard bis auf Friedrich Wilhelm herab, dem Bilde des französischen Königs gegenüber sah den Herzog sein eigenes Porträt in Lebensgröße an. Er war ein Mann von Mittelgröße mit kahlem Vorderhaupte, um dessen Schläfe sich weißgraue Locken ringelten. Das Antlitz hatte durch die stark hervortretende Nase, durch die tiefliegenden Augen, deren Blick ungleichmäßig, aber wo er sich zusammendrängte, dringend und streng war, und durch einen festgeschlossenen Mund etwas Finsteres und Herrisches, dem der starke Knochenbau des Körpers, wohl ausgeprägt durch die knappe sarmatische Uniform, Nachdruck gab. Er begrüßte die Bandomire, deren Namen der einführende rot gekleidete Kammerhusar laut

ausrief, vornehm leutselig, und begann das Gespräch sogleich, unverrückt stehen bleibend, mit zornigen Äußerungen über das abgelehnte Indigenatsgesuch. „Sie sollen in Mitau," fuhr er fort, „die mir getreuen Bandomire auf ihrer Ritterbank sehen, diese auffässigen Kurländer, so wahr noch nicht aller Tage Abend und Herzog Ferdinand noch lebendig ist."

„Herzogliche Hoheit!" nahm sogleich Stanislaus zum Schrecken seines Vaters voreilig das Wort, „wir petitionieren fürder nicht bei unseresgleichen um Gunst oder Recht, sondern gedenken uns geltend zu machen ohne ein Kurländertum, dessen wir nicht bedürfen. Wir bitten nur um Fortdauer Eures herzoglichen Wohlwollens, und daß selbiges unserer gedenken möge, wenn der Tag der Rechenschaft eintritt. Wir sind vier Männer, denen mancher Oberländer folgt, wenn endlich ein scharfes Regiment eingeführt wird."

Der Herzog hatte mit zusammengezogenen Augenbrauen zugehört, weil ihm offenbar das rasche Wortnehmen des jungen Mannes nicht gefallen hatte. Der Sinn dieser Worte gefiel ihm aber, und er fragte mit erheitertem Angesichte, ob dieser junge Mann der älteste Sohn des Oberstwachtmeisters sei. Darauf ließ er sich gegen diesen in eine Betrachtung der politischen Lage Kurlands ein, und verweilte nur bei dem einen Nachbar, dem Zaren, alle anderen für ungefährlich in betreff Kurlands haltend. „Wenn Ostermann von dem Friedensgeschäfte mit Schweden aus Nystädt zurückkehrt," setzte er hinzu, „wird Zar Peter den Titel eines Kaisers annehmen, und da er alle Hauptanstrengung seines Lebens, Rußland an der Ostsee mächtig zu machen, mit Ruhm und Erfolg gekrönt, und Schweden, seinen Hauptgegner, überwunden sieht, so wird sein nächstes Augenmerk auf Abrundung dieses Ostseekreises gerichtet sein, und dafür ist Kurland erforderlich. Gelingt es uns also nicht bald, ein festes, ruhiges Regiment, das den Nachbarn keinen Grund zur Einmischung gibt, in Mitau zu errichten, dann wird die russische Leibwache, welche

jetzt meine Nichte, die Frau Großfürstin, umgibt, anwachsen und anwachsen, daß die Ritterbank wie ein Bach im Meere verschwinden wird. Gelingt es uns aber — und Gott sei Dank, der einzig übrige Kettler ist in mir noch vermögend an Leib und Seele — die Kurländer zur Räson und dem Throne eine leibliche Nachfolge zuwege zu bringen, dann wird der russische Kaiser, der bei allem Unternehmungsgeiste ein billiger und gerechter Regent, sich zu freundnachbarlichen Verhältnissen bereitwillig finden. Tut also, ihr Herren von Bandomir, soviel an euch ist, alles dazu, daß der kurländische Eigensinn gebrochen und einem durchaus neuen, frei monarchischen Regimente geneigt werde. Es sind mehrere Familien vorhanden, darunter die Howen, die Brinken, die das bereits einsehen, die Sieberg und Roop vielleicht auch. Eure Widersacher, die Knorre und Thorhacken, sind auch die meinigen, mit ihnen sucht keinerlei Vereinigung, ihr verschwendetet damit eure Kräfte und entzöget euch meine Teilnahme. Solche Widersacher müssen gedemütigt, nicht versöhnt werden. Habt Ihr wegen Vermählung Eurer Söhne schon Engagements getroffen, Oberstwachtmeister?"

„Nein, herzogliche Hoheit!"

„Nun so tut bald dazu! Dergleichen ist im Augenblicke wichtig und vermehrt die Macht, wenn man politisch zu wählen weiß."

Solcherweise und noch näher eingehend unterhielt er sich noch einige Zeit mit den Bandomiren. Es entwickelten sich Winke, ja Vorschriften, wie er entschlossen sei, das kurländische Adelsregiment umzustoßen, und in welcher Weise seine Freunde dafür handeln sollten. Zu diesem Handeln rechnete er als etwas sehr Wichtiges die Wahl der Gattin, und äußerte sich darüber unverhohlen und deutlich, hinzusetzend, daß er selbst, obwohl schon so weit vorgeschritten an Jahren, aus politischer Ursache noch eine Vermählung schließen werde. Erst nachdem alles genau vorgezeichnet, und die Mittel und

Wege für regelmäßige, gegenseitige Mitteilung bestimmt waren, entließ er sie.

Xaver war über die Aufnahme und alle die Einleitungen sehr erfreut. Die Brüder waren es über den rein politischen Teil ebenfalls und versprachen sich eine um so größere Genugtuung, je gründlicher das kurische Regierungswesen umzugestalten sei. Nur die Heiratsvorschriften mißfielen ihnen.

4.

Es waren einige Jahre vergangen. Stanislaus, dessen Charakter sich, von Leidenschaften getrieben, so frühreif unternehmend angekündigt, war ruhiger geworden, und Scipios Beispiel und Einwirkung, Geist und Wesen in wissenschaftlichen Studien zu erweitern und zu mildern, schien von gutem Einflusse gewesen zu sein, wenn auch Stanislaus nicht zu dem Behagen und der Genüge des Studiums gekommen war wie Scipio. Sie hatten anderthalb Jahre in Königsberg verbracht, und der gegen die Kurländer aufgeregte Zorn schien sich in der studentischen Duellgenugtuung erschöpft zu haben. Manches harmlosen Kurländers Angesicht mußte die den Bandomiren angetane Beleidigung entgelten und die Schärfe des Schwertes empfinden, denn die körperlich so wohl ausgerüsteten Brüder erwarben sich bald eine überlegene Gewandtheit in Führung der Studentenwaffe. Feindschaft gegen den kurischen Adel und Rechtsstudium entwickelten in den Brüdern einen systematischen Widerwillen gegen alle Aristokratie, obwohl es im Grunde keinen aristokratischer gearteten Menschen gab als Stanislaus von Bandomir. Edlere Naturen haben aber das Bedürfnis in sich, eine Abneigung, welche sie treibt, zu einem allgemeinen Prinzip zu erheben, und so stehen sie denn oft mit philosophischer Begründung ihrem eigenen Wesen feindlich gegenüber.

Nachdem die Brüder noch ein Jahr in Heidelberg studiert,

bereisten sie Frankreich und verweilten mit besonderer Vorliebe in der Schweiz, weil Stanislaus hier das Ideal eines freien Bauernstandes zu finden glaubte, und weil die Reize des Hochgebirgs, damals noch nicht das Modeziel aller Reisen, große Macht auf die Brüder, besonders auf Scipio, ausübten. Sie strichen wochenlang allein in den Alpen umher, und was heute alle Tage begegnet, war ihnen damals eine seltene Überraschung, als sie in hochgelegener Sennhütte zwei Damen aus der vornehmen Gesellschaft antrafen, die unter Leitung eines Führers auf einer Alpenwanderung begriffen waren. Es war Regenwetter eingetreten, man war an die Hütte gebannt, Anknüpfung und Bekanntschaft gab sich unter solchen Umständen rasch und natürlich, und da beide Teile über Namen und Herkunft zu sprechen vermieden, so suchte man geflissentlich allgemeine Themata, und Stanislaus, mit leichter Mühe eine adelige Dame in der älteren vermutend, erging sich mit aller Widerspruchslust der Jugend in seinem Lieblingsthema, in der Opposition gegen die Vorrechte des Adels. Die Dame schien das mit guter Laune aufzunehmen, vielleicht weil sie in den beiden wohlgebildeten Männern ebenfalls Kavaliere zu erkennen, und in dieser Opposition nur ein Spiel des Verstandes, jedenfalls keine eigennützige Absicht zu sehen glaubte.

„Sie werden doch nicht behaupten wollen," sagte die Dame, „daß ein Mensch wie der andere ist, daß also alle dieselben Ansprüche machen dürfen?"

„Warum nicht, Madame?"

„Weil das verrückteste Zeug entstünde, wenn man dergleichen durchführen wollte! Die Liebe zum Beispiele zwischen Mann und Frau wäre alsbald etwas ganz Gleichgültiges, denn jeder Mann fände jede Frau, jede Frau fände jeden Mann gleich liebenswürdig oder unliebenswürdig, da ein Mensch wie der andere beschaffen wäre."

„Sie scherzen, Madame, ich spreche nur von einer Gleichheit vor dem Rechte, nicht vor dem Herzen!"

„Ist das Herz nicht der genialste Richter?“

„Das weiß ich nicht. In meinen Rechtsstudien habe ich nichts davon gehört oder gelesen. Aber ich sollte meinen, ein unverdorbenes Herz müßte schmerzlich berührt werden von den grellen Unterschieden, die in der gesellschaftlichen Welt zwischen den Menschen bestehen.“

„Der liebe Gott selbst hat es an das Schauspiel dieser Unterschiede gewöhnt: man sieht von Jugend auf die verschiedenartigsten Wesen um sich her, schöne und häßliche, begabte und ungeschickte, kluge und dumme, und alle heißen Menschen, alle sind Menschen — die Unterschiede sind also wohl nicht so unnatürlich!“

„Aber Mama,“ sprach die jüngere Dame, welche sich bisher vorzugsweise mit Scipio unterhalten, dazwischen, „der Prediger sagt, es sei Gottes Wille, daß die Unterschiede der Natur durch die Menschen ausgeglichen würden.“

„Das soll auch unser Wille sein, aber ausgleichen heißt nicht aufheben. Hieße es nicht Gottes Gabe geringschätzen, wenn man das Geringere auf Kosten des Vorzüglicheren erheben, wenn man den Begabten herunterstellen wollte zum Unbegabten?“

„Aber es liegt wohl im Sinne des Christentums,“ nahm Scipio das Wort, „demjenigen, den die Natur ärmlich bedacht hat, vorzugsweise zu Hilfe zu kommen. Der Begabte hilft sich schon selbst, dem Verwahrlosten eben muß die gesellschaftliche Einrichtung helfen.“

„So wäre die Gesellschaft ein Hospital; sie bekümmerte sich nur um Schwache, und die schönen Mittel des Aufschwunges, welche Gott in die Begünstigten gelegt, würden nicht aufwärts zur Erhebung der Menschenfähigkeit benützt, sondern nur niederwärts, der Fittich des Adlers hätte nicht mehr nach der Sonne aufzusteigen, sondern nur als abgelöster Flügel schwachatmigen Menschen Luft zuzuwedeln. Wie können ein paar so glücklich ausgerüstete junge Männer das System der Mittelmäßigkeit zu dem ihrigen machen!“

„Ich glaube, Sie mißverstehen uns, Madame," antwortete Stanislaus schnell, „und wir werden uns rascher klar werden, wenn wir von einem festen Beispiele ausgehen. Madame sprechen das Deutsche mit jenem reinen, blassen Akzente, wie man es in den Ostseeprovinzen redet, kennen also wahrscheinlich auch die Staatsverfassung jener Gegenden."

„Warum nennen Sie mir einen Akzent, der etwas Vornehmes in seinem bescheidenen und doch straffen Einhergehen hat, und den Sie offenbar selbst reden, warum nennen Sie ihn blaß?"

„Ich wüßte nicht, daß ich ihn selbst redete, ich bin aus Böhmen. Blaß nenn' ich ihn, weil ihm eben Farbe und Ton mangelt, weil er die Vokale so klanglos wie möglich macht, das laute ei sogar zum halbtönigen eei dämpft, weil er, korrekt und fest, nur eine platte, einförmige Redemelodie, keinen Rhythmus und Schwung zeigt."

„Das ist ja abscheulich, wie Sie unserm Kurländischen mitspielen."

„Dem Kurländischen also? Nun, von dem dortigen Adelsregimente zum Beispiel wollte ich für unser Gespräch bestimmtere Fragen entnehmen."

Dies geschah denn, und zwar in so lebhafter Manier, daß die Dame nach einigen Entgegnungen lachend in die Worte ausbrach: „Hätten Sie mir nicht gesagt, daß Sie aus Böhmen seien, so hätte ich darauf gewettet, es wäre Ihnen in meinem etwas bunt regierten Vaterlande das Indigenatsrecht abgeschlagen worden!" Als Stanislaus bei dieser Äußerung über und über rot wurde, lenkte sie das Gespräch mit großer Behendigkeit auf ein anderes Thema, zog ihre Tochter und Scipio hinein, die sich abgesondert aber teilnahmsvoll miteinander sprechend verhielten, und hatte bald das allgemeine Interesse nach ganz andern Seiten gewendet.

Diese Dame mochte in ihrer Jugend schön gewesen sein; jene gewisse Fülle des Alters hatte zwar die edlen Formen

etwas überschwellt, aber die anmutigen, vornehmen Züge des Antlitzes beschützt; das blaue Auge war etwas lichterer Farbe geworden, aber die lichtbraunen Haare waren noch voll, der feingeschnittene Mund war trotz der kleinen Sorgenfältchen an der Seite noch fest, und wenn nicht in der Lippenwendung etwas Schmerzliches und in einer Falte zwischen den Augenbrauen etwas Kummervolles unwandelbar sich eingeprägt hätte, so wäre der vollen, stattlichen Büste noch ein lockender Ausdruck von Frauenschönheit verblieben gewesen. Wunderschöne Hände und Zähne taten hierzu das ihrige. Aber jene Zeichen von Schmerz und Kummer beherrschten doch die Erscheinung dergestalt, daß Stanislaus, den die Dame lebhaft anzog, vorzugsweise von dem Gedanken betroffen und gelockt war, es müsse hier eine interessante Lebensgeschichte zum Grunde liegen. Der Tochter Hedwig sah er neugierig in das eben erblühende Mädchenantlitz, neugierig, wie es schien, ob wohl die Mutter ebenso ausgesehen haben möge. Das schwarzblaue Auge des Mädchens, weit geschlitzt und in einem bläulichen Weiß ruhend, schien ihm ebenfalls in jenem romantischen Schleier zu leben, der ihn aus der Lebensgeschichte der Mutter anmutete, und daß es so neugierig oft auf ihm zu ruhen schien, obwohl das Ohr dem sprechenden Scipio zugeneigt war, das versetzte ihn in die angenehmste Stimmung des Erwartens, des Gespanntseins. Glücklicher Jugendzauber der Romantik, da die Seele noch unbekannten Entzückungen entgegenlauscht, da jedes unerwartete Geräusch uns aufregt, als ob das verhüllte Wunder uns plötzlich erscheinen werde! — Auffallend war es, daß die ältere Dame am nächsten Morgen, da das noch anhaltende Regenwetter ein längeres Verweilen in der Sennhütte nötig machte, in ihrem Benehmen eine unverkennbare Veränderung zeigte. Sie war einsilbig und zog sich mit ihrer Tochter, soweit es die enge Räumlichkeit nur irgend erlaubte, von den Brüdern zurück, nötigte auch ihre Tochter, die sich unbefangen und wie es

schien mit Vorliebe der gemachten Bekanntschaft anschließen wollte, streng an ihre Seite und zu demselben Benehmen. Im Lauf des Tages verschwand zwar dieses Zurückhalten, als ob die lebendige Nähe und das lebendige Wort der Brüder ein in der Nacht entsprungenes Vorurteil zerstreute; wiederholte sich aber am nächsten Morgen, da man bei aufgeheitertem Wetter die Wanderung fortsetzte. Die Dame schien geradezu eine Trennung zu wünschen, und doch sprach sie kein entscheidendes Wort dafür aus, vielleicht weil der Bergweg keine doppelte Richtung gestattete, vielleicht weil eben das Vorurteil nicht stark genug war, um eine auffallende Änderung des früher ausgesprochenen Reiseplanes zu veranlassen. So kamen die Wanderer, nachdem an jedem neuen Morgen ihr weiteres Zusammenbleiben zweifelhaft erschienen und an jedem Abende enger und vertraulicher geworden war, bis nach Genf. Von hier wollten die Brüder, welche Frankreich schon durchreist hatten, nach Italien hinübersteigen. Die Dame, welche ihrer Gesundheit halber ebenfalls auf einige Zeit den Süden, und zwar ebenfalls Italien aufsuchen wollte, sprach hier zum ersten Male entschieden davon, daß sie ihre Reiserichtung ändern und zunächst nach dem südlichen Frankreich gehen wollte. Der offenbar mühsam gefaßte Entschluß hätte ihr erspart werden können, denn die Brüder fanden hier einen Brief ihres Oheims, der ihnen alle weitere Reise abschnitt und sie unverzüglich nach der Heimat berief. Solchen Ausgangs gar nicht gewärtig, waren sie vergnügt an die Lesung des langen Briefes gegangen, der mit einer ruhigen Schilderung des Lebens in Brüggen anhub. Ihr Vater, hieß es darin, habe sich nach und nach von der Erkältung, die er sich im Schönhaidner Walde vor drei Jahren zugezogen, erholt, wenn auch sein von jener Nacht her verändertes Wesen nicht mehr ganz von ihm gewichen sei. „Der rasche Oberstwachtmeister, den Ihr bei seiner Heimkunft aus Schweden kennen lerntet, ist eigentlich

nicht mehr zum Vorschein gekommen. Aber die Übergänge bildeten sich mit der Zeit immer milder; er wurde, was er früher nie gewesen, gesprächig, mitteilend, gedankenvollen Austausches bedürftig, er schloß sich mir inniger an, als er je getan, verbrachte einen großen Teil des Tages auf meinem Zimmer, erzählte mir sein Leben, schrieb auf meine Veranlassung davon nieder, was für seine Söhne Bedeutung haben könnte, oder veranlaßte mich, es niederzuschreiben, und gestand, von Tage zu Tage heiterer werdend, daß ihm diese Lebensart, dieses innerliche Leben, wie er sich ausdrückte, nachdem er mit dem äußerlichen abgeschlossen, sehr wohltue. Die jeweiligen Besuche des Schloßbergers und des Grünwalders unterrichteten ihn von den Landesangelegenheiten, und belebten ihm die Korrespondenz, welche er mit dem Herzoge Ferdinand angeknüpft hatte. Erschreckt nicht, daß ich fortwährend wie von einer beendigten Vergangenheit spreche, es handelt sich allerdings davon, Euch eine Unterbrechung dieser Lebensweise anzuzeigen, aber auch nur eine Unterbrechung. Vor einigen Wochen nämlich kamen der Schloßberger und Grünwalder rascher als gewöhnlich in den Hof gesprengt, da ich eben dem Vater einen wichtigen Teil seines Jugendlebens, den er mir erzählt, vorgelesen, und ihm durch Anreihung dessen, was sich während seiner Kriegszeit mit den in Rede stehenden Personen weiter begeben, auf den natürlichen Ursprung einer Feindschaft aufmerksam gemacht hatte, die ihm bei seiner Heimkehr entgegengetreten und ihm unerklärlich gewesen war. Es war dies die Feindschaft des Ellernschen. Auffallend genug begannen auch der eintretende Schloßberger und Grünwalder mit Klagen über jenen. Sein freundschaftlicher Verkehr mit den Litauern sei unausstehlich und im jetzigen Augenblicke sogar sträflich, denn — und nun kam die Hauptsache, die auch leider für uns eine Hauptsache geworden ist — der Chabelsky, von seiner damaligen Wunde hergestellt, habe die alten Einfälle nach

Läuflingen wieder angefangen, und in diesem Augenblicke durchziehe er mit einer völligen Kriegsmacht das Oberland. Die Kurländer hätten sich in Schloßberg versammelt, um über eine gemeinschaftliche Abhilfe zu beraten; der Ellernsche aber, unlenksamer als je, da seine Frau abwesend, habe mit seinem Schwager Thorhacken jeden gemeinsamen Beschluß hintertrieben. So kämen sie zum alten Oberstwachtmeister, der sie vor drei Jahren so kräftig geschützt, und bäten ihn, sich wieder an die Spitze der Landesverteidigung zu stellen. Da Knorre und Thorhacken, die allein seinem Oberbefehl entgegen sein könnten, doch von aller Teilnahme ausgeschlossen wären, so fände er überall den bereitwilligsten Gehorsam für seine militärischen Befehle; nur unter einem allgemein respektierten einzigen Anführer sei ein Erfolg möglich, und nur ihm, dem berühmten Kriegsmanne, sei ein Unterordnen der Kurländer, von denen jeder zu befehlen, keiner zu gehorchen gewohnt sei, erreichbar. Ich sah, wie der Vater innerlich erschrak, daß er aus seiner Ruhe heraus wieder ins wüste Kriegsgeraffel hineintreten sollte. Aber er konnte sich nicht entziehen; die Landesnot war zu drängend, es schmeichelte auch seinem edlen Stolze, die gröbliche Ablehnung des Indigenatsgesuches mit Rettung des Landes zu vergelten, er dachte an Euch, denen dies Opfer zugute kommen werde, er dachte an den Herzog, der in seinen Briefen immer wieder darauf zurückkam, er müsse sich als versuchter Kriegsmann allmählich eine Streitmacht vorbereiten, die gewaffnet auftreten könne, wenn der Augenblick des Einschreitens für den Herzog erschiene, kurz, der Vater stieg seit langer Zeit zum ersten Male wieder zu Pferde, um einen Feldzug zu beginnen. In Schloßberg versammelten sich die Kurländer um ihn, und das kleine Heer ritt sodann unter seiner Anführung über Grünwald und Charlottenhof herauf nach dem Lautzensee zu, wohin sich Chabelsky mit den Litauern zurückgezogen hatte. Denn wie sehr dieser Chabelsky den Vater haßt, es war

doch ein Schrecken in ihn und unter die Litauer gefahren, als es hieß, der alte Bandomir sei wieder an die Spitze der Oberländer getreten und ziehe heran. Sie hatten sich eiligst in einen Haufen vereinigt und waren von Steinensee über Frommholdshof eilig nach der Grenze gezogen, um bei Esoros ihr Land zu erreichen. Der Raub aber, den sie mit sich schleppten, verzögerte ihre sonst so rasche Bewegung, und am Lautzensee holte sie der Vater ein. Um nicht im eiligen Vorwärtsgehen seine Beute zu verlieren, vielleicht auch um nicht geradezu wie ein Dieb vor dem verhaßten Bandomir auszureißen, nahm Chabelsky hier, als er den Feind über Egipten und Wilkamest an der östlichen Seite des Lautzensees heraufkommen und sich auf den Fersen sah, eine feste Stellung. Ihr erinnert Euch, daß eine Viertelstunde südlich vom Lautzensee nahe bei dem Flecken Schmelani wieder ein kleiner See sich breitet, und daß dadurch nur ein Landpaß zwischen beiden Wassern den Durchgang nach Litauen hinüber bildet. Auf diesem Passe hatte sich Chabelsky gestellt, sich mit seinem linken Flügel an den Lautzensee, mit seinem Zentrum auf den Flecken Schmelani, der fast inmitten des Passes liegt und mit seinem rechten Flügel an den Wald lehnend, der sumpfig bis zum kleineren See hinübergeht. Während er die Beute hinter sich über die Grenze nach Esoros schickte, erwartete er in dieser günstigen Stellung auf dem Hügel bei Schmelani die Kurländer, wahrscheinlich verhoffend, sie würden ihn in solcher Lage nicht angreifen, und er würde in der Nacht ungestraft durch den Wald, welcher sich nach dem großen See von Esoros hinstreckt, abziehen können. Aber zu seinem, und ach zu unserem Unglücke hatte er es mit dem alten Oberstwachtmeister zu tun! Als dieser die Wachtfeuer hinter Schmelani am Grenzwalde in breiter Linie rauchen sah, erkannte er sogleich des Litauers Plan, übergab dem Schloßberger die Anführung des Hauptkorps, bestimmte ihm die Stunde, Nachmittag fünf Uhr, in welcher

er mit allem Nachdruck den Angriff durch Schmelani hindurch gegen Chabelskys Front auf dem Hügel machen sollte, nahm unsere Leute, besonders auf unsere Kummelnschen Schützen rechnend, und marschierte mit ihnen rückwärts um den Lautzensee herum, alsdann über den Lautzenseehof wieder hinauf, um den Chabelsky vom Grenzwalde in den Rücken zu fallen. Und so geschah auch alles. Als die Unsrigen am Schießen hörten, daß der Schloßberger angriff, waren sie etwa noch ein Viertelstündchen von Ort und Stelle; der Vater, statt sich zu beeilen, kommandierte Halt, hieß die Gewehre schußfertig machen, gab spezielle Befehle, und ließ dann gemessenen Schrittes durch den Wald vorwärts marschieren. So kam er am Waldessaume gerade an, als das Getümmel der Schlacht am lebhaftesten war, und als er nun sein Feuer im Rücken der Litauer eröffnete, ward der Schrecken unter diesen ein panischer. „Der Bandomir! Der Bandomir!" schrie ein Trupp zum anderen, Chabelsky konnte seine den Kurländern an Zahl überlegenen Truppen nicht mehr zum Stehen bringen, ward von der Flucht mit fortgerissen, und da der Vater durch seine Rückenstellung auf dem schmalen Landstriche auch die Flucht insoweit hinderte oder doch erschwerte, als seine schwache Mannschaft dies vermochte, so geschah's, daß der Ökonomus gerade in der Nähe des Vaters sich noch einmal mit einigen seiner Reiter zur Gegenwehr setzte, um den Seinigen Luft zu machen. Dadurch kam der Vater, der bis dahin nur befehligt hatte, ins Handgemenge, mußte den Säbel gebrauchen, und verwundete wiederum, als ob dies ein unvermeidliches Ziel seines Armes sei, den Ökonomus Chabelsky selber. Die Flucht ging indessen eilig weiter, die Schlacht war entschieden, alles, was Litauer hieß, war vom Plane verschwunden, man hörte nur noch fern die Schüsse unserer Jäger, welche auf Befehl des Vaters die Verfolgung durch den Grenzwald betrieben, und der Vater, verwundert und ärgerlich, daß von seiten der Kurländer nicht

genug für die Verfolgung geschehe, war eben den Hügel hinab zu den Kurländern geritten, und hatte diese, welche ihn Sieg jubelnd begrüßten, angeredet — da trat für uns die verhängnisvolle, ach, nun darf ich's sagen, gefährliche Wendung ein! Ein einzelner Reiter kommt hinter dem Vater aus dem Walde, sprengt bis auf hundert Schritt an die Kurländer heran, und als diese jetzt ausrufen: ‚Jakob Chabelsky!' als sie ihre Schußwaffen hervorreißen und als der Vater sich umkehrt, hat Jakob, der Sohn des Ökonomus, sein Pferd schon pariert, sein Gewehr schon angeschlagen, der Schuß blitzt, Euer Vater, arme Kinder, ist getroffen, und schwankt auf dem Pferde!

Nun ist es gesagt. Faßt Euch, und beeilt Euch! Der Schuß ist durch den Unterleib gedrungen, der Vater lebt noch, und wird hoffentlich gerettet werden, aber der Transport hierher hat ihm entsetzliche Schmerzen verursacht, und er liegt schwer danieder, nach seinen Söhnen sehnsüchtigst verlangend. Eilt!"

Die Brüder waren so erschreckt und so nur mit dem einen Gedanken schleunigster Reise beschäftigt, daß sie sich vielleicht bei den Damen gar nicht verabschiedet hätten, wären sie ihnen nicht auf der Straße begegnet. Als sie in größter Hast erzählt, daß ihr Vater gefährlich daniederliege, sprach ihnen die ältere Dame Trost und Mut zu, versichernd, daß ihr eigener Bruder vor zwanzig Jahren eine Schußwunde in den Unterleib erhalten habe, und heute noch in leidlicher Gesundheit lebe. Scipio hatte die Fassung, sie beim Scheiden um ihren Namen zu bitten, damit vielleicht eine glücklichere Zeit ihnen einmal eine Nachfrage möglich mache.

„Ich heiße Anastasia von Knorre — und mit wem habe ich das Vergnügen gehabt —?"

Stanislaus war schon hinweg und hatte nichts mehr gehört; Scipio, erbleichend, als jener Name ausgesprochen wurde, erwiderte kaum hörbar: „Wir heißen von Bandomir."

„Gott, meine Ahnung! Aus Kurland?“

„Nein, aus Böhmen —“

Damit eilte auch er hinweg, und die Dame sah ihm nach mit einem starren Ausdrucke, halb geöffnetem Munde und jener halb fragenden, halb hoffenden Miene, welche zu sagen scheint: „Hab' ich mich doch geirrt?“

5.

Wir finden die Brüder als stille Gutsherren wieder, Stanislaus auf Brüggen, und außer diesem Hauptgute Born an der Düna besitzend, Scipio als Herrn von Kummeln und Brunnen. Es war ein stilles Jahr nach ihrer Heimkehr vergangen, denn, ach, sie hatten den Vater schon in kühler Erde gefunden! Trauer, Erbitterung gegen ein Land, welches ihnen immer nur Leid bereitete, erfüllte sie ganz und gar. Ihrem Lebenswandel zusehend, konnte man glauben, sie rüsteten sich zu einem Kriege; die zahlreichen Angehörigen ihrer Güter wurden in regelmäßigen Schießübungen, in kriegsmäßig berechneten Jagden auf Bär und Wolf eingeübt, als gelte es einem nahe bevorstehenden Feldzuge. Selbst ein günstiger Zuschauer konnte an solche Absicht denken, wenn er die in Kurland damals ganz ungewöhnliche Milde und Güte sah, welche die Brüder ihren Untergebenen und Leibeigenen angedeihen ließen. „Sie verderben ihre Leute und geben ein schlechtes Beispiel mit diesen demokratischen Neuerungen,“ rief wohl auch einer und der andere Nachbar, „diese blassen Jungen sind unheimlich und brauen Gott weiß was Schlimmes,“ rief ein dritter. Wer da bemerkt, wie rasch unter der gedrückten Klasse jeder Hoffnungsstrahl auf Verbesserung gesehen und empfunden wird, der konnte in der Tat unruhig werden; in allen Gesinden wurde von den vortrefflichen Brüggenschen und Kummelnschen gesprochen, und wo in einem Kruge einige der melancholischen Letten zusammenkamen, da

ging von den Bandomiren die Rede, und daß man ihnen helfen müsse, wenn sie was vorhätten. Indessen, wie in jeder Aristokratie, so war auch unter den kurischen Herren jener sorglose Leichtsinn, welcher um Prinzip und Zukunft nicht ängstlich bekümmert ist, ein Grundelement. Auf die Macht der Gewohnheit, auf Macht und Reiz der praktischen Notwendigkeit und des freudebedürftigen Naturells rechnet der Aristokrat, und so erwarteten die Oberländer mit Zuversicht, die Bandomire würden dieses wunderlichen Treibens wohl satt werden und würden sich anschließen, wie es seit soviel Jahrhunderten doch noch am Ende jeder getan. Zu billiger Beurteilung hielten sie sich auch wirklich verpflichtet durch den Tod des Oberstwachtmeisters, ein Tod, der doch eigentlich um das Wohl des Landes erlitten war. Daß die Bandomire, wenn einmal in Brüggen oder Kummeln ein Kurländer zufälligerweise einsprach, das Gespräch immer auf Herzog Ferdinand brachten, und daß sie immer Teilnahme für diesen alten eigensinnigen Herrn zu erregen suchten, das zerstreute vollends alle Besorgnis. Für den gab's gar keine Aussicht auf irgend einen Glücksfall, keine Aussicht auf einen Aufstand oder kriegerischen Versuch. Ja, wenn die Bandomire mit der Großfürstin Anna in Mitau, der Witwe des jung verstorbenen Herzogs Friedrich Wilhelm, oder mit Menschikoff, dem russischen Minister, oder mit der polnischen Partei, welche Kurland der Republik einverleiben wollte, oder mit einem der vielen Prinzen Verbindungen gehabt hätten, welche die Hand der Großfürstin und damit den kurischen Herzogshut suchten, ja dann wäre ihr ungewöhnliches Treiben bedenklich erschienen.

Die Brüder hatten wirklich die Verbindung mit dem Herzoge Ferdinand zu unterhalten gesucht, und auf sein Geheisch entschlossen sie sich jetzt, mit ihrer Nachbarschaft in Verkehr zu treten. Denn dem Herzoge war es wohl erwünscht, daß sie für sich und für ihn eine kleine bewaffnete

Macht errichteten, aber es lag auch in seinem Interesse, daß ihm und ihnen unter den Kurländern Anhang geworben wurde, und das konnte nicht geschehen, wenn die Brüder ihr Einsiedlerleben auf Brüggen und Kummeln fortsetzten. Stanislaus, von einem herausfordernden Stolze getrieben, entschloß sich leichter zu diesem Schritte, weil er für seinen Haß gegen den kurischen Adel Nahrung und Triumph erwartete in geselliger Berührung. Solange nichts Größeres zu tun war, reizte es ihn, die einzelnen zu demütigen, sobald nur ein ferner Anlaß geboten würde. Auch verlangte sein Naturell dringender nach Menschen und nach Verkehr mit ihnen, als Scipios, der in wissenschaftlicher Beschäftigung ein immer größeres Genüge fand, und der auch bei Bruder und Oheim so lange gebettelt hatte, bis dieser seine stehende Wohnung zu ihm nach Kummeln verlegt. Hier trieb er mit ihm allerlei Studien und beschwichtigte den allenfalls scheltenden Bruder mit der Bemerkung, daß ein halbstündiger Trab auf dem Tatar ihn alle Tage herüber brächte, und daß er ja Urban und Pascha bei sich behielte. Zu den literarischen Beschäftigungen mit dem Oheim gehörte auch die Ausarbeitung der Memoiren über des Vaters Leben, deren Mitteilung Stanislaus erst in Anspruch nehmen wollte, wenn Ohm und Bruder mit Redaktion derselben zustande seien. Stanislaus hatte etwas von der Abneigung vor Bücherwesen, wie sie in des Vaters früherer Zeit geherrscht hatte. Er war ihr nicht in dem Grade unterworfen wie der Vater, das hatte die Erziehung schon verhütet, aber trotz der Rechtsstudien und trotz der aus dem Haß entsprungenen demokratischen Gedankenfolge, die er sich zurecht gelegt, war ihm alle wissenschaftliche Gedankensache unbequem. — Scipio, hierin die Ergänzung seines Bruders, und deshalb dem ersten Anscheine nach nicht geeignet, bereitwillig aus seiner literarischen Einsamkeit in den geselligen Verkehr mit verhaßten Menschen herauszutreten, war von einem andern Drange veranlaßt,

dieſem Vorhaben beizuſtimmen. Bekannt mit der Jugendgeſchichte ſeines Vaters, empfand er zwar, wie töricht, ja frevelhaft gerade dieſer Drang ſei in ſeiner erſten Veranlaſſung, aber der Drang war doch ſo ſtark, und die Überredung war ſo geſchäftig, es werde die Veranlaſſung bloße Veranlaſſung bleiben und dem Herzen unverfängliches Glück anderswoher bringen, daß er ſelbſt den Bruder zu den Beſuchen in der Umgegend drängte. Hedwig nämlich und deren ſchöne Augen hatte eine Liebesahnung in ihm erweckt, die ſich nicht mehr beſchwichtigen ließ. Hedwig ſelbſt wollte er nicht wiederfinden, der Name, den ſie trug, ſchied ſie, wie er vermeinte, auf immer von einem Bandomir. Es iſt ja auch nicht ſie, ſagte er zu ſich, es iſt der jungfräuliche Reiz des Weibes, der dir die unbeſchreiblich ſüße Sehnſucht weckt, und wer weiß, ob dir dieſer jungfräuliche Reiz entgegentreten wird. Die Knorres werden ja uns aus dem Wege gehen, wie wir ihnen!

Dem von Fölkerſahmb in Sallonay, dem Freitag von Loringhoff in Demmen auf der Weſtſeite des Sees, dem Mengden in Kalkuhnen, dem von der Mohl in Sickeln, dem von der Roop in Grünwald, dem von Sieberg in Schloßberg und noch weiter ringsum im Oberlande wurden Beſuche gemacht, und nur weſtwärts hinüber nach dem Grenzeinbuge, wo dicht an Litauen das Gut Ellern liegt, wandten ſie ihre Roſſe nicht. Stanislaus wußte nicht, daß die auch für ihn anziehenden Schweizerdamen dort wohnten, Scipio hatte es ihm verſchwiegen, und hätte er's auch gewußt, politiſche Feindſchaft war in ihm ſo ſtark ausgeprägt, daß er ihr jedes ſonſtige Wohlgefallen zum Opfer gebracht hätte. Auch von den verborgenen Beziehungen ſeines Hauſes zu dem Ellernſchen, welche Scipio peinigten, wußte er nichts.

Überall wurden die Brüder gaſtlich aufgenommen, überall war man bemüht, ihnen den Aufenthalt ſo angenehm als

möglich zu machen, und von allen Seiten erwiderte man ihr Entgegenkommen durch Gegenbesuch. Hatten die Brüder, besonders Stanislaus, bei erster Begegnung für manchen Kurländer etwas Ablehnendes und unbehaglich Kaltes gehabt, so verschwand doch dieser Eindruck in Brüggen selbst. Hier kam ihm die Lebensform, deren er mächtig und als Wirt überaus beflissen war, zu statten; er hielt es für schicklich, auf das Freigebigste in die Landessitte des gastfreundlichsten Aufwandes einzugehen, und das gefiel den Kurländern um so mehr, je weniger sie sich dessen von dem zurückhaltenden jungen Manne versehen hatten. Nun wurde die glänzende äußere Erscheinung, es wurden alle die ritterlichen Eigenschaften der Brüder, welche unter dem Adel so hochgehalten sind, erst recht gewürdigt und gepriesen, die jungen Kurländer schlossen sich enthusiastisch an das Brüderpaar, Brüggen und Kummeln wurden nicht leer von Besuchern, und die militärisch eingerichteten Jagden auf den weiten Revieren, besonders nach den Brunnenschen Wäldern hinüber galten der einmal zur Bewunderung erregten Jugend für ein Ideal. Niemand machte auch vom kurischen allgemeinen Jagdrechte auf den Bandomirschen Revieren Gebrauch. Und vollends die Frauen waren entzückt von der gebieterisch schönen Haltung, von dem interessanten Wesen der Sonderlinge, die sich jetzt zu kurischer Weise herbeiließen. Halb scherzend, halb ernst sagte zwar der welterfahrene Roop von Grünwald: „Hütet euch, Männchen und Weibchen, vor diesem Brüderpaare! Sie kommen mir vor wie die verräterischen Berge auf Island, welche unter einer kalten und glatten Eisdecke ein verderbliches Feuer bergen!“ Aber das lockte nur mehr, statt abzuschrecken, und eine Frau von Nagel erwiderte, ob denn der Grünwalder das Feuer bei Männern für einen Übelstand hielte? — „Betrachtet nur,“ fuhr dieser, sich schelmisch verbeugend, fort, „die blassen Gesichter, das völlig bleiche Gesicht des älteren, betrachtet dessen abschreckenden Ernst, und er-

schreckt dann nicht vor dem plötzlich aufflammenden, verzehrenden Blicke!" „Man erschrickt manchmal gern," sagte Frau von Nagel, und einige ältere Kurländer entschieden ein für allemal die Frage über das Brüderpaar mit dem besten kurischen Lobspruche, der da hieß: „Der Brüggensche und der Kummelnsche sind fixe Jungen!"

Wer sie noch nicht kannte, freute sich zum Teil ihretwegen auf das Fest in Schloßberg, welches nächster Tage Herr von Sieberg einem polnischen Magnaten zu Ehren geben wollte, und für welches fast sämtlicher oberländische Adel, die Bandomire inbegriffen, geladen war.

Der Tag kam und mit ihm aus aller Richtung die Blüte des Oberlandes. Von Sieberg stand im Ansehen eines leutseligen und wahrhaft vornehmen Kurländers, sein Schloßberg war berühmt wegen seiner Lage im schönsten Teile des Landes, nahe am romantischen Bergkessel von Illuxt, wegen seiner geschmackvollen Gärten und seiner prächtigen inneren Einrichtung. — Die Bandomire hatten sich verspätet, und die ganze Gesellschaft war schon versammelt, als sie aus dem Walde von Grünwald vollen Rosseslaufes dahergesprengt kamen, den alten Pascha vor sich, den alten Urban in ein Gemisch von schwedischer Uniform und Bandomirscher Livree gekleidet hinter sich. Ein Teil der Gesellschaft, darunter der Hausherr und der polnische Gast, stand auf der großen Freitreppe, ein anderer Teil sah aus den Fenstern des Schlosses, und als sich die Nachricht verbreitete, „die schönen Bandomire kommen," drängte sich alles hinzu, sie zu sehen. Der Magnat heftete seine Augen auf Urban und fragte erstaunt, wie denn die schwedischen Farben, die Farben des Landesfeindes nach Kurland kämen. Herr von Sieberg gab eine ausweichende Antwort und lenkte des Gastes Aufmerksamkeit auf die schönen jungen Männer, welche rasch von den Pferden gesprungen waren und jetzt auf die Treppe zu kamen. Aber der Magnat kannte den Namen Bandomir, als Sieberg ihn aussprach,

und wendete sich zu seinem Nachbar, dem finster zusehenden von Knorre mit der Frage, ob denn der Ökonomus Chabelsky wieder hergestellt und ob die Angelegenheit vergessen sei. —

Eben als von Knorre erwiderte, das sei sie wohl nicht, weil man dem Ausländer nicht vergebe, was man dem Kurländer längst vergeben hätte, standen die Brüder dicht neben dem Magnaten und wurden ihm durch den Hausherrn vorgestellt. Stanislaus hatte die vorhergehende Frage und Antwort gehört, der Zorn überlief ihn mit seinem Schauer von dem Scheitel bis zur Zehe, Totenblässe überzog sein Gesicht, und die ganze Gewalt des Charakters drang aus seinen starr blickenden Augen auf den Magnaten und dessen Nachbar, dergestalt, daß der Magnat betroffen nicht eine Silbe der Begrüßung dem ihm vorgestellten Brüderpaare zu erwidern wußte. Die peinliche Pause ward durch Stanislaus unterbrochen, der langsam, aber laut und scharf akzentuiert sprach: „Wenn ein Grenzräuber mordet, weil sein Bruder im offenen Kampfe verwundet worden ist, so fragt man unter gebildeten Nationen nicht, ob er vergessen will, sondern ob ihm vergessen wird. Und die Söhne des Oberstwachtmeisters von Bandomir haben kein schwach Gedächtnis!"

Als er dies gesprochen, schritt er, seinen Bruder Scipio an der linken Hand führend, durch die respektvoll ausweichende Gesellschaft ins Schloß hinein, den Magnaten ohne weiteres stehen lassend.

Der Vorfall verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Zimmer; die Jugend, immer auf Seite der entschlossenen Äußerung und der polnischen Partei, welche eine Einverleibung Kurlands mit Polen anstrebte, großenteils abgeneigt, drängte sich stürmisch um das Brüderpaar und geleitete es in ein Zimmer, wo ihre Väter oder Anverwandte, kurz wo die wichtigsten Mitglieder des kurischen Adels am zahlreichsten beieinander waren. Der Weg führte durch den Saal, in

welchem sich die meisten Damen aufhielten, aber der Eifer der jungen Leute gönnte sich dort keinen Aufenthalt, wie lebhaft auch hier eine Mutter, dort eine Schwester einen und den andern Begleiter anrief, oder anwinkte, um etwas über die entstandene Bewegung zu erfahren. Die Bandomire grüßten rechts und links die plötzlich überall schweigenden, aufmerksamen Damen und folgten ihren Verehrern in das daran stoßende Zimmer. Es waren da die wichtigsten Personen der Ritterbank versammelt, weil nicht bloß aus dem Oberlande, sondern auch weither der Adel nach Schloßberg gekommen war, und weil auch bei einem mit Landesgeschäften nicht zusammenhängenden Feste die ernsten Leute des Landes sich überall gleich zusammenfinden, besonders in einem Lande, wo alle Notabilitäten weit auseinander verstreut auf den Gütern wohnen. — Die Zahl der in das Zimmer nachdrängenden Kurländer wurde immer größer, und auch ältere Damen kamen an die offene Tür, um zu hören oder zu sehen, was denn eigentlich vorgehe. In der Tat beabsichtigte niemand einen offiziellen Vorgang, man wollte nur dem Brüderpaare eine freundschaftliche Teilnahme ausdrücken, weil der Magnat und die polnische Partei es ungebührlich empfangen habe. Daß der verstorbene Bandomir in der Verteidigung Kurlands gefallen und von Jakob Chabelsky auf eine nicht streng kriegsmäßige Weise getötet worden, das wußte ganz Kurland, und wenn die solchergestalt des Vaters verlustigen Söhne dafür auch noch bedroht werden sollten, so erschien das wie eine Ungebühr und erweckte ihnen die allgemeinste Teilnahme. Der Kreisadelsmarschall, in jenem Zimmer anwesend, schritt ihnen deshalb entgegen und machte ihnen, zwar offenbar aus dem Stegreif, aber, weil öffentlich, und seiner Würde wegen so gut wie offiziell, den Antrag, beim nächsten Landtage ums kurische Indigenat einzukommen. „Ich hafte Ihnen mit meiner Ehre dafür," setzte er hinzu, als ein leuchtender Blick aus beider Brüder Augen wie ein Blitz auf

ihn einfuhr, „ich hafte Ihnen mit meiner Ehre dafür, daß Ihr Gesuch freudige Anerkennung finden wird!“

Eine allgemeine Beistimmung der Gesellschaft bestätigte dies, und der Adelsmarschall fuhr fort: „Konnte es früher nicht geschehen, so lag dies teils in politischen Gründen, die Sie ohne meine weitere Erklärung würdigen werden. Diese sind zum Teil im Augenblicke weniger dringend, da Rußland mit Schweden den Nystädter Frieden geschlossen hat, und Ihr tapferer und würdiger Vater leider nicht mehr lebt, zum Teil müssen sie in den Hintergrund treten vor der Verpflichtung, die uns Ihr Herr Vater durch seine Aufopferung auferlegt, vor dem Wunsche, den die Ritterbank hegen muß, zwei so stattliche Erben eines um unser Land verdient gewordenen Namens in ihrem Schoße zu besitzen.“

Man konnte über diesen Punkt nicht verbindlicher sprechen, und die Beifall murmelnden Kurländer erwarteten natürlich und mit Recht den höflichsten Bescheid von den Brüdern. Aber dieser Punkt war die schmerzhafteste Wunde derselben, und wer sie antastete, geschah's auch in liebevollster Absicht, mußte des stürmischsten Auffahrens der Verwundeten gewärtig sein. Stolz ist in festgenieteten Gemütern ein rücksichtsloses Wesen, und festgenietet waren diese Bandomire. Dem Beifallsgemurmel war eine atemlose Stille gefolgt; man wollte die dankbare Erwiderung der so geehrten jungen Männer hören. Eine Pause trat ein, und Scipio, der sonst dem älteren Bruder immer die Rede ließ, bei Verlängerung der Pause aber glauben mochte, es fehle dem Bruder das richtige Wort, erhob mit den Worten: „Herr Marschall“ seine Stimme, um die Antwort auszusprechen. Stanislaus, der seine Hand noch gefaßt hielt, preßte sie krampfhaft und sprach, sein Wort an die vorausgeschickte Anrede des Bruders schließend, mit demselben langsamen, tief eindringlichen Nachdruck wie unten auf der Treppe, folgendes:

„Der Name Bandomir hat jahrhundertelang im Adels-

buche eines Königreichs gestrahlt und ist bis hierzu nicht angefochten worden. Sollte das letztere wider Erwarten geschehen, so werden wir nicht unterlassen, ihn durch Nachsuchung des Indigenatsrechtes oder in Polen für zweihundert Gulden erneuern zu lassen. Für jetzt also haben wir kein Bedürfnis des Indigenatsrechtes und danken höflich für den Antrag!"

Nach diesen Worten gingen die Brüder unter lautloser Stille in den Saal zurück, nur einen Blick untereinander austauschend, der Stanislaus versicherte, Scipio hätte sich ebenso äußern wollen.

Ein Gut verschmäht zu sehen, welches wir selbst für das höchste halten, erniedrigt uns vor unsern eigenen Augen, und da man sich eine Erniedrigung nicht ohne Widerstand gefallen läßt, und da dies Gut hier einer ganzen nationalen Gemeinschaft gleich hoch stand, niemand also an sich selbst irre werden mochte und konnte, so mußte diese Rede unter den anwesenden Kurländern Unwillen oder wohl gar Erbitterung aufregen. Die günstige Stellung der Brüder war hierdurch mit einem Streiche vernichtet; die Jüngeren standen beschämt und wagten es nicht, etwas zur Verteidigung der Bandomire vorzubringen, und die Älteren machten sich erst in einzelnen Ausrufungen Luft, dann in Vorwürfen gegen den Marschall, welcher durch voreiliges öffentliches Anerbieten die Würde des Indigenats bloßgestellt habe, dann in vereinigten Ausdrücken des Unwillens.

Während dieses mehr und mehr anwachsenden Lärmens im Nebenzimmer standen die Bandomire mitten im Saale und sahen sich unter den Damen um, ob eine Bekannte darunter zu grüßen und anzureden sei. Eben als die entgegenstehende Tür sich öffnete und der Magnat mit von Sieberg und der übrigen Treppengesellschaft eintrat, flog eine freudige Überraschung über Stanislaus' Gesicht, und er eilte auf eine Dame zu, die allein saß und nach der Saaltür und

den eben Eintretenden hinblickte. Es war die Bekanntschaft aus der Schweiz, war Frau von Knorre.

Sie hatte, ehe Stanislaus sie sah und begrüßte, lebhafte Teilnahme für ihn und Scipio an den Tag gelegt, obwohl sie bemüht gewesen war, diese Teilnahme zu verbergen. Und doch zeigte sie sich jetzt, als Stanislaus mit soviel Lebhaftigkeit zu ihr kam und nach ihrem und ihrer Tochter Wohl sich erkundigte, mehr verlegen als erfreut. Der alltägliche Beobachter würde gesagt haben: Die Frau ist in Liebe! Seht, wie ihre Farbe wechselt, wie sie bald nach ihrem Gatten sieht, der mit dem Magnaten durch den Saal schreitet und erstaunt auf sie hinblickt, wie bald der innigste Ausdruck auf ihrem Antlitze erscheint, wenn sie sich Aug' in Auge mit dem schönen Kavaliere findet. Jetzt, seht, seht! jetzt erbleicht sie völlig, und ihre Hand will sich zum Hinwegwinken heben, denn ihre Tochter Hedwig naht sich ihr. Die schön erblühte Jungfrau ist mit Freundinnen im Garten gewesen, sie weiß noch nichts von der Ankunft ihrer Bekannten aus der Schweiz, sie steht plötzlich vor Stanislaus, sich zum lieblichsten Schrecken, diesem ein plötzliches Wunder. In der Tat war mit Hedwig seit jener Reisebegegnung das Mädchenwunder vorgegangen, welches sich immerwährend um uns her begibt, und welchem nur die Mutter und der davon zur Liebe erwachende Jüngling die Aufmerksamkeit zuwendet. Was helfen uns die tausend Wunder der Welt, uns, die wir nicht hören und sehen mögen! Stanislaus hörte und sah mit tausend Organen. Verbleichende Reste anziehender Eigenschaften hatten ihn in der Sennhütte zu Hedwigs Mutter gezogen, und er hatte nicht bemerkt, ja kaum geahnt, daß sich diese Eigenschaften in der Tochter entfalten wollten! Jetzt waren sie entfaltet, im weißen Gewande stand die Jungfrau vor ihm, und der ernst-sinnige Mund der Mutter lockte ihn jetzt wie das Gedicht seines Herzens, das auf Hedwigs Lippen schwebte. Die Mischung von Schwärmerei und Schalkhaftigkeit

diesem Vorhaben beizustimmen. Bekannt mit der Jugendgeschichte seines Vaters, empfand er zwar, wie töricht, ja frevelhaft gerade dieser Drang sei in seiner ersten Veranlassung, aber der Drang war doch so stark, und die Überredung war so geschäftig, es werde die Veranlassung bloße Veranlassung bleiben und dem Herzen unverfängliches Glück anderswoher bringen, daß er selbst den Bruder zu den Besuchen in der Umgegend drängte. Hedwig nämlich und deren schöne Augen hatte eine Liebesahnung in ihm erweckt, die sich nicht mehr beschwichtigen ließ. Hedwig selbst wollte er nicht wiederfinden, der Name, den sie trug, schied sie, wie er vermeinte, auf immer von einem Bandomir. Es ist ja auch nicht sie, sagte er zu sich, es ist der jungfräuliche Reiz des Weibes, der dir die unbeschreiblich süße Sehnsucht weckt, und wer weiß, ob dir dieser jungfräuliche Reiz entgegentreten wird. Die Knorres werden ja uns aus dem Wege gehen, wie wir ihnen!

Dem von Fölkersahmb in Sallonay, dem Freitag von Loringhoff in Demmen auf der Westseite des Sees, dem Mengden in Kalkuhnen, dem von der Mohl in Sickeln, dem von der Roop in Grünwald, dem von Sieberg in Schloßberg und noch weiter ringsum im Oberlande wurden Besuche gemacht, und nur westwärts hinüber nach dem Grenzeinbuge, wo dicht an Litauen das Gut Ellern liegt, wandten sie ihre Rosse nicht. Stanislaus wußte nicht, daß die auch für ihn anziehenden Schweizerdamen dort wohnten, Scipio hatte es ihm verschwiegen, und hätte er's auch gewußt, politische Feindschaft war in ihm so stark ausgeprägt, daß er ihr jedes sonstige Wohlgefallen zum Opfer gebracht hätte. Auch von den verborgenen Beziehungen seines Hauses zu dem Ellernschen, welche Scipio peinigten, wußte er nichts.

Überall wurden die Brüder gastlich aufgenommen, überall war man bemüht, ihnen den Aufenthalt so angenehm als

möglich zu machen, und von allen Seiten erwiderte man ihr Entgegenkommen durch Gegenbesuch. Hatten die Brüder, besonders Stanislaus, bei erster Begegnung für manchen Kurländer etwas Ablehnendes und unbehaglich Kaltes gehabt, so verschwand doch dieser Eindruck in Brüggen selbst. Hier kam ihm die Lebensform, deren er mächtig und als Wirt überaus beflissen war, zu statten; er hielt es für schicklich, auf das Freigebigste in die Landessitte des gastfreundlichsten Aufwandes einzugehen, und das gefiel den Kurländern um so mehr, je weniger sie sich dessen von dem zurückhaltenden jungen Manne versehen hatten. Nun wurde die glänzende äußere Erscheinung, es wurden alle die ritterlichen Eigenschaften der Brüder, welche unter dem Adel so hochgehalten sind, erst recht gewürdigt und gepriesen, die jungen Kurländer schlossen sich enthusiastisch an das Brüderpaar, Brüggen und Kummeln wurden nicht leer von Besuchern, und die militärisch eingerichteten Jagden auf den weiten Revieren, besonders nach den Brunnenschen Wäldern hinüber galten der einmal zur Bewunderung erregten Jugend für ein Ideal. Niemand machte auch vom kurischen allgemeinen Jagdrechte auf den Bandomirschen Revieren Gebrauch. Und vollends die Frauen waren entzückt von der gebieterisch schönen Haltung, von dem interessanten Wesen der Sonderlinge, die sich jetzt zu kurischer Weise herbeiließen. Halb scherzend, halb ernst sagte zwar der welterfahrene Roop von Grünwald: „Hütet euch, Männchen und Weibchen, vor diesem Brüderpaare! Sie kommen mir vor wie die verräterischen Berge auf Island, welche unter einer kalten und glatten Eisdecke ein verderbliches Feuer bergen!“ Aber das lockte nur mehr, statt abzuschrecken, und eine Frau von Nagel erwiderte, ob denn der Grünwalder das Feuer bei Männern für einen Übelstand hielte? — „Betrachtet nur,“ fuhr dieser, sich schelmisch verbeugend, fort, „die blassen Gesichter, das völlig bleiche Gesicht des älteren, betrachtet dessen abschreckenden Ernst, und er-

schreckt dann nicht vor dem plötzlich aufflammenden, verzehrenden Blicke!" „Man erschrickt manchmal gern," sagte Frau von Nagel, und einige ältere Kurländer entschieden ein für allemal die Frage über das Brüderpaar mit dem besten kurischen Lobspruche, der da hieß: „Der Brüggensche und der Kummelnsche sind fixe Jungen!"

Wer sie noch nicht kannte, freute sich zum Teil ihretwegen auf das Fest in Schloßberg, welches nächster Tage Herr von Sieberg einem polnischen Magnaten zu Ehren geben wollte, und für welches fast sämtlicher oberländische Adel, die Bandomire inbegriffen, geladen war.

Der Tag kam und mit ihm aus aller Richtung die Blüte des Oberlandes. Von Sieberg stand im Ansehen eines leutseligen und wahrhaft vornehmen Kurländers, sein Schloßberg war berühmt wegen seiner Lage im schönsten Teile des Landes, nahe am romantischen Bergkessel von Illurt, wegen seiner geschmackvollen Gärten und seiner prächtigen inneren Einrichtung. — Die Bandomire hatten sich verspätet, und die ganze Gesellschaft war schon versammelt, als sie aus dem Walde von Grünwald vollen Rosseslaufes dahergesprengt kamen, den alten Pascha vor sich, den alten Urban in ein Gemisch von schwedischer Uniform und Bandomirscher Livree gekleidet hinter sich. Ein Teil der Gesellschaft, darunter der Hausherr und der polnische Gast, stand auf der großen Freitreppe, ein anderer Teil sah aus den Fenstern des Schlosses, und als sich die Nachricht verbreitete, „die schönen Bandomire kommen," drängte sich alles hinzu, sie zu sehen. Der Magnat heftete seine Augen auf Urban und fragte erstaunt, wie denn die schwedischen Farben, die Farben des Landesfeindes nach Kurland kämen. Herr von Sieberg gab eine ausweichende Antwort und lenkte des Gastes Aufmerksamkeit auf die schönen jungen Männer, welche rasch von den Pferden gesprungen waren und jetzt auf die Treppe zu kamen. Aber der Magnat kannte den Namen Bandomir, als Sieberg ihn aussprach,

und wendete sich zu seinem Nachbar, dem finster zusehenden von Knorre mit der Frage, ob denn der Ökonomus Chabelsky wieder hergestellt und ob die Angelegenheit vergessen sei. —

Eben als von Knorre erwiderte, das sei sie wohl nicht, weil man dem Ausländer nicht vergebe, was man dem Kurländer längst vergeben hätte, standen die Brüder dicht neben dem Magnaten und wurden ihm durch den Hausherrn vorgestellt. Stanislaus hatte die vorhergehende Frage und Antwort gehört, der Zorn überlief ihn mit seinem Schauer von dem Scheitel bis zur Zehe, Totenblässe überzog sein Gesicht, und die ganze Gewalt des Charakters drang aus seinen starr blickenden Augen auf den Magnaten und dessen Nachbar, dergestalt, daß der Magnat betroffen nicht eine Silbe der Begrüßung dem ihm vorgestellten Brüderpaare zu erwidern wußte. Die peinliche Pause ward durch Stanislaus unterbrochen, der langsam, aber laut und scharf akzentuiert sprach: „Wenn ein Grenzräuber mordet, weil sein Bruder im offenen Kampfe verwundet worden ist, so fragt man unter gebildeten Nationen nicht, ob er vergessen will, sondern ob ihm vergessen wird. Und die Söhne des Oberstwachtmeisters von Bandomir haben kein schwach Gedächtnis!“

Als er dies gesprochen, schritt er, seinen Bruder Scipio an der linken Hand führend, durch die respektvoll ausweichende Gesellschaft ins Schloß hinein, den Magnaten ohne weiteres stehen lassend.

Der Vorfall verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch alle Zimmer; die Jugend, immer auf Seite der entschlossenen Äußerung und der polnischen Partei, welche eine Einverleibung Kurlands mit Polen anstrebte, großenteils abgeneigt, drängte sich stürmisch um das Brüderpaar und geleitete es in ein Zimmer, wo ihre Väter oder Anverwandte, kurz wo die wichtigsten Mitglieder des kurischen Adels am zahlreichsten beieinander waren. Der Weg führte durch den Saal, in

welchem sich die meisten Damen aufhielten, aber der Eifer der jungen Leute gönnte sich dort keinen Aufenthalt, wie lebhaft auch hier eine Mutter, dort eine Schwester einen und den andern Begleiter anrief, oder anwinkte, um etwas über die entstandene Bewegung zu erfahren. Die Bandomire grüßten rechts und links die plötzlich überall schweigenden, aufmerksamen Damen und folgten ihren Verehrern in das daran stoßende Zimmer. Es waren da die wichtigsten Personen der Ritterbank versammelt, weil nicht bloß aus dem Oberlande, sondern auch weither der Adel nach Schloßberg gekommen war, und weil auch bei einem mit Landesgeschäften nicht zusammenhängenden Feste die ernsten Leute des Landes sich überall gleich zusammenfinden, besonders in einem Lande, wo alle Notabilitäten weit auseinander verstreut auf den Gütern wohnen. — Die Zahl der in das Zimmer nachdrängenden Kurländer wurde immer größer, und auch ältere Damen kamen an die offene Tür, um zu hören oder zu sehen, was denn eigentlich vorgehe. In der Tat beabsichtigte niemand einen offiziellen Vorgang, man wollte nur dem Brüderpaare eine freundschaftliche Teilnahme ausdrücken, weil der Magnat und die polnische Partei es ungebührlich empfangen habe. Daß der verstorbene Bandomir in der Verteidigung Kurlands gefallen und von Jakob Chabelsky auf eine nicht streng kriegsmäßige Weise getötet worden, das wußte ganz Kurland, und wenn die solchergestalt des Vaters verlustigen Söhne dafür auch noch bedroht werden sollten, so erschien das wie eine Ungebühr und erweckte ihnen die allgemeinste Teilnahme. Der Kreisadelsmarschall, in jenem Zimmer anwesend, schritt ihnen deshalb entgegen und machte ihnen, zwar offenbar aus dem Stegreif, aber, weil öffentlich, und seiner Würde wegen so gut wie offiziell, den Antrag, beim nächsten Landtage ums kurische Indigenat einzukommen. „Ich hafte Ihnen mit meiner Ehre dafür," setzte er hinzu, als ein leuchtender Blick aus beider Brüder Augen wie ein Blitz auf

ihn einfuhr, „ich hafte Ihnen mit meiner Ehre dafür, daß Ihr Gesuch freudige Anerkennung finden wird!“

Eine allgemeine Beistimmung der Gesellschaft bestätigte dies, und der Adelsmarschall fuhr fort: „Konnte es früher nicht geschehen, so lag dies teils in politischen Gründen, die Sie ohne meine weitere Erklärung würdigen werden. Diese sind zum Teil im Augenblicke weniger dringend, da Rußland mit Schweden den Nystädter Frieden geschlossen hat, und Ihr tapferer und würdiger Vater leider nicht mehr lebt, zum Teil müssen sie in den Hintergrund treten vor der Verpflichtung, die uns Ihr Herr Vater durch seine Aufopferung auferlegt, vor dem Wunsche, den die Ritterbank hegen muß, zwei so stattliche Erben eines um unser Land verdient gewordenen Namens in ihrem Schoße zu besitzen.“

Man konnte über diesen Punkt nicht verbindlicher sprechen, und die Beifall murmelnden Kurländer erwarteten natürlich und mit Recht den höflichsten Bescheid von den Brüdern. Aber dieser Punkt war die schmerzhafteste Wunde derselben, und wer sie antastete, geschah's auch in liebevollster Absicht, mußte des stürmischsten Auffahrens der Verwundeten gewärtig sein. Stolz ist in festgenieteten Gemütern ein rücksichtsloses Wesen, und festgenietet waren diese Bandomire. Dem Beifallsgemurmel war eine atemlose Stille gefolgt; man wollte die dankbare Erwiderung der so geehrten jungen Männer hören. Eine Pause trat ein, und Scipio, der sonst dem älteren Bruder immer die Rede ließ, bei Verlängerung der Pause aber glauben mochte, es fehle dem Bruder das richtige Wort, erhob mit den Worten: „Herr Marschall“ seine Stimme, um die Antwort auszusprechen. Stanislaus, der seine Hand noch gefaßt hielt, preßte sie krampfhaft und sprach, sein Wort an die vorausgeschickte Anrede des Bruders schließend, mit demselben langsamen, tief eindringlichen Nachdruck wie unten auf der Treppe, folgendes:

„Der Name Bandomir hat jahrhundertelang im Adels-

buche eines Königreichs gestrahlt und ist bis hierzu nicht angefochten worden. Sollte das letztere wider Erwarten geschehen, so werden wir nicht unterlassen, ihn durch Nachsuchung des Indigenatsrechtes oder in Polen für zweihundert Gulden erneuern zu lassen. Für jetzt also haben wir kein Bedürfnis des Indigenatsrechtes und danken höflich für den Antrag!"

Nach diesen Worten gingen die Brüder unter lautloser Stille in den Saal zurück, nur einen Blick untereinander austauschend, der Stanislaus versicherte, Scipio hätte sich ebenso äußern wollen.

Ein Gut verschmäht zu sehen, welches wir selbst für das höchste halten, erniedrigt uns vor unsern eigenen Augen, und da man sich eine Erniedrigung nicht ohne Widerstand gefallen läßt, und da dies Gut hier einer ganzen nationalen Gemeinschaft gleich hoch stand, niemand also an sich selbst irre werden mochte und konnte, so mußte diese Rede unter den anwesenden Kurländern Unwillen oder wohl gar Erbitterung aufregen. Die günstige Stellung der Brüder war hierdurch mit einem Streiche vernichtet; die Jüngeren standen beschämt und wagten es nicht, etwas zur Verteidigung der Bandomire vorzubringen, und die Älteren machten sich erst in einzelnen Ausrufungen Luft, dann in Vorwürfen gegen den Marschall, welcher durch voreiliges öffentliches Anerbieten die Würde des Indigenats bloßgestellt habe, dann in vereinigten Ausdrücken des Unwillens.

Während dieses mehr und mehr anwachsenden Lärmens im Nebenzimmer standen die Bandomire mitten im Saale und sahen sich unter den Damen um, ob eine Bekannte darunter zu grüßen und anzureden sei. Eben als die entgegenstehende Tür sich öffnete und der Magnat mit von Sieberg und der übrigen Treppengesellschaft eintrat, flog eine freudige Überraschung über Stanislaus' Gesicht, und er eilte auf eine Dame zu, die allein saß und nach der Saaltür und

den eben Eintretenden hinblickte. Es war die Bekanntschaft aus der Schweiz, war Frau von Knorre.

Sie hatte, ehe Stanislaus sie sah und begrüßte, lebhafte Teilnahme für ihn und Scipio an den Tag gelegt, obwohl sie bemüht gewesen war, diese Teilnahme zu verbergen. Und doch zeigte sie sich jetzt, als Stanislaus mit soviel Lebhaftigkeit zu ihr kam und nach ihrem und ihrer Tochter Wohl sich erkundigte, mehr verlegen als erfreut. Der alltägliche Beobachter würde gesagt haben: Die Frau ist in Liebe! Seht, wie ihre Farbe wechselt, wie sie bald nach ihrem Gatten sieht, der mit dem Magnaten durch den Saal schreitet und erstaunt auf sie hinblickt, wie bald der innigste Ausdruck auf ihrem Antlitze erscheint, wenn sie sich Aug' in Auge mit dem schönen Kavaliere findet. Jetzt, seht, seht! jetzt erbleicht sie völlig, und ihre Hand will sich zum Hinwegwinken heben, denn ihre Tochter Hedwig naht sich ihr. Die schön erblühte Jungfrau ist mit Freundinnen im Garten gewesen, sie weiß noch nichts von der Ankunft ihrer Bekannten aus der Schweiz, sie steht plötzlich vor Stanislaus, sich zum lieblichsten Schrecken, diesem ein plötzliches Wunder. In der Tat war mit Hedwig seit jener Reisebegegnung das Mädchenwunder vorgegangen, welches sich immerwährend um uns her begibt, und welchem nur die Mutter und der davon zur Liebe erwachende Jüngling die Aufmerksamkeit zuwendet. Was helfen uns die tausend Wunder der Welt, uns, die wir nicht hören und sehen mögen! Stanislaus hörte und sah mit tausend Organen. Verbleichende Reste anziehender Eigenschaften hatten ihn in der Sennhütte zu Hedwigs Mutter gezogen, und er hatte nicht bemerkt, ja kaum geahnt, daß sich diese Eigenschaften in der Tochter entfalten wollten! Jetzt waren sie entfaltet, im weißen Gewande stand die Jungfrau vor ihm, und der ernst-sinnige Mund der Mutter lockte ihn jetzt wie das Gedicht seines Herzens, das auf Hedwigs Lippen schwebte. Die Mischung von Schwärmerei und Schalkhaftigkeit

in Hedwigs Auge war unwiderstehlich, denn was im verblicheneren Auge der Mutter nur anziehend gewesen, das war hier von der dunkleren Jugendfarbe, vom Schmelz der Wangen, der Wimpern, des Haares, vom Schimmer der blendenden Haut zu mächtiger Schönheit erneut!

Und mit der aufblühenden Mädchenschöne blüht auch im Herzen der Jungfrau das männliche Ideal auf. Wie groß und würdig es werde, darüber entscheidet das Glück oder das Mißwollen früher Begegnung. In kleinen Acker- oder Fabrikstädten, welche dem Mädchenauge nur dürftige Jünglinge zeigen, da wächst das Ideal nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus. Die Bandomire waren oben in der Sennhütte zum Idealkeime für Hedwig geworden; aber, hatte sie sich getäuscht? Scipios Bild und Wesen hatte sie vorherrschend in sich geglaubt, und dieser prächtige Mann, den sie jetzt in sichtbarer Neigungserregtheit vor sich sah, von dessen Nähe sie sich lieblich durchschauert fühlte, dessen Handberührung sie wie Himmelsmacht durchzuckte, dem sie geschlossenen Auges ans Herz gesunken wäre, hätte er sie dahin gezogen, es war Stanislaus! Das dunkle Haar und Auge, das blasse Antlitz, die herrische, mächtige Gestalt, das entschiedene Wesen hatte ja doch in ihrem Herzen erst hinter dem lichteren, sanfteren Wesen Scipios seinen Platz gehabt — wirklich? Sie wußte das doch nicht so genau und gab sich fraglos selig dem Eindruck hin: Du bist geliebt und liebst!

Wer das Glück hat, führt die Braut heim! sagt das Sprichwort, und wer den Mut hat und den Vortritt gewinnt und das erste Wort, der erhascht das Glück, das unstet schweifende! Scipio stand wie vernichtet von fern; er sah alles, alles, und sah die Verwunderung der Gesellschaft, daß der eben erst so stolze Bandomir den Feinden seines Hauses, den Ellernschen, so offene Hingebung erwies, und hörte das Flüstern der Geringschätzung von Männern, welche Konsequenz heischten, auch wenn die Konsequenz sie selbst beleidigte, von

Frauen, welche einen freigeglaubten Freier, diesen überall wirksamen Reiz für Frauen, der Freiheit verlustig sahen. Ach, und was Scipio von außen sah und hörte, wie leichten Schmerzes war es gegen das, was er empfand und für alle Zukunft hin voraussah. Ihm war das Bild des Herzens, welches jetzt in voller Mädchenpracht, schöner als seine Träume es ausgemalt, wieder erschienen war, ihm war es entwendet, und dem geliebten Bruder konnte es auch nur zu Schmerz und Entsagung gekommen sein, sobald er erfuhr, daß es dem Knorreschen Hause angehörte.

Jetzt trat auch der Ellernsche selbst, der lange, magere Herr von Knorre zu den Seinigen. Sein schmales, scharfes Gesicht, dessen Augen halb niedergedrückt, dessen Ausdruck halb sauer, halb lächelnd war, ließ nicht erraten, wie er die vor ihm sich begebende Szene aufnehmen werde. Frau von Knorre, glühend rot, stellte Stanislaus ihrem Manne vor, bei jenem den vollen Namen nennend und hinzusetzend, daß sie das Vergnügen der Bekanntschaft in der Schweiz gemacht habe, bei diesem nur sagend „Mein Mann". So hörte Stanislaus noch keinen Namen, es fuhr ihm wohl bei einem flüchtigen Blick auf Knorre durch den Sinn, daß er dies Gesicht neben dem Magnaten gesehen habe, aber er war so voll vom ersten Liebeseindrucke, daß nichts anderes an ihm haften konnte. Er reichte eilig dem Vater Hedwigs die Hand entgegen, empfand nur ein augenblickliches Unbehagen, die Hand des neuen Bekannten eiskalt zu finden, und bemerkte es nicht, daß ihn der alte Herr mit keinem Worte begrüßte, sondern nur anblickte, forschend, höhnisch? was wußte er! Der Haushofmeister erschien eben an der Saaltüre und verkündete, daß die Tafel angerichtet sei, Stanislaus hatte also nichts Angelegentlicheres zu tun, als Hedwig seinen Arm zu bieten. Er fühlte in seligster Empfindung dies jugendliche warme Leben an seinem Arme, und als jetzt auch Julius von Knorre, Hedwigs Bruder, den er kannte, herbeikam und

ein paar den Bruder verratende Worte im Vorbeigehen zu Hedwig sprach, da fragte Stanislaus ohne weitere Bewegung, ob Julius von Knorre ihr Bruder sei. Die Bejahung machte keinen weiteren Eindruck auf ihn; der zum Sprechen geöffnete Mund seines Mädchens schien all seine Teilnahme in sich zu schließen, und er sah es nicht, daß Julius, offenbar verwundert über den unerwarteten Tischkavalier seiner Schwester, hinter ihnen stehen geblieben war, und ihnen, dem für den Augenblick so glücklichen Paare, höchst ernsthaft nachsah. Als der junge Knorre eine Hand auf seiner Schulter fühlte und rückwärts blickte, sah er in das Gesicht seines Vaters und hörte die Worte: „Was ist das?"

Ein lichtblonder, feister Herr namens Adolf von Puttkammer war an die Knorres herangetreten und sagte, halb antwortend, halb für sich: „Das ist eine Pfandherrnimpertinenz."

6.

Scipio war in der bedauernswürdigsten Stimmung; er wollte den Bruder warnen und zurückhalten, und doch beschränkte ihn darin sein Zartgefühl. Gute Menschen sitzen für ihre Handlungsweise fortwährend über sich selbst zu Gericht, ihre verborgensten Neigungen, ja Regungen gelten ihnen für unabweisliche Zeugenaussagen, und die Regungen, welche Scipio Hedwig gegenüber empfand, traten dem offen abratenden Worte, welches er an Stanislaus richten wollte, in den Weg. Er äußerte also nur schüchterne Einwendungen gegen den Bruder, als ihm dieser auf dem Heimritte die Fülle seines glücklichen Herzens ausschüttete. Sein Herz war schmerzhaft zusammengepreßt vom Jubel des glücklich Aufgeregten, und wie weh ihm dieser Jubel tat, weil er seinem eigenen Herzen alle Hoffnung raubte, weil er ihm ein Frevel war gegen den bürgerlichen Stolz der Bandomire, weil er dem hinterlassenen Willen des Vaters schnurstracks entgegen-

lief, und weil er endlich nur Widerwärtigkeit und Weh für die Zukunft des geliebten Bruders daraus entsprießen sah; doch brachte er es nicht über sich, entschlossen dawider zu reden. Zunächst deutete er nur an, daß ja die Knorre entschiedenste Feinde der Bandomire seien. —

„Nun, so werden sie vielleicht von nun an unsere Freunde," erwiderte Stanislaus.

„Wir wollen die ihrigen werden, nicht sie die unserigen. Wird der alte Knorre um eines Schwiegersohns willen, der sich ihm anbietet, seine politischen Grundsätze ändern?"

„Gleichgültig! Ändere ich die meinen? Lieb' ich die Knorreschen Ansichten, weil ich Knorres Tochter liebe? Sie mögen treiben, was sie wollen und können, ich will nichts von ihnen als mein Weib, und Hedwig hat nichts zu tun mit der Politik ihres Vaters!"

„Aber wird denn dieser harte Vater nur das Herz seiner Tochter befragen? Wird er einem Widersacher, der nicht zu ihm treten will, sein Kind geben?"

„Das wissen wir noch nicht, quälen wir uns also nicht mit schlimmen Möglichkeiten! Ich reite morgen nach Ellern und übermorgen wieder, und wenn die Sache spruchreif ist, so werden wir erfahren, wie sich der Alte benehmen will, genug, daß ich weiß, wie ich mich in jedem Falle benehmen werde."

„Du willst nach Ellern?"

„Natürlich."

„Hat man dich eingeladen?"

„Nicht, daß ich wüßte — was frag' ich danach! Ich ritte nach Braslaw, wenn Hedwig beim Ökonomus wohnte, oder gar" —

„Chabelskys Tochter wäre! Stanislaus, ist dir denn das Andenken an unsern Vater gleichgültig geworden?"

„Welche Frage, Scipio! Lieb' ich die Feinde unseres Vaters, wenn ich ein Kind oder eine Verwandte dieser Feinde liebe? Bin ich denn etwa den Grundsätzen alter Stamm-

bäume, alter Adelstorheiten zugetan, nach denen die Feindschaft unter Familien für eine heilige Erbschaft gilt? Sind wir Korsikaner, denen Blutrache Gesetz?"

„Aber wir sind gute Söhne, die nichts tun wollen, was den Vater im Grabe verletzen müßte."

„Wie sollte das meine Liebe zu Hedwig? So absonderlich haßte der Vater die Ellernschen gar nicht, er haßte ja überhaupt nicht mehr in seinen letzten Jahren — ich begreife dich nicht, Scipio" — und hier hielt er sein Pferd an — „von deinem liebevollen Herzen hoffte ich die innigste Teilnahme, Glück erhöhendes Mitgefühl, und du hast nichts als Widerspruch! Was ist mit dir vorgegangen?"

Scipio reichte ihm die Hand und versicherte ihn mit fast gebrochener Stimme seiner unverbrüchlichsten Bruderliebe. „Aber du bist so ungestüm," setzte er hinzu, „die Lage ist so dringend, und meine Pflicht ist so bestimmt vorgezeichnet, dich von Ellern abzuhalten."

„Warum nicht gar!"

„Ich geschweige des Herzogs Ferdinand, der uns beim Abschiede just auf den Punkt passender Heirat aufmerksam machte."

„Und mich schon damals mit dieser Zudringlichkeit ärgerte!"

„Der seine Hand ganz von uns abziehen wird, wenn er unsere Verbindung mit seinem ärgsten Feinde, dem Ellernschen, erfährt."

„Seine Hand! Wo haben wir eine Hilfe dieser Hand gespürt? Sie ist ohnmächtig in Kurland, und wäre sie auch mächtig, werd' ich mein Herz verschließen um Aussicht auf eine politische Begünstigung?"

„Aber daß Frau von Knorre eine geborne von Thorhacken, daß der Vater entschieden gerade gegen eine Verbindung mit den Ellernschen war, und uns nachdrücklicher als vor etwas anderem davor gewarnt hat, das muß ich" —

„Bah! Davon weiß ich nichts! Und ich prüfe und richte mein Leben nicht nach eines anderen Ansicht, und wär'

es die meines Vaters, ich reite morgen nach Ellern, und ich gewinne mir von dort mein Weib, und verlör' ich darüber Vater und Bruder und Ohm! Gute Nacht!"

Sie waren am Scheidewege, wo es links nach Kummeln, rechts nach Brüggen hineinging. Stanislaus sprengte bei den letzten Worten auf dem Brüggenschen Wege von dannen, daß der Huf seines Tatars Funken aus den Steinen im Wege schlug, die noch weithin durch die stockfinstere Nacht die Richtung des Reiters bezeichneten. Scipio hielt still auf seiner Stelle, wohl eine halbe Stunde lang. Tränen brachen aus seinen Augen, und sein Weh war groß, auch darüber, daß er dem Bruder Widerwärtiges und doch das Rechte nicht gesagt hatte.

Es hätte auch nichts geholfen, wie hoch in Wogen jetzt eben sein gewaltsames Wesen einhergeht! mußte er sich gestehen.

Der alte Herr von Knorre war ein schlimmer Mann. Obwohl ihm die Bandomire innerlichst verhaßt waren, so hielt er doch an sich bei diesem unerwarteten Zudrängen des älteren. Umsonst hetzte Puttkammer, ein Bewerber gutmütigen, gewöhnlichen Schlages um Hedwig, umsonst fragte Julius, der einzige Sohn Knorres, was denn für eine Stellung einzunehmen sei? „Denn wenn wir nicht rasch eine nehmen," setzte er hinzu, „so gibt's ein Unglück, diese Bandomire lassen nicht mit sich scherzen!"

„Ich glaube Junge, du fürchtest dich?"

Auch Frau von Knorre bat, eine entschiedene und zwar eine abweisende Stellung einzunehmen. Wie lieb ihr allem Augenscheine nach die Bandomire waren, und vielleicht besonders Stanislaus, so sehr zitterte sie vor dem Gedanken, daß er ihre Tochter lieben und gar zur Ehe begehren könne. Sie war krank geworden von den peinlichen Eindrücken auf Schloßberg, und als sie jetzt nach einigen Tagen so weit wieder hergestellt war, um der Angelegenheit ruhig ins Auge zu sehen, eröffnete sie ihrem Gatten unverhohlen ihre des-

fallsige Bitte. Von Knorre aber schwieg hartnäckig; nicht der Gattin, vor welcher er sonst großen Respekt zeigte, nicht seinem Sohne, nicht Puttkammern gelang es, nur irgend eine bezeichnende Äußerung von ihm zu gewinnen. „Ihr macht zuviel Wesens," sagte er ablehnend, „von einer Sache, die noch gar nichts ist — laßt die Dinge kommen!"

Er war ein heftiger Mann, aber er war politischer Parteigänger und spekulierte als solcher. Dies Interesse hielt seine Leidenschaftlichkeit in Schranken, und jetzt eben war ein politischer Moment eingetreten, welcher ihn zu großer Tätigkeit aufforderte, und für welchen ihm der Beistand der Bandomire gar wünschenswert sein konnte. Er wußte sehr wohl, welch eine wohlgeübte bewaffnete Macht, welch ein Anhang unter der oberländischen Jugend dem Brüggenschen und Kummelnschen zu Gebote stand; diese Macht war ihm, der zu Litauen und Polen hielt, just hier im Oberlande an der litauischen Grenze ein Dorn im Auge, und deren Gewinn wäre ihm gerade jetzt, wo an dieser Seite etwas im Werke war, ein außerordentlicher gewesen. Ein interessanter Prätendent nämlich für den kurischen Herzogshut war eben aufgetreten, und da er das Interesse des polnischen Königs und das Interesse der Großfürstin Anna, die von Rußland geschützt wurde, in sich vereinigte, so fand er viel Zustimmung in Kurland, und Knorre besonders warb für ihn. Dieser Prätendent war der natürliche Sohn Königs August und der schönen Gräfin Königsmark, war der als Graf Moritz von der Raute eingeführte, um seiner Tapferkeit willen zum Grafen von Sachsen erhobene, vielbegabte Mann, welcher als Marschall von Sachsen in der Geschichte bekannt ist. Er erschien, ein glänzender, genialer Kavalier, damals zum ersten Male in Kurland, ward von der Großfürstin Anna günstig angesehen, und man verhoffte, sie werde ihn heiraten und er werde Herzog von Kurland werden. Herzog Ferdinand galt dabei immer als das geringste Hindernis; er war hohen

Alters, war noch immer nicht belehnt, kam nicht nach Kurland, hatte kein Kind, und wohl oder übel, erwartete man, werde der König von Polen zum Besten seines Sohnes eine Ausgleichung mit dem alten, eigensinnigen Herrn finden, von dem doch ein für allemal Kurland nichts wissen wollte.

Diese Angelegenheit war ganz neu, als die Bandomirsche plötzliche Annäherung Herrn von Knorre überraschte. Das sind ein paar Jungen für den Grafen Moritz! dachte er sogleich, als sein erster Zornesunmut niedergedämpft war — er wird ihnen, sie werden ihm gefallen, mit ihnen ist das Oberland an der Grenze uns gewonnen!

So verhaßt, wie ihm der verstorbene Oberstwachtmeister gewesen, waren sie ihm doch auch nicht, wenn sie ihm auch widerwärtig waren, und ob die geduldete Annäherung des ältesten bis zu einem Heiratsbegehr kommen, oder dies Heiratsbegehr gar bewilligt, Hedwig von Knorre eine Bandomir werden sollte, bis dahin war ja noch ein weiter Weg. Also „laßt die Dinge kommen!“ war ein ganz wohl überlegter Ausdruck des Ellernschen.

Sie kamen. Stanislaus sprengte eben in den Hof zu Ellern, als die Knorresche Familie mit Puttkammer im Wohnzimmer versammelt und im Gespräch über dies Thema begriffen war, im Gespräch, das von Julius und von Puttkammer im wesentlichen unterhalten wurde, da Herr von Knorre meist schweigend im Zimmer auf und ab ging, und Frau von Knorre ebenfalls wortkarg am Fenster saß. Hedwig, welche bisher ganz außer Frage geblieben war, trat eben ins Zimmer. Ihr gerötetes Antlitz, ihre leuchtenden Augen verrieten der zitternden Mutter, daß sie die Ankunft des Reiters bemerkt, und daß hier rasches Einschreiten not tue, wenn das Kind nicht geopfert werden solle.

Stanislaus fand also einen sehr frostigen Empfang, denn auch der alte Herr von Knorre fühlte seinen Bandomirhaß unwillkürlich aufgeregt, als er diesen stolzen Jüngling

eintreten und, des kalten Empfanges ungeachtet, mit einer Sicherheit und Zuversicht sich benehmen sah, als sei außer der Liebe Hedwigs und außer der Achtung der Mutter nichts Beachtenswertes für ihn vorhanden im Ellernschen Hause. Stanislaus' Empfindungen waren so innig und stark, daß sie sich von keinerlei Rücksicht und von keinerlei Besorgnis oder Furcht beeinträchtigen ließen. Wo ein anderer befangen oder gepeinigt worden wäre, von einer ihm so deutlich mißwollenden Familie, da hatte er für nichts Augen als für die Augen seiner Geliebten und war so frei und heiter, daß er die Unterhaltung lebhaft zu beginnen und bei aller Ungunst der Erwiderung lebhaft fortzuführen, am Ende auch Frau von Knorre dahinein zu nötigen wußte. All seine Seelenkräfte waren geweckt und in munterster Lebendigkeit. Julius von Knorre, ein lebelustiger Charakter, ließ sich auch von einigen ihn ansprechenden Wendungen des Gesprächs allmählich zur Teilnahme verlocken, Puttkammer, der durch Opposition stören wollte, ward durch überlegene Erwiderung gezwungen, seine übel gemeinten Einwürfe zu begründen, und solchergestalt ebenfalls teilzunehmen, und der Hausherr fand somit Zeit, seinen Widerwillen zu bekämpfen, fand Gelegenheit, dem Gespräche eine politische Wendung zu geben. Damit sollte Stanislaus ausgehorcht werden.

Obwohl nun Stanislaus keineswegs gemeint war, sich in diesem Betracht irgendwie hinzugeben, so folgte er doch dem natürlichen Takt seiner Lage und entzog sich mehr als sonst aller entschiedenen Äußerung.

Je mehr man ein Wasser zurückstaut, desto mächtiger schwillt die Flut an, desto ungestümer wird später der Durchbruch. Der alte Herr von Knorre versuchte es bei nochmaligem Besuche Stanislaus', dessen politische Teilnahme zu gewinnen, und als dieser wiederum darauf nicht einging, war die Geduld des alten Edelmanns zu Ende, er verließ das

Zimmer mit dem festen Vorsatze, jetzt nur nach der schreiendsten Gelegenheit zu trachten, wie er diesen zudringlichen Feind aus seinem Hause weisen könne. Zu dem Ende ritt er nach Grünewald zu Herrn von Roop und ersuchte diesen, doch in den nächsten Tagen, wenn er Bandomir vorüberreiten sähe gen Ellern, sich ihm anzuschließen und mit nach Ellern zu kommen.

„Gibt's Verlobung?" fragte dieser erfreut.

„Ja!" erwiderte Knorre.

„Das freut mich, Knorre, das freut mich. Besser kann das Geklatsch, welches umgeht, nicht niedergeschlagen werden."

„Welches Geklatsch?"

„Nun, der Bandomir mache eigentlich deiner Frau den Hof und verspotte durch sein häufiges furchtloses Erscheinen auf Ellern den Haß, welchen du gegen sein Haus hegest. So hat das Gerücht ein Ende, und auch diejenigen sind beruhigt, welche an Bandomir teilnehmen, welche jene Klatscherei nicht glauben, es aber dem Stanislaus verargen, daß er dem Feinde seines Hauses wie ein Bettler sich aufdränge."

„Beide Teile sollen zur Genüge aufgeklärt werden!" erwiderte Herr von Knorre.

Schon am folgenden Tage meldete der aufpassende Diener Roops, daß er den Herrn von Bandomir vom Schiskowaer Kruge her nach der Windmühle des Grünwalder Beihofes heraufsprengen sähe. Roop stieg zu Pferde und schloß sich an den Jüngling, dem er wohlwollte, und den er dem Glück entgegen zu begleiten glaubte. Es war fröhliches Sommerwetter und sie genossen in heiterer Stimmung den Duft und das Sonnenglitzern der Waldungen, durch welche in nordwestlicher Richtung der Weg nach Ellern führt. Bei dem Flecken Okniſt hatten sie einen sich hereindrängenden Zipfel Litauens zu passieren, und Roop sagte munter: „Nun, lieber Stanislaus, wird wohl auch das schlimme Andenken an dieses Landes Raubritter auf Brüggen vergessen werden —"

„Ich vergesse nichts!" erwiderte plötzlich ernsthaft der

Angeredete, dem auch in aufwallendster Stimmung kein Zug von Leichtsinn beikommen konnte. — Jenseits des kleinen Sees, der vor Ellern liegt, sahen sie Herrn von Puttkammer nach dem Hofe zu reiten; das erhöhte Stanislaus' Ernsthaftigkeit, welche durch jene Bemerkung Roops aufgescheucht worden war, und eine gewisse Feierlichkeit des Empfanges auf Ellern war nicht geeignet, ihm die heitere Stimmung, in welcher er ausgeritten war, zurückzubringen.

Hedwig war nicht zugegen, und als Stanislaus ohne weiteres nach ihr fragte, hieß es, sie sei nach dem Pastorate gegangen. Nerft, die nächste Pfarrei, war ziemlich entfernt, und es war vorauszusehen, daß Hedwig erst spät wiederkommen werde. Stanislaus wurde unruhig und ungeduldig — wahrscheinlich hatte der Ellernsche solche Stimmung, die ihre Wünsche am voreiligsten verrät, herbeiführen wollen. Aber daß Stanislaus plötzlich verschwinden und sich nach dem Pastorate auf den Weg machen würde, hatte er wohl nicht erwartet.

Stanislaus eilte in Hast den sonnigen Weg dahin. War es bloß liebende Ungeduld, war es Vorgefühl unheilbarer Störungen — es trieb ihn mit unwiderstehlicher Gewalt der nach Westen hinabsteigenden Sonne entgegen, von woher seine Geliebte kommen sollte. Die Aussicht war offen bis zu einem fernen Gehölz, aber es war kein Mensch zu sehen, die Tagesglut lag schwer auf den blühenden Getreidefeldern, ein Gewitter stieg hinter dem Eilenden auf, und immer hastiger strebte dieser, das Gehölz zu erreichen und dahinter neue Aussicht. Er erreichte es, glühend in körperlicher Hitze, noch glühender vor Verlangen, und achtete nicht der wohltuenden Waldeskühle, ängstlich umherspähend und alle Nebenwege zwischen den Bäumen aufsuchend, daß er die Erwartete nicht verfehle. Erschreckt von dem Gedanken, daß dies doch geschehen könne, rief er laut den Namen „Hedwig", der Wald hallte ihn wider, und dieser einsame, unbeantwortete Widerhall schlug ihm wie ein Furchtschauer, den er nie gekannt,

ins Herz. So aufgeregt erreichte er das Ende des Gehölzes, und — brünstig und fromm, wie es ihm selten begegnete — dankte er Gott. Am Spiegel eines Sees hoben sich zwei Frauengestalten von der Landschaft ab, er unterschied ein weißes Gewand und fliegende Bänder, es war Hedwig mit ihrem Mädchen. Mit verdoppelter Eile flog er ihr entgegen — das Verhältnis zwischen ihnen, so jung und neu, war noch ein unausgesprochenes; jetzt war die erste Gelegenheit da, vielleicht auch die letzte, sich durch Wort und Zusage einander zu versichern. Hedwig hatte den Hut abgenommen, weil weiße Wolken vor die Sonne getreten waren, ihr dunkles Haar wallte um das vom Gehen leicht gerötete Antlitz, das Auge leuchtete in Freude über den Anblick des ihr Entgegenkommenden, und eine schelmische Genugtuung bewegte sich um die schwellenden Lippen, Genugtuung, daß der prächtige Mann sich ihr so ergeben zeige. So empfing sie ihn denn mit einem mutwilligen Ausrufe, daß er über Gebühr erhitzt und wunderlich aussähe.

„Ich habe Ihnen rasch etwas mitzuteilen, Fräulein Hedwig! Erlauben Sie, daß ich Ihr Mädchen vorausschicke, und daß ich Ihnen mein Geleit nach Hause anbiete."

Ohne auf die Antwort Hedwigs, welche die Augen niederschlug, zu warten, winkte er dem Mädchen und gesellte sich zu Hedwig. Jene beschleunigte ihre Schritte, und das Paar ging schweigend bis in das Gehölz, weil dem stürmischen Stanislaus vielleicht die Dienerin noch zu nahe schien. Jetzt war sie hinter den Bäumen verschwunden, und Stanislaus blieb stehen und ergriff Hedwigs beide Hände. Ein leises Beben flog über des Mädchens Körper, dann hoben sich langsam ihre Augenlider, wie aufwärts gezogen von magnetischer Kraft des drängenden, fragenden, liebeheißen Blickes, in welchem Stanislaus' Seele auf ihrem Antlitze ruhte. Als die Blicke voll einander gegenüber waren, zuckte es wie Blitzesstrahl durch beide, sie sank an seine Brust, er drückte sein

Antlitz an das ihre, heiße Tränen flossen ihm über die Wangen, als er sich wieder zurückbeugte, um ihre Augen zu suchen. —

Da hörte er durch den still über die Fluren sich hinbreitenden Sommerabend den Hufschlag eines Pferdes, hörte Stimmen, als ob der Reiter Hedwigs Dienerin befrage, und zog eilig seine Geliebte vom Wege ab, hinter ein Gebüsch. Rasch nahte sich der Reiter, es war Herr von Puttkammer: er hielt in ihrer Nähe, um nach ihnen über das Feld hin auszublicken. — Hedwig hielt den Atem an und sah, halb ängstlich, halb lächelnd, zu Stanislaus empor. Eben wollte Puttkammer weiter reiten, da schoß ein großer Hund an ihm vorüber, hielt plötzlich wie von einem scharfen Zügel angehalten in seinem Laufe inne und wandte den Kopf nach dem Busche, hinter welchem das Liebespaar stand. Es war der steinalte, immer noch rüstige Pascha, der seine Anhänglichkeit vom verstorbenen Vater auf den ältesten Sohn übertragen hatte — ein Luftzug hatte ihm die Nähe seines jetzigen Herrn verraten, und das treue Tier, unter den Oberländern überall als Bandomirisch bekannt, verriet vielleicht in diesem mißlichen Augenblicke den Herrn, welchen es schützen wollte. Denn Puttkammer, Pascha erkennend, hemmte sogleich wieder sein Pferd und machte Anstalt, in der Richtung, welche der Kopf des Hundes andeutete, vom Wege abzubiegen. Pascha aber richtete jetzt den Kopf nach ihm, fletschte die Zähne und knurrte — „Bandomirsche Bestie!“ brummte dieser, und hielt unschlüssig. Da hörte man einen neuen Reiter kommen; Puttkammer sah sich um und erblickte Urban. Dieser hatte im Flure des Ellernschen Hauses bemerkt, daß man seinen Herrn suche, und nicht, um ihm Angenehmes zu sagen; er hatte verstörte, zornige Worte gehört und Puttkammer zu Pferde steigen sehen. Ihm war dieser Ellernsche Hof überhaupt unheimlich. Er eilte in den Stall, zäumte die Pferde, nahm den Tatar an den Zügel, schwang sich auf das seine und folgte Puttkammer.

„Wo ist dein Herr?“ fragte dieser.

„Ich glaube, er ist eines Geschäftes wegen nach dem Sauckensee hinüber.“

Das war eine Richtung, welche nördlich abbog von dem Pfarrwege. Puttkammer sah ihn böse an und ritt weiter nach dem Pastorate zu, Urban, der still hielt, hinter sich lassend. Als er eine Strecke entfernt war, sprang Pascha wedelnd hinter das Gebüsch, und Urban hörte die Stimme seines Herrn, der ihm befahl, ruhig wieder zurückzureiten nach Ellern — der Diener gehorchte, ohne zu fragen, ohne sich umzublicken, und Arm in Arm folgten ihm Stanislaus und Hedwig.

„Wir werden einen schweren Stand haben zu Hause,“ sagte Hedwig, „die Eltern wollen dir nicht wohl, und Puttkammer, dem sie mich, fürcht' ich, bestimmt haben, ist nicht in guter Absicht nach dir aus. —“

„Nach uns! Laß uns standhaft und tapfer sein, Hedwig, dann soll uns kein Mensch was anhaben. Wenn du mich nur zur Hälfte so liebst, wie ich dich liebe, dann siegen wir ob, und wenn sich alles gegen uns verschwört.“

Er fühlte den bekräftigenden Druck ihres Armes und hörte mit Freuden ihre Versicherung, daß sie schon tapfer sein wolle. Sie vergaßen, in Liebeswonne dem Hofe zuschreitend, alles Bedrohliche, was ihrer dort warten möge, und kamen an, beleuchtet vom roten Abendscheine, versunken in Liebesgedanken und Liebeshoffnung. Doch trieb der Mädchentakt Hedwig auf ihr Zimmer, und Stanislaus trat allein in das Gesellschaftsgemach, wo das Knorresche Ehepaar und Roop noch beisammen waren.

Er war so voll Liebe und Wallung, daß er gar nicht wahrnahm, welch eine Wirkung sein Verschwinden gemacht, und wie sich alles zu einem furchtbaren Ausbruch gereift hatte. Als Herr von Knorre rasch auf ihn zukam, ließ er ihn gar nicht zu Worte kommen, sondern erzählte ihm mit

dem Freimut einer edlen Seele, daß er so glücklich sei, seine lebhafte Neigung für Hedwig von dieser geteilt zu sehen, und daß er nichts auf der Welt lebhafter wünsche, als Herrn von Knorres Tochter nach Brüggen führen zu dürfen, eine geliebte Gattin und Gebieterin. —

Hier stieß Frau von Knorre einen schmerzlichen Schrei aus und lehnte sich bleich in ihren Lehnstuhl zurück. Stanislaus, nur einen Augenblick erschreckt, fuhr lebhaft fort: „Nehmen Sie mich auf in Ihren Familienkreis, segnen Sie uns, die Gott mit göttlicher Liebe gesegnet! Sie kennen meine äußeren Verhältnisse, Sie wissen, daß ich reich und mächtig bin, meiner Gattin alle Lebensannehmlichkeiten, alle Bedürfnisse ihres Standes bieten zu können."

Herr von Knorre hatte sich mit der Faust auf den Tisch gestützt, es dunkelte bereits, und da sein Rücken gegen die Fenster zu gekehrt war, so konnte man den Ausdruck seines zusammengezogenen Gesichtes nicht deutlich sehen; aber das sah man, daß die heftigste Bewegung in ihm arbeitete, und daß er sich mit einem halb wütenden, halb triumphierenden Blicke nach dem am Fenster stehenden Herrn von Roop wendete und nach Worten suchte. Nach einer Pause hörte man ihn sagen: „Nun, wie gefällt Ihnen das, Herr von Roop? Ich hatte Ihnen von einer Verlobung gesprochen, und ich könnte Ihnen, wenn ich eine Kammerjungfer Hedwig, von welcher dieser Herr zu sprechen scheint, im Hause hätte, mit zweien aufwarten. Sie werden mit einer zufrieden sein, sobald Puttkammer zurückkommt, und dieser Herr muß sich für Einweihung seiner befremdlichen Gelüste eine andere Stätte suchen."

„Was ist das? — Aber, Knorre!" riefen Stanislaus und Roop gleichzeitig.

„Was das ist? Meine Hedwig, Hedwig von Knorre, ist ein zu kostbarer Edelstein, Herr Bandomir, als daß der Erbe eines schwedischen Läuflings seine Hand danach aus-

strecken dürfe. Die Reichtümer, mit denen Sie prahlen, und die in den Raubkriegen des schwedischen Raufbolds zusammengeplündert sein mögen, die können Sie mit Ihresgleichen verzehren, und kurz und gut, eine Knorre an Herrn Bandomir, Pfandbesitzer in Kurland, zu verehelichen, hieße: sie angesichts der kurischen Ritterbank und der erlauchten Republik Polen an den Pranger stellen — das ist's! Wo sind denn die Adelsbeweise der Bandomire? Soviel ich weiß, stammen diese Leute von böhmischen Bauern, die wahrscheinlich rechtswidrig entlaufen und durch glückliches Abenteuern bereichert sind, wenigstens hat die Ritterschaft bis jetzt zu dieser Stunde noch keine Dokumente gesehen, die eine Standesebenbürtigkeit der Bandomire beweisen könnten. Gehen Sie also, mein Herr, woher Sie gekommen, und vermeiden Sie Ellern und jede Knorresche Gesellschaft, wenn Sie sich nicht herberer Zurechtweisung aussetzen wollen. Daß man Ihrem zudringlichen Besuche und Ihrem soeben geäußerten überdreisten Antrage nicht nach Gebühr begegnet ist, daß ich Ihnen hier persönlich Gründe der Zurückweisung mitteile, das haben Sie nur der kurischen Gastfreundschaft zu danken."

Bis zum Tode erbleicht und an allen Gliedern zitternd stand Stanislaus vor dem wütenden Alten. Solch eine Beleidigung hatte er nie für möglich gehalten, die Fassungskraft versagte ihm ihre Dienste, es drehte und schaukelte sich alles vor ihm, sein Blick schweifte wie leer im Zimmer herum, da traf er auf das Haupt der Frau von Knorre, die es eben stöhnend nach der Fensterseite bewegte, das unsichere Licht ließ ihn in diesem Profil die Formen seiner Hedwig erkennen, er kam zu sich, er holte Atem, und als die Pause noch eine Sekunde länger gedauert hatte, war er gefaßt. Das Schrecklichste befürchtend näherte sich Roop, als Stanislaus dem alten Knorre noch einen Schritt näher trat, fast Stirn an Stirn — aber er blieb stehen, da Stanislaus zu sprechen anhub. Die tiefe, wie mit einzelnen Donnerschlägen entsetzlich

betonende Stimme fesselte und erschreckte ihn mehr, als sonst ein Gewaltausbruch, den er befürchtet, vermocht hätte.

„Alter Mann," sagte Bandomir, „nicht deinem grauen Haare, nicht, daß ich dein Gast bin, nicht, daß du Gatte jener von mir verehrten Dame bist, hast du's zu danken, daß du in diesem Augenblicke noch atmen kannst, daß du nicht zerschmettert unter meinen Füßen stirbst — deiner Tochter allein und meiner grenzenlosen Liebe für sie dankst du dein Leben. Du hast ihr das ihrige gegeben, jetzt hat sie dir das deinige erhalten, ihre Verpflichtung gegen dich ist aufgehoben — und was mich betrifft, so höre, wahnsinniger alter Mann, und präg' dir's ein in den verworrenen Sinn: Hedwig wird meine Gattin, so wahr ein Gott im Himmel lebt und mir in meiner letzten Stunde helfen wolle!"

Wie das in voller Höhe losbrechende Gewitter hatten die letzten Worte geklungen, und die betäubten Hörer hatten kaum bemerkt, daß Bandomir das Zimmer verlassen. Er flog in Hedwigs Gemach. Sie hatte schon Licht und fuhr schreiend auf, als sie des Geliebten entsetzlich verstörtes Antlitz erblickte. — „Was ist geschehen?"

In kurzen hastigen Worten erzählte er ihr den Vorgang. Schon hörte man die Tür des Gesellschaftszimmers aufreißen und zufliegen, hörte des alten Knorre, der sich von der durch Bandomirs Worte hervorgebrachten Betäubung erholt hatte, fast brüllenden Ruf über den Vorsaal herüber: „Wo ist er? — Wo ist er?" — Bandomir schloß die zitternde Hedwig in seine Arme, preßte mit fieberhaften Lippen einen Kuß auf die ihren und sprach die fliegenden Worte: „Hedwig, heiligst Geliebte! willst du mir schwören vor Gott dem Allmächtigen, mein zu sein, mir zu folgen durch Not und Tod?"

Bebend, aber entschieden sprach Hedwig: „Ich schwör's!"

„— Um meinetwillen zu verlassen Vater und Mutter?"

„Vater und — wenn es sein muß, auch meine Mutter."

„Gott lohne dir's! Ich fordere es ein, ich hole dich, meine Liebe zu dir reicht über Not und Tod."

Da war der alte Knorre an der Türe und griff schon ans Schloß. Mit einem Sprunge war Bandomir auf der Schwelle, stieß die Tür auf, die sich nach dem Saale zu öffnete, stieß solcherweise den alten Edelmann ein Stück über den Saal zurück, warf die Türe hinter sich ins Schloß, um der Tochter den Anblick einer Szene zu entziehen, wie er sie erwarten mußte, und wollte wortlos nach der Treppe vorübereilen. Diener kamen mit Lichtern die Treppe heraufgestürzt, sie hatten das Rufen ihres Herrn gehört und am heiseren Tone erkannt, in welcher wütenden Stimmung ihr Herr sei. Er trat denn auch den eilenden Bandomir mit Worten und Gebärden an, welche diesen zum Stillstand bewogen. Daß der verhaßte Freier aus dem Zimmer Hedwigs kam, hatte die Wut des Vaters über alle Grenzen gesteigert. — „Augenblicklich, Elender," — schrie er oder stöhnte er vielmehr — „packe dich aus meinem Hause, aus meinem Gebiete, oder ich lasse die Hunde auf dich hetzen und meinen Jäger dich niederschießen wie eine Bestie!" — Als bei diesen Worten die Handgebärde des Wütenden dem Körper Bandomirs nahe kam, stieß dieser, ebenfalls außer sich, das Wolfsgeschrei aus, welches er in wilder Jagdlust, Aug' in Auge mit dem wilden Tiere sich angewöhnt hatte, faßte, ein riesenhaft starker Mensch, den langen Edelmann an der Gurgel, preßte sie zusammen, wiederum als wenn er einen Wolf zwischen der Faust hätte, und drückte ihn auf einen Sessel, der in der Nähe stand. Noch entsetzlicher wurde die Szene dadurch, daß Pascha, der seines Herrn Wolfsruf unten an der Haustür gehört, in polternden Sätzen die Treppe heraufgeflogen kam, einen der entsetzten Diener, welche mit Armleuchtern den Schauplatz erhellten, über den Haufen rannte, mit einem Sprunge dem überwältigten und nach Atem ringenden Knorre mit den Tatzen auf Brust und Schultern sprang

und offenen Rachens sein Mordgeheul demselben ins Gesicht brüllte. Von dem schweren Anprall des Hundes und vom jähen Rückbeugen Knorres schlug der Stuhl hinten über. — „Brich den Hals wie Elias!“ rief Bandomir, pfiff dem Hunde und stieg die Treppe hinab.

Urban, der so etwas erwartet hatte, stand mit den Pferden bereit, sie schwangen sich auf und jagten durch die Nacht davon. Es tat ihnen not, gut beritten zu sein, denn sie waren eben aus dem Gehöfte, da hörten sie die heisere Stimme des Ellernschen durch die stille Nachtluft schrillen: „Hunde los!“

7.

Menschen, welche sich starker Kräfte bewußt sind, scheitern zumeist in ihren Unternehmungen — wenn sie scheitern — an zwei Mängeln. Im Grunde ist es ein und derselbe Mangel: sie übersehen alle die Mittelglieder, alle die kleinen Verbindungen, welche sich zwischen Absicht und Ziel immer zahlreich vorfinden, sie schätzen die Menschen gering, welche nicht offenbar Hauptpersonen des beabsichtigten Interesses sind, kurz, sie haben nur das Hauptziel und die Hauptpersonen im Auge, sie setzen ihre Handlungen nicht künstlerisch zusammen. So kommen sie allerdings rascher und öfter ans Ziel, als der berechnende und umsichtige Mensch; aber am Ziele angekommen, sind sie machtlos, es fehlt ihnen der Nachdruck alles dessen, was um die Dinge und Menschen her liegt, sie erliegen angesichts des letzten Erfolges.

Stanislaus hatte eine Ahnung davon, daß man Held und Diplomat zugleich sein müsse, um das unmöglich Aussehende möglich und dauernd zu machen. Er nahm sich vor, jetzt, da all sein Trachten auf den Besitz Hedwigs gerichtet war, überallhin Verbindungen anzuknüpfen, nicht die geringsten Personen mehr für unwichtig zu halten. Als ob wir unser

Naturell austauschen könnten, je nach dieser oder jener Verstandeseinsicht! Nun, aber doch ergänzen können wir's — bis auf einen gewissen Punkt; vielleicht wird dieser Punkt so weit abliegen von Bandomirs unwillkürlichem Drange, daß die Ergänzung hinreicht für den Sieg, den er sich vorgesteckt. Hedwig müsse sein Weib werden, das stand so fest in ihm wie der Polarstern, und wenn ein Heer zwischen ihm und seiner Geliebten schlagfertig gelagert wäre. Die abenteuerlichsten Pläne flogen wie Vögelschwärme zwitschernd und purrend durch seinen Sinn. Bald wollte er mit seinen kriegerisch eingeübten Leuten Ellern überfallen und Hedwig gewaltsam rauben — denn an eine Landespolizei dachte man in dem herrenlosen, weil herrenüberreichen Kurland zu allerletzt — bald wollte er sich verkleidet einschleichen und sie zur Flucht bewegen, bald wollte er sich tagelang in den Hinterhalt stellen, um sie von einem ihrer Spaziergänge zu entführen. Jedenfalls brauchte er zu irgend einer solchen Unternehmung geschickte Aufpasser, und brauchte, um nach ausgeführtem Streiche seine Beute vor ähnlichem Streiche zu sichern, ein möglichst befestigtes Brüggen. Deshalb, und weil ihm auch das Herz überging, und weil er vor dem erprobten alten Urban nichts zu verheimlichen brauchte, teilte er diesem in jener Nacht, als sie in der Gegend von Oknist den raschen Lauf ihrer Pferde hemmten, das Geheimnis mit und alle Absichten, welche er im Sinn herumwälzte. Urban seufzte. — „Was seufzest du?" —

„Der selige Herr Oberstwachtmeister wollte mit den Ellernschen in keiner Weise etwas zu schaffen haben!"

„Ich habe auch nichts für sie als Flintenschüsse und Klingenstreiche, ich will bloß meine Hedwig aus ihren Klauen retten."

Darauf faßte Urban, als wohlgeschulter Soldat, zuerst den sichern Rückzug, die Befestigung von Brüggen, ins Auge, die Pläne über Entführung zunächst mit den Worten ablehnend: „Das findet sich, und das ist leichter."

Die Befestigung eines kurischen Hofes ist aber darum nicht leicht, weil das dazu gehörige sogenannte Gesinde, aus Ställen, Vorratshäusern und dem Wohnhause des Gesindes bestehend, gewöhnlich breit auseinandergestreut ist, da man nirgends auf Bodenersparung ein Augenmerk richtet. So liegt neben dem Wohngebäude der Leute, aus dessen glaslosen Schiebefenstern meist ein dicker Rauch qualmt, ein Gebäude, welches „die Kleete" heißt, das wichtigste Vorratshaus, worin das ausgedroschene Korn, der Flachs und die Lebensmittel verwahrt werden, und wogegen alle Diebeseinbrüche gerichtet sind. Dann folgt das Fahlland, worin das Rindvieh und die Schafherde unter Dach und Fach gebracht ist. Der Pferdestall ist das nächste Gebäude, und erst in einiger Entfernung davon steht vereinzelt Badestube, Riege und Scheuer. In der Riege wird das Korn in einer eigenen Kammer, „Hilzriege" geheißen, abgedörrt und dann gedroschen und gereinigt. Alle diese Häuser in den Befestigungsplan aufzunehmen, war ein allzu schwieriges Unternehmen, und da deren Besetzung bei etwaigem Überfall im Grunde gleichgültig heißen konnte, das Brüggensche Herrenhaus auch in hinreichender Entfernung von diesem Gesinde lag, um von einer Besetzung desselben durch die Angreifer nicht gefährdet zu sein, so beschränkte Urban seinen Festungsplan auf dieses Herrenhaus. Es war ein einstöckiges hölzernes Gebäude, an dem ein Bach vorüber nach dem See hinabrieselte. Er wollte einen breiten Graben und hohen Damm um das Haus zustande bringen, das Wasser des Baches solle den Graben füllen, ein Tor von eisenbeschlagenen Eichenbohlen solle den Zugang von der Brücke schließen, und darin angebrachte Schießlöcher sollten den Sturm darauf vereiteln. Und für den Fall, daß alles dies von überlegener Macht bezwungen würde, hatte er noch vor, einen Fluchtgang unter dem Hause auszugraben — „das verstehen unsere Fuchsjäger, gnädiger Herr, und sobald wir nach Hause kommen,

geh' ich ans Werk; nun können wir uns nach dem Angriff von unserer Seite umtun — da ist der Hemmo drüben im Gesinde ein guter Spion, und sein jüngerer Bruder, den damals die Chabelskyschen als einen Läufling mit fortgeschleppt, das ist einer der geschicktesten Letten, nicht so träge und stumpf wie die andern alle sind. —"

„Und Jakut müssen wir werben, Urban!"

„Jakut? — das ist bedenklich, gnädiger Herr, ich hab' ihn immer noch im Verdachte mit dem Säbel."

„Was ist das?" — Die Reiter waren inmitten des Waldes zwischen Kasimirswahl und Lowiden, und sahen über eine Kieferdickung empor einzelne Feuer leuchten. Ohne auf Urbans Warnung zu achten, ritt Stanislaus darauf los und sah bald über die niedrige Waldung hinweg in ein Zigeunerbiwak hinein, wie es trotz aller Verordnungen des Landtags überall in Kurland zu finden war. Juden und Zigeuner wurden auf allen Landtagen des Landes verwiesen, waren aber immer zahlreich im Lande zu finden, da hier ein Kurländer dem Edikte gemäß sie verjagte, dort ein anderer des Ediktes lachte und sie gewähren ließ. — Die bunte ägyptische Gesellschaft schlief jetzt großenteils, nur eine Alte saß vor einem Kessel und rührte zuweilen mit einem Löffel darin umher. Ein Mädchen, als Knabe gekleidet, schlief mit dem Kopfe auf ihrem Schoße. Stanislaus kannte beide; er hatte der Alten ein Häuschen und Stückchen Landes im Brüggenschen Forste eingeräumt, weil sie ihn darum angesprochen, und weil er den Versuch machen wollte, diese nomadischen Menschen an feste Wohnsitze zu gewöhnen. Ärgerlich, daß er die Alte doch wieder vagabundieren sah, wollte er von dannen reiten, als die Hunde des Biwaks laut wurden, im Nu einen Aufstand zuwege gebracht und ihn mit Zigeunern umringt hatten. „Seid demütig und höflich!" schrie das knabenhafte Mädchen, „es ist der Brüggensche Herr, unser schöner Beschützer!" Und dabei sprang sie heran und küßte ihm den Stiefel, die

schwarzen schönen Augen zu ihm aufschlagend, als ob sie sein Antlitz um und um in sich aufnehmen wollte.

„Schämst du dich nicht, Petruschka, daß du dich mit deiner Mutter wieder im Herumstreifen betreffen läßt?"

„Verzeiht, Herr von Stanislaus, wenn die Vögel immer wieder gern einmal hinausfliegen, ob auch ihr Käfig noch so wohnlich sei. — Wofür haben sie Flügel? Und Ihr fehlt ja seit einer Woche auch tagtäglich in Brüggen, und Ihr jagt nicht mehr und seid unstet, und Maruſſa sagt, aus Ellern käm' Euch wohl das Liebste, aber auch das Schlimmste."

„Holla, seid ihr Spione?"

„Nicht bloß das, blanker, gnädigster Herr," sagte hierauf die alte Maruſſa, „wir wissen auch viel Dinge, die wir nicht sehen."

„Possen! Aber wollt' ihr mir alles sagen, was ihr sehet? —"

„Alles, Herr!" rief Petruschka. „Alles gehört der Sonne," wendete Maruſſa ein, „aber was Euch not tut, sollt Ihr erfahren. Wir sind nicht treu, aber dankbar. So reitet Ihr einen falschen Weg, Herr, denn Eures Vaters zweiter Sohn ist nicht in Kummeln, sondern auf dem Wege nach Mitau, und Ihr solltet immer beieinander sein. Wenn Ihr beieinander seid, wird Euch ganz Kurland nicht besiegen; wenn Ihr Euch aber trennt, so unterliegt Ihr!"

„Mein Bruder nicht in Kummeln?"

„Wir haben ihn von den Bergen bei Illuxt hinabreiten sehen, gen Bevern, immer auf Mitau zu."

„Von da ist's noch weit nach Mitau, er kann wo anders hingeritten sein!"

„Ferber hatte Briefe in der Tasche, die in Mitau auf die Post sollen, und der Kummelnsche Herr sagte, als er an Petruschka vorüberritt und sie nicht sah, er wolle drei Tage in Mitau bleiben — geht nach Mitau, Herr, der junge Ellernsche ist auch da, und er liebt Euren Bruder nicht."

Stanislaus beschloß wirklich, auf der Stelle umzukehren und nach Mitau zu eilen. Er erinnerte sich, daß Scipio und Ferber, der Kummelnsche Verwalter, in Verkaufsgeschäften nach der Hauptstadt gewollt hatten, von den Ellernschen war jetzt überall der feindlichste Angriff auf einen Bandomir zu gewärtigen, und Scipio mußte von dem so entsetzlich ausgebrochenen Zerwürfnis unterrichtet, mußte gewarnt und geschützt werden. Auch fühlte sich Stanislaus so von Unruhe und Plänen gepeitscht, daß ihm jetzt der Aufenthalt in Brüggen unmöglich und ein Umherstreifen erwünscht schien. Er schwieg eine Weile, nahm dann ein Goldstück aus der Tasche und hielt es der alten Marussa hin mit den Worten: „Halte mir immer Botschaft in deiner Hütte bereit, Marussa! Nun, was steht in meiner Hand geschrieben, daß du sie so prüfend betrachtest?"

„Es ist nicht gut, alles zu lesen, Herr!"

„Ich will's aber wissen, Weib, rede! Werd' ich erlangen, wonach ich trachte?"

„Ihr werdet's erlangen, aber um hohen Preis —"

„Werd' ich's bewahren?"

„Bis zum Tode, — aber Ihr sterbt nicht langsam."

„Desto besser! Euer Gott schütze euch — und seid mir zur Hand!"

Und somit wandte er seinen Tatar so rasch, daß er Petruschka, die ihm eiligst den Fuß wieder küssen wollte, an den Boden warf. Er schickte Urban nach Brüggen, und trabte mit Pascha den Weg zurück, den er gekommen.

Als die Morgenröte heraufdämmerte, sah er sich unweit des Susseibaches nahe bei der Ellernschen Forstei und spornte hastig den Tatar, um wieder aus dem Ellernschen Gebiete hinauszukommen. Ein lettischer Hirt kam von Saucken dahergeritten mit Pferden und Rindern, und sang nach einer melancholischen Weise der aufgehenden Sonne entgegen:

Es kommt die Jagd,
Die alles plagt:
Die Erde, das Tier und den Bauer.
Der Herr hat's gut,
Wohlfeilen Mut,
Und uns wird alles sauer.

Es kommt die Jagd,
Gott sei's geklagt!
Was hilft nun Sparen und Schonen!
Herr Christus spricht:
Verzage nicht,
Droben ist besser Wohnen.

Doch wird die Jagd
Dort angesagt,
Was will Herr Christus machen!
Sie reiten ihn um,
Christ, sieh dich um,
Sie schreien und töten und lachen.

Der Lette grüßte Stanislaus und rief: „Seht Euch vor, Herr, wenn Ihr kein Ellernsch Gewissen habt, 's ist seit gestern abend alles auf den Beinen da drüben und will schießen und stechen. Da kommen eben wieder die Jäger nach der Forstei heim und reiten uns durchs Getreide, so breit und sorgfältig, als hätten sie ein Taschenmesser verloren."

Stanislaus konnte nicht antworten, denn eine Stute von den Weidepferden war dem Tatar zu nahe gekommen, dieser hatte einen unerwarteten Satz und seinen Herrn dadurch bügellos gemacht, dann ging er, dem straffsten Zügel trotzend, mit sausender Schnelligkeit durch in einen Eichenhag hinein, und an den niedrigen starken Ästen eines Baumes streifte er seinen Reiter ab. Betäubt von dem Stoße an den Kopf, fiel dieser zu Boden, wirr durcheinander schwirrten ihm nur die Gedanken, Ellern sei nahe und Scipio bleibe ohne Kunde und ohne Hilfe; dann ward er bewußtlos.

Als er die Augen wieder aufschlug, stand die Sonne schon tief am Nachmittagshimmel, zahlreiche Gruppen von

Männern erfüllten den Eichenhag, und lebhafter Wortesaustausch, beinahe wie Streit klingend, schallte hin und wieder. Die Wiese, über welche hinweg der Blick nach dem von der Sonne beschienenen Edelhofe Ellern reichte, war belebt von den Knorreschen Jägern zu Pferde und zu Fuß; Herr von Knorre selbst stand etwa dreißig Schritte abseits von Stanislaus, umgeben von einer großen Anzahl Reiter, die zum Teil abgestiegen waren, und mit denen er die lebhafteste Rede und Gegenrede führte. Fünf bis sechs Männer standen dicht bei Stanislaus, unter ihnen ein fremdartig, prächtig gekleideter Herr, der sich durch ein offenes schönes Antlitz, durch einen blitzenden Federhut vor allen übrigen auszeichnete. Man schien ihn auch mit einem Respekt anzusehen und zu behandeln, wie dies zwischen Kurländern, die sich alle als Pairs ansahen, nicht vorzukommen pflegte. — Waren es die eleganten, vornehmen Manieren, war es sein sicherer, herrschgewohnter und doch höflicher Ton, welche dies zuwege brachten? Und er zeigte sich teilnehmender für die Wiederbelebung Bandomirs als irgend ein anderer. Kurz bevor dieser die Augen aufgeschlagen, hatte er sich mit einem Riechfläschchen niedergebeugt und es ihm zum Einatmen vorgehalten, jetzt sprach er lebhaft in französischer Sprache zu dem Kavalier, der Bandomirs Haupt emporgerichtet und an seine Knie gelehnt hatte, riet ihm dies und jenes zur Erleichterung des Kranken, und wiederholte leise vor sich hin, was er beim ersten Anblick Bandomirs ausgerufen hatte: „Ah, c'est un bel homme!“ Er war mit einer großen Suite fremder Edelleute, meist polnischer, diesen Vormittag auf Ellern angekommen, um dort ein Frühstück einzunehmen und dann seinen Weg nach Mitau fortzusetzen. Herr von Knorre hatte ihn mit der größten Auszeichnung aufgenommen und sich mit all seinen Leuten zum Geleit nach Mitau angeschlossen. In der Gegend des Forsthauses die weidenden Pferde erblickend, war der Fremde, weil ihm eines der Pferde

auffiel, mit wenigen Kavalieren etwas abseits vom großen Zuge geritten, hatte den hütenden Letten über Alter und Herkunft des Rosses befragt und zur Antwort erhalten, es gehöre einem toten Herrn, der dort unter der Eiche liege. — So hatte er selbst Bandomir entdeckt. Pascha leckte seinem Herrn das Haupt und blickte, zweifelhaft, ob er knurren oder gewähren lassen sollte, zu dem Fremden auf. Als Herr von Knorre mit den übrigen, worunter von Thorhacken, Knorres Schwager und Jakob Chabelsky, der Sohn des Ökonomus, herbeikamen, und jener, frohlockend über den Fund, die zweifelhafte Herkunft, das freche Betragen, die dem Knorreschen Hause angetane Beschimpfung seitens dieses Bandomir erzählte und mit dem Bemerken schloß, er werde diesen Menschen, den Gott also in seine Hand gegeben, ausgesucht züchtigen und für immer unschädlich machen — da machte der Fremde eine ablehnende Handbewegung und sprach: „Nicht doch, Herr von Knorre, ich habe den Mann gefunden und werde über ihn disponieren."

„Erlauchter Herr," fuhr Knorre auf, „dies ist Ellernscher Grund und Boden, und" — setzte er nach einer kleinen Pause hinzu — „dieser Mensch hält zu Herzog Ferdinand."

„So? Das tut nichts! Eine also gestempelte Mannesgestalt geht nicht für immer mit dem abscheidenden Geschlechte! Sie haben ihn unrichtig behandelt, Herr von Knorre! Wenn er sich von seiner Betäubung erholt hat — Charpentier versichert, er sei nur betäubt — werd' ich ihn mit nach Mitau nehmen, und ich hoffe ihn zu bekehren."

Auf diese Äußerung hatte sich Knorre grollend entfernt, und in der Gruppe, welche sich um ihn gesammelt, ward die Angelegenheit heftig hin und her besprochen, als Stanislaus zu sich kam und mit Hilfe jenes Charpentier, eines französischen Arztes, sich aufrichtete. Grimmig sah Herr von Knorre zu, als der Tatar herbeigebracht und von dem Hirten, welcher ihn eingefangen und sich seiner angenommen, gesattelt

wurde; grimmig sah er zu, als Bandomir, den Pascha jauchzend umsprang, mit Hilfe Charpentiers, sein Pferd bestieg. Die Hand zuckte ihm konvulsivisch, die Schenkel preßten das Roß, und mit ein paar Sätzen war er nahe bei dem Fremden, der eben auch sein Pferd, ein in hiesiger Gegend ganz ungewöhnliches, hohes andalusisches Tier, bestieg. „Noch einmal, erlauchter Herr!“ rief er mit gepreßter Stimme, „dies ist Ellernscher Grund und Boden, und jener Mensch mein Gefangener!“

„Kurländischer Boden, Herr von Knorre!“ erwiderte dieser, und der Gruppe rief er heitern Angesichts zu: „Messieurs, en route, s'il vous plaît!“

Ein breitschulteriger, rot aussehender Herr mit starrem Blick, Herr von Thorhacken, machte den Fremden mit einigen plumpen Worten darauf aufmerksam, daß diese Behandlung von Knorres Abfall zuwege bringen könne, daß er mit Chabelsky und noch einigen bereits zurückgeblieben sei und dem Zuge nicht mehr folge. — „Das tut mir leid, Herr von Thorhacken, besonders, da Sie mir dies wohl mitteilen, weil Sie selbst zurückbleiben wollen; empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Schwager, und drücken Sie ihm mein Bedauern aus, daß ich nicht im Geschmack roher Hassesausbrüche erzogen worden sei!“

Man ritt des Kranken halber langsam; dieser aber hatte sich nach einer Viertelstunde völlig erholt, und sich bedankend, erkundigte er sich, wem er soviel freundliche Teilnahme schulde.

„Einer leidlichen Erziehung und einem beweglichen Herzen,“ erwiderte dieser, „zwei Gaben einer Mutter, für welche der Freund Ihres Vaters, König Karl von Schweden, kein freundliches Wort finden konnte. Pardon! Das ist ohne Rancüne gesagt. Ihr Herr Vater, Herr von Bandomir, bewies sich meiner Mutter, als König Karl ihr den Rücken wandte, ganz wie es einem höflichen Kavalier zusteht, und durch meine Mutter, die Gräfin Königsmark, bin ich auf

Ihre Familie aufmerksam geworden. Politisch Günstiges konnte ich zwar am Hofe meines Vaters von Ihrer Familie nicht hören, denn die Bandomire waren immer gegen die polnische Herrschaft, aber es interessieren mich noch andere Dinge als Krieg und Politik. König Karl ist auch, meines Erachtens, an seiner soldatischen Einseitigkeit zugrunde gegangen, und ich freue mich zu hören, daß Sie, Herr von Bandomir, bereits von anderen Interessen belebt sind. Mars ist ein roher Geselle, wenn Amor nicht neben ihm hergeht. Verlassen Sie sich auf meine Bereitwilligkeit, Sie mit Herrn von Knorre auszusöhnen, Fräulein Hedwig ist ein sehr artig Wesen; aber freilich gefällt sie eben deshalb auch vielen, und Sie werden einen harten Stand haben. Chabelsky ist wohl mehr um der schönen Augen, die ihn heut morgen so sichtbar entzückten, als um Herrn von Knorres willen zurückgeblieben, wie ich sehe, und er ist gefährlicher als der Bräutigam Herr von Puttkammer. Seien Sie trotzdem munter, Herr von Bandomir, die Liebe ist nicht so sparsam verteilt, daß wir auf ein Wesen beschränkt wären. Hoffentlich werden wir auch dem jungen Herrn von Knorre begegnen, dem der Vater in der ersten Hitze über Ihr gestriges Renkontre einen Reitenden nach Mitau gesendet, um ihn gegen Sie heim zu berufen; er ist jung und heiter und wird zu Ihnen halten, und Grüße und Bestellungen für die Dame des Herzens mitnehmen, von der wir uns jetzt auf einige Zeit entfernen. Lange wird's nicht dauern, wenn wir auch augenblicklich in Mitau lebhafte Beschäftigung finden mit den Russen, die jetzt gerade nicht gut auf mich zu sprechen sind und mich lieber fern von Mitau sähen. Wir sind lauter tapfere Leute, diese Herren des polnischen und deutschen Adels werden ein Vergnügen darin finden, Sie in lustigem Gefechte neben sich zu sehen. Und sind wir erst auf dem reinen, dann sind Ihre kurischen Mißverhältnisse rasch ins reine gebracht. — Aber, Messieurs, ist das nicht Alt-Saucken mit dem nahen

Kirchturme? Da müssen wir einsprechen, um Herrn von Reyer mit uns zu führen."

Der Fremde war also der Graf Moritz von Sachsen. Stanislaus sah sich durch diese Mitteilungen in die mannigfaltigste Verlegenheit gebracht! Scipio war dringend gefährdet, und die Reise unter immerwährendem Aufenthalte, wie sie Graf Moritz betrieb, war in diesem Betracht eine Pein für Bandomir; Hedwig ferner, von der ihn jeder Schritt mehr entfernte, war einem neuen Bewerber ausgesetzt, und ein neuer Stoff der Besorgnis erhob sich hiermit im Hintergrunde; die polnische Partei endlich, welche den Sohn des Königs von Polen umgab, mißfiel Stanislaus; die leichtsinnige Darstellung der Liebe, wie sie Graf Moritz äußerte, mißfiel dem leidenschaftlich und wahrhaft Liebenden; eine loyale Hilfe für das Verhältnis zum Knorreschen Hause war außerdem eine Schimäre, denn hier handelte es sich um bereits zu tief gegrabenen Haß, um unheilbar gemachte Wunden — was soll, was hilft die Verbindung mit dem Grafen Moritz? war die kopfschüttelnde Endfrage von alledem.

Stanislaus ward aber nicht durch Berechnung bestimmt, ihn leitete Regung, Wallung, Gefühl, und wohltuende Wallungen zogen ihn zu dem Grafen. Wäre Stanislaus ein Politiker gewesen, so hätte ihn die leichtsinnige Art, eine mächtige Partei, wie die Knorresche, aufzugeben, belehrt, daß dieser also ritterliche Kronprätendent keine nachhaltige Parteimacht zusammenhalten würde! Statt dessen bestach ihn eben diese ritterliche Weise, und sie hatte just ihm ihr Wohlgefallen zugewendet, unverkennbar zugewendet. Dieselben romantischen Regungen, welche ihn innerlichst beherrschten, schenkten ihm die rasche Teilnahme des Grafen, was Wunder, daß er geschmeichelt und unwiderstehlich angezogen war! Sah er in die Zukunft, so konnte er unter den jetzigen Verhältnissen Kurlands nirgends eine erfreuliche Existenz für sich erblicken. Die Ritterbank hatte er beleidigend zurückgewiesen, und doch

gab's ohne sie kein wohltuendes Bestehen in Kurland; Hedwig mußte er rauben, wenn sie sein werden sollte, und doch bedurfte er ungewöhnlichen Schutzes oder der Ansiedelung im Auslande, um des Raubes froh und sicher zu werden. Also ein ganz neues Regiment in Kurland, Umwälzung alles Bestehenden war für seine Zukunft erforderlich, oder ein Anhalt im Auslande. Graf Moritz konnte beides bieten. Und welchen Zauber übt das Ideal einer Zeitrichtung! Solch ein Ideal war Graf Moritz, welcher ein unter modernem Geleit neubelebtes Mittelalter in sich darstellte: persönlichen abenteuerlichen Mut, Kriegskenntnis, glänzende Erscheinung, feine Sitte, raschen, witzigen Geist, leichten Sinn.

Vorwärts getrieben, rückwärts gezogen, behielt doch das geschmeichelte und angezogene Naturell die Oberhand; er blieb beim Grafen, und als sie am folgenden Abende an der Brücke vor Mitau ankamen, waren sie sich gegenseitig durch Wohlgefallen und Wohlwollen in Vertraulichkeit so nahe gerückt, als ob sie jahrelang in Freundschaft miteinander gelebt hätten. — Zu ihrer Überraschung fanden sie die Aabrücke von einer kleinen Abteilung russischer Truppen besetzt, und der Offizier näherte sich, respektvoll grüßend, dem Grafen, ihm anzeigend, daß er beordert sei, Seiner Erlaucht den Eintritt in Mitau zu verweigern. Alle solche Strömungen und Gegenströmungen von seiten der Nachbarstaaten wechselten damals überraschend schnell. Kurland war so unordentlich regiert, daß es den Nachbarn immerwährende Veranlassung gab zum Einspruch, und in Rußland wechselte durch rasch aufeinander folgende Todesfälle die Herrschaft so vielfach, daß das Verhältnis dieses Reichs zu Kurland ebenfalls immerwährenden Wechseln unterworfen war. Die Großfürstin Anna, Witwe des zuletzt verstorbenen kurischen Herzogs und in Mitau residierend, war natürlich ein unmittelbarer Anhalt für Rußland. Sie war mit einer russischen Leibwache versehen, und russische Truppen marschierten von Riga ab und

zu. Es war unzweifelhaft, daß demjenigen, den sie zum neuen Gatten wählen würde, der Weg zum kurischen Herzogshute am breitesten gebahnt sei; in ihrer Person vereinigte sich die Verwandtschaft mit dem erblichen Herzogsgeschlechte der Kettler und die Verwandtschaft mit dem mächtigen Reiche Rußland, von welchem in der Tat bereits das Schicksal Kurlands allein abhing, wie gebieterisch auch die Republik Polen ihre Oberlehensherrschaft geltend machen, ja gar eine Einverleibung Kurlands beschließen mochte. König und Adel waren in Polen immer getrennter Meinung über diese Frage, in Rußland aber folgte dem Willen des Herrschers eine unmittelbare Maßregel und Tat. So wollte der König von Polen seinen natürlichen Sohn zum Herzoge machen; aber der polnische Adel, wenn auch einzelne dem Grafen Moritz anhingen, war keineswegs dieser Meinung. Da Graf Moritz indessen der Großfürstin Anna zu gefallen schien und von einer Verehelichung derselben mit ihm die Rede war, so hatte Rußland bisher der Prätendentschaft des Grafen nichts entgegengesetzt, obgleich Fürst Menschikoff selbst für seine Person Absichten auf den kurischen Herzogshut hatte. Es mußte also etwas vorgegangen sein, daß dem Grafen jetzt plötzlich der Eintritt in Mitau gewehrt wurde; und da er selbst dies nur einer vorübergehenden Sinnesänderung der Großfürstin zuschrieb, welche durch Neider und Feinde ihm veranlaßt worden sei, so bedachte er sich nicht lange, den Zugang zu erzwingen. Er zog also seinen Degen, sein Gefolge tat desgleichen, salutierte den Offizier, erklärte ihm, daß dies auf einem Mißverständnisse beruhen müsse, dessen Aufklärung er jetzt, beeilt, zur Frau Großfürstin zu kommen, nicht abwarten könne, und daß die Truppen ihre Schuldigkeit tun möchten. Damit sprengte er, geschwungenen Degens, in vollem Rosseslaufe vorwärts, seine Suite folgte ebenso, die geringe Truppenmannschaft hatte nicht Zeit, einen geregelten Widerstand zu leisten, und nur ein vorspringender Soldat war von dem

Es kommt die Jagd,
Die alles plagt:
Die Erde, das Tier und den Bauer.
Der Herr hat's gut,
Wohlfeilen Mut,
Und uns wird alles sauer.

Es kommt die Jagd,
Gott sei's geklagt!
Was hilft nun Sparen und Schonen!
Herr Christus spricht:
Verzage nicht,
Droben ist besser Wohnen.

Doch wird die Jagd
Dort angesagt,
Was will Herr Christus machen!
Sie reiten ihn um,
Christ, sieh dich um,
Sie schreien und töten und lachen.

Der Lette grüßte Stanislaus und rief: „Seht Euch vor, Herr, wenn Ihr kein Ellernsch Gewissen habt, 's ist seit gestern abend alles auf den Beinen da drüben und will schießen und stechen. Da kommen eben wieder die Jäger nach der Forstei heim und reiten uns durchs Getreide, so breit und sorgfältig, als hätten sie ein Taschenmesser verloren."

Stanislaus konnte nicht antworten, denn eine Stute von den Weidepferden war dem Tatar zu nahe gekommen, dieser hatte einen unerwarteten Satz und seinen Herrn dadurch bügellos gemacht, dann ging er, dem straffsten Zügel trotzend, mit sausender Schnelligkeit durch in einen Eichenhag hinein, und an den niedrigen starken Ästen eines Baumes streifte er seinen Reiter ab. Betäubt von dem Stoße an den Kopf, fiel dieser zu Boden, wirr durcheinander schwirrten ihm nur die Gedanken, Ellern sei nahe und Scipio bleibe ohne Kunde und ohne Hilfe; dann ward er bewußtlos.

Als er die Augen wieder aufschlug, stand die Sonne schon tief am Nachmittagshimmel, zahlreiche Gruppen von

Männern erfüllten den Eichenhag, und lebhafter Wortesaustausch, beinahe wie Streit klingend, schallte hin und wieder. Die Wiese, über welche hinweg der Blick nach dem von der Sonne beschienenen Edelhofe Ellern reichte, war belebt von den Knorreschen Jägern zu Pferde und zu Fuß; Herr von Knorre selbst stand etwa dreißig Schritte abseits von Stanislaus, umgeben von einer großen Anzahl Reiter, die zum Teil abgestiegen waren, und mit denen er die lebhafteste Rede und Gegenrede führte. Fünf bis sechs Männer standen dicht bei Stanislaus, unter ihnen ein fremdartig, prächtig gekleideter Herr, der sich durch ein offenes schönes Antlitz, durch einen blitzenden Federhut vor allen übrigen auszeichnete. Man schien ihn auch mit einem Respekt anzusehen und zu behandeln, wie dies zwischen Kurländern, die sich alle als Pairs ansahen, nicht vorzukommen pflegte. — Waren es die eleganten, vornehmen Manieren, war es sein sicherer, herrschgewohnter und doch höflicher Ton, welche dies zuwege brachten? Und er zeigte sich teilnehmender für die Wiederbelebung Bandomirs als irgend ein anderer. Kurz bevor dieser die Augen aufgeschlagen, hatte er sich mit einem Riechfläschchen niedergebeugt und es ihm zum Einatmen vorgehalten, jetzt sprach er lebhaft in französischer Sprache zu dem Kavalier, der Bandomirs Haupt emporgerichtet und an seine Knie gelehnt hatte, riet ihm dies und jenes zur Erleichterung des Kranken, und wiederholte leise vor sich hin, was er beim ersten Anblick Bandomirs ausgerufen hatte: „Ah, c'est un bel homme!“ Er war mit einer großen Suite fremder Edelleute, meist polnischer, diesen Vormittag auf Ellern angekommen, um dort ein Frühstück einzunehmen und dann seinen Weg nach Mitau fortzusetzen. Herr von Knorre hatte ihn mit der größten Auszeichnung aufgenommen und sich mit all seinen Leuten zum Geleit nach Mitau angeschlossen. In der Gegend des Forsthauses die weidenden Pferde erblickend, war der Fremde, weil ihm eines der Pferde

auffiel, mit wenigen Kavalieren etwas abseits vom großen Zuge geritten, hatte den hütenden Letten über Alter und Herkunft des Rosses befragt und zur Antwort erhalten, es gehöre einem toten Herrn, der dort unter der Eiche liege. — So hatte er selbst Bandomir entdeckt. Pascha leckte seinem Herrn das Haupt und blickte, zweifelhaft, ob er knurren oder gewähren lassen sollte, zu dem Fremden auf. Als Herr von Knorre mit den übrigen, worunter von Thorhacken, Knorres Schwager und Jakob Chabelsky, der Sohn des Ökonomus, herbeikamen, und jener, frohlockend über den Fund, die zweifelhafte Herkunft, das freche Betragen, die dem Knorreschen Hause angetane Beschimpfung seitens dieses Bandomir erzählte und mit dem Bemerken schloß, er werde diesen Menschen, den Gott also in seine Hand gegeben, ausgesucht züchtigen und für immer unschädlich machen — da machte der Fremde eine ablehnende Handbewegung und sprach: „Nicht doch, Herr von Knorre, ich habe den Mann gefunden und werde über ihn disponieren."

„Erlauchter Herr," fuhr Knorre auf, „dies ist Ellernscher Grund und Boden, und" — setzte er nach einer kleinen Pause hinzu — „dieser Mensch hält zu Herzog Ferdinand."

„So? Das tut nichts! Eine also gestempelte Mannesgestalt geht nicht für immer mit dem abscheidenden Geschlechte! Sie haben ihn unrichtig behandelt, Herr von Knorre! Wenn er sich von seiner Betäubung erholt hat — Charpentier versichert, er sei nur betäubt — werd' ich ihn mit nach Mitau nehmen, und ich hoffe ihn zu bekehren."

Auf diese Äußerung hatte sich Knorre grollend entfernt, und in der Gruppe, welche sich um ihn gesammelt, ward die Angelegenheit heftig hin und her besprochen, als Stanislaus zu sich kam und mit Hilfe jenes Charpentier, eines französischen Arztes, sich aufrichtete. Grimmig sah Herr von Knorre zu, als der Tatar herbeigebracht und von dem Hirten, welcher ihn eingefangen und sich seiner angenommen, gesattelt

wurde; grimmig sah er zu, als Bandomir, den Pascha jauchzend umsprang, mit Hilfe Charpentiers, sein Pferd bestieg. Die Hand zuckte ihm konvulsivisch, die Schenkel preßten das Roß, und mit ein paar Sätzen war er nahe bei dem Fremden, der eben auch sein Pferd, ein in hiesiger Gegend ganz ungewöhnliches, hohes andalusisches Tier, bestieg. „Noch einmal, erlauchter Herr!“ rief er mit gepreßter Stimme, „dies ist Ellernscher Grund und Boden, und jener Mensch mein Gefangener!“

„Kurländischer Boden, Herr von Knorre!“ erwiderte dieser, und der Gruppe rief er heitern Angesichts zu: „Messieurs, en route, s'il vous plaît!“

Ein breitschulteriger, rot aussehender Herr mit starrem Blick, Herr von Thorhacken, machte den Fremden mit einigen plumpen Worten darauf aufmerksam, daß diese Behandlung von Knorres Abfall zuwege bringen könne, daß er mit Chabelsky und noch einigen bereits zurückgeblieben sei und dem Zuge nicht mehr folge. — „Das tut mir leid, Herr von Thorhacken, besonders, da Sie mir dies wohl mitteilen, weil Sie selbst zurückbleiben wollen; empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Schwager, und drücken Sie ihm mein Bedauern aus, daß ich nicht im Geschmack roher Hassesausbrüche erzogen worden sei!“

Man ritt des Kranken halber langsam; dieser aber hatte sich nach einer Viertelstunde völlig erholt, und sich bedankend, erkundigte er sich, wem er soviel freundliche Teilnahme schulde.

„Einer leidlichen Erziehung und einem beweglichen Herzen,“ erwiderte dieser, „zwei Gaben einer Mutter, für welche der Freund Ihres Vaters, König Karl von Schweden, kein freundliches Wort finden konnte. Pardon! Das ist ohne Rancüne gesagt. Ihr Herr Vater, Herr von Bandomir, bewies sich meiner Mutter, als König Karl ihr den Rücken wandte, ganz wie es einem höflichen Kavalier zusteht, und durch meine Mutter, die Gräfin Königsmark, bin ich auf

Ihre Familie aufmerksam geworden. Politisch Günstiges konnte ich zwar am Hofe meines Vaters von Ihrer Familie nicht hören, denn die Bandomire waren immer gegen die polnische Herrschaft, aber es interessieren mich noch andere Dinge als Krieg und Politik. König Karl ist auch, meines Erachtens, an seiner soldatischen Einseitigkeit zugrunde gegangen, und ich freue mich zu hören, daß Sie, Herr von Bandomir, bereits von anderen Interessen belebt sind. Mars ist ein roher Geselle, wenn Amor nicht neben ihm hergeht. Verlassen Sie sich auf meine Bereitwilligkeit, Sie mit Herrn von Knorre auszusöhnen, Fräulein Hedwig ist ein sehr artig Wesen; aber freilich gefällt sie eben deshalb auch vielen, und Sie werden einen harten Stand haben. Chabelsky ist wohl mehr um der schönen Augen, die ihn heut morgen so sichtbar entzückten, als um Herrn von Knorres willen zurückgeblieben, wie ich sehe, und er ist gefährlicher als der Bräutigam Herr von Puttkammer. Seien Sie trotzdem munter, Herr von Bandomir, die Liebe ist nicht so sparsam verteilt, daß wir auf ein Wesen beschränkt wären. Hoffentlich werden wir auch dem jungen Herrn von Knorre begegnen, dem der Vater in der ersten Hitze über Ihr gestriges Renkontre einen Reitenden nach Mitau gesendet, um ihn gegen Sie heim zu berufen; er ist jung und heiter und wird zu Ihnen halten, und Grüße und Bestellungen für die Dame des Herzens mitnehmen, von der wir uns jetzt auf einige Zeit entfernen. Lange wird's nicht dauern, wenn wir auch augenblicklich in Mitau lebhafte Beschäftigung finden mit den Russen, die jetzt gerade nicht gut auf mich zu sprechen sind und mich lieber fern von Mitau sähen. Wir sind lauter tapfere Leute, diese Herren des polnischen und deutschen Adels werden ein Vergnügen darin finden, Sie in lustigem Gefechte neben sich zu sehen. Und sind wir erst auf dem reinen, dann sind Ihre kurischen Mißverhältnisse rasch ins reine gebracht. — Aber, Messieurs, ist das nicht Alt-Saucken mit dem nahen

Kirchturme? Da müssen wir einsprechen, um Herrn von Reyer mit uns zu führen."

Der Fremde war also der Graf Moritz von Sachsen. Stanislaus sah sich durch diese Mitteilungen in die mannigfaltigste Verlegenheit gebracht! Scipio war dringend gefährdet, und die Reise unter immerwährendem Aufenthalte, wie sie Graf Moritz betrieb, war in diesem Betracht eine Pein für Bandomir; Hedwig ferner, von der ihn jeder Schritt mehr entfernte, war einem neuen Bewerber ausgesetzt, und ein neuer Stoff der Besorgnis erhob sich hiermit im Hintergrunde; die polnische Partei endlich, welche den Sohn des Königs von Polen umgab, mißfiel Stanislaus; die leichtsinnige Darstellung der Liebe, wie sie Graf Moritz äußerte, mißfiel dem leidenschaftlich und wahrhaft Liebenden; eine loyale Hilfe für das Verhältnis zum Knorreschen Hause war außerdem eine Schimäre, denn hier handelte es sich um bereits zu tief gegrabenen Haß, um unheilbar gemachte Wunden — was soll, was hilft die Verbindung mit dem Grafen Moritz? war die kopfschüttelnde Endfrage von alledem.

Stanislaus ward aber nicht durch Berechnung bestimmt, ihn leitete Regung, Wallung, Gefühl, und wohltuende Wallungen zogen ihn zu dem Grafen. Wäre Stanislaus ein Politiker gewesen, so hätte ihn die leichtsinnige Art, eine mächtige Partei, wie die Knorresche, aufzugeben, belehrt, daß dieser also ritterliche Kronprätendent keine nachhaltige Parteimacht zusammenhalten würde! Statt dessen bestach ihn eben diese ritterliche Weise, und sie hatte just ihm ihr Wohlgefallen zugewendet, unverkennbar zugewendet. Dieselben romantischen Regungen, welche ihn innerlichst beherrschten, schenkten ihm die rasche Teilnahme des Grafen, was Wunder, daß er geschmeichelt und unwiderstehlich angezogen war! Sah er in die Zukunft, so konnte er unter den jetzigen Verhältnissen Kurlands nirgends eine erfreuliche Existenz für sich erblicken. Die Ritterbank hatte er beleidigend zurückgewiesen, und doch

gab's ohne sie kein wohltuendes Bestehen in Kurland; Hedwig mußte er rauben, wenn sie sein werden sollte, und doch bedurfte er ungewöhnlichen Schutzes oder der Ansiedelung im Auslande, um des Raubes froh und sicher zu werden. Also ein ganz neues Regiment in Kurland, Umwälzung alles Bestehenden war für seine Zukunft erforderlich, oder ein Anhalt im Auslande. Graf Moritz konnte beides bieten. Und welchen Zauber übt das Ideal einer Zeitrichtung! Solch ein Ideal war Graf Moritz, welcher ein unter modernem Geleit neubelebtes Mittelalter in sich darstellte: persönlichen abenteuerlichen Mut, Kriegskenntnis, glänzende Erscheinung, feine Sitte, raschen, witzigen Geist, leichten Sinn.

Vorwärts getrieben, rückwärts gezogen, behielt doch das geschmeichelte und angezogene Naturell die Oberhand; er blieb beim Grafen, und als sie am folgenden Abende an der Brücke vor Mitau ankamen, waren sie sich gegenseitig durch Wohlgefallen und Wohlwollen in Vertraulichkeit so nahe gerückt, als ob sie jahrelang in Freundschaft miteinander gelebt hätten. — Zu ihrer Überraschung fanden sie die Aabrücke von einer kleinen Abteilung russischer Truppen besetzt, und der Offizier näherte sich, respektvoll grüßend, dem Grafen, ihm anzeigend, daß er beordert sei, Seiner Erlaucht den Eintritt in Mitau zu verweigern. Alle solche Strömungen und Gegenströmungen von seiten der Nachbarstaaten wechselten damals überraschend schnell. Kurland war so unordentlich regiert, daß es den Nachbarn immerwährende Veranlassung gab zum Einspruch, und in Rußland wechselte durch rasch aufeinander folgende Todesfälle die Herrschaft so vielfach, daß das Verhältnis dieses Reichs zu Kurland ebenfalls immerwährenden Wechseln unterworfen war. Die Großfürstin Anna, Witwe des zuletzt verstorbenen kurischen Herzogs und in Mitau residierend, war natürlich ein unmittelbarer Anhalt für Rußland. Sie war mit einer russischen Leibwache versehen, und russische Truppen marschierten von Riga ab und

zu. Es war unzweifelhaft, daß demjenigen, den sie zum neuen Gatten wählen würde, der Weg zum kurischen Herzogshute am breitesten gebahnt sei; in ihrer Person vereinigte sich die Verwandtschaft mit dem erblichen Herzogsgeschlechte der Kettler und die Verwandtschaft mit dem mächtigen Reiche Rußland, von welchem in der Tat bereits das Schicksal Kurlands allein abhing, wie gebieterisch auch die Republik Polen ihre Oberlehensherrschaft geltend machen, ja gar eine Einverleibung Kurlands beschließen mochte. König und Adel waren in Polen immer getrennter Meinung über diese Frage, in Rußland aber folgte dem Willen des Herrschers eine unmittelbare Maßregel und Tat. So wollte der König von Polen seinen natürlichen Sohn zum Herzoge machen; aber der polnische Adel, wenn auch einzelne dem Grafen Moritz anhingen, war keineswegs dieser Meinung. Da Graf Moritz indessen der Großfürstin Anna zu gefallen schien und von einer Verehelichung derselben mit ihm die Rede war, so hatte Rußland bisher der Prätendentschaft des Grafen nichts entgegengesetzt, obgleich Fürst Menschikoff selbst für seine Person Absichten auf den kurischen Herzogshut hatte. Es mußte also etwas vorgegangen sein, daß dem Grafen jetzt plötzlich der Eintritt in Mitau gewehrt wurde; und da er selbst dies nur einer vorübergehenden Sinnesänderung der Großfürstin zuschrieb, welche durch Neider und Feinde ihm veranlaßt worden sei, so bedachte er sich nicht lange, den Zugang zu erzwingen. Er zog also seinen Degen, sein Gefolge tat desgleichen, salutierte den Offizier, erklärte ihm, daß dies auf einem Mißverständnisse beruhen müsse, dessen Aufklärung er jetzt, beeilt, zur Frau Großfürstin zu kommen, nicht abwarten könne, und daß die Truppen ihre Schuldigkeit tun möchten. Damit sprengte er, geschwungenen Degens, in vollem Rossessaufe vorwärts, seine Suite folgte ebenso, die geringe Truppenmannschaft hatte nicht Zeit, einen geregelten Widerstand zu leisten, und nur ein vorspringender Soldat war von dem

ungestümen Tatar Bandomirs niedergeritten worden. Der ganze Zug sprengte wie eine donnernde Windsbraut in die Stadt hinein bis zum Hause des Bürgers Wilmitz, das Graf Moritz bewohnte. Es steht auf derselben Stelle jetzt das viel größere Haus des Baron von Wolf. Die kleine Streitmacht des Grafen, sechzig Mann, welche er mit vieler Mühe zusammengebracht hatte, war davor aufmarschiert, und Wilmitz stürzte den Ankommenden verstört und mit der Nachricht entgegen, er habe die Truppen herbeirufen müssen, weil man die Effekten Seiner Erlaucht unter dem Bemerken habe ausräumen wollen, Seine Erlaucht dürfte Mitau nicht mehr betreten. Seine Exzellenz, Fürst Menschikoff, sei in Mitau gewesen, habe achtzehnhundert Mann Truppen berufen, einen Landtag ausschreiben lassen, welcher die Nichtigkeit der Wahl Seiner Erlaucht aussprechen solle, auch aus Danzig von Seiner Hoheit dem Herzoge Ferdinand sei eine Protestation gegen Seine Erlaucht angekommen, von allen Kanzeln zu verkündigen, und selbst die gnädigste Frau Großfürstin scheine Seine Erlaucht aufzugeben; er sei dreimal um Audienz und Rat eingekommen, wie er sich mit Dienerschaft und Effekten Seiner Erlaucht zu benehmen habe, sei nie vorgelassen, wohl aber bedeutet worden, der Militärbehörde zu gehorchen, da Seine Erlaucht, Graf Moritz von Sachsen nicht wieder nach Mitau kämen.

Dies hatte Wilmitz berichtet, während Graf Moritz vom Pferde stieg, ins Haus und in ein weites Empfangzimmer trat. Er lachte zu alledem, bat die Herren, welche ihm gefolgt waren, sich nach Kräften unterzubringen, da er zu eng logiert sei, um als Wirt seine Schuldigkeit tun zu können, und forderte, als sich alle empfahlen, nur Stanislaus auf, bei ihm zu bleiben. Diese auszeichnende Gnade setzte diesen in große Verlegenheit, denn ihn drängte es mit Zentnerschwere, sich nach Scipio umzusehen, und er verhehlte dies denn auch dem Grafen nicht. „Eine oder ein paar Stunden

ſpäter," erwiderte dieſer, „ſind nun doch von geringem Unterſchiede," und der Moment, auf dem Schloſſe eingeführt zu werden, ſei für Bandomir von Wichtigkeit, für ihn, den Grafen ſelbſt, augenblicklich von Nutzen. Der Eintritt werde allen Anzeichen nach ſchwierig zu erlangen ſein, man kenne aber Bandomir auf dem Schloſſe nicht, man ſei neugierig, der immerwährende, unerwartete Wechſel herrſchender Perſonen habe die Leute ſchüchtern gemacht gegen einen neu auftretenden, ſtattlich ausſehenden, unbekannten Mann, denn in jedem könne der neue Machthaber verborgen ſein — „kommt uns der kalte Kammerherr nicht in den Weg, ſo gehen wir unangehalten bis in das Spielzimmer der Großfürſtin, wo ſie jetzt ihre Partie macht. Sind wir erſt da, dann wird alles ins Geleis gebracht, die Großfürſtin iſt eine wohlwollende Dame, welche nicht bloß politiſchen, ſondern auch augenblicklichen Eindrücken folgt; kurz, machen wir Toilette! Bedienen Sie ſich dort meiner Garderobe, allons!"

Der Graf hatte dem Kutſcher Befehl gegeben, keiner Wache, keiner Frage Rede zu ſtehen und im Galopp bis ans Portal zu fahren. So geſchah's. Die beiden glänzend ausſehenden Männer waren wie der Blitz aus dem Wagen, durch die Halle, die Treppe hinauf, wieviel auch, wie deutlich auch Diener Einſprache anbringen wollten. Der imponierende Königsſohn ließ nichts aufkommen und ſchritt mit dem unbekannten, ebenſo in ſchimmernde franzöſiſche Tracht gekleideten Bandomir hindurch. Er drang bis in das letzte Vorzimmer, hier aber trat ihm wirklich jener gefürchtete Kammerherr in den Weg, und zwar ſtellte ſich dieſer ſehr entſchieden, wenn auch ſehr höflich entgegen. Zu Schreck und Entrüſtung Bandomirs ſprach der Graf hier im hochfahrendſten Tone: „Gehen Sie mir aus dem Wege, Parvenü, oder ich ſpieße Sie mit meinem Paradedegen an die Wand. — Unterhalten Sie ſich mit dieſem Herrn, der gleiches Schickſal mit Ihnen hat, nicht Indigena von Kurland werden zu können."

So schritt er durch die letzte Türe, man hörte den Aufschrei einer Dame, und Bandomir sah sich dem Kammerherrn allein gegenüber. Zerstreut in seiner Entrüstung und unschlüssig, ob er nicht von dannen gehen solle, sah Bandomir in das wohlausgebildete, fest und forschend blickende Antlitz dieses Mannes, der ein kräftig aussehender Dreißiger zu sein schien, in der Tat aber schon ein Vierziger war. „Sie wundern sich noch," hub derselbe nach einer Pause langsam gegen Bandomir an, „über die Rücksichtslosigkeit des vornehm Geborenen, der wahrscheinlich plötzlich im Tone umschlug gegen Sie? Das muß man gewohnt werden, wenn man viel braucht und viel erreichen will. Ihr Indigenat betreffend, seien Sie übrigens unbesorgt; es kommt eine andere Ordnung der Dinge: eine Stunde vor Seiner Erlaucht ist eine königlich-republikanische Kommission, den Erzbischof Szembek an der Spitze, aus Polen eingetroffen, welche die unwiderrufliche Absetzung des halb zum Herzog gewählten Grafen gebracht, und um dieselbe Stunde sind Boten aus dem Oberlande, wo Seine Erlaucht Ihren zahlreichsten Anhang hatte, angelangt, Vollmacht bringend, daß sich die Knorres, die Thorhackens, und wie sie weiter heißen, von ihm lossagen. Und wäre dies auch nicht, Fürst Menschikoff, der selbst Herzog werden will, ließe ihn nicht aufkommen. Und wäre auch dies nicht, die Frau Großfürstin, zu welcher er sich jetzt fruchtlos eindrängt, liebt es nicht, daß man sich um ihre Hand bewerbe, und gleichzeitig für jedes hübsche Lärvchen galant sei, nach Art französischer Kavaliere. Und wäre das alles nicht, mein Herr, diesem Lande tut ein anderes, festes Regiment not, und dies steht vor der Tür — seien Sie unbesorgt, wenn man Ihnen auch jetzt das Indigenat verweigert hat."

„Mein Herr, es hat mir's niemand verweigert, denn ich habe niemand um etwas gebeten, was ich als freier adeliger Mann nicht brauche."

„Desto besser, desto besser! Lassen Sie diese sich ab-

sperrende Kaste eine Unabhängigkeit empfinden, die sie in ihrem Dünkel für unmöglich halten. Es ist mit diesem Dünkel keine Regierung mehr möglich, denn jeder tut, was ihm gut dünkt. Da hat soeben ein Begleiter Seiner Erlaucht einen kaiserlichen Soldaten niedergeritten, das soll ihm heimkommen! Da hat es erst heute früh auf offenem Platze eine Ausforderung, ein Duell gegeben angesichts der höchsten Behörden des Landes, und einer der Raufbolde ist auf dem Platze geblieben — das muß anders werden! Und besonders diese Oberländer —"

„Waren die Duellanten aus dem Oberlande?"

„Ja, ein Knorre und ein Bandomir!"

„Wie? Und wer ist geblieben?"

„Interessiert Sie das so? Ich will den Offizier rufen, der die Truppenabteilung an der Brücke kommandiert hat, und an welchem der Sieger vorübergesprengt ist hinaus in die Wälder."

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen."

„Es ist an dem Leben des einen soviel gelegen, wie an dem Leben des andern, denn der eine hält zu den unruhigen Litauern, der andere zu dem Erbfeinde all dieser Länder, zu Schweden."

Stanislaus erwartete kaum die letzten Worte, verbeugte sich und eilte hinweg. Erstaunt sah ihm der Kammerherr nach und ging dann ins Vorzimmer, um den wachthabenden Offizier zu sprechen. Von diesem erfuhr er, daß der wegeilende Herr derselbe sei, welcher an der Brücke den Soldaten niedergeritten, er habe ihn wegen der veränderten Tracht erst jetzt beim Hinweggehen erkannt.

„So eilen Sie ihm nach und verhaften Sie ihn auf der Stelle!"

„Und wenn er, oder andere Kurländer sich widersetzen —?"

„So verhaften Sie ihn doch! Es muß den Befehlen, die von hier ausgehen, Achtung werden in einem Lande, wo

niemand gehorchen will!“ „Und,“ setzte er im Zurückgehen für sich hinzu, „es ist kein Kurländer!“

Dieser Mann war niemand anders als der Kammerherr von Biron, der sich ohne erbliches Vorrecht durch eigenes Verdienst emporgearbeitet hatte, der selbst nach dem kurischen Herzogshute blickte und wirklich sechs Jahre später unter Beihilfe seiner Herrin Anna, die unterdes Kaiserin von Rußland geworden, Herzog von Kurland wurde, Gründer einer Familie, die bis gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts das Adelsreich als letzter Herzogsstamm beherrschte.

8.

Hedwig war in einer traurigen Lage. Sie war nicht erfahren genug, um sich charaktervoll den auf sie eindringenden Anforderungen entgegenzustellen; und sie war nicht beschränkt, nicht romanhaft genug, die Wünsche und Weisungen der Ihrigen völlig zurückzuweisen. Ach, die Mutter hatte ihr so innig zum Herzen geredet, ganz anders als der Vater, viel, viel eindringlicher. Sie hatte Stanislaus nicht geschmäht, keineswegs, sie hatte sogar dessen glänzende Eigenschaften mit Vorliebe hervorgehoben, sie hatte nicht nur in Worten, nein, in Blick, Miene und Ton ihre Teilnahme, herzliche Teilnahme für ihn bezeigt, und doch immer damit geschlossen, daß er niemals, niemals ihr Schwiegersohn werden dürfe. Aber warum denn nicht? fragte schüchtern der gesunde Sinn Hedwigs, der soviel Entschiedenheit und so wenig Gründe heraushörte. — „Weh dir, meine Tochter, daß dir meine Versicherung nicht genügt, daß deine Frage nur zu deutlich auf widersetzliche Regungen deines Herzens deutet, daß dir die Nachricht nicht genügt, wie eine Verbindung mit Bandomir deine Mutter in Verzweiflung stürzen würde!“

Dann fiel die Tochter der Mutter weinend um den Hals, sie weinten zusammen, und es blieb wenig Aussicht

für Bandomirs Wünsche übrig. Alles vereinigte sich auch dagegen. Jakob Chabelsky, der mit dem Vater und Onkel an jenem Morgen nach Ellern zurückgekehrt und seit der Zeit in Ellern geblieben war, hatte alle die bestechenden äußeren Vorzüge eines schlanken, lebhaften, sarmatischen Edelmannes und äußerte seine leidenschaftlich aufschießende Neigung mit jenem ritterlich-demütigen Ungestüm, welcher einem Mädchen so leicht unwiderstehlich ist. Und der Vater, dem Puttkammer zu träge und matt scheinen mochte, zeigte deutlich, daß er nichts gegen den neuen Bewerber einzuwenden habe. Hört denn aber ein von Liebesunglück bedrängtes Mädchen auf, geschmeichelt zu sein von einer Eroberung? — Wenn nur ein Schimmer, nur der kleinste Schimmer von Möglichkeit für die Verbindung mit Bandomir geblieben wäre! Aber aller Horizont für ihn und mit ihm war eng, war rings vermauert — man hatte Julius, den einzigen Sohn Knorres, den Bruder Hedwigs nach Ellern gebracht, wie einen Halbtoten. Wiederum ein Bandomir hatte ihn zugrunde gerichtet mit tiefen entstellenden Säbelhieben! Sie hegte keine besondere Zärtlichkeit für Julius; dessen Leichtsinn hätte sie wohl mitunter erheitert, wäre er nur frei von Roheit gewesen. Aber er war doch ihr Bruder, er litt schmerzhaft, er war in Gefahr; er war so bleich, und seine Stimme, sein Ausdruck waren edler als sonst, und er bat sie mit so wenigen, mit so schweren Worten, des Hauses Ehre nicht zu beflecken durch fernere Teilnahme an einem Bandomir!

Wie mußte ein Mädchen gepeinigt sein, welchem der angedrohte Fluch des Vaters von allen Hindernissen das geringste war! Die großen Hindernisse erwecken allerdings in der Jugend die schwärmerische Neigung, aber wo sie, wie hier, so mannigfach in die erste Krisis treten, welche der sich bildende Charakter zu bestehen hat, da wird in ursprünglich heiteren Gemütern solche schwärmerische Neigung leicht eine untätige. Sie entsagt nach außen, um in einem verborgenen

Winkel des Herzens freudige Erinnerung zu genießen, eine Erinnerung, die desto früher unmächtig wird, je gesünder Herz und Sinn des zur Entsagung gezwungenen Mädchens. Und diesen Weg schien das Schicksal mit Hedwig einzuschlagen, die allerdings ein mutiges, im Notfall tapferes, aber doch ein zu natürliches, heiteres Kind war, als daß sie um schimärischer Schwärmerei halber das Leben hätte aufgeben mögen.

Es waren acht Tage vergangen seit jenem schrecklichen Abende der Katastrophe, da trat wiederum im Zwielichte der Vater zu ihr ins Zimmer und schreckte sie aus ihrer Träumerei, der sie, aus ihrem Fenster nach dem Felde und dem fernen Busche bei der Forstlei blickend, hingegeben war. Herr von Knorre hatte, wie dies bei Vätern häufig eintritt, viel mehr Neigung und Zärtlichkeit für seine Tochter als für seinen Sohn, seine Gattin, oder für sonst jemand. Hedwig war sein Augapfel, und es schnitt ihm ins Herz, daß gerade sie sich in Liebe verirrt haben, daß gerade sie in der wichtigsten Wahl Zwang erleiden sollte. Doch war er Mann und Krieger genug, um ein rasches Einschneiden in die Wunde für das Förderſamste zu halten. Er sagte ihr also mit aller Entschlossenheit, daß sie nach Verlauf von vier Wochen verheiratet sein müsse.

„Mit Puttkammer?“

„Ich lasse dir die Wahl zwischen Puttkammer und Chabelsky. Gib dich nicht krankhaften Träumereien hin, sei Knorres Tochter, und sobald deine Wahl getroffen ist, sage mir's. Du weißt, mein Kind, daß ich dich liebe, daß ich dein Bestes will: folge mir, sei entschlossen, stütze dich auf mich!“

Nach diesen Worten umarmte er sie und verließ das Zimmer. Hedwig wußte sehr wohl, wie sehr sie sonst in Neigung von ihrem Vater bevorzugt war; daß er trotzdem so bestimmt über sie verfügte, machte ihr also den Eindruck unumstößlicher Notwendigkeit. Warme Tränen quollen ihr unaufhaltsam aus den Augen; ohne irgendwelche Verbindung mit Stanislaus, ohne irgend ein bestimmendes oder verheißen-

des Wort von dessen Seite war sie, ihrem Charakter gemäß, von diesem Augenblicke an für ihn verloren. Sie war zu heiter, um selbständig eine Opposition durchzuführen. An Bandomirs Seite hätte sie einer ganzen Welt getrotzt, denn die Übereinstimmung mit ihm hätte ihren fröhlichen Drang hinreichend entschädigt. Aber alles um sich her ohne Ausnahme zu erzürnen und zu betrüben, das ging über ihre Kräfte. Als sie später unter neuen Tränen ihr Lager suchte, schob ihr der weibliche Dämon bereits einen um den andern Freier am umschleierten Horizonte vorüber und flüsterte ihr zu: „So wähle wenigstens den Hübschesten! Kann es Bandomir nicht sein, so ist doch Chabelsky viel wünschenswerter als Puttkammer!“

Beim Erwachen am nächsten Morgen hatte der Dämon allerdings von seiner Macht verloren, denn der Sommermorgen ist den idealischen Wünschen eines gesunden Mädchens die geneigteste Tageszeit. Ihr Haar flechtend, trat sie ans Fenster und sah über die Wiesen und Felder nach der fernen Forstei hinab. War es doch, als ob ein Reiter wie ein Blitz am Horizonte vorüberglitte! Sie streckte die noch schlafeswarmen weißen Mädchenarme in die Morgenluft hinaus, aus dem Herzen flüsterte es: „Komm, Stanislaus, hole mich!“ — Ach, es war dieser Reiter wohl nur ein Spiegelbild ihres innersten Herzens gewesen, der weite Wiesen- und Felderraum blieb leer und leer, und in melancholischer Weise klang aus Hedwigs Fenster ein Gesang:

Einsam breitet sich Wiese und Feld
Bis an den Wald hinüber;
Eine Schelle der Rinderherde schellt
Eintönig zu mir herüber.

Du Waldessaum, du Wiesenstreif,
Ihr hebt euch lieblich dunkel,
Und deine Tropfen, Morgenreif,
Strahlen wie Perlengefunkel!

Auf eurem Troste sieht mein Herz
Mit drängendem Blick ins Ferne;
Komm näher, glücklicher, glücklicher Schmerz,
Ich weine, ich weine so gerne!

Alltäglich leer mein Horizont;
Mein Reiter will nicht erscheinen!
Hab' ich's auch nicht genießen gekonnt,
Ich kann das Glück doch beweinen!

Der in der Morgenfrühe vorüberfliegende Reiter war in der Tat Stanislaus gewesen. Aus dem Schlosse der Großfürstin kommend, hatte er sich damals eiligst in die Herberge begeben, wo die Bandomire in Mitau zu wohnen pflegten, und wo er Nachrichten über Scipio erwarten durfte. Kurz vor dem Hause begegnete ihm Jakut, der zu Pferde saß und zwei Pferde gekoppelt neben sich führte. „Jakut!" rief Stanislaus dem demütig grüßenden Pferdehändler entgegen, „laß deine Pferde hier halten und eile in Wilmitzens Haus, fordere meine Kleider und meinen Tatar und bringe beides hierher! Rasch!"

Jakut gehorchte auf der Stelle. Stanislaus trat in die Herberge und fragte nach Scipio. Man wußte ihm nur zu sagen, daß er erhitzt eingetreten sei, sein Pferd verlangt habe und mit Ferber nach der Aabrücke hinausgesprengt sei. Der Verwundete war also Knorre; aber Stanislaus behielt keine Zeit, sich zu freuen oder zu überlegen, daß Scipios Säbelhiebe ja auch Hedwig betroffen hätten — Jakut stürzte herbei und berichtete, eine Abteilung russischer Truppen sei eben vor Wilmitzens Hause angekommen, um Herrn von Bandomir zu verhaften, er habe nicht Zeit gehabt, den Tatar oder die Kleider zu fordern. Herr von Stanislaus möge eilen, die Aabrücke zu gewinnen, ehe die Order vom Schlosse bis dahin käme.

„So gib dein gesatteltes Pferd her!" rief Stanislaus. Jakut zögerte. Stanislaus, ihn zornig anblickend, eilte auf die Straße, schnallte das gesattelte Tier von den Koppel-

pferden ab, schwang sich darauf und sprengte von dannen. Er passierte vollen Rosseslaufes ungehindert die Brücke und ritt nun wieder dahin, von wo er vor wenigen Stunden gekommen war, verstörter, ingrimmiger als je. Die Persönlichkeit des Grafen Moritz hatte ihn zauberhaft angezogen, die vornehme Geringschätzung, mit welcher er von ihm behandelt worden war im Vorzimmer der Großfürstin, hatte ihm einen schrecklichen Eindruck gemacht. Aller Gedanke an Ritterlichkeit, an großmütige Genossenschaft, aller Gedanke, welchen Graf Moritz gerade romantisch in ihm erweckt hatte, war durch jene wenigen Worte niedergeschlagen. Angegriffen oder zurückgewiesen von allen Seiten, bäumte sich Stolz und Kraft der Bandomire in ihm wie ein wildes Roß, und sein natürlicher Hang zu zügelloser Gewaltsamkeit stellte sich ihm dar wie ein Recht, wie eine Pflicht der Selbsterhaltung gegen eine zudringliche, feindliche Welt.

Als er rasche Hufschläge hinter sich hörte, wendete er sich, Verfolger erwartend, um, zog sein Schwert und empfand eine völlige Freude, blutig hineinhauen zu können in ein Menschenvolk, das ihm überall widerwärtig wurde. Es war aber nur Jakut, der auf blankem Pferderücken ihm nachgejagt kam. Stanislaus fuhr ihm zornig entgegen, warum er gezögert habe, sein Pferd zu leihen? Jakut versuchte nicht, es abzuleugnen, sondern stellte ihm in demütigen Worten dar, wie er, ein armer Zinsner, mit aller Welt in Frieden leben müsse und niemand herausfordern dürfe. Hätte er also Herrn von Bandomir offen gegen die Russen beigestanden, so hätte er ihm nichts weiter genützt, als daß Herr von Bandomir nicht nötig gehabt hätte, das Pferd selber loszuschnallen, sich selber aber hätte er die Russen und die Knorres auf den Hals geladen.

„Die Knorres fürchtest du auch? Du wirst also wohl auch einen Auftrag nicht übernehmen, den du in Ellern ausrichten sollst, wenn wir morgen früh daran vorüberkommen?“

„Nein, gnädiger Herr! Herr von Knorre ist mir immer ein gnädiger Herr gewesen, und ich weiß, daß er es für einen Feindesdienst erklärt hat, wer von Brüggen aus etwas nach Ellern berichte; ich war vorgestern in Ellern, als Herr von Bandomir auch da waren und abends mit Urban und Pascha von dannen ritten — der gnädige Herr haben doch nicht Pascha eingebüßt?"

Stanislaus, dem eigentlich die Loyalität Jakuts gefiel, hielt erschreckt sein Pferd an; denn er bemerkte erst jetzt, daß Pascha fehlte, er war zum Tatar in den Stall gewiesen worden.

„Da du so gewissenhaft bist, mir nichts zu nützen, Jakut, so reite nach Mitau zurück und hole mir den Tatar und den Pascha nach Brüggen."

„Pascha geht nicht mit mir, gnädiger Herr, er beißt mich."

„So trag's in der Herberge auf, daß man die Tiere holen lasse aus Wilmitzens Stalle; ich werde von Brüggen aus danach schicken! Kehr' um!"

„Werden der gnädige Herr meine Stute behalten für dreißig holländische Dukaten?"

Bandomir antwortete nicht und setzte sein Pferd in rasche Bewegung, nicht mehr umblickend nach Jakut, der sich offenbar ungern entschloß, nach Mitau umzukehren.

Stanislaus ritt die ganze Nacht hindurch und war des Morgens wieder nahe bei der Ellernschen Forstei, in deren Nähe er den Pferdehirt zu finden und zu gebrauchen hoffte. Der Pferdehirt war allerdings da und zeigte sich auch bereit, für ein Stück Geld einen Brief an Fräulein Hedwig zu besorgen, sobald das Fräulein einen Spaziergang nach der Forstei mache, wie sie oft zu tun pflege. Aber Stanislaus bemerkte jetzt erst zu seinem Schrecken, daß er noch die fremden Kleider trage und seine Brieftasche nicht besitze, also auch nicht Papier und Bleifeder. Dergleichen zu bekommen, war in der Nähe sehr schwer. Im Kahsen Kruge, der nicht weit ablag, war kein Schreibmaterial zu erwarten; in Oknist zu schreiben,

würde aufgefallen sein; das Sicherste, wenn auch Weitläufigste mußte also gewählt werden; der Bote, welcher nach Mitau zu schicken war, sollte am folgenden Tage früh dem Pferdehirten das Billett einhändigen, und nun eilte Stanislaus heimwärts. Tief in der Nacht erreichte er Brüggen und fand die Nachricht, daß der Onkel Boleslaus plötzlich gestorben sei. Die Ellernschen Nachrichten, welche Urban mitgebracht, hätten ihn bestürzt und erschreckt, und als bald darauf das Gerücht angelangt und in Kummeln verbreitet worden sei, der junge Herr Scipio sei bei der Ellernschen Forstei erschlagen gefunden worden, da habe den alten Herrn der Schlag gerührt. Herr Scipio habe ihn zwar noch am Leben getroffen, aber diese Widerlegung des Gerüchts sei doch zu spät gekommen, er habe nur noch eine halbe Stunde gelebt und sei kaum noch imstande gewesen, wenige Worte zu sprechen.

Seit der Heimkehr vom Schloßberger Feste sahen sich die Brüder zum ersten Male wieder — ach, an der Leiche des geliebten Oheims! Scipio, zum Tiefsten betroffen von dem Verluste, sprach einen herben Fluch aus über das Knorresche Haus, von wannen alles Leid käme über die Bandomire. — „Und wie es das letzte Wort war zwischen uns, Stanislaus, so war es des Oheims letztes Wort, mit welchem er aus der Welt schied, gleichwie es das letzte Wort unseres Vaters war, vor einer Verbindung mit Knorres zu warnen, eine Verbindung mit Hedwig zu verbieten."

„Zu verbieten? — Du übertreibst im Schmerze, Scipio."

„Das tu' ich nicht, aber ich danke Gott, daß das Verhältnis zersprengt ist für immerdar!"

Stanislaus war wie ein Felsen; es prallte dies alles machtlos von ihm ab. Als er nach Brüggen zurückritt, dachte er nur an seinen Boten, der durch den Pferdehirt Nachricht an Hedwig gebracht haben, Nachricht zurückbringen sollte. — Es vergingen mehrere Tage, endlich hörte man Paschas Freudengebell, ein Zeichen, daß der Bote zurück sei. Er

brachte die Kunde, der Pferdehirt, welcher den Brief zur Bestellung übernommen, sei verschwunden, ein anderer Lette bringe die Rosse auf den Weideanger! Kaum war dies gesprochen, so ritt Jakut vor das Haus. Er kam, um sein Pferd, oder den Preis dafür einzufordern, und er wußte Näheres über das Verschwinden des Hirten. Man hatte von der Forstei aus den Verkehr desselben mit einem fremdartig gekleideten Herrn, tags darauf wieder ein Gespräch desselben mit einem Reiter bemerkt; es müsse jetzt alles nach dem Ellernschen Hofe rapportiert werden; der Hirt sei darauf gefaßt und durchsucht worden, und jetzt liege er im Stocke. Fräulein Hedwig erfahre nichts von einem Boten, von einem Briefe, von einer Strafe; sie werde bald heiraten, man rüste alles dazu.

Stanislaus schwieg. Sonst ein Kind des Gelingens, sah er jetzt alles scheitern, und er zitterte vor Zorn, daß er von all den Hindernissen keinem die Stirn bieten konnte zum Kampfe. Jakut wollte nach Esoros, dem nächsten litauischen Flecken, wo am folgenden Tage der große Markt begann; er führte dies als Grund an, weshalb er Herrn von Bandomir demütig um Entscheidung dränge, ob er seine Stute für dreißig Dukaten behalten, oder sie ihm ausliefern wolle. Zu Esoros werde sie schon ihren Käufer finden; das ganze Oberland komme diesmal hin, und die Landesangelegenheit mit dem Grafen Moritz nehme eine so drohende Wendung, daß es Krieg geben und ein gutes Pferd gesucht werden würde. Aus Mitau sei der Herr Graf schon wieder heraus. Herr von Bandomir tue ganz recht, sein Haus mit einem Graben zu umziehen, denn es werde in Kurland —

„Schweig' davon, Jakut! — Hier hast du dreißig Dukaten, zehne mehr als die Stute wert ist, und sei mir förderlich, wo du kannst — willst du?"

Jakut versprach's, sich bis zur Erde bückend. Stanislaus schritt hinüber an den See und setzte sich auf einen

Stein, mit Schmerzen sinnend und trachtend, auf welche Weise ein entscheidender Streich zu führen und Hedwig zu erobern sei. Die Sonne ging jenseits des Sees hinter dem Walde unter, die Wälder, welche rings um den See zusammenreichten, und nur jenseits für den Edelhof von Demmen, diesseits für den von Brüggen einen offenen Platz ließen, rauschten und flüsterten im Abendwinde, rote Streifen zitterten auf dem Wasser, hie und da sprang ein Fisch aus der Flut, sonst war es kirchenstill. Pascha lag zu den Füßen seines Herrn, und als ob er die Unruhe desselben kennte, richtete er manchmal, wie teilnehmend und fragend, sein großes Auge seitwärts nach ihm in die Höhe. Plötzlich sprang er auf und sah rückwärts nach dem Walde, aber sein langer Schweif bewegte sich hin und her, zum Zeichen, daß es nichts Feindliches sei, was er gewahre. Stanislaus wendete sich und sah Petruschka, das Zigeunermädchen, neben sich. Er wußte, daß ihm dies Wesen freundlich zugetan sei, und streckte ihr die Hand entgegen. Sie kniete sogleich nieder und küßte ihm den Handschuh. — „Ich komme, gnädigster Herr," sprach sie leisen Tones nach einer Pause, „um dich zu warnen! Geh' morgen nicht auf den Markt nach Esoros, all deine Feinde sind da, die Knorres und die Chabelskys, und sie meinen es schlimmer gegen dich als je."

„Und die Knorreschen Frauen bleiben allein auf Ellern?"

„Nein, Herr! sie gehen mit den Männern nach Esoros — denke nicht an diese Frauen, sie sind dein Unglück!"

Stanislaus war aufgesprungen, hatte dem noch knienden Mädchen die Hand aufs Haupt gelegt und rasch gesprochen: „Petruschka, immer wenn du was weißt, komm' des Abends nach Sonnenuntergang an diesen Stein, und immer von Ellern bring' mir Kunde!"

Mit diesen Worten eilte er hinweg, befahl Urban, für morgen die Grabenarbeiten im voraus anzuordnen, und mit Sonnenaufgang zum Geleit nach Esoros fertig zu sein. Was

fragte er nach den Feinden und deren Zahl, lag doch die Möglichkeit vor ihm, Hedwig zu sehen, und die Vorgänge der letzten Woche hatten all seine Leidenschaften aufs äußerste gestellt.

Es war ein schöner Augustmorgen, als er den Hügel bei Schmelani — Smelin damals geheißen — hinabritt, rechts den Lautzenseeschen See, links die bewaldeten Hügel erblickte, worauf — „Urban! hier war's!"

„Ja, Herr, hier geschah das Unglück!"

„Sage die Freveltat!"

„Dort hinter der großen Fichte, von deren oberen Zweigen man auf die litauischen Seen hinuntersieht, kam Chabelsky hervor, und hier an dem Wacholderstrauche sank der Herr Oberstwachtmeister vom Pferde. —"

„Der Schurke soll auch vom Pferde, so wahr mir Gott hilft! —" Die geradeaus gehenden Empfindungen waren in diesem jungen Bandomir so heftig, daß solch ein Verlangen nach Rache ebensoviel Raum und Macht finden konnte als die Liebe, welche ihn bis an diese Stelle allein erfüllt zu haben schien. Bis Esoros hinein dachte er nicht mehr an Hedwig, um derentwillen er ausgeritten war, sondern nur an Chabelsky; ja, es bedurfte für dieses Rachegefühl gar nicht des Zusatzes, daß dieser Jakob Chabelsky auch ein Freier Hedwigs war. Nebenbuhlerschaft war ihm überhaupt gleichgültig; hinreichender Fülle seiner persönlichen Macht war er so gewiß, daß ihm alle Eifersucht fernblieb.

In dem sonst dürftigen Flecken Esoros — Jesseros in jener Zeit genannt — war jetzt ein buntes, wildes Gedränge, ein Stimmenschwirren und Lärmen, daß es dem Ankommenden wie ein Meeresgebraus entgegendrang. Der benachbarte Adel aus Litauen und Kurland kam viele Meilen weit auf diesem Markte zusammen, teils um sich im Trubel und in der zahlreichen Zusammenkunft zu vergnügen, teils um Luxusgegenstände einzukaufen, Bauern zu kaufen und zu verkaufen, Pferde zu tauschen und zu vertauschen. Fremde Kaufleute

mit Luxusartikeln des Auslandes, Landleute mit ihren Bodenerzeugnissen, Pferdehändler, Bärenführer, Seiltänzer, Industrieritter aller Art, Kartenspieler, Pferde- und Taschendiebe, Bettler, Zigeuner und Gesindel waren aus naher und ferner Gegend zusammengeströmt; die Hütten der Freisassen und Juden des Örtchens waren vom Adel in Beschlag genommen, und da sie für Wohnungen noch lange nicht hinreichten, so hatte man Zelte aufgeschlagen, den Abhang hinunter bis zum See. Die obere Seite, von welcher Bandomir und Urban herkamen, war hoher Wald, und hier kampierten die halbnackten, schmutzigen Gestalten der Zigeuner, hier wirbelten Rauchsäulen durch die Kieferkronen empor aus den Butiken der vagabondischen Schenk- und Speisewirte. Langsam nur kamen von hier an die beiden Reiter vorwärts, denn sie waren in die unabsehbare Budenreihe geraten, zwischen welcher das stärkste Gewühl hin und her wogte, ein Gewühl, welches die bunten Trachten der Armenier, Bucharen, Griechen und Russen abwechselnd belebten. Mitten in dieser Menge gewahrte Stanislaus vor der Bude eines jüdischen Handelsmannes Frau von Knorre und Hedwig. Hedwig erblickte auch ihn, schrak sichtbar zusammen und verschwand mit der Mutter, die ihn ebenfalls gesehen hatte, im Gedränge. Es war für den Reiter unmöglich, in dem Gewühl so rasch vorwärts zu kommen, wie ein Fußgänger — aber was war's mit Hedwig? Statt aufzujauchzen, war sie erbleicht! Ist sie treulos? Daß sie dies sein könne, gehörte nicht in Bandomirs Gedankenkreis, und so peinigte ihn das rätselhafte Benehmen doppelt, weil es sich gar keiner Deutung zubequemte.

Urban hatte für schweres Geld ein dürftiges Kämmerlein ergattert zum Absteigequartier für seinen Herrn. Es war nur durch eine schnell errichtete Bretterwand von einem größeren Raume getrennt, in welchem ein immerwährendes Kommen und Gehen stattfand. Da wohnten offenbar viele Gäste, und man hörte Deutsch, Polnisch und Französisch sprechen.

Stanislaus hörte plötzlich seinen Namen und wurde nun aufmerksam. — „Er ist einpassiert," sagte einer in polnischer Sprache. — „Und Ihr müßt's ungeschickt machen," sprach eine zweite Stimme, „wenn Ihr ihn wieder aus Litauen hinauslaßt; über kurz oder lang überfällt er Euch doch, wenn Ihr ihn nicht überfallt, er vergißt Euch seines Vaters Tod in alle Ewigkeit nicht, und Abraham in Braslaw hat recht, Euch eine so hohe Leibrente zu bieten. Solange Bandomir lebt, hat Euer Leben eine kurze Grenze!" „Possen, ich werd' mich wohl vor ihm fürchten! Wenn er mir allein begegnet, mach' ich's allein mit ihm aus." — „Nicht doch! Mann an Mann wird kein Mensch mit diesem Bandomir fertig; geht bis zum Abende nicht aus, oder nur ins Försterhaus hinüber zu Knorres, dorthin kann er am wenigsten kommen, und mit dem Abende setzen wir's in Vollzug und heben ihn auf; Biron hat Order gegeben, daß er als Parteigänger Herzog Ferdinands und des Grafen Moritz und als rechtloser Pfandbesitzer, der einen Soldaten niedergeritten, jenseits der Düna in Empfang genommen werde; wenn wir ihn bringen, da seid Ihr ihn los für diese Lebenszeit und könnt morgen Eure Verlobung mit der kleinen Knorre in aller Heiterkeit begehen."

Es traten neue Gäste ein, und das Gespräch war abgerissen. Stanislaus, alle Gefahr hintansetzend, gab wie immer nur seinen jählings aufkochenden Empfindungen nach, schnallte seinen Säbel fest und ging hinüber in das Zimmer seiner Feinde, unter denen er Chabelsky nach jenen Äußerungen erwarten durfte. Als er eintrat, sprang ein junger, schöner Mann erschreckt vom Sessel auf.

„Sie sind Jakob Chabelsky?"

„Ja."

„Der Mörder des Oberstwachtmeister von Bandomir?"

„Mein Herr!"

„Kennen Sie mich?"

„Ja.“

„So folgen Sie mir, wenn Sie ein Edelmann sind, um mir Genugtuung zu geben!“

Chabelsky wäre allerdings lieber ausgewichen und wäre gern den Einwendungen seines Nachbars, jener zweiten Stimme, welche Stanislaus gehört, beigetreten, aber die Herren, welche kurz vor Bandomir ins Zimmer gekommen, waren kurische Edelleute, und Chabelsky mochte in deren Gegenwart einer so beleidigenden Forderung nicht ausweichen. Er folgte also dem voranschreitenden Bandomir und verständigte sich mit seinem Nachbar nur durch einen Wink. Dieser folgte ihnen aus dem Hause, aus dem Gewühl, folgte ihnen mit den Augen nordwärts nach dem Walde, auf welchen sie zuschritten, rief einen Letten, der in seinem besten Leinwandkittel um den Markt herumlungerte, zu sich heran, gab ihm, dabei unverwandt den Fortschreitenden nachblickend, einige Befehle, bezeichnete mit dem Arme die Richtung nach dem Walde und folgte dann raschen Schrittes Bandomir und Chabelsky. Die Sonne stand glühend im Mittage, als dies vorging.

Der alte Herr von Knorre setzte sich um diese Zeit in einer Bretterbude zur Pharobank, der Lette im Leinwandkittel fand ihn erst nach einer Stunde, und der alte Herr machte auch keine Miene, das Spiel zu verlassen, obwohl ihn die Nachrichten, welche ihm der Lette ins Ohr flüsterte, leidenschaftlich zu interessieren schienen. „Meine Leute sollen alle mit,“ antwortete er dem Boten leise, „und sie sollen keine Umstände machen mit dem Landstreicher, er ist vogelfrei!“ Nach diesen Worten wendete er sich wieder zum Spiele, und der Lette eilte nach dem Försterhause, um die Knorreschen Leute aufzubieten. Im vordern Zimmer zechte eine lustige Gesellschaft, in einem Hinterstübchen saß Frau von Knorre mit Hedwig und hörte abgeschieden auf den summenden Marktnachmittag. Nachdem sie Bandomir erblickt, hielt sie

es für ratsam, nicht mehr auszugehen, und sie ängstigte sich, daß keiner der befreundeten Männer zufragte; Puttkammer, der nicht ermangelt haben würde, war durch Herrn von Knorre am Spieltische festgehalten. Chabelsky, der sonst so lebhafte, galante Freier, schlug sich mit Bandomir, und jener Nachbar, welcher den Streitenden nachgesetzt, war Herr von Thorhacken, der Frau von Knorre Bruder. Julius lag noch an seinen Wunden auf Ellern, kurz, Stanislaus hätte gerade aus diesem Markttumulte seine Geliebte am bequemsten entführen können.

In der Tat dachte auch Hedwig daran; sie hatte ihn wiedergesehen, sein Blick hatte ihr volles Liebes- und Zuversichtsleben wieder erneuert; ach, wenn er doch käme! sprach ihr Herz, und dich seiner Liebe versicherte, er ist doch schöner und mutiger als alle, und hat auch jenen süßen melancholischen Zug um die Augen wie sein Bruder, heute, als er im vollen Sonnenscheine hoch zu Pferde neben mir war, hab' ich es deutlich gesehen! Ach, nun ich ihn wieder gesehen habe, nun erscheint mir der als so schön gepriesene Chabelsky wie ein Mann aus buntem Papier neben dem mächtigen Stanislaus.

Die Mutter sprach nicht, Hedwig war ihren Gedanken überlassen, und so kam der Sonnenuntergang herbei, und es ward dämmerig in dem kleinen Zimmer. Rasche Schritte klangen über den kleinen Hausflur, die Tür ging auf, ein hochgewachsener Mann trat über die Schwelle. Die Tür hinter sich ins Schloß drückend, blieb er stehen, als müsse er sich im Dämmerlichte des Zimmers erst zurechtfinden. Hedwig schrie auf, sie erkannte ihn und flog ihm entgegen. Es war Stanislaus, der blutig und glühend heiß von dem Kampfplatze herbeigeeilt und der jetzt seine Geliebte fest in die Arme drückte. Seine tapfere Geschicklichkeit hatte ihn soeben doppelt gerettet; sie hatte einmal den gewandten Gegner niedergeworfen, und, was im Augenblick noch wichtiger, sie hatte den Hinterhalt, welchen Thorhacken mit Knorres und

Chabelskys herbeieilenden Leuten bildete, im gefährlichen Augenblicke entwaffnet. Der so brutal aussehende Thorhacken war doch im Grunde ein ritterlicher Kurländer, dem es in der Seele widerstand, einen so fixen Jungen wie Stanislaus nach einem so musterhaften Kampfe zu überfallen und gefangen zu nehmen. Mit immer steigender Vorliebe für Bandomir hatte er hinter einem Gebüsch dem ohne Sekundanten geführten Zweikampfe zugesehen, und als Chabelsky, aus vielen Wunden blutend, in die Knie sank, unfähig zu fernerer Gegenwehr, als Bandomir, sich nach dem Gebüsche wendend, herausfordernd gerufen hatte: „Herbei, ihr Spießgesellen im Hinterhalte!“ — da hatte er alles Attentat, so großer Tapferkeit gegenüber, als ein unwürdiges aufgegeben, und hatte Bandomir hinwegeilen lassen. Die großmütige Stimmung verflog aber, er besann sich, daß seine Schwester und Nichte dem zurückkehrenden Bandomir ausgesetzt sein könnten, und beeilte deshalb seine Rückkehr. — Der rasche Jüngling hatte einen großen Vorsprung, und er schien ihn in der Tat benutzen zu wollen; Frau von Knorre im dunklen Zimmer nicht erblickend, forderte er Hedwig auf, ihm zu folgen.

„Wohin mein Herr?“ trat jene jetzt hervor, die Hand zwischen ihn und Hedwig streckend.

„Zum Traualtar, gnädigste Frau, und hoffentlich bald meine gnädige Mutter!“

„Nimmermehr! Es wäre mein Tod, würde ich durch eine unglückliche Überraschung Ihre Mutter, gehen Sie, gehen Sie, mein Herr! Wie läßt es Ihr Stolz zu, sich einer Familie aufzudrängen, welche Sie zurückstößt; einer Familie, in welche Ihr Bruder mit blutigem Schwerte hineingeschlagen hat; wie läßt es Ihr Stolz zu, hinter dem Rücken der Männer wehrlose Weiber zu überfallen.“

„Gnädigste Frau! Wodurch hab' ich diesen unbesieglichen Widerwillen verschuldet? Sagen Sie mir“ und hier kniete er vor ihr nieder, „wodurch kann ich ihn überwinden?“

„Dadurch," sie reichte ihm die Hand, und Tränen erstickten ihre Stimme, „dadurch, daß Sie meine Tochter für immer meiden, für immer! Sie haben's nicht verschuldet, aber ein unabwendbares Schicksal steht zwischen Ihnen und uns. Lassen Sie uns scheiden, ehe mein Gatte Sie überrascht und die entsetzliche Szene von Ellern sich wiederholt! Eilen Sie hinweg, Sie sind hier von Feinden umgeben, die selbst Ihr Leben nicht schonen."

„Sie sind mein schlimmster Feind, Frau von Knorre. Was Sie auch bestimmt haben mag, ich weiche vor keinem Bedenken zurück, denn ich liebe, und ich wiederhole dir, Hedwig, meinen Schwur."

Bei diesen Worten öffnete sich die Türe, Herr von Thorhacken erschien auf der Schwelle, hinter ihm Diener mit brennenden Kienspänen, und andere, welche auf einer Trage von Baumzweigen den blutenden, todesbleichen Chabelsky in den Hausflur brachten; hinten an der Haustür erschien der alte Herr von Knorre und Herr von Puttkammer. Stanislaus, mit dem Rücken nach der Tür gekehrt, sah und hörte nichts von alledem in seiner Aufregung, und vollendete den begonnenen Schwur; — „Bei dem Erlöser, der für uns sündige Menschen gestorben ist, bei deinem und meinem Seelenheil, Hedwig, schwöre ich's, du wirst mein Weib, wirst Hedwig von Bandomir, und ginge darüber zugrunde ein ganz Geschlecht von Menschen!"

Bei diesen Worten sank Frau von Knorre mit einem Schrei in Ohnmacht, Stanislaus sah um sich und erblickte den vollen Hausflur, betroffen von dem mit dem Akzente überlegtester Entschlossenheit ausgesprochenen Schwure schwieg alles und stand unbeweglich bis zu dem alten Herrn von Knorre selber. Der verwundete Chabelsky hatte die Augen geschlossen und schien leblos. Stanislaus mußte über ihn hinwegschreiten, wenn er durch den engen Flur hinauswollte. Er tat's, langsamen, festen Schrittes, niemand regte sich, ihn anzu-

halten, selbst der alte Knorre nicht, dem der hinausschreitende gefürchtete Jüngling festen Blickes in das starre Auge sah.

Aus dem Forsthause tretend und das von hohen Feuern grell erleuchtete Markttreiben erblickend, gewann Stanislaus sogleich alle nüchterne Besonnenheit. Der Bann, welchen er über seine Feinde soeben ausgeübt, würde rasch gelöst sein, und eiligste Flucht täte not. Danach verfuhr er denn auch; Urban und Pascha waren bereit, und sie sahen sich bald auf dem Rückwege am Waldessaume zwischen den Feuern der Zigeuner. Als sich Stanislaus hier noch einmal umwendete und zurückblickte über den fackelnden Jahrmarktsort, über die weißen Zelte hinab nach dem See, welcher die Feuer widerspiegelte, fühlte er an einer Bewegung des Tatars, daß dieser am Zügel gefaßt sei; er wendete sich, sah sich ins dunkle Gebüsch geführt und glaubte sich überfallen. Es war aber die überall wachende Petruschka, welche ihm erzählte, daß Herr von Thorhacken und mehrere Reiter in diesem Augenblicke den Weg nach Schmelani in den Wald hinaufgeritten seien und zwar in erschrecklicher Eile — „soll ich dich führen, daß du ihnen nicht begegnest?"

„Tu' das, Petruschka!"

9.

Von alle den Eindrücken jenes Zusammentreffens in Esoros blieb für Bandomir nur einer lebendig; es war der Kuß Hedwigs; es war das warme Leben ihres Hauchs und Leibes, welches er unvertilgbar, ja wie eine über alles hinaushebende Lebensseligkeit in Blut und Nerven und Seele mit sich herumtrug. Nach etwas anderem als nach dem Besitz seines geliebten Mädchens zu trachten, war ihm abgeschmackt, ja unmöglich. Er bemerkte es kaum, daß der Verkehr mit dem sonst so geliebten Bruder beinahe aufhörte, weil dieser ein unwandelbarer Widersacher dieses Verhältnisses blieb; er

achtete es nicht, daß vom Herzoge Ferdinand ein ungewöhnlich gnädiges, aber ernstlichst abmahnendes Schreiben in betreff der Knorreschen Verbindung in Brüggen ankam. Der Herzog wußte das Zusammentreffen und die rasch geschlossene Verbindung mit dem Grafen Moritz, und er verzieh sie wie eine Jugendwallung, die ebensowenig Dauer haben werde wie die kurländische Rolle des abenteuernden Grafen selber. Aber er erklärte es für Torheit und Untreue aller Art, unverzeihlicher Art, wenn ein Bandomir auf der Freite um eine Knorre bestehen wolle. Diese Familie sei von jeher den Kettlers entgegen, dem polnischen Anarchismus ergeben gewesen; gäbe sie der Werbung nach, so habe Bandomir alle politische Zukunft verloren, denn Kurland gehe auf dem einen oder dem andern Wege einer festen monarchischen Ordnung der Dinge entgegen, und allem Knorreschen Wesen stünde der Untergang bevor. Widersetzte sie sich aber und ließe sich Bandomir von Leidenschaftlichkeit zu Gewaltschritten fortreißen, so wäre ihm Leben und Ruhe immerwährend bedroht; denn gegen den einzelnen sei der Knorresche Anhang, die Partei des Faustrechts, noch übermächtig, und irgend eine gesetzliche bürgerliche Rücksicht sei von dieser Partei nimmermehr zu erwarten. Triebe es Bandomir bis zu solchem Äußersten, so habe er bei ihm, dem Herzoge Ferdinand, nicht nur keinerlei Vorschub, sondern strengste gesetzliche Ahndung des Landesherrn, des Vertreters der gesetzlichen Ordnung zu gewärtigen.

Das waren für Stanislaus bedeutungslose Worte; denn er war in Liebe, er war im Zauber eines Mädchenkusses, und er war im Grunde von demselben aristokratischen Stamme, welcher Staat und Recht nur im Kreise seiner persönlichen Wünsche und Forderungen anerkennt; er gehörte zu jener Aristokratie, welche eine tausendfache Despotie zuwege bringt, welche gewaltige Kräfte in abenteuerlicher Einzelnheit zersplitternd aller Bildung großer Formen feindlich ist, weil sie der Gemeinschaftlichkeit, der Seele des Staates, nichts opfern

kann. Nichts beschäftigte ihn als ein Entführungsplan um den andern, nichts interessierte ihn als Urbans Befestigung des Brüggenschen Hauses, weil diese allein für seine erwartete nächste Zukunft Wichtigkeit hatte.

So vergingen einige Wochen, und noch immer war es ihm nicht gelungen, einen brieflichen Verkehr mit Hedwig ins Werk zu setzen. Dieser war aber unerläßlich, wenn eine Entführung zustande gebracht werden sollte. Petruschka, offenbar am geschicktesten zur Zwischenträgerin, erschien zwar oft des Abends am See und brachte ihm Nachrichten, weigerte sich aber so entschieden wie Jakut, Bestellungen an Hedwig zu unternehmen; sich mit der strengen Absperrung des Ellernschen Hofes und mit der Allgewalt des Herrn von Knorre entschuldigend, welcher ohne weiteres ihre ganze Horde vernichten würde, sobald er ein Glied derselben in dieser Angelegenheit tätig vermute. „Meidet diesen Hof, gnädiger Herr!" setzte sie jedesmal hinzu, „dort wohnt Euer Unglück; meine Mutter sagt es auch. Seit dem Esorosschen Markte hat der Ellernsche all seinen Jägern aufgetragen, auf Euch zu schießen, wenn Ihr Euch auf Ellernschem Gebiete sehen laßt."

Trotzdem ließ Stanislaus an einem regnerischen Septembertage seinen Tatar satteln, um gegen Ellern hinzureiten, und Hedwig auf irgend eine Weise zu benachrichtigen und um Nachricht zu bitten. Auf das Pferd wartend, sah er aus dem Fenster und erblickte einen Reiter, der von der Lautzenschen Seite her auf einem magern Klepper aus dem Walde geritten kam. Stanislaus erkannte sogleich Herrn von Haudring, einen sogenannten Krippenreiter, wie man die armen Edelleute nennt, welche im Lande umherziehend von der kurischen Gastfreiheit der Begüterten leben. Solch ein Mann, überall Zutritt findend, konnte ihm ein trefflicher Bote werden. Er mußte nur nicht gerade in Ellern gewesen sein, denn es wäre auffallend gewesen, wenn ein Krippenreiter innerhalb weniger Tage zweimal auf demselben Hofe eingekehrt wäre.

„Woher? Wohin?“ war also Bandomirs erste Frage. Haudring kam heute von Kalkunen, war den Tag vorher in Schloßberg und Grünwald, zwei Tage vorher in Ellern eingekehrt. „In Ellern! Und gerade dahin solltest du mir was bestellen!“

„Das hieße mein Leben wagen, Bandomir! Dort sieht's gar verdächtig aus, und was von dir kommt, wär's der Großmogul selber, wird mit Flintenkugeln empfangen. Schlag' dir das aus dem Sinn, dort ist alles vorbei! Das arme Mädchen, welcher die Mutter oder der Bruder nicht von der Seite weichen, ist wie gefangen und darf nur heraus, wenn Sonntags in militärisch bedecktem Wagen zur Kirche gefahren wird; sie ist ganz blaß geworden. Na, sie ist jung, — und die Hochzeit wird sie wohl ermuntern.“ —

„Was?“

„Auf den nächsten Sonntag, also übermorgen über acht Tage, hat sie der alte Knorre angesetzt. Man schlachtet schon darauf los, und wie gern ich das sehe, und was für 'ne stattliche Tafel der Ellernsche auch servieren wird, ich mocht's nicht abwarten, 's sieht unheimlich in dem Hause aus; der Bräutigam schleicht noch blaß, hustend, verbunden und verpflastert umher; die Mutter weint, die Tochter desgleichen; Julius ist auch noch nicht gesund; der Alte ist mürrisch.“ —

„Wer ist der Bräutigam?“

„Nun Jakob Chabelsky, den du so fürchterlich zugerichtet hast, und der in den ersten vier Wochen ein schlechter Ehemann sein wird.“

„Und du willst nicht einen Auftrag für mich nach Ellern übernehmen, Haudring?“

„Nicht, wenn du mir Brüggen verschriebst!“

Stanislaus eilte in der höchsten Aufregung an den Schreibtisch, schrieb ein paar Worte, faltete sie zusammen, entschuldigte sich bei Haudring, daß er durch ein dringendes Geschäft fortgetrieben würde, empfahl ihm, sich in Brüggen zu pflegen und eilte hinaus. Nach Verlauf von einer Minute

flog er auf dem Tatar in den Wald hinein auf der Lautzenschen Straße; Pascha mußte sich ebenfalls in Galopp setzen, um zu folgen.

Besserer Rat kommt mit der Tat! Stanislaus sah ein, daß er so offen als Stanislaus von Bandomir um Ellern her nichts erreiche als etwa die Flintenkugel eines Jägers; er kehrte um, kleidete sich in die unscheinbare Tracht eines Letten, in den Rock aus grauer Leinwand, der hinten in Falten gelegt und von einer ledernen Binde zusammengehalten ist. In dieser Binde steckt das Messer zur Notwehr. Der Tatar ward mit Jakuts Stute vertauscht, Pascha, überall im Oberlande bekannt, ward zurückgewiesen. So angetan erreichte er mit einbrechender Nacht Oknist, brachte sein Pferd unter und ging nun zu Fuße gen Ellern hin. In der Tat sah er sich in immerwährender Gefahr; denn Knorres Jäger streiften in Patrouillen rings um die Grenze des Gebiets. Knorre schien einen offenen Überfall von seiten der Bandomire zu fürchten. Ward nun Stanislaus in seiner Verkleidung auch nicht sogleich erkannt, so ward er doch als Fremder angehalten; und es war nur zu wahrscheinlich, daß er über kurz oder lang auf einen Jäger stieß, der ihn schon gesehen hatte. Unter diesen Umständen war eine Benachrichtigung Hedwigs nicht möglich; er war genötigt, sich von einem Kruge in den andern zu schleichen, da er außen in den Gebüschen von den Hunden der Jäger ausgespürt wurde, und doch waren auch die Krüge nur gar zu unsicher, denn die zechlustigen Patrouillen kehrten da fleißig ein, um sich zu stärken. So verging der Sonnabend. Stanislaus kam spät in der Nacht nach dem Baldankruge, den er zu seinem Hauptquartier gemacht hatte; vergeblich war er dicht um den Ellernschen Edelhof herumgeschlichen, die Fenster von Hedwigs Zimmer waren und blieben geschlossen. Die einzige Hoffnung, die er nun hegte, war auf die morgende Kirchfahrt gerichtet,

und doch war auch diese Hoffnung nur gar zu gebrechlich. Konnte er sich denn erblicken lassen, um die Vorübergehenden zu sehen und von Hedwig gesehen und erkannt zu werden? Der Haß sieht ja so scharf wie die Liebe, und Vater und Mutter würden ihn auch erkennen! Auf die Kirche selbst hoffte er, dort sollte sich Gelegenheit finden, ihr den Brief zuzustecken.

Am andern Morgen bei guter Zeit machte er sich hinüber nach Nerft, schlich sich in die Kirche, besah sich das herrschaftliche Gestühl, und wie da anzukommen sei. — Hätte er nur wenigstens gewußt, welches Hedwigs Stuhl zu sein pflegte! Der Küster legte die Gesangbücher auf den Platz jedes Herrschaftsmitgliedes. Sollte er es wagen, den Mann anzureden, auszuforschen, und sobald er die Stelle kennte, den Brief in das für Hedwig bestimmte Buch zu legen? — Er wagte es, und es gelang. Aber es ward ihm bald wieder leid, denn er setzte seine letzte Hoffnung dadurch aufs Spiel. Der Brief enthielt ganz bestimmte Vorschläge zur Entführung; kam er in andere Hände als Hedwigs, oder fiel er heraus, sobald sie das Buch öffnete, oder wurde gesehen, sobald sie das Buch aufschlug, dann war auch die letzte Möglichkeit vernichtet! Er eilte in die Kirche zurück, um ihn wieder herauszunehmen. Aber die Kirche füllte sich schon; er konnte nicht mehr ohne Aufsehen in das Gestühl eindringen, und der Küster warf ohnedies schon forschende Blicke auf ihn, er mußte das Geschick walten lassen. Sich so tief als möglich unter die lettischen Wandkittel stellend, um das Herrengestühl zu übersehen, und doch nicht gesehen zu werden, erwartete er den Beginn des Gottesdienstes und die Ankunft der Ellernschen. Sie kamen, Hedwig war nicht dabei, und Frau von Knorre setzte sich auf Hedwigs Platz. Sein Blut stockte, als sie jetzt nach dem Gesangbuche griff, sie sah sehr blaß und leidend aus, nahm das Buch nicht vom Platze, sondern schlug es nur auf, wie ihm schien, gedankenlos und ohne darauf zu blicken. Sie sang nicht mit; schmerzlichst wünschte

Bandomir das Ende des Liedes, den Anfang der Predigt herbei; sowie der Prediger auf der Kanzel erschien, schmiegte er sich rückwärts durch die Letten nach der Tür und verließ die Kirche. Er hoffte später nachforschen zu können, ob der Brief unentdeckt geblieben sei; jetzt wollte er die Abwesenheit der Eltern benützen, um bis unter Hedwigs Fenster zu dringen. Julius und Chabelsky waren zwar nicht in der Kirche, und beide hielten sich in Ellern auf, aber in Abwesenheit der Eltern und zur Kirchstunde, wo alles ruht auf dem Lande, und Weg, Hof und Garten verödet sind, hoffte er doch am ersten eindringen zu können. Weit und breit war niemand auf dem Felde zu sehen, er eilte rasch dahin, am Salatkruge vorüber, am Ellernskruge desgleichen; nichts störte ihn, nichts hielt ihn auf; schon sah er den Kalnischkrug am kleinen See, wo er damals Hedwig erblickt hatte — wer ist das? Vor dem Kalnischkruge saß ein Mann. Bandomirs scharfes Auge erkannte bald in demselben einen Juden, wie deren trotz des Verbots Hunderte im Lande umherzogen. Vielleicht ist der zu gebrauchen! dachte Bandomir, eilte hinzu, und setzte sich neben ihn auf die Bank. Der Hausierer kam direkt von Ellern und erzählte, daß er dort einige Seidenwaren verkauft, leider aber nicht genug von guten Stoffen bei sich gehabt habe, es werde da eine Hochzeit gerüstet, und es wäre ein Geschäft zu machen gewesen, da das Fräulein Braut nicht eben feilsche; „aber meiner Mutter Sohn," setzte er hinzu, „hat kein Glück, hat in seiner Torheit die besten Sachen in Dünaburg gelassen."

Bandomir zeigte ihm ein Goldstück mit der Frage, ob er's rasch verdienen wolle? Sie wurden handelseinig, und Stanislaus, diesmal die Brieftasche mit sich führend, schrieb mit der Bleifeder ein neues Billett, worin er Hedwig bat, getrosten Mutes zu sein und künftigen Sonntag in der Kirche nicht zu fehlen. Sie möge es so einrichten, daß sie im Patronatsgestühle dicht am Gange säße. — Der Jude über-

nahm's, auf der Stelle nach Ellern zurückzukehren, unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, unmittelbar in des Fräuleins Zimmer vorzudringen, das Billett abzugeben und eine Antwort zu erwarten. — „Bringst du die Antwort," flüsterte Bandomir, „so erhältst du noch ein Goldstück —." „Ich will's wagen!" — „Noch eins! Gib den Zettel noch einmal her!" Der Brief im Gesangbuche ängstigte ihn über alles, und er unterrichtete Hedwig davon mit dem Bemerken, daß sie sich dessen, wenn irgend möglich, bemächtigen möge, wäre es nicht eher tunlich, nächsten Sonntag, sobald sie ins Gestühl träte, denn es sei alles verloren, wenn er gefunden werde.

„Nun eile, daß sie dir nicht aus der Kirche über den Hals kommen, hier im Kruge erwarte ich dich!"

Der Jude marschierte hastig nach dem Gebüsche zu, wo Bandomir damals so glücklich gewesen, und dieser forschte um den Krug herum nach einem Versteck, weil er es nicht wagen durfte, im Kruge selbst die Vorüberfahrt der Ellernschen abzuwarten. Wie leicht hat solch ein Jäger Durst und tritt ins Wirtshaus!

Der Gedanke an den Brief peinigte ihn ununterbrochen. Sollte er nach der Kirche zurück und am Schlusse des Gottesdienstes in das Gestühl dringen, ihn wegzunehmen? Aber es wurde zu spät; eh' er hinkam, war die Kirche aus, und dann begegnete er den Heimfahrenden, und sein Jude verfehlte ihn im Kruge! — Ach! warum war er so voreilig gewesen! Nach der Predigt wurde noch ein Lied gesungen, und wenn auch die Herrschaft dies nicht mitzusingen pflegte, so war's doch möglich, daß die Ellernsche das zu tun gewohnt war, daß Frau von Knorre nachholen wollte, was sie vor der Predigt unterlassen — da klang die Vaterunser-Glocke von Nerft herüber, die Kirche war zu Ende — jetzt war's entschieden! Nein! Wenn's auch bis jetzt verborgen geblieben war, nun räumte der Küster auf, und solch ein Mann ist zu ordentlich und zu neugierig, jetzt solltest du da

sein! — Da kommt der Wagen und Reiter kommen hinterher, und mein Jude ist noch nicht zurück! Sie werden ihm begegnen, werden ihn zur Rede stellen, untersuchen —!

Stanislaus hatte sich in einen Schuppen untergebracht, und übersah durch ein Loch des Fachwerks die Straße. Sie war vom Regen gerade in der Nähe des Kruges schadhaft geworden, und der Wagen mußte hier langsam fahren. So konnte er die darin Sitzenden genau beobachten und in ihrem Benehmen lesen, ob sich was Ungewöhnliches ereignet habe. Frau von Knorre saß allein im Wagen, ihr Antlitz sah leidend, unbewegt aus, wie in der Kirche. Herr von Knorre war mit zwei Jägern dahinter zu Pferde. — Der Zug ging vorüber. Eine peinliche, lange halbe Stunde verging, und der Jude kam noch immer nicht; Stanislaus ertrug's nicht mehr zu warten, und wagte sich auf die Straße, obwohl sie von Kirchgängern bedeckt war. Bis an den Busch nur wollte er gehen! Lieblicher Aberglaube, der sich immer einstellt, wenn wir lebhaft wünschen oder fürchten, flüsterte ihm zu: An dem Busche hast du Glück! Wirklich erschien da der Jude, bat ums Goldstück, und griff in die Tasche. Er brachte Antwort von Hedwig! „Gott sei Dank!" schrieb sie, „daß ich ein Lebenszeichen von Dir habe! Allein und ohne Dich kann ich nicht widerstehen — dem Vater wohl, aber der Mutter nicht. Was soll aus mir werden? Ich bin bewacht wie eine Gefangene. Wage ja nichts, es sind fürchterliche Befehle gegeben, und Dein Leben stünde auf dem Spiele. Ich fürchte, daß man am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienste mich plötzlich vor den Altar führen und dem Chabelsky, der bis dahin leidlich hergestellt zu sein denkt, antrauen wird! Stanislaus! wir sind verloren — ich höre die Glocke von Nerst und schließe.

PS. Zu dem Gesangbuche kann ich nicht eher als nächsten Sonntag. In die Kirche komme ich bestimmt, ach, nur zu bestimmt!"

Stanislaus fragte den Juden, ob er ihm aus der Nerfter Kirche was holen könne. — „Für keine Million!“ rief der Jude. „Wer mich in der Kirche betrifft, tötet mich, laßt mich sein, Herr, und meinen Weg fortgehen!“ Damit eilte er ins Gebüsch von dannen.

Stanislaus wagte sich noch einmal nach Nerft hinein, er fand aber die Kirche verschlossen. Ja, er war so dreist, nach dem Küster zu fragen. Der Herr Pfarrer, hieß es, ist nach Ellern zu Tisch geladen, und der Küster ist heute mitgegangen.

Der entscheidende Sonntag war ein so milder Septembertag, daß ein Gewitter in großer weißer Wolke leicht blitzend und donnernd schon um die neunte Stunde über den Himmel zog, als die Hochzeitsgesellschaft in Ellern die Wagen bestieg, um nach Nerft zur Kirche und Trauung zu fahren. Der alte Herr von Knorre zeigte große Heiterkeit, daß endlich alles ohne weitere Störung bis dahin gediehen war, daß Julius und Chabelsky bereits wiederhergestellt erschienen, und daß sein innerer Schauer vor Bandomir und dessen Schwur doch in nichts Übles ausgegangen sei. Obwohl ein gehärteter Mann war er von böser Ahnung gequält worden und hatte zu dem Ende so strenge Sicherheitsmaßregeln ergriffen, ja bis zu diesem Morgen hatte er sich eines bewaffneten Überfalls von seiten der Bandomire versehen. In der Freude, daß er sich geirrt, ließ er dem Pferdehirten die Freiheit wieder geben und begrüßte die eintreffenden Hochzeitsgäste, unter ihnen den Grünwalder und den Schloßberger, mit einer freudigen Herzlichkeit, wie sie ihm sonst gar nicht eigen war. Den gutmütigen, zurückgesetzten Puttkammer, der sich eingestellt hatte, um nicht durch seine Abwesenheit aufzufallen, faßte Knorre unter den Arm und führte ihn mit den Worten zur Seite: „Ich danke Euch, Puttkammer, Ihr seid ein wahrer Edelmann! Daß Ihr kommt, beweist der Welt, wie Ihr unser wahrer Hausfreund seid und bleibt, und

meiner Tochter nur als solcher den Hof gemacht habt. Wie gern ich sie Euch gegeben, Puttkammer, wißt Ihr am besten; daß ich sie dem Chabelsky gebe, geschieht um unser beider Wohl und Ruhe willen — warum? Ihr seid kein Raufbold, und hättet vom heutigen Tage an die Bandomire auf dem Halse gehabt, ja, wär't Eures Lebens keine Stunde sicher gewesen. Chabelsky dagegen führt Hedwig nach Litauen hinüber, sie kommt diesem Abenteurer aus Auge und Sinn und ist in Braslaw jedenfalls von einer zahlreichen, kriegerischen Familie gegen alles geschützt."

Der Grünwalder, zu Herrn von Sieberg in den Wagen steigend, drückte diesem seine Verwunderung aus, daß von seiten Bandomirs nichts passiert sei. „Ich habe mich doch in ihm geirrt, denn ich habe ihn für unternehmender gehalten, und nach der Szene, welche ich ihn hier erleben sah, war ich des wildesten Attentats gewärtig."

„Es ist mir dies ein gutes Zeichen," erwiderte darauf der Schloßberger, „daß diese leidenschaftlichen jungen Männer doch mehr Erziehung und Maß besitzen, als man ihnen gern zutrauen mochte. Man sagt, Graf Moritz, der vor den russischen Truppen flüchtet, sei bei ihnen in Brüggen verborgen."

Als der Wagen, worin Frau von Knorre und Hedwig saßen, an der Kirche still hielt, wurden die Pferde von einem plötzlichen Donnerschlage scheu und prallten auf die Seite. Der Kutscher wurde ihrer indessen Herr, und Hedwig, welche dessen gar nicht gewahr wurde, hatte dadurch längere Zeit, sich unter den umherstehenden Letten nach Bandomir umzusehen. Sie sah ihn nirgends! Nirgends war ein Anzeichen, daß sich was Ungewöhnliches bereite; — wie jener Donnerschlag überfiel sie plötzlich die Gewißheit, nach Verlauf von zwei Stunden ihm für immer verloren und einem andern angetraut zu sein. Romantisch, wie Mädchen sind, welche dem Geliebten alle mögliche Wunderkraft zutrauen, hatte sie seit Bandomirs letztem Schreiben zuversichtlich darauf ge-

und doch war auch diese Hoffnung nur gar zu gebrechlich. Konnte er sich denn erblicken lassen, um die Vorübergehenden zu sehen und von Hedwig gesehen und erkannt zu werden? Der Haß sieht ja so scharf wie die Liebe, und Vater und Mutter würden ihn auch erkennen! Auf die Kirche selbst hoffte er, dort sollte sich Gelegenheit finden, ihr den Brief zuzustecken.

Am andern Morgen bei guter Zeit machte er sich hinüber nach Nerft, schlich sich in die Kirche, besah sich das herrschaftliche Gestühl, und wie da anzukommen sei. — Hätte er nur wenigstens gewußt, welches Hedwigs Stuhl zu sein pflegte! Der Küster legte die Gesangbücher auf den Platz jedes Herrschaftsmitgliedes. Sollte er es wagen, den Mann anzureden, auszuforschen, und sobald er die Stelle kennte, den Brief in das für Hedwig bestimmte Buch zu legen? — Er wagte es, und es gelang. Aber es ward ihm bald wieder leid, denn er setzte seine letzte Hoffnung dadurch aufs Spiel. Der Brief enthielt ganz bestimmte Vorschläge zur Entführung; kam er in andere Hände als Hedwigs, oder fiel er heraus, sobald sie das Buch öffnete, oder wurde gesehen, sobald sie das Buch aufschlug, dann war auch die letzte Möglichkeit vernichtet! Er eilte in die Kirche zurück, um ihn wieder herauszunehmen. Aber die Kirche füllte sich schon; er konnte nicht mehr ohne Aufsehen in das Gestühl eindringen, und der Küster warf ohnedies schon forschende Blicke auf ihn, er mußte das Geschick walten lassen. Sich so tief als möglich unter die lettischen Wandkittel stellend, um das Herrengestühl zu übersehen, und doch nicht gesehen zu werden, erwartete er den Beginn des Gottesdienstes und die Ankunft der Ellernschen. Sie kamen, Hedwig war nicht dabei, und Frau von Knorre setzte sich auf Hedwigs Platz. Sein Blut stockte, als sie jetzt nach dem Gesangbuche griff, sie sah sehr blaß und leidend aus, nahm das Buch nicht vom Platze, sondern schlug es nur auf, wie ihm schien, gedankenlos und ohne darauf zu blicken. Sie sang nicht mit; schmerzlichst wünschte

Bandomir das Ende des Liedes, den Anfang der Predigt herbei; sowie der Prediger auf der Kanzel erschien, schmiegte er sich rückwärts durch die Letten nach der Tür und verließ die Kirche. Er hoffte später nachforschen zu können, ob der Brief unentdeckt geblieben sei; jetzt wollte er die Abwesenheit der Eltern benützen, um bis unter Hedwigs Fenster zu dringen. Julius und Chabelsky waren zwar nicht in der Kirche, und beide hielten sich in Ellern auf, aber in Abwesenheit der Eltern und zur Kirchstunde, wo alles ruht auf dem Lande, und Weg, Hof und Garten verödet sind, hoffte er doch am ersten eindringen zu können. Weit und breit war niemand auf dem Felde zu sehen, er eilte rasch dahin, am Salatkruge vorüber, am Ellernskruge desgleichen; nichts störte ihn, nichts hielt ihn auf; schon sah er den Kalnischkrug am kleinen See, wo er damals Hedwig erblickt hatte — wer ist das? Vor dem Kalnischkruge saß ein Mann. Bandomirs scharfes Auge erkannte bald in demselben einen Juden, wie deren trotz des Verbots Hunderte im Lande umherzogen. Vielleicht ist der zu gebrauchen! dachte Bandomir, eilte hinzu, und setzte sich neben ihn auf die Bank. Der Hausierer kam direkt von Ellern und erzählte, daß er dort einige Seidenwaren verkauft, leider aber nicht genug von guten Stoffen bei sich gehabt habe, es werde da eine Hochzeit gerüstet, und es wäre ein Geschäft zu machen gewesen, da das Fräulein Braut nicht eben feilsche; „aber meiner Mutter Sohn," setzte er hinzu, „hat kein Glück, hat in seiner Torheit die besten Sachen in Dünaburg gelassen."

Bandomir zeigte ihm ein Goldstück mit der Frage, ob er's rasch verdienen wolle? Sie wurden handelseinig, und Stanislaus, diesmal die Brieftasche mit sich führend, schrieb mit der Bleifeder ein neues Billett, worin er Hedwig bat, getrosten Mutes zu sein und künftigen Sonntag in der Kirche nicht zu fehlen. Sie möge es so einrichten, daß sie im Patronatsgestühle dicht am Gange säße. — Der Jude über-

nahm's, auf der Stelle nach Ellern zurückzukehren, unter dem Vorwande, etwas vergessen zu haben, unmittelbar in des Fräuleins Zimmer vorzudringen, das Billett abzugeben und eine Antwort zu erwarten. — „Bringst du die Antwort," flüsterte Bandomir, „so erhältst du noch ein Goldstück —." „Ich will's wagen!" — „Noch eins! Gib den Zettel noch einmal her!" Der Brief im Gesangbuche ängstigte ihn über alles, und er unterrichtete Hedwig davon mit dem Bemerken, daß sie sich dessen, wenn irgend möglich, bemächtigen möge, wäre es nicht eher tunlich, nächsten Sonntag, sobald sie ins Gestühl träte, denn es sei alles verloren, wenn er gefunden werde.

„Nun eile, daß sie dir nicht aus der Kirche über den Hals kommen, hier im Kruge erwarte ich dich!"

Der Jude marschierte hastig nach dem Gebüsche zu, wo Bandomir damals so glücklich gewesen, und dieser forschte um den Krug herum nach einem Versteck, weil er es nicht wagen durfte, im Kruge selbst die Vorüberfahrt der Ellernschen abzuwarten. Wie leicht hat solch ein Jäger Durst und tritt ins Wirtshaus!

Der Gedanke an den Brief peinigte ihn ununterbrochen. Sollte er nach der Kirche zurück und am Schlusse des Gottesdienstes in das Gestühl dringen, ihn wegzunehmen? Aber es wurde zu spät; eh' er hinkam, war die Kirche aus, und dann begegnete er den Heimfahrenden, und sein Jude verfehlte ihn im Kruge! — Ach! warum war er so voreilig gewesen! Nach der Predigt wurde noch ein Lied gesungen, und wenn auch die Herrschaft dies nicht mitzusingen pflegte, so war's doch möglich, daß die Ellernsche das zu tun gewohnt war, daß Frau von Knorre nachholen wollte, was sie vor der Predigt unterlassen — da klang die Vaterunser-Glocke von Nerft herüber, die Kirche war zu Ende — jetzt war's entschieden! Nein! Wenn's auch bis jetzt verborgen geblieben war, nun räumte der Küster auf, und solch ein Mann ist zu ordentlich und zu neugierig, jetzt solltest du da

sein! — Da kommt der Wagen und Reiter kommen hinterher, und mein Jude ist noch nicht zurück! Sie werden ihm begegnen, werden ihn zur Rede stellen, untersuchen —!

Stanislaus hatte sich in einen Schuppen untergebracht, und übersah durch ein Loch des Fachwerks die Straße. Sie war vom Regen gerade in der Nähe des Kruges schadhaft geworden, und der Wagen mußte hier langsam fahren. So konnte er die darin Sitzenden genau beobachten und in ihrem Benehmen lesen, ob sich was Ungewöhnliches ereignet habe. Frau von Knorre saß allein im Wagen, ihr Antlitz sah leidend, unbewegt aus, wie in der Kirche. Herr von Knorre war mit zwei Jägern dahinter zu Pferde. — Der Zug ging vorüber. Eine peinliche, lange halbe Stunde verging, und der Jude kam noch immer nicht; Stanislaus ertrug's nicht mehr zu warten, und wagte sich auf die Straße, obwohl sie von Kirchgängern bedeckt war. Bis an den Busch nur wollte er gehen! Lieblicher Aberglaube, der sich immer einstellt, wenn wir lebhaft wünschen oder fürchten, flüsterte ihm zu: An dem Busche hast du Glück! Wirklich erschien da der Jude, bat ums Goldstück, und griff in die Tasche. Er brachte Antwort von Hedwig! „Gott sei Dank!" schrieb sie, „daß ich ein Lebenszeichen von Dir habe! Allein und ohne Dich kann ich nicht widerstehen — dem Vater wohl, aber der Mutter nicht. Was soll aus mir werden? Ich bin bewacht wie eine Gefangene. Wage ja nichts, es sind fürchterliche Befehle gegeben, und Dein Leben stünde auf dem Spiele. Ich fürchte, daß man am nächsten Sonntag nach dem Gottesdienste mich plötzlich vor den Altar führen und dem Chabelsky, der bis dahin leidlich hergestellt zu sein denkt, antrauen wird! Stanislaus! wir sind verloren — ich höre die Glocke von Nerft und schließe.

PS. Zu dem Gesangbuche kann ich nicht eher als nächsten Sonntag. In die Kirche komme ich bestimmt, ach, nur zu bestimmt!"

Stanislaus fragte den Juden, ob er ihm aus der Nerfter Kirche was holen könne. — „Für keine Million!“ rief der Jude. „Wer mich in der Kirche betrifft, tötet mich, laßt mich sein, Herr, und meinen Weg fortgehen!“ Damit eilte er ins Gebüsch von dannen.

Stanislaus wagte sich noch einmal nach Nerft hinein, er fand aber die Kirche verschlossen. Ja, er war so dreist, nach dem Küster zu fragen. Der Herr Pfarrer, hieß es, ist nach Ellern zu Tisch geladen, und der Küster ist heute mitgegangen.

Der entscheidende Sonntag war ein so milder Septembertag, daß ein Gewitter in großer weißer Wolke leicht blitzend und donnernd schon um die neunte Stunde über den Himmel zog, als die Hochzeitsgesellschaft in Ellern die Wagen bestieg, um nach Nerft zur Kirche und Trauung zu fahren. Der alte Herr von Knorre zeigte große Heiterkeit, daß endlich alles ohne weitere Störung bis dahin gediehen war, daß Julius und Chabelsky bereits wiederhergestellt erschienen, und daß sein innerer Schauer vor Bandomir und dessen Schwur doch in nichts Übles ausgegangen sei. Obwohl ein gehärteter Mann war er von böser Ahnung gequält worden und hatte zu dem Ende so strenge Sicherheitsmaßregeln ergriffen, ja bis zu diesem Morgen hatte er sich eines bewaffneten Überfalls von seiten der Bandomire versehen. In der Freude, daß er sich geirrt, ließ er dem Pferdehirten die Freiheit wieder geben und begrüßte die eintreffenden Hochzeitsgäste, unter ihnen den Grünwalder und den Schloßberger, mit einer freudigen Herzlichkeit, wie sie ihm sonst gar nicht eigen war. Den gutmütigen, zurückgesetzten Puttkammer, der sich eingestellt hatte, um nicht durch seine Abwesenheit aufzufallen, faßte Knorre unter den Arm und führte ihn mit den Worten zur Seite: „Ich danke Euch, Puttkammer, Ihr seid ein wahrer Edelmann! Daß Ihr kommt, beweist der Welt, wie Ihr unser wahrer Hausfreund seid und bleibt, und

meiner Tochter nur als solcher den Hof gemacht habt. Wie gern ich sie Euch gegeben, Puttkammer, wißt Ihr am besten; daß ich sie dem Chabelsky gebe, geschieht um unser beider Wohl und Ruhe willen — warum? Ihr seid kein Raufbold, und hättet vom heutigen Tage an die Bandomire auf dem Halse gehabt, ja, wär't Eures Lebens keine Stunde sicher gewesen. Chabelsky dagegen führt Hedwig nach Litauen hinüber, sie kommt diesem Abenteurer aus Auge und Sinn und ist in Braslaw jedenfalls von einer zahlreichen, kriegerischen Familie gegen alles geschützt."

Der Grünwalder, zu Herrn von Sieberg in den Wagen steigend, drückte diesem seine Verwunderung aus, daß von seiten Bandomirs nichts passiert sei. „Ich habe mich doch in ihm geirrt, denn ich habe ihn für unternehmender gehalten, und nach der Szene, welche ich ihn hier erleben sah, war ich des wildesten Attentats gewärtig."

„Es ist mir dies ein gutes Zeichen," erwiderte darauf der Schloßberger, „daß diese leidenschaftlichen jungen Männer doch mehr Erziehung und Maß besitzen, als man ihnen gern zutrauen mochte. Man sagt, Graf Moritz, der vor den russischen Truppen flüchtet, sei bei ihnen in Brüggen verborgen."

Als der Wagen, worin Frau von Knorre und Hedwig saßen, an der Kirche still hielt, wurden die Pferde von einem plötzlichen Donnerschlage scheu und prallten auf die Seite. Der Kutscher wurde ihrer indessen Herr, und Hedwig, welche dessen gar nicht gewahr wurde, hatte dadurch längere Zeit, sich unter den umherstehenden Letten nach Bandomir umzusehen. Sie sah ihn nirgends! Nirgends war ein Anzeichen, daß sich was Ungewöhnliches bereite; — wie jener Donnerschlag überfiel sie plötzlich die Gewißheit, nach Verlauf von zwei Stunden ihm für immer verloren und einem andern angetraut zu sein. Romantisch, wie Mädchen sind, welche dem Geliebten alle mögliche Wunderkraft zutrauen, hatte sie seit Bandomirs letztem Schreiben zuversichtlich darauf ge-

rechnet, er werde die Trauung vereiteln, und in dieser Zuversicht hatte sie sich gleichgültig das weißseidene Brautgewand antun, den Myrtenzweig ins Haar flechten lassen. Jetzt, aufgerichtet im Wagen stehend und umhersuchend mit dem Blicke, überfiel sie auf einmal völlige Verzweiflung, sie zitterte und schwankte, und die erschreckte Mutter mußte sie halten.

Sobald sich ein junges Mädchen wieder faßt, ist sie auch augenblicks all ihrer kleinen Pläne wieder mächtig. Dies gilt vielleicht nicht nur von einem jungen Mädchen, sondern von jeder Frau, und ist vielleicht dadurch erklärlich, daß die Frauen als das schwächere Geschlecht jederzeit mehr als die Männer auf augenblickliche Sicherstellung bedacht sind. In einem engeren Kreise von Wünschen und Ideen sich bewegend ist ihnen auch darum das eben Passende rascher gegenwärtig. Als Hedwig an der Mutter Arm in die Kirche und an den Eingang des Patronatgestühles trat, war sie ihres trostlosen Zustandes bereits so weit Herrin, daß sie die Mutter bitten konnte, die Herren vorausgehen zu lassen in das Gestühl. Es sei ihr so eng und beklommen zumute, daß es ihr Erleichterung dünke, nicht in das enge Gestühl hinein zu müssen, sondern hier nahe dem freien Gange sitzen zu dürfen. Die Mutter gewährte das dem offenbar tief erschütterten Kinde gern, und als Herr von Knorre es unpassend finden und verweigern wollte, schickte sie ihn mit ein paar bestimmten Worten samt den übrigen Herren in das Innere des Gestühls.

Auch die Sorge um den Brief hatte Hedwig nicht vergessen, sie ließ sich nur nicht mit der Wahl ihres Sitzes vereinigen. Als sie nach ihrem sonstigen Kirchenplatz aufblickte, bemerkte sie, daß Herr von Roop ihn eingenommen, und soeben ihr Gesangbuch ergriffen hatte. Nach einer Weile wendete er wirklich den Kopf nach ihr zurück, als wollte er von weitem ein Zeichen geben oder eine Frage an sie richten. Hedwig, welche wußte, daß Roop ihrem Stanislaus wohl gesinnt, und welche richtig vermutete, daß ihm soeben dessen Brief in die Hände

gefallen sei, schüttelte kaum merklich das Haupt, und der Grünwalder schien das wohl verstanden zu haben. Aber Puttkammer, der neben ihm saß, hatte wohl den Brief ebenfalls bemerkt, und ihm mochte es nicht ungelegen sein, wenn sich vermittelst desselben etwas Störendes ereignete. Hedwig sah, wie er sich zu Roop hinneigte, und als dieser eine ablehnende Bewegung machte, zu Julius, und wie Julius zum Vater sprach, und eine auffallende Unruhe unter den Herren entstand. In diesem Augenblicke erschien der Prediger auf der Kanzel; Julius, der aufgestanden war, setzte sich nieder — zunächst schien der Fund auf sich beruhen zu dürfen. Aber als die Gemeinde eben die letzte Strophe des letzten Verses anhub, kam Jakut eiligst den Gang her ans Gestühl und wollte hinein — er war so erhitzt, daß der Schweiß dicht über sein gebräuntes Antlitz herab in den Bart lief und daß ihm die sonst glatt gekämmten langen Haare naß und verwildert über die Backen hingen. Hedwig, die nichts Gutes ahnte bei seinem Anblick und bei seiner Bitte, zum Herrn von Knorre gelassen zu werden, winkte ihm gebieterisch Stillschweigen zu, nach dem Prediger auf der Kanzel hinzeigend. Die Männer, den Rücken nach dem Eingange kehrend, sahen ihn nicht, und selber die Mutter wurde den Roskolniken nicht gewahr, welchen der Hinweis auf den heiligen Moment und Ort wirklich gelähmt hatte. Die für Andacht so wirksame Stille, welche am Schluß des Gesanges und unmittelbar vor Beginn der Predigt eintritt, fesselte magnetisch den altgläubigen Russen, den offenbar eine wichtige, schleunigst auszurichtende Botschaft hergeführt hatte, und der nun dicht am Ziele unverrichteter Sache stehen bleiben mußte.

Guter Gott! dachte Hedwig, was nützt es noch, dieses oder jenes abzuwenden! Nach einer Stunde ist alles gleichgültig! — Dann versank sie in sich, und es mochte weh und schmerzlich in ihr sein, denn große Tränen glitten ihr über die bald erblassenden, bald errötenden Wangen.

Leises Knarren der Kirchtüre, die während der Predigt geschlossen ist, ein durch den Gang daher kommender leiser, aber rascher Schritt weckte sie; sie blickte seitwärts — allmächtiger Gott! Stanislaus kam den Gang herauf bis dicht in ihre Nähe. Ein Freudenruf entglitt ihrem Munde, und während Jakut, wie von einem Spieß getroffen zusammenfuhr, wendeten sich sämtliche Inhaber des Gestühls nach ihr. So erblickten sie alle den Bandomir, der sich gegen Frau und Fräulein von Knorre, Herrn von Sieberg und von Roop höflich verneigte. Er war in prächtiger Kleidung und glich, wie Hedwig geträumt, dem Bilde eines romanhaften Paladins. Sein sonst so bleiches Antlitz war leicht gerötet; von Waffen trug er nichts als ein breites, zierlich gearbeitetes Jagdmesser, welches an einem goldgestickten Bandeliere niederhing. Ruhig blieb er in der Nähe Hedwigs stehen und sah unverwandt auf den Prediger. Die Knorres waren entsetzt und wußten nicht, was tun. Der Feind verriet zunächst keine feindliche Absicht; die Kirche war für jedermann, und sollte man ohne weitere Veranlassung den Gottesdienst unterbrechen? Der alte Knorre war zudem bleich wie der Tod und zitterte, seiner verspotteten Ahnung gedenkend, nicht bloß vor Wut. — Daß Bandomir als müßiger Zuschauer der Trauung gekommen sei, glaubte niemand, jedermann war auf eine Überraschung gefaßt, und doch verhielt sich alle Aufregung nach außen ruhig, und die Predigt ging, wie ein bannendes unparteiisches Element über alle dem fort. Und wenn er allein war, er hielt die Hauptpersonen, denen der Widerstand zugekommen wäre, in Furcht, so lähmend war in kurzer Zeit der Bandomire Ruf von unwiderstehlicher Tapferkeit geworden, und Julius, wie Chabelsky, die beiden natürlichsten Gegner, wenn etwas vorfiel, fühlten sich noch kraftlos durch kaum verharschte Bandomirsche Wunden; der alte Herr war wie von einem dämonischen Entsetzen ergriffen, von Sieberg, Roop und Puttkammer war keinerlei Einmischung zu erwarten;

kurz, das mit Männern gefüllte Patronatsgestühl fühlte sich ohnmächtig neben diesem einzigen regungslos dastehenden Manne. Er schien auch der einzige zu sein, welcher den Worten des Predigers volle Aufmerksamkeit widmete. Sowie aber der Prediger Amen gesagt hatte und die Kanzel verließ, war diese ruhige Bandomirgestalt verwandelt; wie man eine Hand umkehrt, war er dicht am Gestühl, hatte Hedwig mit beiden Armen erhoben, und trug sie, als ob sie leicht wie ein Blumenstrauß wäre, dem Ausgange zu. Polternd, Stühle umwerfend, sprangen die Knorres auf, schrien: „Räuber! Schurke, steh'!" und strebten, in den Gang zu kommen. Das wirksamste Hindernis für Bandomir, weil das nächste, ward Jakut, der zusprang und nach Hedwig griff. Stanislaus, sie mit einem Arme fest umschlingend, griff ihn mit der andern an die Kehle, welche des Roskolniken blanker Hals bloßstellte, und welche Stanislaus mit so furchtbarer Gewalt zusammenpreßte, daß Jakuts Augen weit aus ihren Höhlen traten. Der hierdurch verursachte Aufenthalt wäre aber doch gefährlich geworden, wenn Stanislaus nicht, nach Jakut greifend, mit lauter Stimme: Urban! gerufen und sich auf diesen Ruf die Kirchtür flugs in beiden Flügeln geöffnet und einen furchtbaren Hinterhalt gezeigt hätte. Die Bandomirschen Jäger, zwanzig an der Zahl, standen unter Urbans Anführung aufgepflanzt und streckten ihre Feuerröhre in den Kirchengang. Jakut, bei dieser Verwandlung der Szene losgelassen, fiel platt auf das Pflaster; die Knorres und Chabelsky, aus dem Gestühl herausgedrungen, standen wie vom Donner gerührt, und Stanislaus, sich umwendend, sprach mit starker Stimme: „Ich halte meinen Schwur, und Hedwig wird mein Weib — seht geduldig zu, wenn ihr das Leben lieb habt!"

Dann schritt er durch die Schützen mit seiner schönen Beute hinaus, zu einem Wagen, welcher des jungen Paares harrte. Bis er mit ihr davon gerollt war, hielten die Jäger den Ausgang besetzt, dann zogen sie sich zu je fünf Mann

zurück. So bestiegen sie allmählich alle ihre Pferde, ohne daß der Ausgang frei geworden wäre, denn die, welche sich beritten gemacht, lösten zu Pferde die nächsten fünf an der Türe ab, bis alle zwanzig zu Pferde an der Tür hielten. Dann erst kommandierte Urban: „Kehrt!“ und unter einem jauchzenden Aufschrei jagte das Pikett in gestrecktem Galopp dem Herrn und der neuen Herrin nach.

Die Kirchtüren blieben offen, und man sah vom Gange aus, daß ein mächtiger Platzregen vom Himmel fiel.

10.

Alles dies war ohne Vorwissen Scipios geschehen. Stanislaus fuhr auch nicht zuerst nach Brüggen mit seiner eroberten Braut, sondern geradenwegs nach der Düna hinüber, wo ihm bei dem Gute Born ein befreundeter und ergebener Prediger wohnte, der ihm das Recht eines kurischen Edelmannes ungeschmälert angedeihen ließ, das Recht nämlich, ohne Aufgebot getraut zu werden.

Nachdem die Trauung vollbracht war, schrieb Hedwig einen Brief an ihre Mutter, bat darin um Verzeihung und Segen und — so praktisch ist auch die jüngste Frau! — um ihre Kleider. Die Predigersfrau half ihr aus der Verlegenheit, nicht auch in Brüggen bloß mit dem weißseidenen Staatskleide ankommen zu müssen. Übrigens war Hedwig bei dieser außerordentlichen Wendung ihres Schicksals so unbefangen wie möglich; von dem Augenblicke an, da sie Stanislaus Arm in der Kirche zu Nerft umfangen, war sie nur eine Empfindung, ein Gedanke, Hingebung an ihn, an den mächtigen, geliebten Mann. Wie Meereswogen schlugen Wünsche, Gefühle, Freuden über ihr zusammen; es war etwas von jenem slawischen Leichtsinn und Feuer in ihr, welche eine geniale Rücksichtslosigkeit und ein völliges Genießen des Augenblicks erlauben.

Sie fuhren, von Born kommend, an Kummeln vorüber, ohne bei Scipio einzusprechen; und einige Tage später erst, nachdem sich das Gerücht des Vorfalls im Oberlande verbreitet hatte, kam ein Brief Scipios an Stanislaus:

„Von fremden Leuten, geliebter Bruder, erfahre ich die wichtige Nachricht. Ich weiß es, daß Du mich übergehst, weil Du meine entschiedene Opposition gegen eine Verbindung mit Hedwig von Knorre kennst. Um sie, koste es was es wolle, ins Werk zu setzen, handeltest Du allerdings richtig, ganz ohne mein Wissen zu verfahren; — ich hätte mich bis zum Äußersten widersetzt. Ob Du wohl gehandelt hast, das mag Gott wissen, alles mag Gott lenken. Daß es nichts Geringes war, um wes willen ich dagegen, daß meine Gegenwirkung aus einer tief liegenden Ursache entsprang, kannst Du, meine Liebe für Dich, meine Wünsche für Dein Glück kennend, ermessen. Du hast niemals näher nachgefragt, Du hast, wenn ich sprechen wollte, Dein Ohr immer abgewendet, Du hast alles übersprungen, jede Rückkehr unmöglich gemacht, und so sei denn nun alles begraben. Ich will nun glauben, Gott selbst habe gegen mein Bedenken, gegen das unsers seligen Vaters und Oheims entschieden; ich will nun glauben, es sei aus einer zu großen Peinlichkeit und Delikatesse entsprungen. Jeder Mensch, glaubst Du, handle für sich am Angemessensten, wenn er nach Maßgabe seiner natürlichen Anlage und unverwirrt von äußerem Einspruch handle. Gott hat Dir so gewaltige Mittel gegeben, Du verfährst mutig und geradeausgehend damit, mögest Du recht haben gegen mich, der ich, schwächeren Kornes denn Du, die Handlung des Menschen vorsichtiger, Bildungsgesetzen entsprossen, Bildungsgesetzen wenigstens unterworfen sehen will. Das Glück sei mit Dir, der Du größere Ansprüche machst und zu machen hast als ich! Verwirf deshalb meine Ratschläge nicht. Bin ich auch auf schwächere Hilfsmittel gestellt, so bin ich doch für Umsicht um so geübter. Und mein Rat geht dahin, daß

Du auf der Stelle mit Deiner Frau Kurland verlassest. Mögen auch einige junge Leute die Entführung aus der Nerfter Kirche einen fixen Streich nennen, die allgemeine Stimmung ist gegen Dich. Du kennst den auf seine Rechte pochenden Adel dieses Landes! Wenn ein Pfandbesitzer gegen den Kurländer so etwas sich erlaubt, sagen sie, was bleibt da dem Indigena übrig? Sogar der Schloßberger, der uns sonst wohlwollte, und der mit Recht ein großes moralisches Ansehen genießt, hat es ein freches Attentat genannt, welches alle Strenge der Gesetze gegen sich herausfordere. Roop, der Dir so günstig, hat gemeint, es werde Dir schlecht bekommen, und es würde niemand wagen, Dir beizustehen. Plater, der Kaltenbrunnsche, hat gestern öffentlich in Dünaburg erklärt, wer im Gotteshause ungestraft ein Attentat begehen dürfe, von dem müsse man sich noch größerer Unbilde versehen; es erheische des Landes Wohl, an Bandomir ein Exempel zu statuieren, und es sei hier mit aller Strenge durchzufahren, da es glücklicherweise einen bloßen Pfandbesitzer, einen Fremdling betreffe. Hoffe nicht auf die Unordnung alles Rechtsganges, auf das schlaffe Regierungswesen in diesem Lande! Bei diesem Falle hat kein Kurländer ein Interesse, daß dem Rechte nicht voller Lauf werde; die mächtigen Familien Knorre und Thorhacken werden Himmel und Erde in Bewegung setzen, Chabelskys werden die moralische Unterstützung der politischen Lehensherrschaft mit Leichtigkeit beschaffen, und Herzog Ferdinand, dem Du ins Antlitz getrotzet, wird als legitimer Landesherr auch seine volle Stimme gegen Dich in die Wagschale werfen. Wenn sie auch sonst kein Gewicht hat, hier, wo sie der Ritterschaft erwünscht kommt, wird sie vollwichtig sein und die Gerichte gegen Dich in vollen Eifer setzen. Kurz, Du hast auf ganz rechtlichem Wege das Schlimmste zu erwarten, denn sie werden, da unser Name hier nicht anerkannt ist, als gegen einen Nichtadeligen wider Dich verfahren, und die entsetzliche Stelle der

kurischen Statuten: ‚Si ignobilis nobilem stupraverit, gladio feriatur!‘ gegen Dich aufrufen; sie werden unter diesem blutroten Scheine des Rechtes auch über das Recht hinaus Dich anfallen, Du wirst keine ruhige Stunde haben, Tag und Nacht an Leib und Leben gefährdet sein, und über kurz oder lang schmählich unterliegen. Darum folge mir, Stanislaus, folge mir sogleich, und mache Dich auf unter voller Bedeckung der Deinen bis an die Grenze, gehe über Berlin nach Dresden, und entscheide Dich dort, wo Du Dich niederlassen willst. Graf Moritz von Sachsen denkt, Dich in kurzem dort einzuholen, und Dir mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Auch er ist flüchtig, suchte am Sonnabend abends Schutz bei Dir in Brüggen, fand Dich nicht und kam zu mir hierher nach Kummeln. Er verläßt ebenfalls das Land und versichert Dich seiner Wohlgewogenheit.

Sowie Du mir sagen läßt, daß Du aufbrechest, komme ich flugs mit meinen Leuten, Dir in einiger Entfernung das Geleit zu geben und Dir den Rücken zu decken. Eile, Stanislaus! Jede Stunde Verzug kann Unheil bringen.

Dein Scipio.“

Ferber brachte diesen Brief nach Brüggen, aber Stanislaus, in den Freuden der Liebe berauscht und von tollkühn unerschrockenem Charakter nahm all die drohenden Verhältnisse viel leichter als Scipio und hielt es beinah für eine Schmach, jetzt das Land zu verlassen. „Nach einiger Zeit,“ meinte er, „werde ich dies vielleicht tun, jetzt aber um keinen Preis. Urban hat die Befestigung von Brüggen, soweit sie nötig sein dürfte, vollendet. Sie sollen nur kommen, ich will sie mit blutigen Köpfen heimschicken; und kommen sie in gar zu großer Zahl, nun Ferber, so schick' ich zu euch nach Kummeln, ihr fallt den Angreifern in den Rücken, während wir einen Ausfall machen, und es müßte wunderlich zugehen, wenn mir unter solchen Umständen ganz Kurland und Semgallen was anhaben sollte. In Summa: Scipio überstudiert alles

und übertreibt die Dinge. Diese kurischen Edelleute bringen nichts Gemeinschaftliches zustande; es wird denn auch gegen mich ein paar Neckereien geben, sie werden mich zitieren lassen durch den Mannrichter, ich werde mich nicht stellen; man wird hin und her schicken, es wird Zeit vergehen, man wird der Sache müde werden und sie am Ende bei jenem bergehohen Stoße liegen lassen, der aus unerledigten Gerichtssachen besteht — so wird es kommen!"

„Das glaub' ich nicht, Herr von Bandomir!" erwiderte Ferber, ein nüchterner, praktischer Mann, auf dessen Meinung Stanislaus viel zu geben pflegte, und der in dieser Angelegenheit Scipios Ansichten teilte. Mit überzeugender Rede entwickelte er sie, Hedwig vereinigte sich mit ihm, und Stanislaus war im Begriff nachzugeben, da erschien ein Besuch, der alles änderte. Es war gegen Abend, und man erkannte nicht sogleich den sporenklirrend eintretenden Herrn, es war Graf Moritz, der von Kummeln herüberkam, um sein Asyl einige Tage bei Stanislaus aufzuschlagen. „Ich bin schon zu lange in Kummeln," sagte er, „und Biron hat mich ausgespürt. Auf Brüggen, welches die kurischen Edelleute belagern werden, wenn sie nach einigen Jahren darüber einig geworden sind, sucht mich jetzt kein Mensch, denn Brüggen ist ohne mich von krimineller Untersuchung bedroht; ich aber habe außerdem dem Brüggenschen Herrn ein leichtsinnig Wort abzubitten, welches er mir übel genommen hat, und ich weiß dafür keine passendere Form, als wenn ich auf einige Tage sein Haus als Asyl in Anspruch nehme."

Hiermit war's für Stanislaus entschieden, daß er zunächst in Brüggen blieb. Graf Moritz wollte noch den Erfolg einiger Schritte abwarten, die er in Petersburg veranlaßt hatte; fielen sie für seine kurische Prätendentschaft nicht günstig aus, dann wollte er das Land verlassen, und für den Fall verabredete er mit Stanislaus einen gemeinschaftlichen Reiseplan, dessen Ziel Frankreich und französische

Kriegsdienste sein sollten. Gewann die Prätendentschaft aber wieder Boden, was bei dem damals oft eintretenden Personenwechsel in Petersburg möglich, und bei dem prophezeiten Sturze Menschikoffs wahrscheinlich war, nun dann war mit Leichtigkeit zu beseitigen, was sich von kurischer Seite Drohendes gegen Bandomir erheben wollte.

So ward man in Brüggen heiterer Dinge, die jungen Eheleute waren in seliger Liebe, der vornehme Gast, ein vollendeter Kavalier, erheiterte die junge schöne Frau durch eine graziöse Galanterie, belebte die Unterhaltung durch Schilderungen aus seinem bunten und interessanten Leben, durch Schilderungen französischen Lebens, welches er innerhalb aller hohen und innerhalb aller pikanten Kreise genossen hatte, ja, nach einiger Zeit trugen die beiden gefährdeten Männer kein Bedenken mehr, sich auf die Jagd hinauszuwagen, da sich von außen nichts Bedrohliches gegen sie regte und Urbans Sicherheitsmaßregeln das Brüggensche Haus gegen jeden Überfall sicherzustellen schienen.

Aber draußen bewegte sich alles ganz anders und viel drohender gegen sie, als sie verhofften. Als sie eines Tages vergnügt an der Tafel saßen, erschien ein einzelner Reiter an dem von Urban angelegten Brückentore, welches jetzt den einzigen Eingang zu dem mit Graben und Wall umzogenen Brüggenschen Herrenhause bildete. Urban machte Bedienung bei Tafel, und der Wächter am Tore, eingeschüchtert durch das Amt und die feierliche Anrede des Reiters öffnete ihm das Tor, zumal er keine Gefahr darin sah, einen einzelnen Mann einzulassen. Dieser Mann war aber Ministerial der Seelburgschen Oberhauptmannschaft und trat unangemeldet in das Speisezimmer, mit lauter Stimme Stanislaus Bandomir vor den Richterstuhl des Seelburgschen Oberhauptmanns und des Mannrichters fordernd.

Die Knorres hatten ihre Zeit außerordentlich benutzt und in der Tat jene Gesetzesstelle, deren Scipio gedacht, zur Begründung und schleunigen Inswerksetzung einer Kriminalklage untergelegt. Selbst die unparteiischen Kurländer, sonst einer gerichtlichen Prozedur nicht eben geneigt, waren in diesem Falle eifrig zur Hand gegangen, und in ungewöhnlich kurzer Zeit ward die entschlossenste Exekution vorbereitet. Voraussehend, daß Bandomir die Richter perhorreszieren und sich weigern werde, vor dem Richterstuhle zu erscheinen, hatten sie auch für diesen Fall rasche Maßregeln vorbereitet. Wenn auch in Kurland der Widerstand einzelner gegen Beschlüsse der Gesamtheit oder gegen Sentenzen eines Gerichts nichts Ungewöhnliches war, so blieb dieser Widerstand doch ungesetzlich. Man vergab ihn dem Indigena, aber der Pfandbesitzer durfte auf keine Nachsicht rechnen, am wenigsten dann, wenn so angesehene Kurländer wie hier Interesse nahmen an der Vollziehung des Gesetzes. Bandomir wurde also sogleich, nachdem der Ministerial dessen perhorreszierende Antwort überbracht hatte, in contumaciam verurteilt, mit bewaffneter Hand, armata manu, vor die Richter gebracht zu werden, und eine Anklage auf Leben und Tod zu bestehen.

Dem Mannrichter, als der dafür kompetenten Person, wurde die Vollziehung dieser Sentenz aufgetragen. Er konnte nicht allein gegen Bandomir ziehen, und eine bewaffnete Macht, die seinem richterlichen Ansehen Macht und Nachdruck gegeben hätte, war weder im Oberlande, noch in ganz Kurland vorhanden. Die im Lande liegenden russischen Truppen, welche soeben teilweis nach dem Grafen Moritz fahndend umherzogen, dafür in Anspruch zu nehmen, erschien gar zu mißlich, weil man gerade in jener Zeit mit dem Petersburger Hofe in Unterhandlung darüber begriffen war, diese Truppen entfernt zu sehen. Sie gegen einen kurischen Pfandbesitzer, von dem der heftigste Widerstand zu befürchten war, zur bewaffneten Einschreitung auffordern, hieß die eigene Schwäche

darlegen, hieß die Anwesenheit fremder Truppen als notwendig darstellen. Die Debatte hierüber schloß von Knorre mit dem Erbieten, dem Mannrichter eine bewaffnete Schar zuzuführen, welche den Pfandherrn Bandomir tot oder lebend vor den Richter bringen und den kurischen Gesetzen Achtung verschaffen werde. Er hatte von den Chabelskys die Zusicherung, daß sie ihm nicht nur einen verwegenen Haufen Litauer, sondern auch, wenn es nötig sei, eine Anzahl verkleideter polnischer Soldaten stellen würden, sobald er sie forderte.

Der Mannrichter konnte und wollte Knorres Anerbieten nicht von der Hand weisen; er bedang sich nur aus, daß der Exekutionstermin auf einen Zeitpunkt verlegt würde, da Scipio Bandomir von Brüggen und Kummeln abwesend sei. Gegen beide vereinigte Brüder hielt er den größten Exekutionstrupp für unzureichend, und jedenfalls würden alsdann unverhältnismäßig viele Menschenleben aufs Spiel gesetzt. Diese Bedenklichkeiten wurden indes von den Knorres nicht gebilligt, sie bewiesen, daß ein kühner, rascher, unerwarteter Angriff am leichtesten und wohlfeilsten zum Ziele führen würde. Der Mannrichter fügte sich ungern, aber er fügte sich, und die Knorres jagten noch in derselbigen Stunde den ihnen dienstwilligen Jakut zu den Chabelskys nach Braslaw hinüber, mit allen nötigen Anweisungen.

Dies alles folgte einander mit einer in Kurland unerhörten Schnelligkeit, und obwohl man in Brüggen durch die Erscheinung des Ministerials aufgeschreckt worden war, so dachte man doch nicht im entferntesten daran, daß ein Ausbruch eines von gerichtlichem Ansehen verstärkten Sturmes so nahe und so mächtig sein könne. Graf Moritz, auferzogen in großen Verhältnissen, und gewohnt, alle gesetzliche Form von oben herab zu betrachten, war nur geeignet, Stanislaus in der Geringschätzung richterlichen Einschreitens zu bestärken. Scipio ließ sich zu aller Verwunderung auf Brüggen nicht sehen. Stanislaus schob dies auf die Nichtachtung, welche

er gegen alle Ratschläge Scipios dargetan hatte, und hoffte sicherlich, den Bruder auszusöhnen, sobald der Graf abgereist und Muße zum Besuche in Kummeln eingetreten sei. Damit tröstete er Hedwig, welche sich ungewöhnlich bekümmert zeigte um die Zurückhaltung des Schwagers; aber er entbehrte deshalb nicht minder denjenigen, welcher ihm am richtigsten raten und helfen konnte. Unglücklicherweise konnte Graf Moritz das Brüggensche Paar auch auf seine Vermittelung mit der Ellernschen Familie vertrösten, eine Aussicht, die jedenfalls für Hedwig von großer Wichtigkeit war, die aber ebenfalls alle Gedanken in Brüggen von äußersten Schritten abwendete. Weil der Ministerial den Grafen im Bandomirschen Hause angetroffen hatte, weil also dessen Aufenthalt hierdurch gar zu gewiß verraten war, und weil sich, vielleicht infolge davon, russische Truppen um Lautzen gezeigt haben sollten, so wollte der Graf seinen Aufenthalt ändern und auf eine Zeitlang nach Ellern verlegen. Von Knorre hatte ja doch früher zu seinen eifrigsten Anhängern gehört, es stand zu erwarten, daß er den Prätendenten gastfreundlich aufnehmen und ihm auch ein geneigtes Ohr zur Versöhnung mit den Brüggenschen leihen würde. „Wenn ich zurückkehre, Frau von Bandomir," setzte der Graf hinzu, „bring' ich freundliche Wünsche Ihrer Frau Mutter und auch ein mildes Wort von Vater und Bruder!"

Es war ein nebliger Novembermorgen, als er sich nach diesen Worten aufs Pferd schwang und zum Brückentor hinausritt. Stanislaus gab ihm das Geleit, um ihn durch die Wälder nach dem Swentensee hinüberzubringen, damit er die für unsicher geltende Lautzensche Straße vermiede.

Der Nebel verzog sich nicht während des kurzen Tages, und als Stanislaus nachmittags zurückkehrte, konnte er es schon nicht mehr erkennen, daß ein menschliches Wesen hinter dem großen Steine am Seeufer verborgen war. Pascha entdeckte es zwar, schlug aber nicht an, und als sich die Gestalt erhob und vortrat, prallte der Tatar einige Schritte zur Seite.

Es war Petruschka. Sie brachte ihm Kunde, daß von Lautzen her eine große Anzahl bewaffneter Reiter im Anzuge sei.

„Das sind Russen!“ sagte Bandomir, „und sie kommen zu spät!“

„Russen sind's nicht, gnädiger Herr, und vor einer Viertelstunde bin ich einem von unserer Familie begegnet, der von der litauischen Grenze herkommt. Er hat bei Feldhof eine noch größere Reiterschar gesehen, die dort im Walde gelegen, mit den Köpfen nach Norden, die Chabelskys sind dabei gewesen, Herr!“

„So bleibe wach, Petruschka und schick' Eure Jungen umher, und bring' mir Nachricht ins Haus, wenn die Reiter wirklich von beiden Seiten auf Brüggen anziehen! Aber erschreck' meine Frau nicht!“

Damit eilte er über die Brücke hinein und unterrichtete Urban, daß er alle Sicherheitsmaßregeln treffe. Eine von gerichtlichem Ansehen unterstützte Exekution besorgte er nicht, weil die Nacht hereinbrach, und eine solche, selbst mit gewaffneter Hand, nach kurischen Gesetzen nur vollzogen werden kann, solange die Sonne am Himmel scheint. Einem Überfalle von seiten der Knorre und Chabelsky aber glaubte er sich gewachsen. Er trat also, als es völlig dunkel geworden, ohne weitere Besorgnis ins Haus und ging zu seiner Frau ins Wohnzimmer, nichts gegen diese erwähnend, und mit ihr schwatzend und kosend, als ob sie in völliger Sicherheit wären.

„Was haben denn die Hunde heut abend?“ — unterbrach sie das Gespräch, „sie machen ja einen erschrecklichen Lärm!“

„Es werden Wölfe in der Lautzenschen Heide sein, und der Wind steht von daher.“

Da öffnete sich die Tür, Pascha stürzte herein und gebärdete sich sehr unruhig; Petruschka, als Bube gekleidet, folgte ihm.

„Was willst du?“

„Meine Mutter, gnädigster Herr, aus dem Walde schickt mich und läßt Euch sagen, der Adler sei ausgeflogen nach seinen Jungen, er sitze mit aufgespreizten Krallen in Lautzen und hebe die Flügel!“

„Um's Himmels willen, Stanislaus! was heißt das?"

„Jagd, liebe Hedwig, Jagd! Diese Leute sprechen immer kauderwelsch. Sage mir, Bursche, sind die Wölfe zahlreich?"

„Viele Tuchte, Herr, hat man ziehen sehen, und vor allen scheinen die bösen litauischen Wölfe, die von Feldhof heraufkommen, sehr hungrig und mordgierig."

„Da müssen wir eine große Jagd veranstalten, um das Ungeziefer zu verscheuchen. Komm' mit, Kleiner!"

Er beruhigte Hedwig und ging mit Petruschka auf sein Zimmer. „Du mußt gleich zu Pferde, nach Kummeln, Petruschka, zu meinem Bruder."

„Der ist verreist, Herr!"

„So? Nun dann zum Verwalter Ferber. Er soll mir alle Mannschaft schleunigst hersenden; warte, ich will dir zwei Worte zur Beglaubigung schreiben! — So! Wenn man dich kriegt, verschluck' das Papier."

„Man kriegt mich nicht, es kommt niemand von der Kummelnschen Seite."

„Sind's die Knorres, die von Lautzen kommen?"

„Ja, Herr, aber sie sind nicht allein, und es ist auch ein vornehmer Mann dabei, den wir nicht kennen."

„Oho! es wird doch nicht der — Graf Moritz, kennst du?"

„Ja, Herr!"

„Es wird doch nicht der Mannrichter sein! Gleichviel, es ist Nacht; aber eile um so mehr nach Kummeln!"

Petruschka eilte hinweg, und während Stanislaus seine Gewehre lud, hörte man sie über die Brücke sprengen. Es trat ein Jäger zu ihm ein und berichtete, daß sich auf der Lautzenschen Straße eine verdächtige Bewegung zeige, und daß die Hunde nicht mehr zu beschwichtigen seien.

„Geh' und passe auf! Ich bin sogleich unten."

Er umgürtete sich mit dem Säbel, hing die Schießtasche über, nahm die Gewehre und stieg hinab in den Hof. Hier fand er all seine Leute versammelt, gegen dreißig an der

Zahl, kühnen Jägermuts und voll Vertrauen auf den mächtigen, tapferen Herrn blickend. „Wenn wir angegriffen werden, Kinder, schlagt euch besonnen, mutig werdet ihr's ohnedies tun; verschießt keine Kugel umsonst, der Graben ist breit, der Wall ist hoch, Ernst werden sie des Nachts nicht machen, und am Tage trifft von uns jede Kugel. Bis dahin sind auch die Kummelnschen herüber, und beider Bandomire Macht vereinigt nimmt es mit ganz Kurland auf!"

Kaum hatte er diese Worte beendet, als die Hunde ein furchtbares Gebell und Geheul erhoben, und man aus der Ferne deutlich das Getrampel von Pferden unterschied. „Sie kommen!"

„Auf eure Posten! Niemand schieße eher, als bis ich's befehle."

Damals reichte noch der Wald von allen Seiten um Brüggen zusammen, und wo jetzt überall freies Feld ist, da war rings nur ein offener Raum von einigen tausend Schritten. Es war die Zeit des ersten Mondviertels, aber bei dem umwölkten Himmel und der nebligen Atmosphäre sah man, selbst auf fünfzig Schritt, die Gegenstände unsicher und schattenhaft. Dadurch wurde der Vorfall gespenstisch und unheimlich; man hörte Tumult und Waffengeklirr einer großen Masse; man hörte, daß drei rasch aufeinander losgefeuerte Schüsse ebenso im Süden von Brüggen nach Engelhardsdorf zu beantwortet wurden, und doch sah man niemand. Endlich schwieg das Stimmengewirr, und ein einzelner Reiter erschien am Brückentor. Er klopfte mit dem Pistol ans Tor und rief mit lauter Stimme, so daß es wunderbar durch die Nacht in den Wald hineinschallte:

„Ich, der Ministerial, fordere Euch auf im Namen des Herzogs und der Obrigkeit, die Pforte zu öffnen dem Mannrichter und seinem Gefolge, welche zur Exekution erschienen sind vor Brüggen!"

Nur das Echo des Waldes antwortete, sonst blieb es totenstill auf die Worte des Ministerials.

Da schlug dieser von neuem mit seinem Pistol an das

Tor und rief noch einmal seine Aufforderung in die schweigende Nacht hinaus.

„Du lügst!“ rief jetzt eine starke Stimme zur Antwort, „du bist kein Ministerial; der, den du anmeldest, ist kein Mannrichter; der Herzog, auf welchen du dich berufst, hat dich nicht bevollmächtigt!“

„Du irrst, Bandomir, oder Bandomirs Sprecher: Herzog Ferdinand hat durch ein Schreiben aus Danzig dich ohne Vorbehalt dem Gerichte überlassen, und der Mannrichter ist hundert Schritte vom Brüggenschen Tor, und ich bin der Ministerial!“

„Seit wann begehrt in Kurland der Mannrichter in finsterer Nacht gerichtlichen Einlaß? Räuber seid Ihr! Mach', daß du fortkommst, sonst laß ich dich niederschießen wie einen Wolf! Fort!“

„Wenn Ihr nicht gutwillig die Pforte öffnet, so müssen wir sie uns gewaltsam sprengen!“

Mit diesen Worten wendete er sein Pferd und eilte zur Angriffsschar zurück. Als er dem Mannrichter die Antwort Bandomirs wiederholt hatte, bestand dieser darauf, nach Lautzen zurückzukehren und erst den folgenden Tag zu gesetzlicher Zeit die Exekution zu vollziehen. Aber die Knorres und Chabelsky bekämpften diesen Entschluß auf das lebhafteste. „Um eine gesetzliche Spitzfindigkeit zu erfüllen,“ sagten sie, „werdet Ihr das Gesetz und das Gericht als unmächtig an den Pranger stellen und eine große Menge Menschenleben unnützerweise opfern. Denn am Tage fehlt von diesen Bandomirschen Schützen kein einziger Schuß seinen Mann, während jetzt in der Dunkelheit alles Schießen ein unsicher Ding ist. Bis zum Tage ferner bietet er all seine Leibeigenen auf und verschafft sich Verstärkung aus Kummeln; so wird die Expedition in ein blutiges Schlachten verwandelt, und der Zweck derselben am Ende doch verfehlt.“

Nach langem Hin- und Herreden gab der Mannrichter nach, und der sofortige Angriff ward beschlossen. Er sollte

auf allen Seiten zugleich geschehen; von dem breiten Graben und hohen Wall, welche Urban angelegt, unterrichtet, hatte man sich mit Leitern versehen, die Chabelskysche Schar, noch viel zahlreicher als die kurländische, erschien soeben auch auf dem Schauplatze, man ordnete sich und rückte nun rasch bis an den Graben vor, um die Leitern geräuschlos hinabzulassen. Da erschien Bandomir auf dem gegenüberliegenden Walle und rief mit donnernder Stimme: „Zurück, ihr Unsinnigen! Glaubt ihr denn, ich stehe ungerüstet eurem ungesetzlichen Überfalle gegenüber? Bei der ersten verdächtigen Bewegung gebe ich Befehl zum Feuern, und ihr füllt mit euren Leibern diesen Graben!"

„Ergebt Euch, Bandomir!" rief darauf eine Stimme; „ich, der Mannrichter, verspreche bei allem, was mir heilig, Euch ungefährdet an Leib und Ehre nach Mitau zu bringen vors herzogliche Hofgericht, wenn Ihr Eure Vergehungen nicht durch nutzlosen Widerstand vergrößert."

Chabelsky, welchem an dem Wege friedlicher Unterhandlung wenig gelegen, und dem alles darum zu tun war, daß Bandomir vernichtet, Hedwig erobert würde, benützte diesen Augenblick, da Bandomir in ziemlicher Nähe frei über den Wall herausragte, schlug sein Gewehr auf ihn an und schoß. Bandomir verschwand sogleich hinter dem Walle, aber man hörte seine Stimme fürchterlicher als je: „Verräterische Schurken, die ihr Gericht und Unterhandlung vorschützt, um meuchlings zu morden, wahrt euch!"

Darauf sah man einen Säbel in dem nebeligen Dämmerlichte blitzen und hörte von derselben Stimme das Kommando: „Feuer!" Ein Feuerstrom sprühte über den Wall, und viele der Angreifer stürzten getroffen teils zu Boden, teils in den Graben hinab. Aber die Hauptführer schienen unverletzt, man hörte Knorres und Chabelskys Stimmen: „Auf! die Leitern angelegt!"

Bandomirs Schützen indes, kriegsmäßig von Urban eingeübt, hatten keineswegs alle zugleich geschossen, und eine zweite Salve prasselte jetzt auf den Feind, und schlug wiederum

mörderisch ein. Von dieser Salve verstummte Knorres Stimme, und sämtliche Angreifer wichen in die Dunkelheit zurück.

Der alte Knorre war verwundet, der Mannrichter war außer sich über das ungesetzliche und doch erfolglose Gemetzel; alle waren einig, daß auf diese Weise nichts auszurichten sei. Chabelsky schlug einen neuen Angriffsplan vor. Nur ein Teil sollte mit aller Heftigkeit Brücke und Tor bestürmen, ein anderer Teil aber sollte von der andern Seite bäuchlings bis an den Graben kriechen, die Leitern ohne Geräusch hinablassen, und während alle Verteidigung auf Tor und Brücke gelockt werde, den Wall ersteigen. Chabelsky übernahm mit seinen Litauern diese letztere Aufgabe, Julius von Knorre wollte mit den verkleideten polnischen Soldaten Brücke und Tor stürmen.

So geschah's. Der Angriff ward rasch und lebhaft ins Werk gesetzt, das Schießen ward nun auch von den Angreifern gut unterhalten, die Brücke ward wirklich erzwungen, die Äxte donnerten bereits ans Tor, und Bandomir, der einen verdeckten Angriff befürchtet, und die Runde um den Wall gemacht hatte, eilte jetzt, als er die Schläge ans Tor hörte, an diese Stelle herbei, dem heranschleichenden Chabelsky freieres Spiel lassend. Der für ihn unglücklich entscheidende Moment trat ein, da drangen plötzlich durch die Schüsse und Axtschläge langgezogene Hörnertöne. Sie kamen von der Kummelnschen Seite, von der Seite, auf welcher Chabelsky eben in den Graben hinabgestiegen war. Alles, Angriff und Verteidigung schwieg einen Augenblick, um zu horchen, was dies zu bedeuten habe. Da hörte man deutlich eine schwache Stimme im Rücken der Angreifer — Bandomir erkannte der kleinen Petruschka Stimme — „Zurück, zurück! rettet euch! Scipio Bandomir kommt mit seinen Kummelnschen Schützen und Buschwächtern über euch!" — In der Tat hörte man auf dem schon gefrorenen Erdboden die pochenden Hufschläge eines heranjagenden Reitergeschwaders! Chabelsky, ihm zunächst, war eiligst aus dem Graben heraus

und rief gellend in polnischer Sprache: „Zurück nach dem Walde! Man fällt uns in den Rücken!“ — Ein panischer Schreck ergriff Polen und Litauer, alles löste sich in wilder Flucht und eilte nach dem Walde.

Der Verwalter Ferber aus Kummeln war's, welcher mit seiner rasch herbeieilenden Hilfe diesen Exekutionssturm vereitelte.

Der ganze drohende Horizont schien sich aber auch mit diesem Wetter entladen zu haben! Das Oberland ringsum schrie über Ungerechtigkeit und Gewalttat und nahm jetzt Bandomir in Schutz. Es ist etwas überaus Liebenswürdiges am Kurländer, etwas echt Ritterliches, daß er dem Unterdrückten seine ganze Teilnahme zuwendet: gelang es dieser kurländischen Aristokratie auch selten, streng und unparteiisch das Recht durchzusetzen, so war sie doch darin fast immer einig, jede freche Ungerechtigkeit abzuwehren. Die natürliche Folge solcher kurländischen Eigenschaft war, daß ein selbständiger Staat nicht fortbestehen konnte, während doch alle einzelnen Kurländer in adeliger und ritterlicher Gesinnung fortbestanden und heute noch fortbestehen.

Das Benehmen Bandomirs nach diesem Überfalle war auch vortrefflich geeignet, ihm die Kurländer zu gewinnen. Er hatte mit bewundernswerter Tapferkeit Weib und Hof beschützt; er lebte mit Hedwig, alle Welt erzählte davon, wie die Engel im Paradiese leben sollen, und er verklagte keinen Kurländer, nein den Litauern schob er alles zu, gegen Chabelsky klagte er über gebrochenen Landfrieden. Die Chabelskys, Edelleute eines Nachbarstaates, mit welchem Kurland nicht nur im tiefsten Frieden, sondern auch im innigsten Verbande stehe, hätten es gewagt, mit gewaffneten Leuten, ja, mit verkleideten Soldaten in Kurland einzubrechen und nächtlings mit allen Mitteln des Krieges ein Gehöfte zu überfallen. Ja, die Chabelskys hätten sich nicht entblödet, den Namen der Obrigkeit und des Herzogs mißbrauchend, ihren Raubzug

eine gerichtliche Exekution zu nennen und die Namen kurischer Indigenas hineinzumischen. Er weise solche Insinuation mit Unwillen zurück; kein kurischer Indigena entferne sich so weit vom Pfade der Ehre, daß er gemeinschaftliche Sache mit Straßenräubern machen könnte, als welche diese Chabelskys, von jeher räuberisch in Kurland einfallend, sich erwiesen hätten. —

Nach dieser Erklärung, und bei der wohlwollenden Aufnahme, welche sie überall fand, war es für die Knorres durchaus nicht mehr rätlich, die gerichtliche Klage weiter gegen Bandomir zu betreiben. — Der Mannrichter, seines eigenen Unrechts sich bewußt, erlangte es jetzt von ihnen, daß sie völlig schwiegen. Der Chabelskysche Überfall wurde Gegenstand einer Landtagsverhandlung, und kein Kurländer mochte teil an diesem Überfall genommen haben.

Ja, es erschien bald darauf ein Brief des Grafen Moritz in Brüggen, worin dieser triumphierend verkündigte, es neige sich in Ellern alles zum besten für Bandomir, und wenn Hedwig von neuem schreibe, so werde man ihren Brief jetzt sicherlich nicht mehr unbeantwortet lassen wie früher, da man ihr auf einem Ochsenkarren ihre Habseligkeiten durch einen stummen Leibeigenen übersandt habe.

Hedwig schrieb sogleich, und in wenig Tagen schon antwortete ihr Julius, daß er die Stunde ganz nahe glaube, in welcher man sich sehen und sprechen und die Zwistigkeiten für immer schlichten werde.

So ließ sich der Winter versöhnlich an, Stanislaus hatte kein Arg mehr und sandte seine Jäger nach Born, wo die Wölfe herdenweise eingefallen waren. Er lebte in glücklichster Gemeinschaft mit Hedwig, deren Liebenswürdigkeit und Liebe ihm täglich zu wachsen schien, und als sie an einem stürmischen Winterabende kosend nebeneinander am flackernden Kaminfeuer saßen und ihr heiter werdendes Schicksal besprachen, da schien es ihnen zunächst an der Zeit, den noch immer zurückhaltenden Scipio auszusöhnen. Sie

verabredeten auf den nächsten Tag eine Schlittenfahrt nach Kummeln. „Wenn du ihn selbst," meinte Stanislaus, „mit dem Besuche überraschest, den er uns vorenthält, so wird der brave Pedant schon nachgeben." Es ward für ein gutes Zeichen angesehen, daß der eintretende Urban einen Brief von Scipio überreichte. Der Brief enthielt ohne weiteren Zusatz zweierlei Nachrichten: erstens, daß Ferber den Jakob Chabelsky wieder im Oberlande gesehen habe, und zweitens, daß Graf Moritz von Sachsen, aufs äußerste von den russischen Truppen bedrängt, durch die Wälder der Abau auf eine Insel des Usmaitischen Sees sich geflüchtet habe. Die Ufer des Sees seien besetzt, und man sähe keine Möglichkeit, wie er entkommen könne.

„Und ich sehe keine Möglichkeit," setzte Stanislaus hinzu, „ihm beizustehen. Wir wollen Urban fragen, er kennt die dortigen Gegenden."

Während Urban gerufen wurde, meinte Hedwig, es sei doch gut, daß sie ihr Schicksal nicht an das dieses verfolgten Mannes geknüpft hätten.

Die Besprechung mit Urban dauerte lang, und es war gegen neun Uhr, als der alte Diener das Zimmer verließ. Stanislaus, über eine mögliche Befreiung des Grafen nachdenkend, stand mitten im Zimmer, den Rücken nach den Fenstern gekehrt, und sah in die verglimmenden Kohlen des Kamins. Hedwig, klagend, daß es kalt im Zimmer werde, trat zu ihm, schlang ihre Arme um seinen Hals und zog seinen Kopf nieder, um ihn zu küssen — plötzlich machte sie eine schreckhafte Bewegung gegen das Fenster und drückte krampfhaft ihres Gatten Hand.

„Was ist?"

„Ich habe Jakob Chabelskys Gesicht am Fenster gesehen!"

„Der Unverschämte!"

Während Bandomir nach der Tür eilte, hörte er, wie Pascha grimmig anschlug und gleich darauf in ein klägliches

Heulen und Winseln ausbrach. Ehe er die Tür erreichte, ward sie aufgerissen, und Urban, bleich und verstört, erschien mit den Worten auf der Schwelle: „Wir sind verraten! Rettet Euch, gnädiger Herr, rettet Euch und die Frau durch den Gang! Der ganze Hof ist voll Bewaffneter! Ach, mit Euch über den Grafen sprechend, hab' ich mein Wächteramt verabsäumt."

Da kroch winselnd Pascha durch die halb offene Tür und sank vor seinem Herrn nieder, den sterbenden Blick mit einem fast menschlichen Ausdrucke zu ihm aufrichtend. Ein Säbelhieb hatte ihn zum Tode getroffen!

„Pascha, mein Pascha, armer, getreuer, dein Blick schneidet mir durchs Herz!"

Da versuchte Pascha noch zu wedeln, und das Auge brach ihm.

„O mein Gott! Pascha, nun ist es aus mit allem Glück!" klagte Stanislaus mit einem Tone, den man nie von ihm gehört hatte, und eilte zu Hedwig, die, mehr tot als lebendig, unter Tränen auf den sterbenden Hund blickend, an die Wand gelehnt stand. Urban löschte gleichzeitig die Lichter. Schon hörte man im Vorzimmer Sporen und Säbel — Stanislaus ermannte sich, führte Hedwig ins Nebenzimmer, öffnete in einem Winkel des Fußbodens eine verborgene Tür, leitete die zitternde Frau einige Stufen zu einem Gange hinab, den Urban für den äußersten Notfall angelegt hatte, hieß sie ruhig bleiben, bis er wieder käme, schritt dann ins Wohnzimmer, dessen Flurtüre Urban verriegelt hatte, zurück, nahm Pistolen, Flinten, Schießtasche, Säbel, und gab's zur Hälfte an Urban.

„Öffne, Pfandherr! Du bist verloren!" schrie Chabelskys Stimme, und während Schläge an die Tür donnerten, klirrten auch die Fenster, welche man von außen einstieß. Denn das Zimmer lag, wenn auch etwas hoch, zu ebener Erde.

Bandomir eilte mit Urban in den unterirdischen Gang. Sie schlossen ihn hinter sich, und hörten währenddem schon den Lärm der ins Zimmer Eindringenden. Urban, am besten

mit seinem Werke bekannt, ging nun voraus, seinen Herrn hinter sich an der Hand haltend. Dieser hielt ebenso Hedwig, und dergestalt schritten sie vor in dem dunklen engen Raume. Das Getümmel im Hause wich immer weiter von ihnen zurück und verhallte am Ende ganz. „Hier kommt eine Wendung nach rechts!“ flüsterte Urban, „und nun sind wir gleich am Ausgange! Wenn wir den Wald gewonnen haben, wenden wir uns nach Marussas Hütte zu und dann nach Kummeln!“

Der alte Diener horchte vorsichtig an der schweren Falltür, ob draußen kein verdächtig Geräusch zu hören sei, und murmelte unzufrieden vor sich hin: „Wenn ich mein Handwerk verstanden hätte, so wäre mir doch wahrhaftig die Arbeit durch den nassen Lehmboden bis an den Wald nicht zuviel geworden, und ich hätte den Ausgang nicht hier ins Freie gelegt — es wird gewiß hier irgendwo ein Pikett Wache halten, damit niemand aus dem Hofe entweiche.“

„Vorwärts, Urban!“ rief Stanislaus und stieß die schwere Tür auf, die in ihren verrosteten Angeln knarrte. Vor seinen Blicken lag die dunkle Winterlandschaft, aber das Geräusch der Tür hatte auch, wie Urban gefürchtet, einen Wachtrupp herbeigezogen, und ehe er die Tür wieder schließen konnte, hatte sich dieser darauf geworfen. Mit wie ungeheurer Kraft er auch zog, er konnte den Gegendruck sovieler Hände nicht überwältigen, und mußte weichen. Er gab nach; die Ziehenden stürzten zwar unter der plötzlich freigewordenen Tür nieder, aber es waren sogleich andere zur Hand. Da ergriff er, zurücktretend, ein Pistol, und feuerte es aus der Öffnung. Es hatte die Wirkung, daß alle vor dem dunklen Schlunde zurückwichen und er Zeit gewann, die Tür ins Schloß zu werfen.

„Aber verloren sind wir nun doch!“ sprach er fast atemlos; „fasse dich, Hedwig! sei mein tapferes Weib!“ Hedwig, in voller Liebe zu ihrem Gatten, suchte im Dunklen dessen Hand, drückte sie und faßte den festen Entschluß, mit ihm zu kämpfen, mit ihm zu sterben. Der Tumult an der Falltür vergrößerte

Tor und rief noch einmal seine Aufforderung in die schweigende Nacht hinaus.

„Du lügst!“ rief jetzt eine starke Stimme zur Antwort, „du bist kein Ministerial; der, den du anmeldest, ist kein Mannrichter; der Herzog, auf welchen du dich berufst, hat dich nicht bevollmächtigt!“

„Du irrst, Bandomir, oder Bandomirs Sprecher: Herzog Ferdinand hat durch ein Schreiben aus Danzig dich ohne Vorbehalt dem Gerichte überlassen, und der Mannrichter ist hundert Schritte vom Brüggenschen Tor, und ich bin der Ministerial!“

„Seit wann begehrt in Kurland der Mannrichter in finsterer Nacht gerichtlichen Einlaß? Räuber seid Ihr! Mach', daß du fortkommst, sonst laß ich dich niederschießen wie einen Wolf! Fort!“

„Wenn Ihr nicht gutwillig die Pforte öffnet, so müssen wir sie uns gewaltsam sprengen!“

Mit diesen Worten wendete er sein Pferd und eilte zur Angriffsschar zurück. Als er dem Mannrichter die Antwort Bandomirs wiederholt hatte, bestand dieser darauf, nach Lautzen zurückzukehren und erst den folgenden Tag zu gesetzlicher Zeit die Exekution zu vollziehen. Aber die Knorres und Chabelsky bekämpften diesen Entschluß auf das lebhafteste. „Um eine gesetzliche Spitzfindigkeit zu erfüllen,“ sagten sie, „werdet Ihr das Gesetz und das Gericht als unmächtig an den Pranger stellen und eine große Menge Menschenleben unnützerweise opfern. Denn am Tage fehlt von diesen Bandomirschen Schützen kein einziger Schuß seinen Mann, während jetzt in der Dunkelheit alles Schießen ein unsicher Ding ist. Bis zum Tage ferner bietet er all seine Leibeigenen auf und verschafft sich Verstärkung aus Kummeln; so wird die Expedition in ein blutiges Schlachten verwandelt, und der Zweck derselben am Ende doch verfehlt.“

Nach langem Hin- und Herreden gab der Mannrichter nach, und der sofortige Angriff ward beschlossen. Er sollte

auf allen Seiten zugleich geschehen; von dem breiten Graben und hohen Wall, welche Urban angelegt, unterrichtet, hatte man sich mit Leitern versehen, die Chabelskysche Schar, noch viel zahlreicher als die kurländische, erschien soeben auch auf dem Schauplatze, man ordnete sich und rückte nun rasch bis an den Graben vor, um die Leitern geräuschlos hinabzulassen. Da erschien Bandomir auf dem gegenüberliegenden Walle und rief mit donnernder Stimme: „Zurück, ihr Unsinnigen! Glaubt ihr denn, ich stehe ungerüstet eurem ungesetzlichen Überfalle gegenüber? Bei der ersten verdächtigen Bewegung gebe ich Befehl zum Feuern, und ihr füllt mit euren Leibern diesen Graben!"

„Ergebt Euch, Bandomir!" rief darauf eine Stimme; „ich, der Mannrichter, verspreche bei allem, was mir heilig, Euch ungefährdet an Leib und Ehre nach Mitau zu bringen vors herzogliche Hofgericht, wenn Ihr Eure Vergehungen nicht durch nutzlosen Widerstand vergrößert."

Chabelsky, welchem an dem Wege friedlicher Unterhandlung wenig gelegen, und dem alles darum zu tun war, daß Bandomir vernichtet, Hedwig erobert würde, benützte diesen Augenblick, da Bandomir in ziemlicher Nähe frei über den Wall herausragte, schlug sein Gewehr auf ihn an und schoß. Bandomir verschwand sogleich hinter dem Walle, aber man hörte seine Stimme fürchterlicher als je: „Verräterische Schurken, die ihr Gericht und Unterhandlung vorschützt, um meuchlings zu morden, wahrt euch!"

Darauf sah man einen Säbel in dem nebeligen Dämmerlichte blitzen und hörte von derselben Stimme das Kommando: „Feuer!" Ein Feuerstrom sprühte über den Wall, und viele der Angreifer stürzten getroffen teils zu Boden, teils in den Graben hinab. Aber die Hauptführer schienen unverletzt, man hörte Knorres und Chabelskys Stimmen: „Auf! die Leitern angelegt!"

Bandomirs Schützen indes, kriegsmäßig von Urban eingeübt, hatten keineswegs alle zugleich geschossen, und eine zweite Salve prasselte jetzt auf den Feind, und schlug wiederum

mörderisch ein. Von dieser Salve verstummte Knorres Stimme, und sämtliche Angreifer wichen in die Dunkelheit zurück.

Der alte Knorre war verwundet, der Mannrichter war außer sich über das ungesetzliche und doch erfolglose Gemetzel; alle waren einig, daß auf diese Weise nichts auszurichten sei. Chabelsky schlug einen neuen Angriffsplan vor. Nur ein Teil sollte mit aller Heftigkeit Brücke und Tor bestürmen, ein anderer Teil aber sollte von der andern Seite bäuchlings bis an den Graben kriechen, die Leitern ohne Geräusch hinablassen, und während alle Verteidigung auf Tor und Brücke gelockt werde, den Wall ersteigen. Chabelsky übernahm mit seinen Litauern diese letztere Aufgabe, Julius von Knorre wollte mit den verkleideten polnischen Soldaten Brücke und Tor stürmen.

So geschah's. Der Angriff ward rasch und lebhaft ins Werk gesetzt, das Schießen ward nun auch von den Angreifern gut unterhalten, die Brücke ward wirklich erzwungen, die Äxte donnerten bereits ans Tor, und Bandomir, der einen verdeckten Angriff befürchtet, und die Runde um den Wall gemacht hatte, eilte jetzt, als er die Schläge ans Tor hörte, an diese Stelle herbei, dem heranschleichenden Chabelsky freieres Spiel lassend. Der für ihn unglücklich entscheidende Moment trat ein, da drangen plötzlich durch die Schüsse und Axtschläge langgezogene Hörnertöne. Sie kamen von der Kummelnschen Seite, von der Seite, auf welcher Chabelsky eben in den Graben hinabgestiegen war. Alles, Angriff und Verteidigung schwieg einen Augenblick, um zu horchen, was dies zu bedeuten habe. Da hörte man deutlich eine schwache Stimme im Rücken der Angreifer — Bandomir erkannte der kleinen Petruschka Stimme — „Zurück, zurück! rettet euch! Scipio Bandomir kommt mit seinen Kummelnschen Schützen und Buschwächtern über euch!" — In der Tat hörte man auf dem schon gefrorenen Erdboden die pochenden Hufschläge eines heranjagenden Reitergeschwaders! Chabelsky, ihm zunächst, war eiligst aus dem Graben heraus

und rief gellend in polnischer Sprache: „Zurück nach dem Walde! Man fällt uns in den Rücken!“ — Ein panischer Schreck ergriff Polen und Litauer, alles löste sich in wilder Flucht und eilte nach dem Walde.

Der Verwalter Ferber aus Kummeln war's, welcher mit seiner rasch herbeieilenden Hilfe diesen Exekutionssturm vereitelte.

Der ganze drohende Horizont schien sich aber auch mit diesem Wetter entladen zu haben! Das Oberland ringsum schrie über Ungerechtigkeit und Gewalttat und nahm jetzt Bandomir in Schutz. Es ist etwas überaus Liebenswürdiges am Kurländer, etwas echt Ritterliches, daß er dem Unterdrückten seine ganze Teilnahme zuwendet: gelang es dieser kurländischen Aristokratie auch selten, streng und unparteiisch das Recht durchzusetzen, so war sie doch darin fast immer einig, jede freche Ungerechtigkeit abzuwehren. Die natürliche Folge solcher kurländischen Eigenschaft war, daß ein selbständiger Staat nicht fortbestehen konnte, während doch alle einzelnen Kurländer in adeliger und ritterlicher Gesinnung fortbestanden und heute noch fortbestehen.

Das Benehmen Bandomirs nach diesem Überfalle war auch vortrefflich geeignet, ihm die Kurländer zu gewinnen. Er hatte mit bewundernswerter Tapferkeit Weib und Hof beschützt; er lebte mit Hedwig, alle Welt erzählte davon, wie die Engel im Paradiese leben sollen, und er verklagte keinen Kurländer, nein den Litauern schob er alles zu, gegen Chabelsky klagte er über gebrochenen Landfrieden. Die Chabelskys, Edelleute eines Nachbarstaates, mit welchem Kurland nicht nur im tiefsten Frieden, sondern auch im innigsten Verbande stehe, hätten es gewagt, mit gewaffneten Leuten, ja, mit verkleideten Soldaten in Kurland einzubrechen und nächtlings mit allen Mitteln des Krieges ein Gehöfte zu überfallen. Ja, die Chabelskys hätten sich nicht entblödet, den Namen der Obrigkeit und des Herzogs mißbrauchend, ihren Raubzug

eine gerichtliche Exekution zu nennen und die Namen kurischer Indigenas hineinzumischen. Er weise solche Insinuation mit Unwillen zurück; kein kurischer Indigena entferne sich so weit vom Pfade der Ehre, daß er gemeinschaftliche Sache mit Straßenräubern machen könnte, als welche diese Chabelskys, von jeher räuberisch in Kurland einfallend, sich erwiesen hätten. —

Nach dieser Erklärung, und bei der wohlwollenden Aufnahme, welche sie überall fand, war es für die Knorres durchaus nicht mehr rätlich, die gerichtliche Klage weiter gegen Bandomir zu betreiben. — Der Mannrichter, seines eigenen Unrechts sich bewußt, erlangte es jetzt von ihnen, daß sie völlig schwiegen. Der Chabelskysche Überfall wurde Gegenstand einer Landtagsverhandlung, und kein Kurländer mochte teil an diesem Überfall genommen haben.

Ja, es erschien bald darauf ein Brief des Grafen Moritz in Brüggen, worin dieser triumphierend verkündigte, es neige sich in Ellern alles zum besten für Bandomir, und wenn Hedwig von neuem schreibe, so werde man ihren Brief jetzt sicherlich nicht mehr unbeantwortet lassen wie früher, da man ihr auf einem Ochsenkarren ihre Habseligkeiten durch einen stummen Leibeigenen übersandt habe.

Hedwig schrieb sogleich, und in wenig Tagen schon antwortete ihr Julius, daß er die Stunde ganz nahe glaube, in welcher man sich sehen und sprechen und die Zwistigkeiten für immer schlichten werde.

So ließ sich der Winter versöhnlich an, Stanislaus hatte kein Arg mehr und sandte seine Jäger nach Born, wo die Wölfe herdenweise eingefallen waren. Er lebte in glücklichster Gemeinschaft mit Hedwig, deren Liebenswürdigkeit und Liebe ihm täglich zu wachsen schien, und als sie an einem stürmischen Winterabende kosend nebeneinander am flackernden Kaminfeuer saßen und ihr heiter werdendes Schicksal besprachen, da schien es ihnen zunächst an der Zeit, den noch immer zurückhaltenden Scipio auszusöhnen. Sie

verabredeten auf den nächsten Tag eine Schlittenfahrt nach Kummeln. „Wenn du ihn selbst," meinte Stanislaus, „mit dem Besuche überraschest, den er uns vorenthält, so wird der brave Pedant schon nachgeben." Es ward für ein gutes Zeichen angesehen, daß der eintretende Urban einen Brief von Scipio überreichte. Der Brief enthielt ohne weiteren Zusatz zweierlei Nachrichten: erstens, daß Ferber den Jakob Chabelsky wieder im Oberlande gesehen habe, und zweitens, daß Graf Moritz von Sachsen, aufs äußerste von den russischen Truppen bedrängt, durch die Wälder der Abau auf eine Insel des Usmaitischen Sees sich geflüchtet habe. Die Ufer des Sees seien besetzt, und man sähe keine Möglichkeit, wie er entkommen könne.

„Und ich sehe keine Möglichkeit," setzte Stanislaus hinzu, „ihm beizustehen. Wir wollen Urban fragen, er kennt die dortigen Gegenden."

Während Urban gerufen wurde, meinte Hedwig, es sei doch gut, daß sie ihr Schicksal nicht an das dieses verfolgten Mannes geknüpft hätten.

Die Besprechung mit Urban dauerte lang, und es war gegen neun Uhr, als der alte Diener das Zimmer verließ. Stanislaus, über eine mögliche Befreiung des Grafen nachdenkend, stand mitten im Zimmer, den Rücken nach den Fenstern gekehrt, und sah in die verglimmenden Kohlen des Kamins. Hedwig, klagend, daß es kalt im Zimmer werde, trat zu ihm, schlang ihre Arme um seinen Hals und zog seinen Kopf nieder, um ihn zu küssen — plötzlich machte sie eine schreckhafte Bewegung gegen das Fenster und drückte krampfhaft ihres Gatten Hand.

„Was ist?"

„Ich habe Jakob Chabelskys Gesicht am Fenster gesehen!"

„Der Unverschämte!"

Während Bandomir nach der Tür eilte, hörte er, wie Pascha grimmig anschlug und gleich darauf in ein klägliches

Heulen und Winseln ausbrach. Ehe er die Tür erreichte, ward sie aufgerissen, und Urban, bleich und verstört, erschien mit den Worten auf der Schwelle: „Wir sind verraten! Rettet Euch, gnädiger Herr, rettet Euch und die Frau durch den Gang! Der ganze Hof ist voll Bewaffneter! Ach, mit Euch über den Grafen sprechend, hab' ich mein Wächteramt verabsäumt."

Da kroch winselnd Pascha durch die halb offene Tür und sank vor seinem Herrn nieder, den sterbenden Blick mit einem fast menschlichen Ausdrucke zu ihm aufrichtend. Ein Säbelhieb hatte ihn zum Tode getroffen!

„Pascha, mein Pascha, armer, getreuer, dein Blick schneidet mir durchs Herz!"

Da versuchte Pascha noch zu wedeln, und das Auge brach ihm.

„O mein Gott! Pascha, nun ist es aus mit allem Glück!" klagte Stanislaus mit einem Tone, den man nie von ihm gehört hatte, und eilte zu Hedwig, die, mehr tot als lebendig, unter Tränen auf den sterbenden Hund blickend, an die Wand gelehnt stand. Urban löschte gleichzeitig die Lichter. Schon hörte man im Vorzimmer Sporen und Säbel — Stanislaus ermannte sich, führte Hedwig ins Nebenzimmer, öffnete in einem Winkel des Fußbodens eine verborgene Tür, leitete die zitternde Frau einige Stufen zu einem Gange hinab, den Urban für den äußersten Notfall angelegt hatte, hieß sie ruhig bleiben, bis er wieder käme, schritt dann ins Wohnzimmer, dessen Flurtüre Urban verriegelt hatte, zurück, nahm Pistolen, Flinten, Schießtasche, Säbel, und gab's zur Hälfte an Urban.

„Öffne, Pfandherr! Du bist verloren!" schrie Chabelskys Stimme, und während Schläge an die Tür donnerten, klirrten auch die Fenster, welche man von außen einstieß. Denn das Zimmer lag, wenn auch etwas hoch, zu ebener Erde.

Bandomir eilte mit Urban in den unterirdischen Gang. Sie schlossen ihn hinter sich, und hörten währenddem schon den Lärm der ins Zimmer Eindringenden. Urban, am besten

mit seinem Werke bekannt, ging nun voraus, seinen Herrn hinter sich an der Hand haltend. Dieser hielt ebenso Hedwig, und dergestalt schritten sie vor in dem dunklen engen Raume. Das Getümmel im Hause wich immer weiter von ihnen zurück und verhallte am Ende ganz. „Hier kommt eine Wendung nach rechts!“ flüsterte Urban, „und nun sind wir gleich am Ausgange! Wenn wir den Wald gewonnen haben, wenden wir uns nach Maruſſas Hütte zu und dann nach Kummeln!“

Der alte Diener horchte vorsichtig an der schweren Falltür, ob draußen kein verdächtig Geräusch zu hören sei, und murmelte unzufrieden vor sich hin: „Wenn ich mein Handwerk verstanden hätte, so wäre mir doch wahrhaftig die Arbeit durch den naſſen Lehmboden bis an den Wald nicht zuviel geworden, und ich hätte den Ausgang nicht hier ins Freie gelegt — es wird gewiß hier irgendwo ein Pikett Wache halten, damit niemand aus dem Hofe entweiche.“

„Vorwärts, Urban!“ rief Stanislaus und stieß die schwere Tür auf, die in ihren verrosteten Angeln knarrte. Vor seinen Blicken lag die dunkle Winterlandschaft, aber das Geräusch der Tür hatte auch, wie Urban gefürchtet, einen Wachtrupp herbeigezogen, und ehe er die Tür wieder schließen konnte, hatte sich dieser darauf geworfen. Mit wie ungeheurer Kraft er auch zog, er konnte den Gegendruck sovieler Hände nicht überwältigen, und mußte weichen. Er gab nach; die Ziehenden stürzten zwar unter der plötzlich freigewordenen Tür nieder, aber es waren sogleich andere zur Hand. Da ergriff er, zurücktretend, ein Pistol, und feuerte es aus der Öffnung. Es hatte die Wirkung, daß alle vor dem dunklen Schlunde zurückwichen und er Zeit gewann, die Tür ins Schloß zu werfen.

„Aber verloren sind wir nun doch!“ sprach er fast atemlos; „faſſe dich, Hedwig! sei mein tapferes Weib!“ Hedwig, in voller Liebe zu ihrem Gatten, suchte im Dunklen dessen Hand, drückte sie und faßte den festen Entschluß, mit ihm zu kämpfen, mit ihm zu sterben. Der Tumult an der Falltür vergrößerte

sich, und donnernde Axtschläge fielen darauf nieder. „Eile zurück, Urban! Diesen Schlägen kann die Tür nicht lange widerstehen, sieh', horche, ob sie vielleicht das Haus entblößt haben, um uns hier zu fangen, und ob wir vielleicht besser tun, zurückzueilen!"

Urban eilte. Stanislaus und Hedwig hatten sich bis an die Wendung des Ganges zurückgezogen, weil von da mit völliger Sicherheit die Verteidigung eine Zeitlang möglich war. Die Situation war entsetzlich; völlige Finsternis in dem engen feuchten Gange um sie her, und die dröhnenden Schläge des unvermeidlichen Unterganges vor ihnen. Eine Planke der Tür war schon durchbrochen, und ein roter Schimmer von den brennenden Kienspänen drang bis zu ihnen. Stanislaus sah in das bleiche Antlitz seiner Frau. „Arme Hedwig! So früh ins Verderben gerissen durch mich!" „Klage lieber, daß die Freude so kurz war, groß war sie doch!"

„O mein Weib!" stammelte er, seit seiner Knabenzeit zum erstenmal wieder mit schluchzender Stimme, und drückte Hedwig krampfhaft an sein Herz. „Aber nein!" setzte er nach einer Pause hinzu, „dein junges schönes Leben soll noch nicht untergehen! Du wirst als Witwe dich vor aller Zudringlichkeit zu wahren wissen, du wirst Brüggen bewohnen, und Scipio wird dein Schutz sein — wenn sie eindringen in den Gang, so zieh dich zurück! Man wird dich später finden, aber du wirst leben."

„Stanislaus!"

Da kam Urban mit der Nachricht zurück, daß Julius von Knorre die Zimmer besetzt halte — in diesem Augenblick brach auch die Tür; im roten Kienschimmer sah man den bewaffneten Trupp am Eingange stehen und zögern. Man hörte Chabelskys Stimme Freiheit und Geld denjenigen versprechen, welche sich zuerst hineinwagten. So wagte es denn ein Haufe nach dem andern, und dreimal wurde jeder getroffen und zurückgeworfen von den Kugeln Bandomirs und Urbans. Der Ausgang war fast versperrt von Verwundeten und Toten, nun war aber auch die Munition der beiden Männer erschöpft; dies bemerkend

räumten die Angreifenden, welche bisher wegen der Gangwendung immer erfolglos hineingeschossen hatten, den Menschenhaufen hinweg und drangen nun tiefer ein. Urban mit einem Jagdspieß, Bandomir mit seinem Säbel, hielten den Zudrang, niederstoßend, noch eine Weile auf, bis ein neuer Pistolenschuß der Angreifer jetzt, da der Winkel des Ganges Kampfplatz geworden, Urban zu Boden warf. Stanislaus riß dem Fallenden den Jagdspieß aus der Hand und drang mit einem Ungestüm, einer Wut und einem Mute vor, daß alles stürzte oder wich, daß er bis an die Tür vordrang und einen Augenblick daran denken konnte hinauszuspringen und sich bis an den Wald durchzuschlagen — da strauchelte er über den Körper eines Gefallenen und fiel. Ehe er sich aufraffen konnte, stürzte man über ihn und band ihn mit Säbelgurten. Chabelsky stieß ein Freudengeschrei aus und näherte sich ihm, den Säbel hebend, zu ihm niederkniend, ihm frech und hohnlachend ins Antlitz blickend. Totenstille herrschte, Chabelsky zögerte wohl eine Minute lang, als wollte er ihn mit aller Todesangst peinigen, da hörte er einen raschen Schritt, den Gang heraufkommend, schon dicht in seiner Nähe, und stieß dem gehaßten Bandomir rasch den Degen in die Brust. In demselben Augenblicke aber drang ihm unter dem aufgehobenen Arme ein Schwert in den Leib, er fiel rücklings und sah Hedwig wie einen Racheengel starr, mit entstellten Zügen über sich stehen. Sie ließ das Schwert in seiner Brust, wie das seinige in Bandomirs geblieben war — kein Wort ward gesprochen, kein Mensch regte sich und die Kienspäne zitterten in den Händen der rohen Litauer.

Die Übeltäter waren entflohen mit der Leiche Chabelskys, und der spät anbrechende Tag, da Urban von der Betäubung seines Streifschusses erwachte, fand auf der Stätte nur Leichname. Das Schwert steckte noch wie ein Malzeichen in der Brust seines Herrn; er zog es heraus und erkannte den Säbel des Oberstwachtmeisters, welchen dieser einst im Schönhaider Walde

verloren. Der Leichnam, über welchem Stanislaus lag, war Jakuts.

Die Knorres, welche die Rache Scipios fürchteten und vom rollenden Rade des Verbrechens fortgerissen wurden, fahndeten an demselben Morgen auch den letzten Bandomir, der über Demmen nach Kurzum geritten sein und desselbigen Weges zurückkommen sollte. Sie hatten Hedwig, welche in Wahnsinn verfallen war, einstweilen in Demmen beim Prediger untergebracht. Seltsam und schauerlich war es anzuhören, daß sie mit herzzerreißender Stimme von Zeit zu Zeit nichts weiter ausrief, als: „O Scipio! mein Scipio!“ Es schien dem Prediger besonders schrecklich, daß sie den Namen ihres Gemahls vergessen hatte.

Scipio kam wirklich gegen Mittag des Weges daher, wo am Lautzebache in der Nähe des Demmenschen Kirchenkruges hinter Kieferngebüsch die Knorreschen Leute ihm auflauerten. Er hatte keine Ahnung vom Schicksale seines Bruders, aber seine Seele war traurig, daß Stanislaus so wenig Rücksicht genommen auf die Stimme des Vaters, des Oheims und des Bruders, daß er überall seinen Neigungen blindlings und jählings folge. — „Ach! was tadle ich ihn!“ setzte er, sein Pferd anhaltend, hinzu, „ist er nicht am Ende in besserem Rechte als wir? Bin ich nicht vielleicht so empfindlich in diesem Punkte, weil es eben Hedwig ist, die er trotz aller Warnungen an sich gerissen? Was wissen wir denn von Recht und Natur? Ist nicht am Ende die unmittelbare Stimme jedes gesunden Menschen eine reinere Aussage der Gottheit, als all die Kunde, welche wir mühsam zusammentragen aus Überlieferungen, Merkmalen, Folgerungen, reiner als all das, was wir Bildung nennen? Jahrtausende lang trachten die Menschen, und kommen nirgends über einen gewissen Punkt einzelner und gemeinschaftlicher Wohlfahrt hinaus, ja fallen immer wieder zurück, wenn sie ihn erreicht haben! Dieser Boden um mich her, mit Felssteinen einer ganz andern Erde bedeckt, was ist mit ihm vorgegangen? Hat die Meeresflut diese fremdartigen Steinblöcke

herbeigespült, hat Erdfeuer den Erdboden verwandelt? Ist die Wandlung vor fünf oder vor zwanzig Jahrtausenden geschehen? Ist der Mensch von Anbeginn dieses Planeten da gewesen, oder nicht? Sind es geringere Rassen, diese Letten und Wenden, die im Regiment und im ganzen Wesen den deutschen Herrn so untergeordnet werden konnten? Wird diese deutsche Kolonie, die sich nicht in neue Bedingungen zusammenzufassen versteht, wird sie ein Staatssamenkorn bilden in der Zukunft, oder wird sie einverleibt werden einem Ganzen dieser zahlreichen slawischen Stämme, wie die Geschichte schon so oft ihre Mischungen erneuert hat mit mäßigen noch unversuchten Völkerschaften, die wiederum von neuem überdeckt werden, wenn sie ihre eigentümlichen Eigenschaften dem großen Ackerboden Menschheit eingepflanzt haben? Ach, all die Verhältnisse, welche der Menschengeist ahnt, sind so groß und weit, daß an ein Wissen und Beherrschen nicht zu denken ist, und unser Leben ist so kurz ‚siebzig Jahre und wenn's hoch kommt, achtzig,' sagt die Schrift. Man soll doch niemand stören, den ein unzweifelhafter Instinkt treibt, man soll ihn nicht stören mit Einschränkungen einer Bildung, welche ihrer selbst so wenig sicher ist. So will auch ich dich nicht stören, Stanislaus, mit Grillen menschlicher Sitte, welche dein Glück zerstören könnten. Ich will zu dir gehen und dich lieben nach wie vor und schweigen von des Vaters Jugend und über Anastasia; das Schicksal, wie es dein rascher Sinn dir bereitet, sei mir ein Gottesurteil; wenn es dir wohlgelingt, so will ich gern die Ansicht der Welt und meine eigene Ansicht Unrecht schelten. Wieviel ist's denn auch, wenn es Glück ist! ‚Und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!' mußte schon der Psalmist sagen."

Die hinter den Büschen Lauernden fürchteten, da Scipio so lange still hielt, er habe einen Hinterhalt bemerkt und werde umkehren. Ach! seine Seele war auf Pfaden, welchen die Seelen dieser Mörder nie nahe gekommen waren. Er ritt dann auch harmlos auf sie zu über den gefrorenen Bach, die Büchsen

knallten — lautlos, zum Tode getroffen, sank er vom Rosse. Das Roß — es war der Tatar, welchen Ferber nach dem letzten Überfalle zu einer Kur mit nach Kummeln genommen hatte — lief, ebenfalls verwundet, wie ein gejagter Hirsch nach Brüggen, und brach dort vor dem Herrenhause zusammen, ein Bote neuen Schreckens für Urban, der von der Bandomirschen Familie allein noch übrig und eben beschäftigt war, den Leichnam seines Herrn ins Haus zu bringen.

Diese Mordtaten brachten eine allgemeine Entrüstung in Kurland hervor. Besonders Herr von Sieberg und Herr von Roop erhoben ihre Stimme um Bestrafung; der Herzog Ferdinand, dem man einst um den Tod des Herrn von Firks so nahe getreten war, wendete nach diesem Ausgange den Bandomiren wieder seine Gnade zu und verlangte strenges Gericht; Graf Moritz, der wunderbar von seiner Insel entkommen, schrieb von Danzig aus an die Großfürstin in eben dem Sinne, die Bandomire als die ritterlichsten, artigsten Kavaliere beklagend. So hielten es denn die Knorre für geraten, eine Zeitlang nach Litauen auszuwandern. Solcherweise verträdelte sich der Prozeß und verfiel. Das Schicksal hielt strenger Gericht; der jüngere Knorre starb, ehe er sich vermählt, der alte Knorre, an der Brüggenschen Schußwunde fortkrankend, folgte bald, und so erlosch der Stamm. Frau von Knorre mit ihrer unheilbar zerrütteten Tochter lebte noch ein langes tränenreiches Leben. Sie war nach Ellern zurückgekehrt und fuhr zuweilen mit Hedwig nach der Demmenschen Kirche, wo Scipio beigesetzt war, verhoffend, es werde aus diesem Grabe Genesung für ihre Tochter steigen. Das Gewölbe dieser Kirche hat eine wunderbar austrocknende Kraft, so daß Scipios Leib noch nach hundert Jahren mumienartig erhalten war. Vor kurzem ist es, weil die hölzerne Kirche einzustürzen drohte, verschüttet worden, und mit ihm das letzte äußere Andenken an den Ausgang des Bandomirschen Geschlechts und Namens. Das Gut Ellern wurde später von dem Herzoge gekauft und kam sonach in die Reihe der Krongüter.

Druck von Hesse & Becker, Leipzig.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Widener Library
3 2044 100 912 351